This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

NEUE FOLGE BAND 13
DER GANZEN REIHE BAND 44
1926

MÜNCHEN 1926
KOMMISSIONSVERLAG R. OLDENBOURG

Digitized by Google

Sämtliche Manuskripte, Korrekturen sowie alle die „Studien" betreffenden Anfragen sind an den Schriftleiter P. Romuald Bauerreiß O. S. B., München, Abtei St. Bonifaz, Karlstr. 34, zu senden. Die Aufnahme der Manuskripte setzt druckfertigen Zustand voraus; erhebliche Autoren-Korrekturen haben die Verfasser selbst zu tragen. Über Aufnahme und Anordnung der einzelnen Arbeiten entscheidet die Schriftleitung im Einvernehmen mit der Akademie.

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, Dissertationen, Zeitschriften-Aufsätzen usw., die das Interessengebiet der vorliegenden Zeitschrift irgendwie berühren, werden ersucht, sofern ihnen an der Berücksichtigung ihrer Publikationen in der beigefügten „Literarischen Umschau" gelegen ist, Exemplare ihrer Arbeiten der Schriftleitung zugehen zu lassen.

Digitized by Google

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

NEUE FOLGE BAND 13
DER GANZEN REIHE BAND 44
1926

MÜNCHEN 1926
KOMMISSIONSVERLAG R. OLDENBOURG

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des Jahrganges 1926.

Seite

Aufsätze:

Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des Klosters Niederaltaich. Von Stadtpfarrer Dr. G. Wachinger, Pasing 1

Der „gregorianische" Schmerzensmann und das „sacramentum s. Gregorii" in Andechs. Von P. Rom. Bauerreiß O. S. B., München-Andechs 57

Eine unbekannte Schrift des Ratherius von Verona. Von P. Germain Morin O. S. B., München. 80

Handschriften des Erfurter Benediktinerklosters S. Petri. Von Prof. Dr. Paul Lehmann, München 89

Die Einführung der Bursfelder Reform in Maria-Laach. Von P. Stephan Hilpisch O. S. B., Maria-Laach 92

Scheyern unter Abt Plazidus Forster (1734—1757). Von Dr. P. Laurentius Hanser O. S. B., Scheyern 108

Der Physiker, Astronom und Mitbegründer der bayerischen Landesvermessung P. Ulrich Schiegg von Ottobeuren. Von Oberstudienrat L. Hartmann, München 128

Kleine Mitteilungen:

Scharnitz-Schlehdorf. Von P. Sigisbert Mitterer, Schäftlarn. . . 175

Ein Würzburger Abteid des 14. Jahrhunderts. Von Studienassessor H. Zeiß, München 186

Ein abteiliches Ordinationsprivileg und dessen Zurücknahme, 1400 und 1403. Von Dr. P. Laurentius Hanser O. S. B., Scheyern 189

Johannes Nablas III., Abt von Metten (1595—1628). Von P. Wilhelm Fink O. S. B., Metten 193

Zum 200. Todestage P. Ludwig Babenstubers O. S. B. Von Dr. P. Laurentius Hanser O. S. B., Scheyern 201

Literarische Umschau:

Literatur zur Geschichte der Abtei Reichenau II — Randglossen zu Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben — Buchbesprechung 203

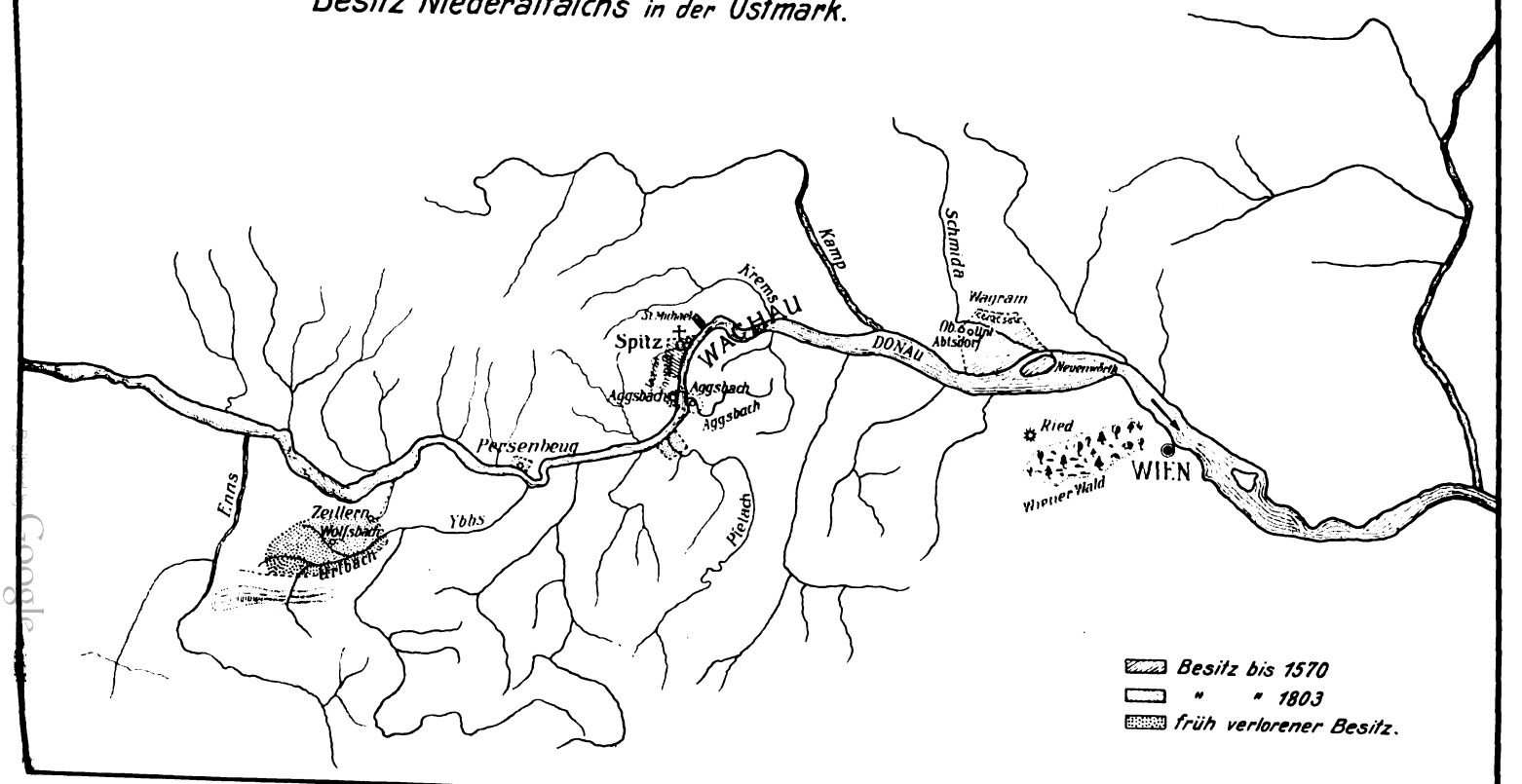
Zur neuesten Chronik des Ordens:

Einweihung des Benediktinerkollegs in Salzburg — Aus der Kath. Universität Pecking — Abtei St. Benedikt (Mount Angel) in Ruinen — C. Helvetica: Einsiedeln — C. Bavarica: Metten, Augsburg, Scheyern, Weltenburg, München-Andechs, Schäftlarn, Ettal, St. Walburg, Frauenchiemsee — C. Gallica: Farnborough — C. Americano-Casinensis: Atchison, Canon City — C. Beuronensis: Maria-Laach, Weingarten, Coesfeld, Grüssau, Herstelle — C. Casinensis P. O.: Praglia, Benediktsberg, Siegburg, Ilbenstadt — C. Austriaca Imm. Conc.: Göttweig, Melk — C. Austriaca S. Jos.: Fiecht, Raigern, Marienberg — C. Ottiliensis: St. Ottilien, Schweiklberg, S. José d'Avila — C. Belgica: Maredsous, Löwen 232

Register 278

Digitized by Google

Besitz Niederaltaichs in der Ostmark.



Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des Klosters Niederaltaich.

Von **Dr. G. Wachinger, Pasing b. München.**

Einleitung.

Niederaltaich war einst neben Tegernsee die berühmteste Benediktinerabtei in Bayern. Der scharfe Federkrieg, welcher 1765/66 zwischen den Mönchen beider Klöster wegen des Vorrangs ausbrach, blieb unentschieden, zeigt aber, daß Niederaltaich trotz des geringeren Besitzes den Primat gegenüber Tegernsee lange Zeit behauptete.[1] In der Zeit Ludwig des Frommen jedoch fiel Niederaltaich nach den durch die Synode von Aachen 817 für die Klöster geschaffenen Zensusklassen in die zweite Klasse.

Die im 13. Jahrhundert beliebte Ableitung des Namens Niederaltaich von Eiche und die dementsprechende Übersetzung mit quercus inferior ist zurückzuführen auf die auch von Aventin vertretene Anschauung, wonach in der Gegend von Altaich[2] ein der Isis geweihter Eichenhain gestanden wäre. Aber die bis dahin gebrauchte Schreibweise „Altach" zeigt nur zu klar, daß es seinen Namen von den Altwassern der Donau hernahm.[3]

Wie die Deutung des Namens, begegnet auch die Festsetzung des Gründungsjahres Schwierigkeiten. Während man im Stifte selbst vielfach 731 annahm, sprechen die bedeutendsten Dokumente dafür, daß die Besitznahme des Ortes durch zwölf Mönche aus dem Kloster Reichenau und die Dotierung des Stiftes durch Herzog Odilo im Jahre 741 stattfand[4], nachdem schon vorher die Anregung und Vorbereitung zur Gründung von dem Regionärbischof Pirmin ausgegangen war, was neben einer Notiz in den Reichenauer Annalen wahrscheinlich Anlaß dazu gab, die Gründungszeit auf 731 hinaufzurücken.

Die Lage Altaichs war für ein Kloster sehr geeignet. An den Ufern der Donau, die für Verkehr und Transport die denkbar günstigste Gelegenheit bot, zieht sich die durch ihre Fruchtbarkeit von jeher bekannte Ebene hin, welche freilich unter

[1] K. Hof- und Staatsbibliothek München: Facti species in causa des Klosters Niederaltaich gegen das Kloster Tegernsee in puncto primatus und Gegenabhandlung.

[2] Der Kürze wegen bedienen wir uns von hier ab dieser Bezeichnung. Klämpfl: der ehemalige Schweinach- und Quinzingau. Passau 1855 II, 82.

[3] Riezler S., Geschichte Baierns I., Gotha 1878, S. 289, Anmerkung 3: Im ersten Zeitraum wurde Altaich einfach Altahe genannt.

[4] Riezler, ebenda I, 111.

Digitized by Google

zahlreichen verheerenden Überschwemmungen zu leiden hatte; in der Nähe der fruchtgesegnete Gäuboden, und wenn wir auch die Begeisterung Klämpfls, der von einer paradiesischen Gegend spricht, nicht teilen, so entbehrt doch die Landschaft nicht eines eigenartigen Reizes. Diese Lage an der Donau, in der fruchtbaren Gegend am Fuße des Nordwaldes und der Höhenzüge, die gegen Norden alsbald aufsteigen, im Zusammenhang mit der fürstlichen Dotation war geeignet, Altaich zur wirtschaftlichen Zentrale des altbayerischen Nordens zu gestalten.[1]

Über wirtschaftsgeschichtliche Quellen, die in diesen Beiträgen benützt wurden, erschien ein Jahr nach der Fertigung dieser Arbeit eine eingehende, wertvolle Abhandlung von S. Herzberg-Fränkel (Innsbruck 1909), die dem „steinigen Wege"[2] der Quellenforschung die Härte genommen hätte, wenn sie früher erschienen wäre. Das Reichsarchiv in München weist 59 Nummern von Forst- und Jagdbeschreibungen, Kopial- und Lehensbüchern, Repertorien und Salbüchern auf. Von diesen benützten Handschriften ist die wichtigste Nr. 39, das Urbar aus der Zeit des Abtes Hermann (1242—73), das älteste erhaltene Urbar Altaichs. Dieser Handschrift entstammen zum größten Teil die im 11. Bande der Monumenta Boica veröffentlichten Urkunden. Darin ist auch das älteste Dokument wiedergegeben[3], das dem Abte Hermann vorgelegen war, ein Güterverzeichnis, breviarius Urolfi, welcher 787 oder 788 auf Abt Wolfberth folgte.

Unter dem öfter zitierten „Codex diplomaticus" ist ein Kopialbuch des Reichsarchivs Nr. 23 zu verstehen, das in drei Folianten im Jahre 1742 geschrieben ist und am Schlusse noch einige spätere Einträge enthält. Verfasser ist P. Gregor Pusch, Conventual des Klosters.

Die Chronik Heidens, Regensburg 1732, ist eine Schrift zum tausendjährigen Jubiläum. Das Werk Herzberg-Fränkels hat unterdessen eine eingehendere Besprechung der weiteren Quellen überflüssig gemacht.

1. Besitz und Besitzveränderungen.

Das Dotationsgebiet, welches Herzog Odilo[4] zu Ehren des hl. Mauritius und seiner Genossen so reichlich, ja verschwenderisch gab, umfaßte ungefähr 350 Mansen[5], welche, großenteils

[1] Fastlinger, Die wirtschaftliche Bedeutung der bayerischen Klöster in der Zeit der Agilulfinger. In Grauerts Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte. Freiburg 1903, S. 121.

[2] Herzberg-Fränkel, S. 8.

[3] Abt Hermann schreibt darüber: Inter privilegia Ecclesiae invenitur in bibliotheka quaedam carta Urolfi abbatis, quae ex antiquitate scripturae et latinitatis valde autorabilis comprobatur, quam ego Hermannus Abbas non mutatis nominibus vel latinitate nec minuto vel adacto numero literarum jussi moderna scriptura per omnia hic transcribi (Heiden, S. 95).

[4] Per comeatum Odilonis (M. B. XI. 13) bedeutet wohl: durch Aufwand Odilos, aus seinem Patrimonium.

[5] Mansus = 45 Tagwerk.

Digitized by Google

im fruchtbaren Gäuboden liegend[1], schon durch die ing-Endung ihre Güte bekundeten. Nach Riezler, Die Ortsnamen der Münchener Gegend, Oberbayer. Archiv, Bd. 44, S. 48—63, dürfen wir annehmen, daß in der großen Masse der -ing die ältesten, auf gutem Ackerboden entstandenen Niederlassungen der Baiuwaren vorliegen. Auch in den Wald hinein, parallel mit der von Böhmen herführenden Straße, zogen sich ing-Orte hin, welche Altaich die wirtschaftliche Operationsbasis abgaben, von welcher aus es weiter vordrang (siehe Karte I). Nach ihrer hl. Regel legten die Mönche selbst Hand ans Werk, bepflanzten Grund und Boden, machten Wildnisse bewohnbar, so daß sie gleich von Anfang an einen großen Ruf als Rodungsarbeiter genossen. Unter dem ersten von Reichenau mit zwölf Mönchen berufenen Abte Eberswind zeigte sich schon die erprobte Kennerschaft in der Auswahl günstiger Neuanlagen. Auerbach wird erbaut an einem Orte, der durch „amoenitas et commoditas" sich auszeichnet. Dort legten die Mönche durch ihrer Hände Arbeit die cellula an, die aus zwei Höfen bestand.[2] Herzog Tassilo lohnte die Mühe, indem er den anstoßenden beträchtlichen Wald (Schachen) abtrat.[3] Von da ab war es das Bestreben Altaichs, den Böhmerwald der Kultur zu erschließen, und wahrlich, eine ganze Reihe von Ortschaften mit den Endungen -„reut", -„schlag" und „-zell" und mit der Zusammensetzung von „Pfaff' und „Abt" kennzeichnen die Rodungsarbeit Altaichs vom Regen bis fast zur Ilz, von der Donau bis zum Arber (s. Karte I!). Diese Rodungslinie zieht sich von Auerbach über Kleinreit, Schlag und Schlagmühle bis Innerzell, von da etwas nordwestlich über Zellermühle, Abtschlag, Pfaffenberg bei Rinchnach bis Frauenau.[4]

Einen bedeutenden kulturellen Schritt unternahm die Grundherrschaft Altaich durch Gewährung von Freiheitsbriefen. Dienenden Freien wurden öde Strecken zur Kolonisation übertragen. Dadurch gewann einerseits das Kloster an Arbeitskräften, Diensten und Kulturgründen, anderseits aber beförderte es die Ansässigkeit und die später selbständige Bauernwirtschaft. Je nach der Schwierigkeit der Rodung wurden die Freiheitsbriefe auf kürzere oder längere Zeit ausgestellt, die Hälfte der Rodung war meistens von der Grundherrschaft beansprucht, die andere den Besiedlern gegen Zins überlassen.[5] Auf solche Weise entstanden Vorder- und Hinterherberg am

[1] Das ganze Gründungsterritorium um Altaich lag mit Ausnahme von Schwarzach-Hengersberg rechts von der Donau, später wurde deren Rinnsal weiter südwärts verlegt.
[2] M. B. XI, 14: Inama-Sternegg: Deutsche Wirtschaftsgeschichte I, 2/3.
[3] M. B. XI, 14: Fastlinger (pag. 122) führt als Zeugen für die großen Schwierigkeiten, welche die Rodungsarbeiten mit sich brachten, die Kirchenpatrone St. Margareth und S. Pankratius an.
[4] Fastlinger, Die wirtschaftl. Bed. der Klöster, S. 122.
[5] Heiden, Regensburg 1732.

Digitized by Google

Schachen und Bärenzell[1] bei Zwiesel, so lichtete sich der Wald in der Osterau bei Altaich und das dichte Gehölz in der Frauenau.

Das Beispiel der bayerischen Herzoge und die in der damaligen Zeit herrschende Anschauung von der Sorge für das Seelenheil gaben Anlaß[2], daß auch Bischöfe, Geistliche und Laien Stiftungen zu Klöstern machten. Dadurch vermehrte sich Altaichs Besitz wieder um etwa 100 Mansen.[3] Die Bischöfe von Regensburg und Passau begründeten ihre Schenkungen meistens mit dem Hinweis auf die große Gastfreundschaft, die sie in dem Kloster genossen. Ihre Zuwendungen bestanden zum großen Teil im Zehent der Pfarreien, welche das Stift in der betreffenden Diözese besaß.

Die Synode von Reisbach 799 hatte den Äbten das Jagen nach herzoglichen Gütern untersagt. Um so mehr verlegte sich Altaich mit großem Weitblick auf Erwerbung von Kolonialbesitz, der für jede Grundherrschaft von großer Bedeutung sein kann. Tassilo hatte zu seiner berühmten Kremsmünstergründung Mönche aus Altaich berufen. Dadurch mit der Ostmark bekannt, suchte das Mutterkloster dort an verschiedenen Orten festen Fuß zu fassen. Zuerst gelang es im Ennser Wald, wo die Söhne des ersten bekannten deutschen Ansiedlers Elis, Wolfsbach beim heutigen St. Peter in der Au abtraten.[4] Von hier aus rodeten Altaicher Mönche im Ennswald und konnten bald einen großen Komplex ihr eigen nennen[5] (s. Karte II!). Am linken Ufer der Donau hatte Altaich Biugin (ohne Zweifel das heutige Persenbeug) mit 5 Mansen angelegt.[6] In der Wachau konnte sich Altaich im Jahre 830 den Besitz von Spitz, Aggsbach und eines davon entfernt gelegenen Grundstückes bestätigen lassen[7] (s. Karte II!).

Den Stützpunkt zur Kultivierung der Wachau gaben die 40 Hufen an der Pielach, die 811 Karl der Große auf die Bitten des Grafen Gerold hin Altaich schenkte. Darüber hatte, wie

[1] Klämpfl I, 100.

[2] Fastlinger zählt die Motive zu Landschenkungen auf (Wirtschaft. Bed. d. b. Kl. 33—41).

[3] M. B. XI, 15, 16.

[4] Vanisa, Geschichte von Ober- und Niederösterreich, I. Bd. Gotha 1905, S. 139.

[5] Nach einer Urkunde von 863 (M. B. XI, 121) konzentrierte sich dieser Besitz um Scalcobach, das jedoch nicht mehr zu bestimmen ist. Gegenüber der Vermutung Vanisas (S. 141), es sei dies Salaberg, ist wohl die Annahme gerechtfertigt, daß es Wolfsbach ist, weil Salaberg zu weit westlich liegt.

[6] Vanisa, Gesch. v. Ober- und Niederösterreich, I. Bd., 141.

[7] M. B. XI., 15. Campum unum, quem interiacet causa Frisingensis. Nach Heiden, S. 43, handelt es sich dabei um ein abgesondertes Grundstück, vielleicht Heuwachs, mit einem dabei gelegenen Ackerbau und Haushalt, der durch ein Freisinger Gut vom Altaicher Besitz getrennt ist. Wo dieses Grundstück lag, ist nicht näher zu bezeichnen. Nach unserer Vermutung von St. Michael donauabwärts, weil damit die Freisinger Territorien nicht zu weit von ihrem einzelnen Gut entfernt waren und weil auch Altaich donauabwärts manches besaß, z. B. in Krems. Jedenfalls dürfte Zahnbrecher („Die Kolonisationstätigkeit des Hochstiftes Freising in den Ostalpenländern" in Deutingers Beiträgen, München 1907) sich irren, wenn er es bei Pütten sucht. Der Irrtum ist durch zwei einschlägige Sätze bei Vanisa, S. 146, erklärlich. Danach wurde der freisingische Besitz um Pütten am Püttenbach bei Neunkirchen erst 869 angelegt.

Digitized by Google

Ludwig der Deutsche im Jahre 863 erklärt, das Stift keine Urkunde.[1] Diese karolingische Schenkung wird später nicht mehr erwähnt; sie teilte zur Zeit des Luitpoldingers Arnulf jedenfall das Schicksal manch anderer Güter.

Nach Julius Strnadt (Hausruck und Atergau, Wien 1908) hatte Altaich gegen Ende des 12. Jahrhunderts zwischen Hausruck und Traun Besitzungen in Siesenbach am Antlangbach und in Schönhering unweit Linz.

Durch eine Spende des Kaisers Heinrich II.[2] hatte das Kloster seine Besitzungen bis nach Wagrain vor dem Wienerwald vorgeschoben. Südlich und östlich von Ober- und Niederabtsdorf besaß es einen nicht unbeträchtlichen Komplex nebst einer kleinen Donauinsel[3] (s. Karte II!). Im Jahre 1571 verkaufte der damalige Abt Paulus diesen Besitz, um Schulden zahlen und den verpfändeten Zehent wieder einlösen zu können.[4]

Durch die Entfernung vom Stammbesitz des Klosters war einem Kolonialbesitz ähnlich das, was Ludwig der Deutsche am 18. August 840 in Ingolstadt an Altaich schenkte.[5] Es waren „zwei Kirchen mit allem Zehent, ein Herrenhof, 130 Jauchert Äcker, Wißmat auf 400 Fuder, Knechte und Dirnen im Hof, 22 Hueb und 12 Sedl, die um den Hof lagen". Der Zehent betrug nach einer Aufzeichnung von 1565: Weizen 43 Schaff, Korn 77 Schaff, Gerste 45 Schaff, Haber 78 Schaff, Dinkel 7 Viertel, verkauftes Stroh 82 Gulden, Kleinzehent 22 Gulden 6 Schilling 22 Kreuzer. Dazu hatte der Pfarrer von St. Moritz jährlich 8 Schaff Getreide zu entrichten. Die Pfarrei St. Moritz wurde 1532 mit der Universität vereinigt. Unter Herzog Wilhelm ging Altaichs Besitz in Ingolstadt durch Tausch wieder verloren. Dieser Tausch hat seine Vorgeschichte. Unter dem Unheile des Fehdewesens litten am meisten die Klöster und Stifte. Zu ihrem Schutze hatten sie sich Vögte erwählt, welche aber selbst zu den ärgsten Bedrückern wurden. Sehr schwer litt Altaich unter dem Drucke seiner Vögte, des gewalttätigen Geschlechtes der Grafen von Bogen. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes setzten die Herzoge, welche an die Stelle der Grafen getreten waren, einen Pfleger[7] über das Kloster, der, wie eine Beschwerde des Abtes Kilian und ein mehr als hundertjähriger Streit zeigen, das Kloster ebensowenig schützte wie die Grafen von Bogen.[8] Anfangs wohnte der Pfleger im

[1] M. B. XI, 101.
[2] M. B. XI, 140.
[3] M. B. XI, 305. Diese Insel hat Neuenwert geheißen. M. G. DD. III. 518.
[4] Verkaufssumme war 8200 fl.
[5] M. B. XI. 107.
[6] Cod. dipl. II, 244.
[7] Reichsarchiv: Gerichtslitteralien Nr. 35.
[8] Cod. dipl. I, 197.

Digitized by Google

Kloster, aber das führte zu Unannehmlichkeiten und Streitigkeiten.[1] So schlug er denn zu Hengersberg seinen Wohnsitz auf und das Kloster gab ihm jährlich 2 Schaff Weizen, 6 Schaff Korn, 4 Schaff Gerste, 24 Schaff Haber, 1 Dreiling Wein, 2 fette Schweine, 2 fette Ochsen, 4 Fuder Altheu und 2 Fuder Kraut, was alles in Geld ausgedrückt sich in mittelmäßigen Jahren auf 300 Gulden belief.[2] 1590 kam nun ein Vertrag zwischen Herzog Wilhelm und dem Kloster zustande, wonach der Abt den Hof und den Zehent zu Ingolstadt gegen Zahlung von 500 Gulden und Versorgung des Pflegers von Hengersberg an den Herzog vertauschte.[3]

Altaich war in den ersten 150 Jahren seines Bestandes zur mächtigen Grundherrschaft angewachsen, da kam die Katastrophe. Die Ungarneinfälle verwüsteten Altaich fast gänzlich,[4] das Kloster selbst war dem Erdboden gleichgemacht, die Mönche getötet oder vertrieben.

Wie bei anderen Klöstern, so nahm auch bei Altaich der kraftvolle Herzog Arnulf weniger eine Säkularisation vor als vielmehr eine Annexion von herrenlos gewordenem Kirchengut. Die Seelsorge übte noch ein dem Blutbade entronnener Priester aus, Altaich ging als Kommende an Herzog Heinrich und durch diesen an Erzbischof Friedrich von Salzburg über. Von 955 ab wurde eifrig wieder aufgebaut, die Kirche konsekriert und Kanoniker eingeführt.[5] In diese Zeit fällt die vielumstrittene Schenkung des Waldes Osterau durch Herzog Berchtold und seinen Sohn Heinrich von Bayern, die auch in der Klosterkirche begraben sein sollen. Die Bestätigung dieser Schenkung bildet eine allerdings fehlerhafte Inschrift auf einer Bleitafel.[6] Sie stammt aus dem Jahre 1769, wo Abt Augustin das Mausoleum öffnen und die alte herausgenommene Tafel erneuern ließ. Neuerdings hat der Pfarrer von Niederaltaich das Epitaphium von außen durch ein Mauerloch erschließen lassen, allein von Gebeinen oder irgendwelchem Zeichen der Glaubwürdigkeit wurde nichts gefunden. Doch ist die Anschauung gerechtfertigt, daß es sich um keine Fälschung handelt, denn Altaich blieb im Besitze der Osterau. Außerdem gab es alljährlich am großen Almosentag am 18. Januar, wo oft bis zu 6000 arme Personen zusammenströmten, gerade wegen dieser Schenkung den Armen nebst Brot auch Fleisch und Speck.

[1] Der Streit wurde erst 1669 beigelegt.
[2] Reichsarchiv Nr. 34: 450 fl.
[3] Reichsarchiv, Gerichtslitteralien Nr. 35.
[4] Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen; Wien 1898, I, 15. ... altahensis ecclesiae proprietas fere tota in Bavaria et in Austria diripitur.
[5] Lackner: Memoriale Altahense, Passau 1779, S. 86—73. In der Kanonikerzeit hatte der Erzbischof dem Laien Ratmund, einem Dienstmann des Klosters, die Propstei übertragen, womit ausgesprochen ist, daß es sich nur um wirtschaftliche, nicht geistliche Leitung handelte. Riezler, Gesch. B. I, 381.
[6] M. B. XI, 7.

Digitized by Google

Durch die Bemühungen des Herzogs Heinrich, der Bischöfe Wolfgang von Regensburg und Piligrim von Passau wurde im Jahre 990 der Orden des hl. Benedikt in Altaich wieder hergestellt, und jetzt begannen die Schenkungen von neuem reichlich zu fließen. Schon früher hatten die Kaiser Altaich sehr bevorzugt, vielleicht wegen des Patrons Mauritius, vor dessen Altar in Rom sie die Kaiserkrone erhalten haben sollen.[1] Jetzt war es namentlich Kaiser Heinrich der Heilige, der sich als großer Wohltäter bewies. Zu seinen vielen Spenden wurde er nicht zuletzt durch das heilige Leben des großen Reorganisators, des hl. Gotthard, bestimmt, dessen treue Dienste er belohnen wollte. 1040 erfolgte die Einverleibung des Gunther-Klosters Rinchnach.[2] Im gleichen Jahre vermachte der Edle Konrad Salicus Kirchberg dem hl. Mauritius.[3] Als Ersatz für die vielen Bedrückungen mußten sich die Grafen von Bogen zur Abtretung von Arnbruck bequemen.[4] Im Jahre 1298 schenkte Herzog Otto den Markt Regen dem Stifte als Vergütung des dem Kloster durch Krieg verursachten Schadens.[5] Kaiser Ludwig der Bayer gab Frauenau. Zwiesel, das die Ritter von Degenberg dem Kloster Rinchnach entrissen hatten, nahm ihnen Herzog Albrecht wegen ihrer Teilnahme am Böcklerbund wieder ab und stellte es 1472 Altaich zurück.[6] Ein Jahrhundert später gelangte Altaich auch in den Besitz von St. Oswald.[7]

Von der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ab nehmen zwar, wenn wir von Kaiser Ludwig dem Bayer absehen, die Spenden der Fürsten ab, aber keineswegs die der Edlen, königlichen Beamten und freien Ansässigen. Die unentgeltlichen Schenkungen werden allerdings seltener, das Kloster muß sich zu Jahrtagen, Leibgedingen oder anderen Entschädigungsformen verpflichten. Eine große Anzahl von Jahrtagen mußte gehalten werden für die vielen Beiträge zum Unterhalt der Infirmarie (Krankenhaus), die sich regelmäßig bei Benediktinerklöstern findet. In Altaich stand sie unter eigener Verwaltung des Siechmeisters, der vom Abte unabhängig war. Bald entstanden jedoch wegen der Unterscheidung zwischen den Gütern des Klosters und jenen der Infirmarie Streitigkeiten, weshalb die Selbständigkeit der Infirmarie im 14. Jahrhundert aufgehoben und deren Besitz und Verwaltung an das Kloster gebracht wurden.

[1] Daß die Kaiser im 10. und 11. Jahrhundert die Krone am Mauritiusaltare erhielten, ist allerdings bestritten.
[2] M. B. XI, 148.
[3] Klämpfl, I, 189. In dem jetzt noch stehenden Amtshof zu Kirchberg wird seit uralten Zeiten das Metzger-, Tafern- und Backerrecht ausgeübt.
[4] M. B. XI, 179.
[5] M. B. XV, 27.
[6] Klämpfl I, 105.
[7] Cod. dipl. II, 43. In Kötzting hatte Altaich 1598 drei Höfe und zehn halbe Höfe.

Digitized by Google

Bis ins 16. Jahrhundert dauern die Schenkungen in der geschilderten Weise fort. Nebenher geht eine rege Tätigkeit in der Arrondierungsarbeit. Dazu hat Altaich schon sehr früh, im Jahre 851, auf Bitten des Abtes Gozbald von Ludwig dem Deutschen die Erlaubnis erhalten[1], Tauschhandel vorzunehmen, damit es die besser passenden Güter von den „Großen und Edlen" erwerben könne. Da es Geistlichen verboten war, in Tauschhandel sich einzulassen, bedeutet diese Ausnahme vom Verbote eine besondere Gnade. — In der Tauscherlaubnis war außerdem die Mahnung ausgesprochen, die Mönche sollten ja obacht geben, daß sie nichts Schlechteres eintauschen. Im allgemeinen hat sich das Kloster an diese Mahnung gehalten, auch schloß es oft einen Tausch so ab, daß das vertauschte Gut später wieder zurückfallen mußte[2], nur einige Äbte schienen obige Mahnung nicht beachtet zu haben oder zu eigenmächtig vorgegangen zu sein.[3] Denn 1246 verbot Herzog Otto, die Güter des Klosters zu verkaufen. Jeder derartige Versuch sollte ohne Genehmigung des Herzogs null und nichtig sein.[4] Trotzdem war die Kauf- und Tauschlust in den folgenden Jahrhunderten sehr rege und es handelte sich dabei in vielen Fällen um große Objekte. Der Index Archivi monasterii altachensis (Reichsarchiv Nr. 38) weist 82 Nummern von Kaufbriefen auf. Gekauft wurde u. a. 1308 Seebach um 150 Pfd. Pf., 1512 vom Grafen von Ortenburg die Hofmark Aichberg, sodann die Vogteien von Mietraching und Arnbruck, 1530 ein Haus in Passau, das auf 4000 fl. geschätzt wurde[5], in Landshut wird um 1300 fl. ein Haus erworben von Daniel Gar, Stadtmusiker und Weißbierwirt. Im Jahre 1696 gibt das Kloster für die Jurisdiktion und das Scharwerkgeld bei Klosteruntertanen in den kurfürstlichen Gerichten 16870 fl. 30 kr. aus. Namentlich schloß Abt Joscio anfangs des 18. Jahrhunderts bedeutende Kaufhändel ab. 1729 und 1730 erwirbt er um 8000 fl. einen Bergwerksanteil zu Salzburg, dessen Ausbeute besonders Eisen war.[6] Der Ertrag war jährlich 250 fl. Um die Summe von

[1] Mon. Boic. XI, 113.

[2] Der Freie Joperht gibt sein Eigentum in Straubing und Üttling mit 10 mancipia gegen die lebenslängliche Überlassung von Ettling, das nach seinem Tode an das Kloster zurückfallen soll. Dieser Joperht heißt partifex des Herzogs Arnulf, von dem er auch seine Güter empfangen hatte. Reichsarchiv 231/2. M. B. XI, 130.

[3] Der cod. dipl. II, 166, enthält de emptibus et venditionibus des Klosters folgende Bestimmung: Der Abt kann sie nicht machen ohne Zustimmung maioris partis capituli. Am Feste des hl. Georg hat er „plenam et integram rationem" von seiner Verwaltung abzulegen in Anwesenheit des Priors und der „seniores monasterii".

[4] Chmel, Notizenblatt 152. Wien 1849. Reichsarchiv 38, 615.

[5] Nach Mon. Boic. XI, 237, hatte Altaich in Passau 2 Häuser. Das eine, an den Mauern Passaus gelegen, wurde unter Abt Hermann vollständig eingeäschert. Zum Aufbau desselben gab der Abt den Grund dem Kanoniker Hertwig um 5 Pfd. Passauer Währung. Das andere Haus „in strata clericorum sita" vermietete Abt Hermann „Carolo servo Decani", welcher ½ Pfd. dl. jährlich als Miete zahlte. Auffallend ist gewiß die beigefügte Bestimmung, daß, wenn durch Brand das Haus zerstört werden sollte, der Mieter es ohne Hilfe oder Abzug des Klosters wieder aufbauen musse.

[6] Reichsarchiv 21, fasc. II, 17. Dazu Kreisarchiv fasc. 533/1 b.

Digitized by Google

15686 fl. ersteht Joscio viele Güter zu Niederhausen, den Hof zu Mettenhausen, den Zehent zu Minbach.

Doch ganz außerordentliche elementare Ereignisse und viele feindliche Einfälle hinderten im Laufe der verschiedenen Jahrhunderte Altaich nur zu oft an seiner steten zielbewußten Wirtschaftspolitik und machten die schönsten Erfolge zunichte. Oft brach das Unglück in die Mauern Altaichs ein, öfter und verheerender als in irgendeinem anderen Kloster Bayerns. Siebenmal mußte sich das Stift samt Kirche aus den Ruinen wieder erheben.[1] Unter den zehn Bränden, von denen das Kloster heimgesucht wurde, richtete am meisten Unheil der von 1671 an, bei welchem sich der Schaden auf 30000 fl. belief, und namentlich die Bibliothek arg mitgenommen wurde. Tausende von Büchern und viele auf Pergament geschriebene Manuskripte samt den mathematischen Messungsinstrumenten verbrannten. Schon 14 Jahre hernach folgte ein zweites großes Schadenfeuer, bei welchem viel Getreide in Flammen aufging. Der Schaden war noch bedeutend höher als beim vorhergehenden.[2]

Jedes Jahrhundert berichtet sodann von einer oder mehreren großen Überschwemmungen, wobei oft das Kloster völlig unter Wasser stand. Nach Annales Altah. war 1013: Ingens eruptio aquarum. 1432 war es nötig, über den Altären Gerüste zu errichten und auf diesen die hl. Messe zu lesen.[3] Die Äbte boten alles auf, um die verheerenden Kräfte des Wassers in Schranken zu halten. Braunmüller schreibt in seinem „Abt Hermann"[4], daß zu dessen Zeit schon längst das Donaubett, welches früher hart an Hengersberg, ungefähr 2 km von Altaich entfernt, vorüberzog, auf die rechte Seite Altaichs verlegt worden war. 1343 bis 1353 baute Abt Petrus mit vielen Kosten und Opfern der Donau ein neues Rinnsal von Seebach an.[5] Doch war mit diesen kostspieligen Vorsichtsmaßregeln wenig gedient, die Nachrichten von fast jährlichen größeren oder kleineren Überschwemmungen verstummen nicht.[6] Es mußten immer wieder Damm und Donauschlacht[7] erneuert werden, aber wegen anderweitiger Schäden und der oft mißlichen finanziellen Lage des Klosters war eine Vernachlässigung dieser Schutzvorrichtungen unausbleiblich, bei einer Überschwem-

[1] Sittersberger, Geschichte des Klosters Osterhofen-Damenstift. Passau 1875, S. 35.
[2] Reichsarchiv VIII, 4.
[3] Heiden, S. 135.
[4] Braunmüller, Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayeru, 19. Bd. „Abt Hermann von Niederaltaich".
[5] Klämpfl II, 101. Die Kosten betrugen 1000 Pfd. dl., das Werk wurde in 10 Jahren vollendet.
[6] Man zählt 12 außerordentliche große Überschwemmungen. Kreisarchiv. Repertorium 325.
[7] Schlacht- = Uferbefestegung, Wasserdamm. Vgl. Schmeller-Fromann II, 498. In den drei Jahren 1619 bis 1621 betrug der Aufwand auf den Donauschlacht 4174 fl.

Digitized by Google

mung im Jahre 1651 wurden sie gänzlich hinweggerissen.[1] Das veranlaßte eine Kommission der Regierung zu Straubing, dem Abte den Auftrag zu geben, wiederum eine Änderung des Donaubettes herbeizuführen. Allein der Abt weigerte sich, in dem dem Landesfürsten gehörenden Gebiet mit Roß, Hand und Scharwerk zu dienen. Jedoch die Drohung eines Holzschlages in der Osterau vermochte ihn zur Zahlung eines Drittels der Kosten zu bewegen.[1] Im Jahre 1705 begann das Kloster den großen Bau des Schlachtes, eine überaus wichtige und schwierige Arbeit, die ein paar Jahrzehnte in Anspruch nahm. Doch dadurch war dem großen Übel, wie es scheint, noch nicht abgeholfen, denn das Jahr 1741 brachte wiederum eine große Überschwemmung über Altaich, was aber nicht hinderte, daß am Feste der hl. Priska 5000 Arme sich einfanden.[2]

Auch andere Plagen hielten im Kloster reichlich Einkehr. Der Altaicher Annalist[3] meldet zu 1006 „valida fames". Über 1035 klagt er, weil in diesem Jahre eine große Krankheit unter den Bienen herrschte, was in damaliger Zeit namentlich für ein geistliches Institut die größten Nachteile mit sich brachte.[4] 1145 hat Pest und Hungersnot in Altaich gehaust.[5] 1491 war eine derartige Teuerung, daß das Kloster auswärts Getreide beziehen mußte, wovon ein Schaff 5 Pfd. Pfg. und mehr kostete.[6] Viehseuchen dezimierten oftmals den Viehbestand in den Schwaigen. 1743 blieben in der Schwaige zu Lichtenwörth von 40 Stück nur sieben übrig.[7] „Gras in Hülle und Fülle, aber kein Vieh." Nach Klämpfl hat in den Jahren 824, 1335 bis 1338 und namentlich 1749 eine Heuschreckenplage in Niederbayern gewütet.

Zu solchen Plagen kamen für die Grundherrschaft Altaich die Gewalttaten und Quälereien der Vögte, der Grafen von Bogen. Durch ihre Fehden und Kämpfe mit den Ortenburgern brachten sie Altaich im 13. Jahrhundert an den Rand des Verderbens. Darüber berichtet Hermann (Pertz XVIII, 374): „Die Brüder Berchtold, Liutpold und Albert waren zuerst mit sich, dann mit allen Richtern, Bischöfen, Grafen und Freien derart in Streit gekommen, daß sie die ganze Provinz ihrer Grafschaft beinahe unbewohnbar machten. Namentlich haben sie das Kloster Altaich greulich geschädigt und einerseits die

[1] Heiden 181.
[2] Cod. dipl. III, 34.
[3] Oefele, Annales Altah. maiores, 20.
[4] Riezlers Geschichte Baierns I, 173: „Die Bienenzucht war von hoher Bedeutung, da der Honig unseren Zucker ersetzte und der Kirchendienst große Massen von Wachs beanspruchte. Ein besonderes Gewerbe widmete sich ihr, die Zeidler, nach deren Ansiedlung manche Orte benannt sind."
[5] Kreisarchiv. Repertorium 325.
[6] Mon. Germ. XVII, 425.
[7] Cod. dipl. III, 56.

Digitized by Google

Ritter und Bauern durch Raub, Plünderung und Gefangenschaft grausam mitgenommen, anderseits die Ortenburger und andere Feinde dahin gebracht, daß sie Güter der Kirche entsetzlich verwüsteten." Unter ihnen erhielt das Kloster zum ersten Male Untervögte. Womöglich noch gewalttätiger als sie war Albert IV., mit welchem 1242 das Geschlecht der Bogener ausstarb. Kein Wunder, daß Abt Popo nichts mehr fand, um sich und seine Untertanen zu ernähren. Er ließ einige Greise und Knaben in Altaich und nahm Zuflucht zu anderen Klöstern, seinen Konvent verteilte er in die Klöster Böhmens, Mährens und Österreichs.[1]

Von den Greueln der Kriege, die in den nachfolgenden Zeiten Bayern verwüsteten, blieb Altaich nie verschont. So war es ein Schauplatz des Landshuter Erbfolgekrieges. Die Horden des Pfalzgrafen überfielen 15 bis 16 Plätze der Grundherrschaft und forderten unter Androhung von Feuer und Strang die Huldigung für Rupert.[2] Bald darauf kam Herzog Albrecht IV. und forderte übermäßige Kontributionen.[3] Als der Abt darauf hinwies, daß es ihm unmöglich sei, diese Forderungen zu erfüllen, erhielt er zur Antwort: Hoc volo, hoc dabis!

Besonders brachte der Dreißigjährige Krieg über Altaich ungeheuren Schaden. Die Kirchenschätze waren zwar vom Abte in Sicherheit gebracht, zuerst in Burghausen und dann in Salzburg. Ein Bericht über die Schäden des Krieges, der auf die Aufforderung des Kurfürsten hin eingesandt wurde, zeigt die Schrecken des Krieges mit deutlichen Zahlen.[4] Freilich mag der Bericht im eigenen Interesse manchmal übertrieben sein. Nach ihm belief sich der Brandschaden in der Altaichschen Vogtei und Hofmarkischen Jurisdiktion auf 46915 fl. Auch die Kirche war eingeäschert. Der Plünderungsschaden wird auf 118222 fl. geschätzt. Von den Untertanen gingen die folgenden Jahre an Zehent, Stifts- und Giltpfennig ganz wenig ein, nur die Untertanen des Waldes zahlten ein wenig Sommerzehent. Der daraus der Grundherrschaft entgangene Anfall beträgt beiläufig 30000 fl. Auf dem rechten Ufer der Donau lag fast der dritte Teil der Güter öde und war von den Untertanen völlig verlassen wegen der Hungersnot, die darauf folgte. In Hengersberg verließen 36 Bürger im Jahre 1649 Haus und Hof, in Altaich zogen 49 weg, nicht gerechnet die, welche im Walde ihre Heimat verlassen hatten. Der Konvent

[1] M. G. XVII, 372. Braunmuller, XIX. Band d. hist. V. für Niederb., „Die bescholtenen Grafen von Bogen".

[2] Besonders arg wurde St. Oswald mitgenommen. Die Klosterschwaigen zu Siebenzell wurden niedergebrannt. Klämpfl I, 171.

[3] Heiden 148. Die Abgabe bestand in einer Provision an Wein und Lebensmitteln; dazu forderte der Herzog einen Vorschuß von 1000 Goldgulden.

[4] Heiden 176.

Digitized by Google

floh nach Passau, wo er sich drei Monate lang im Hause des Buchbinders Andreas Roth aufhielt.

Hundert Jahre und wiederum flackert die Kriegesfackel in und um Altaich im Österreichischen Erbfolgekrieg. In diesem Zeitraum waren die wirtschaftlichen Verhältnisse Altaichs sehr gedrückte. Wenn auf dem letzten Landtage von 1669 geklagt wurde, daß die Klöster die schlechte finanzielle Lage der Laienwelt, besonders des Adels benützen, um zahlreiche Güter, besonders Hofmarken zu erwerben, so traf diese Klage Altaich wohl am wenigsten.[1] Die meisten Äbte dieser Periode mit dem Konvent gaben vielmehr Anlaß zu Klagen über unwürdigen Lebenswandel und damit zusammenhängenden Aufwand. Der Abt zur Zeit des letzten Landtags, Placidus, kümmerte sich nicht um die Ökonomie, sondern überließ sie seinem Kastner P. Johann Duschinger, der Getreide heimlich verschenkt hat, gegen den 1672 fünfundzwanzig gravamina teils in disziplinärer, teils in ökonomischer Hinsicht erhoben wurden.[2]

Erst Abt Joscio (1700—1739) hob Altaich zu finanzieller Gesundung. Ihm war es darum möglich, das Kloster durch Meliorationen und Erwerbungen neuen Besitzes wirtschaftlich zu stärken.

Bei Beginn des Österreichischen Erbfolgekrieges mußte Altaich sofort 10000 fl. Kontributionen zahlen.[3] Abt Marian löste sich um 205 fl. 30 kr. einen Schutzbrief, aber umsonst, das Kloster wurde 1743 geplündert. Die Feinde schlossen den Abt ein und forderten als Lösegeld 8000 fl.[4] Zu diesem Zwecke gaben benachbarte Kirchen ein Darlehen von 5025 fl. Der Abt von Osterhofen, der selbst in arger Bedrängnis war, steuerte 1000 fl. bei. Dadurch war es möglich, den Abt zu befreien. Da erpreßten ungarische Husaren abermals 1081 fl. 45 kr. Exekutionsgeld.[5] Über dieses Elend schrieb ein Altaicher Mönch: Gallia decepit nos, Austria destruxit nos et nos perdidimus omnia.[6] Eine solche Armut trat ein, daß der haustus vespertinus abgestellt wurde. In Straubing, im Vilstal und namentlich in der Abtei waren viele Güter durch den langwierigen Krieg verarmt, verödet oder abgebrannt, darunter zwei der größten grundherrschaftlichen Höfe. Durch die Einquartierung des kaiserlichen Generalstabes in Altaich wurde das Kloster arg

[1] Litteral. 1, 433. Abt Tobias (1648—1657) hat nichts gekauft.
[2] Kreisarchiv. fasc 532, 1a.
[3] Cod. dipl. III, 37.
[4] Cod. dipl. III, 64.
[5] Sittersberger, Geschichte des Klosters Osterhofen-Damenstift. Passau 1875. S. 102: „Am 25. August 1742 kam der Abt von Osterhofen, Paulus Wieninger, nach Altaich, um dem Feldmarschall Grafen von Khevenhuller zum Namenstag zu gratulieren. Er speiste in der Abtei. Außer einer Brennsuppe, einem Stockfische und einer Mehlspeise konnte ihm Abt Marian nichts vorsetzen, denn von anderen Fischen sah er seit 16 Wochen nichts mehr. Die Franzosen hatten alles gänzlich ausgefischt."
[6] Cod. dipl. III, 49.

Digitized by Google

mitgenommen. Als die Lasten unerträglich wurden, beriet Abt Marian sich in Tundorf mit dem Abte von Osterhofen, ob es nicht vorteilhaft wäre, zwei bayerische Prälaten an Maria Theresia, Königin von Ungarn, abzusenden, aber auf Anraten des kaiserlichen Generals Albert wurde davon Abstand genommen.[1]

Nach solchen Schlägen erhob sich jedoch das Kloster immer wieder neu verjüngt und geläutert, in gewisser Beziehung glichen sie einem wohltätigen Aderlaß. Die Not trieb wieder zurück zur Einhaltung der klösterlichen Regel, zu einem stärkeren Zusammenschluß der Konventualen und zur Einschränkung des Luxus. Gegen diesen war ja eine ununterbrochene Reihe von geistlichen Gesetzen erlassen, da das Streben nach Reichtum und der ruhige Genuß desselben den Weltgeist in die Hallen lockte, von denen er für immer hätte verbannt bleiben sollen. Und der war es, der auch in Altaich bedeutende Summen verschlang.

2. Staatsrechtliche Stellung.

Zur Zeit der Gründung gehörte Altaich zu Bayern. Unter Tassilo scheint es wie Benediktbeuern zum Reichskloster emporgestiegen zu sein. Karl der Große verlangt im Jahre 802 in einem Schreiben an Abt Fulrad[2], am Kriege gegen die Sachsen teilzunehmen cum armis, utensilibus usw., in deutscher Übersetzung des Briefes: „Mit Waffen, Reisigenzeug und was sonst das Kriegshandwerk verlangt, mit Lebensmitteln und der nötigen Ausrüstung, so daß jeder Reiter Schild und Lanze und Schwert und ein Halbschwert führe, auch Bogen und Köcher mit Pfeilen. Auf den Wagen sollen sich Utensilien verschiedener Art finden: Keile, Hobel, Bohrer, Bretter, Werkzeuge zum Graben, eiserne Pfähle und was sonst noch dienlich ist gegen den Feind. Dieses Heergerät wirst du in Zukunft für 3 Monate fertig haben, die Rüstungen für ein halbes Jahr. Auf geradem Wege sollst du durch das Reich gehen und nichts berühren als Heu, Holz und Wasser."

Altaich hatte an das Reich das regale servitium, 27 Pfd. jährlich zu entrichten. Daß es Reichskloster war, geht ferner daraus hervor, daß Kaiser Heinrich IV. es dem Bayernherzog Otto von Nordheim als Kommende gibt.[3] Und Friedrich I. gab es im Jahre 1152, als es durch Zügellosigkeit verarmt war, dem Bischof von Bamberg zu Lehen.[4] Der Kaiser wollte damit die Dienste belohnen, die ihm der Bischof durch eine Romreise

[1] Sittersberger 105.
[2] M. B. XI, 102.
[3] Heiden, S. 69.
[4] M. B. XV, 165.

Digitized by Google

und sein Eintreten in Rom für den Kaiser geleistet hatte.[1] Die Abhängigkeit von Bamberg, die bis zur Aufhebung des Klosters im Jahre 1803 bestand, war keine drückende. Die litterae reversales der Äbte enthalten zwar den Passus: absque Episcoporum Bambergensium licentia non vendam nec alienabo, sed alienata pro posse recuperabo, aber vonseiten der Bischöfe von Bamberg wurde nicht darauf bestanden[2], sondern sie begnügten sich mit dem Homagium, einer Geldentrichtung des Abtes an den Bischof bei der Investitur des Abtes.[3] Die Reichsunmittelbarkeit war also an Bamberg verloren. Aber das Recht, an den kaiserlichen Hof zu appellieren, behielt das Kloster bis zur Goldenen Bulle und noch bis Karl V., wie die Belege im Archiv des Klosters bezeugten. Aber dieses Recht wurde durch die Goldene Bulle beschränkt und dann ganz beseitigt. Kaiser Ferdinand II. bestätigte 1620 den bayerischen Herzögen das Privileg, daß Altaich nicht mehr an den Kaiser appellieren könne.[4] Die bayerischen Herzöge besaßen schon seit 1228 die Advokatie über Altaich, wofür ihnen jährlich 285 fl. bezahlt wurden.[5]

3. Verwaltung und Verwaltungsorganismus.

Schon 821 war Altaich durch Ludwig den Frommen von der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen getrennt und unter das landesherrliche Hofgericht gestellt.[6] Die wichtige Urkunde von 857 geht weiter, sie bestätigt dem Kloster die Immunität.[7] Jetzt war Altaich von der weltlichen Herrschaft ausgenommen, kein Richter durfte das Gebiet des Stifts zur Ausübung von Amtshandlungen betreten, keiner durfte Strafgelder eintreiben oder Stellung von Bürgen fordern, das Kloster selbst hat das Gericht über die Untertanen, es hat das Recht, Steuern und Abgaben von ihnen zu verlangen. Daß dies für die Wirtschaft des Klosters von Bedeutung ist, liegt auf der Hand. Damals war nun der Zeitpunkt, von welchem ab sich die Wirtschaftsämter Altaichs weiter ausbildeten. Schon früher mußte der Grund dazu gelegt worden sein, denn wie der im cod. Hermanni

[1] Cod. dipl. 1, 165.

[2] Bereits 1279 wurde das königliche Recht an Abt Volkmar zurückgegeben, wofür er versprach, die Güter sorgfältig zu bewahren und die veräußerten wieder zu gewinnen.

[3] Die Lehenstaxe, das bisherige servitium regale an das Reich, betrug 300 fl. und wurde bei der Investitur eines Abtes dem Bischof in einem Samtbeutel überreicht. Außerdem war zu entrichten: 48 fl. für die 4 Hofämter, 18 fl. 45 kr. an die Kanzlei, 7 fl. 30 kr. dem Herrn Kämmerer, 1 fl. 30 kr. den Ministranten. Summa: 375 fl. 45 kr.

Dazu kamen als „Verehrungen": 22 fl. dem Lehensprobsten, 5 fl. dem Ceremonier, 4 fl. 48 kr. dem Lehenssekretär, 2 fl. 42 kr. dem Kanzellisten, 1 fl. dem Regierungsdiener, 1 fl. 12 kr. dem Lehensboten, 5 fl. 30 kr. der Fürstenwache, 2 fl. 45 kr. den Trabanten und Gardisten, 2 fl. 45 kr. dem Kutscher, 2 fl. 45 kr. dem Laguay und 1 fl. 30 kr. dem Saaldiener. Summa: 52 fl. 9 kr.

Klosterurkundenfascikel. Reichsarchiv.

[4] Cod. dipl. 1, 16.

[5] Münchener Staatsbibl. Facti species in causa des Klosters Niederaltaich gegen Tegernsee. S. 11.

[6] M. B. XI, 103.

[7] M. B. XI, 115f.

Digitized by Google

wiedergegebene Auszug aus dem Salbuch des Abtes Urolfus bezeugt[1], hatte es anfangs des 9. Jahrhunderts 11 Wirtschaftsämter (officia): Üsterling, Obernhausen, Ettling, Buchhof, Münichdorf, Schwarzach, Läling, Kirchberg, Zelle, Wintzing und Flinsbach. Wenn Urolf nicht eine Unterscheidung zwischen officium und curia gemacht hätte, möchte man eben wegen des frühen Zeitpunktes annehmen, es wären alle nur Frohnhöfe gewesen.

Zur Bewirtschaftung wurde von der Grundherrschaft in diese Amtshöfe einiges Vieh und Inventar gestellt.[2] Der Wirtschaftshof zu Schwarzach hat zur „Verrichtung": 4 Ochsen, 1 Pferd, 2 Kühe, 14 Schweine und 1 Eber, Hahn und Hennen, 1 Tungwagen, 2 Misthorben, 2 Mistgabeln, 1 Griesschaufel, Heuwagen mit Zubehör, Pflug und Reutel (Egge), ein Beisshacken und Hacke, ad semen aestivum 24 Schaff[3] Haber und 4 Schaff Gerste.

Dafür ergab Schwarzach als eines der größeren Ämter: 6½ tal.[4] den. 35 Lämmer, 12 Schafe, 40 carradae[5] und 21 Urnen Bier, 140 Schaff Haber, aus dem Walde Schachen 62 Schaff Haber, 6967 Eier, dazu noch eine Anzahl Hühner und Käse.

Das kleine Amt Läling ertrug 66 Schaff Haber, 87 met. Weissothaber, 21 met. frumenti und 94 fasciculi ligni.

Die frühere Abgabe von Honig, namentlich in der Waldgegend, wurde meistens umgewandelt in Korn-, Gerste- und Haferlieferungen. Nur vereinzelt findet sich auch die Honigabgabe, wie z. B. in der Pfarrei Kirchberg, wo 7 Güter je 2 urnas mellis silvaticae beibringen.

Eigentümlich ist das Maß für Brot. Quantitätsmaß war das Weissot = 4 Brote, als Längenmaß diente der Fuß des Menschen „a terra usque ad genu".

Mangolting muß u. a. 6 Pfd. piper (Pfeffer) liefern. Aus dem fetten Gäuboden kamen außer reichlichem Getreide auch Mohn und Bohnen.

Großes Interesse bieten die Wertangaben des Salbuches von 1243. Ein starkes Pferd 3 Pfd. den., ein Schwein 25—50 den., ein Schaf 10 den., ein Käß zu Johanni 1 Obolus, zu Weihnachten 1 den., 1 Schaff Haber 14 den.

Zu den 11 Wirtschaftsämtern kamen im Laufe der Zeit noch andere, nämlich Auerbach, Heidlfing, Isarhofen, Kinzing, Mindraching und Seebach. 37 Wirtschaftshöfe und 294 Ort-

[1] Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen I, 2.
[2] Diese und die folgenden Angaben sind, soweit nicht andere Quellenzitationen beigefügt sind, dem Salbuch des Abtes Hermann von Jahre 1243, Reichsarchiv 39, entnommen. Eine viel lesbarere Abschrift desselben ist Nr. 40.
[3] 1 Schaff = 2 Mutt; 1 Mutt = 2 Schäffl; 1 Schäffl = 50 Lit.
[4] 1 Pfd. = Talent = 8 Schilling = 240 den.
[5] Carrada, Wagenladung, unter Karl dem Großen Hohlmaß = 418 Lit., unter Ludwig dem Frommen 544 Lit.

Digitized by Google

schaften gehörten zu diesen Ämtern: Das Kloster zählt um 1700 10 Hofmarken: Aicha, Aichberg, Arnbruck, Flinsbach, Kirchberg, Niederaltaich, Niederwinkling, Rukosing, Tundorf und Altenufer.

Die Amtshöfe errangen sich allmählich eine gewisse Selbständigkeit und Freiheit. Im Jahre 1568 klagt Abt Paul, daß durch die auf Leibrecht ausgeliehenen Amtshöfe das Kloster Einbuße erleide, weil die Amtleute selbst den Überzins für sich aufheben. Aber künftighin, so bestimmt er, sollen sie dem Kloster gehören, wenn ein Leibgeding fällig ist. Man möge mit der Zeit die verpachteten Güter ablösen und wieder an das Kloster bringen.[1]

Ein Vermietungsvertrag[2] zwischen dem Kloster und dem Amtsschreiber in Regen aus dem Jahre 1746 gewährt Einblick in die Verpachtungsweise Altaichs. Es vermietet den Amthof zu Kirchberg auf 6 Jahre an den Genannten unter folgenden Bestimmungen: 1. Er solle ohne erhebliche Ursach nit verstoßen und brotlos gemacht werden. 2. Er führt alle Hauswirtschaft, Bräuhaus, freies Schenkrecht, Äcker, große und kleine Zehent, so daß nach 6 Jahren wieder in solchen Stand gesetzt oder realiter bonifiziert werde, wie solche angeschritten wurde.[3] 3. Das Inventar und alles vorhandene Getreide und Vieh soll geschätzt werden. 4. Salarium 100 fl. — Die Rechnungen und Protokolle muß er 8 Tage vor dem Stiftstage zur Kanzlei schicken. 5. Es sollen von allen dahin gehörigen Grunduntertanen alle Hochzeiten, Versprechen, Kindstaufen u. dgl. Zehrungen bei des Stifters Schenkrecht vorübergehen, auch derselbe durchgehends vom Wirt des Klosters manuteniert werden. 6. Alle Hauptsächlichkeiten werden vom löbl. Kloster auf dessen Unkosten bestritten, von dem Stifter aber alles Fuhrwerk verrichtet (doch ohne Schaden seiner Hauswirtschaft). 7. Alljährlich werden 200 fl. bar bezahlt, über Mißwachs, Schauerschaden wird mit dem Stifter abgemacht. 8. Im Kriegsfall nimmt allen Schaden das Kloster, aber der Stifter muß allen Fleiß anwenden, um dem Schaden nach Kräften Abbruch zu tun. 9. Für den Umritt auf St. Katharinentag soll alles vom Kloster abgeholt werden. 10. Bewirtung der Religiosen betreffend. 11. Onera publica treffen das Kloster. 12. Die Beholzung anlangend soll der „Bestandmann" zu seiner Nutzung gebrauchen, was er bedürftig ist.

Die Abgaben von Österreich waren gering. Die von Abt Hermann im Jahre 1245 angelegten Rechnungsbücher[4]

[1] Cod. dipl. I, 138.
[2] Reichsarchiv Nr. 21.
[3] Dadurch war dem Raubbau vorgebeugt.
[4] Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen I, 33, 35, 38.

Digitized by Google

berichten über den Census wie folgt: Oberabtsdorf 8 Tal. 48 den.; 28 Schilling Eier (Schilling = 30 Stück); 47 Käse, 48 Hühner, 67 Hühner, 16½ Schaff Getreide! — Kyrchheim 6½ Tal 5 den., 48 Hühner, ½ Tal und 10 Käse, 4 Tal und 60 Eier, 10 Gänse. — Niederabtsdorf von 39 Benefizien: 8 Tal den., 7 Schilling — 10 Käse, 5 Schilling + 10 Hühner, 80 scapulae (Schweinsschultern), 90 Schaff Weizen und Getreide.[1] Dazu kam noch Weinertrag, der ebenfalls in diesem Gebiete nicht besonders groß war.[2] Für die Besorgung dieses Weins nach Krems mußten die 6 Bauern von Abtsdorf zwei Wägen, die 9 Lehensmannen von Kyrchheim 1 Wagen bereit halten und für den Schaden haften, wenn der Fuhrmann die Ladung umwarf.

Merkwürdig ist, daß auch geistliche Mittel angewendet wurden, die Grundholden zur willigen und pünktlichen Zahlung des Census anzuhalten. Bei den Pfarrern und Vikaren des Altaichischen Territoriums zirkulierte ein Schreiben des Abtes Hermann, worin er dieselben bittet, daß sie sowohl in den Predigten als auch in den Beichten (tam in praedicationibus quam privatim in confessionibus) dazu eifrig auffordern möchten.[3]

Ein Gesamtbild über Einnahmen und Ausgaben der Eigenwirtschaft Altaichs gibt ein Rechnungsbuch, das für die Jahre 1577—1579 der damalige Kastner[4] verfaßte. Danach hat er für Weizen 212 fl. 2 Schill. 12 dl., für Korn 508 fl. 10 dl., für Haber 336 fl. 1 Schill. 8 dl., für Bier an den Wirt in Altaich 268 fl. 2 Schill. 26 dl., für Bier an die Gemeinde 98 fl. 28 dl. und für manch anderes im ganzen 1655 fl. 2 Schill. 13 dl. eingenommen. Diesen Einnahmen stehen an Ausgaben gegenüber: 1653 fl. 3 Schill. 7 dl. Die Eigenwirtschaft der Klosterökonomie ist dadurch in ihrer Unrentabilität in helles Licht gerückt. Dafür weisen aber die Abgaben der Grundholden an Zinsgetreide und Zehent enorme Summen auf. Weizen 330 Schaff, Korn 802 Schaff, Gerste 169 Schaff, Haber 1087 Schaff. Dazu kamen noch Einnahmen an Prein (Hirse), Arbes (Erbsen) und Hanfkörner. Hiervon wird mit Ausnahme des Weizens, von dem nur ein Sechstel verbraucht wird, ungefähr die Hälfte von jeder Getreideart auf die Mühle, für das Bräuhaus, für den Reitstall, für die Ökonomieställe, für die Schwaigen, für die Jagdhunde[5], für Geflügel und Schweine verwendet. Das übrige verbleibt als Reingewinn. Setzt man den Preis[6] für ein Schaff Weizen auf

[1] 1558 betrugen die Einnahmen 524 fl. Reichsarchiv l. St. I, 157.
[2] Jeder Untertan war verpflichtet, wenn der Wein brüchig war, 12 Tage Scharwerk zu verrichten oder für jeden Tag 1 Schilling zu zahlen.
[3] Archiv f. K. österr. G. 1, 41.
[4] Frater Bernhard Hürzen. Reichsarchiv cod. 34.
[5] Verhältnismäßig viel, nämlich 22 Schaff Haber.
[6] Die Werte sind aus dem Rechnungsbuch zusammengestellt.

Digitized by Google

6½ fl., für ein Schaff Korn auf 4¼ fl., für ein Schaff Gerste auf etwa 5 fl., für ein Schaff Haber auf 4 fl., so ergibt sich immerhin ein Überschuß von 6600 fl.

Über das gesamte Hauswesen ist ein Rechnungsbuch von 1578 unter Abt Paul vorhanden, das nicht bloß in das Wirtschaftswesen des Klosters selbst, sondern in das wirtschaftliche Leben jener Zeit überhaupt einen wichtigen Einblick gewährt und darum zum größten Teil wiedergegeben zu werden verdient.

Die Einnahmen betragen 12516 fl. 1 Schill. 15 dl. Als erwähnenswerte Quoten sind davon zu verzeichnen: Gilt von den Hofmarken und Ämtern 2752 fl., Einnahme von Rinchnach 115 fl., Marktzoll zu Pfingsten und St. Mauritius 18 fl., Getreide 3806 fl., Wein in der Hoftaferne das Jahr über ausgeschenkt um 1294 fl.

Die Ausgaben teilen sich in 11 Titel und betragen 12303 fl. 6 Schill., 19 Pf.

Titel 1. 5462 fl. an Steuern.[1]

Titel 2. Aufschlag des Weines in Vilshofen 420 fl., Ausgabe für Weinlese und Zehrgelder 201 fl., Schiffsmut in Österreich 658 fl., Aufschlag in Englhardszell 162 fl.

Titel 3. Enthält Abgaben an die Fischer und Schiffer, welche verschiedene Dienste für das Kloster verrichteten, u. a. für den Doktor und das Holzwasser, welches die Mönche zur Kur tranken 13 fl.

Titel 4. Zehrungen, namentlich auf Reisen nach Heilbronn und Österreich 487 fl. (darunter für den Kellner, der zweimal zur Weinlese nach Wien kam 45 fl.).

Titel 5. Gültablösung: den Gmeinerschen Erben von 1200 fl. 500 abgelöst.

Titel 6. Für den Weinbau in Flinsbach 40 fl.

Titel 7. Für Waidvieh und andere Tiere 39 fl., für Geflügel 36 fl., für Fische und Krebse 575 fl., für Gewürz und Fastenspeisen 94 fl., für Wildpret 25 fl., für Tuch an den Scherer zu Hengersberg und an den Tuchmacher zu Eichendorf, nach München für Brokat, Atlas und Seide 168 fl., für Leinwandweber und Spinnerlohn 71 fl.

Titel 8. Für Arzt und Apotheke 122 fl.

Titel 9. Für den Goldschmied und Maler kleinere Beträge, für den Schreiner 78 fl., Binder und Wagner 84 fl., Schuster, Sattler und Riemer 32 fl., Schneider in Altaich 25 fl., Hafner und Seiler 13 fl., Schmied (der Wochenlohn betrug 1 Schill. 15 dl.) 36 fl., Zimmerleut 52 fl. (im Taglohn hatte der Meister 14, der Geselle 10 dl), Maurer und Steinmetzen

[1] Der Vereinfachung halber sind bei diesem und den folgenden Posten die Schill. und Pfennige weggelassen.

Digitized by Google

auf Ziegel und Kalk 41 fl. (ein Maurer erhielt als Taglohn 17 dl., 2000 Dachziegel kosteten 8 fl.), Proy (Bräuer) und Hopfen[1] 16 fl., Strohschneider und Decker 37 fl., Mistfasser und Praider (Breiter) 12 fl. (ein Taglohn für diese Arbeiter 7 dl.), Holzmeister, Zäuner und Brennholz 86 fl., Schnitter und Wiesräumer 62 fl., Mader und Wacher 37 fl., Tröscher 3 fl., Rübenhüter und Auszieher 10 fl., Botenlohn nach Straubing 2 fl., nach Landshut 4 fl., nach Passau 3 fl.

Titel 10. Dienerbesoldung 533 fl. Davon entfallen auf den Kanzler und Probsteirichter je 14 fl. Kostgeld. Die Kostung der Hofdiener, Schwaigleute und Bauknechte (Ökonomieknechte) betrug laut Hofwertsrechnung zu Pfingsten 133 fl., zu St. Mauritius 132 fl., zu Lichtmeß 133 fl., außerdem teilen sich noch in die obige Summe der Stutmeister, Metzger, Forster und Kantor.

Titel 11. Gemeine Ausgaben[2] für Fuhrlohn, Obst, Farben, Papier und andere Gebrauchsartikel; darunter merkwürdig ein Posten von 41 fl. für Saffran aus Melk in Österreich.

Nach Abrechnung der Ausgaben von den Einnahmen ergibt sich eine Mehreinnahme von 253 fl. 1 Schill. 25 dl.

Ein Temporalienverzeichnis[3] aus dem Jahre 1534 stellt folgende Barvermögensrechnung auf: 1817 fl. der verschiedensten Münzen (Kreuzer, Sechser, Ruckladbatzen, Groschen Behaimische Groschen und Gold) in Säckeln und Beuteln mit alphabetischer Bezeichnung. Im Altare waren 1630 fl. versteckt. In des Abtes Kammer waren im vertäfelten Fenster 1904 fl. aufbewahrt. Von den Ausgaben für Österreich waren 993 fl. übrig.

Bedeutend ausführlicher ist das gesamte lebende und tote Inventar im Jahre 1593 nach dem Tode des Abtes Quirin.[4] An Bargeld waren 4933 fl. vorhanden, dazu hatte das Kloster noch einen Ausstand von 1580 fl. Silbergeschirr waren 69 Stücke verzeichnet, die meisten in getriebener Arbeit mit allerlei Verzierungen — außerdem 25 der kostbarsten Kleinodien.[5] Übergehen wir das zum täglichen Gebrauch bestimmte Inventar, so stoßen wir in dem Berichte auf einen Posten mit 1097 Schaff Getreide, wobei noch 597 Schaff als ausständig verzeichnet sind.

---

[1] Hopfenbau scheint das Kloster selbst betrieben zu haben, da nach dem index archivi bei Altaich ein großer Hopfengarten stand.

[2] Einen kleinen Beitrag zur Geschichte des Geldwertes bilden die in diesen Rechnungen angegebenen Preise. Es kostete ein junges Roß 23 fl., ein Ochs 10 fl., eine Kuh 5 fl., ein Schwein 2—3 fl., ein Wildschwein 3 fl. 15 dl., ein Hase 1 fl., eine Wildente 14 dl., eine Elle Leinwand 1 Schill. 5 dl., 1 Paar Handschuhe 28 dl., 1 Ztr. Hanf 6 fl., 1 Ztr. Flachs 12 fl., 1 Ztr. rote Farbe 2 fl., ½ Pfd. rotes Siegelwachs 2 Schill., 1 Ztr. Pech 1 fl. 1 Schill., 1 Ztr. Zwetschgen 2 ½ fl. 1 Stößl Salz 4 Schilling usw.

[3] Reichsarchiv, Fasc. I, 285.

[4] Reichsarchiv, Fasc. I, 394.

[5] Darunter neben goldenen, mit Rubinen und Saphiren besetzten Ringen mehrere Pater noster.

Digitized by Google

Viel Wein lag in verschiedenen Lagerkellern verteilt (Langkeller, 3. Gewölb, Keller hinter der Abtei, Paradieskeller, Bräuhauskeller). In letzterem befanden sich 196 Emmer Braunbier. Ein prächtiges Pferdematerial stand in den Stallungen: 20 Wagenpferde, 6 Reitrosse, 24 Mutterpferde und 4 zweijährige, 12 jährige Hengste und 8 junge Stuten. Das Rindvieh zählt 180 Kühe, 28 Stiere, 32 Kalbinen, 21 abgenommene Kälber und 10 Ochsen. Schweine gibt es 118, Schafe 170. Gewissenhaft verzeichnet die Kommission noch einen alten Esel. Ein Verzeichnis über Geflügel ist nicht vorhanden.

Bei einem solchen Großbetrieb spielen selbstverständlich die Kapitalien- und Kreditverhältnisse eine große Rolle. Oftmals war das Kloster genötigt, an Juden zu versetzen und von ihnen Geld zu entleihen und obwohl unter Abt Hermann die Weisung ergangen war[1], daß man bei einem Juden nicht mehr als 8 Pfd. aufnehmen sollte, war doch der Zwang der Not oft stärker als die Kraft des Gesetzes. In späterer Zeit konnte man die Juden freilich ausschalten und von anderen borgen. Das Rechnungsbuch[2] von 1577 zählt zu den Gläubigern des Klosters die Städte Straubing und Passau, den Prälaten von St. Emmeran, St. Salvator in Passau, den Rentmeister von Landshut, St. Johannisstift in Regensburg, das Domkapitel Passau, den Propst von Kirchdorf und die Universität Ingolstadt.[3] In den Schuldbriefen finden wir Beamte und Privatpersonen als Gläubiger; unter ersteren begegnet uns öfter der Hofrichter Pirchinger. In den letzten Jahrzehnten des Bestandes waren die Schulden sehr stark gestiegen; zählten sie schon unter Abt Franz (1746—51)[4] 150000 fl., so waren sie noch durch den fürstlichen Aufwand des Abtes Augustin II. (1764) auf mehr als das Doppelte gestiegen.

Im Index Archivi[5] heißt es: die dermahligen Schulden erfordern ein Buch, das in den Händen des Abtes ist, welches aber 1784 dem Ökonom Kolumban übergeben ist. Betragen beiläufig 330000 fl.

Dagegen wogen die Guthaben des Klosters nicht einmal ein Sechstel der Schulden auf. Zahlreich sind die Schuldbriefe[6] der Herzöge, die in ihren bekannten Geldverlegenheiten bei Altaich anklopften. Die Äbte gaben sich viele Mühe, das Entliehene wieder zurück zu erhalten, was aber nur schwer, manchmal überhaupt nicht gelang. In ihren verschiedenen Bitten

[1] Braunmüller, Abt Hermann, 286.
[2] Reichsarchiv, S. 39.
[3] Die damalige Verzinsung belief sich auf 595 fl. 3 Schill 1 dl.
[4] Cod. dipl. III, 87.
[5] Reichsarchiv, cod. 38, 41. Nach Kreisarchiv, fasc. 533 1 b, betragen die Schulden 360000 fl.
[6] Reichsarchiv, cod. 38, 45, 46, 47.

Digitized by Google

und Anliegen glauben die Äbte wiederholt die Herzöge daran erinnern zu sollen, um den Bittschriften Nachdruck zu verleihen.

Herzog Heinrich I. von Niederbayern hatte in Altaich eine Schuld von 2830 Pfd. 5 dl.[1] Um diese Summe dem Herzog vorstrecken zu können, mußte das Kloster an Juden und Christen versetzen. An der Tilgung der herzoglichen Schuld beteiligten sich Kaiser Ludwig der Bayer und Margarethe, Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin in Bayern.[2] Der Kaiser verordnete 1347, daß dafür abgetreten werde: 1. Die Herbst- und Maisteuer bei des Klosters Leuten, die jährlich 100 Pfd. bringt; 2. das Vogteigeld zu 100 Pfd., 3. das Gericht in Hengersberg mit jährlich 24 Pfd. und 4. die Gäusteuer im Gericht Landau. Das Kloster sollte es so lange beziehen, bis die Schuld bezahlt wäre, aber der Kaiser gab alsbald die Vogtei dem Grafen von Hals und auch von der Einziehung der Herbst- und Maisteuer mußte 1352 schon wieder Abstand genommen werden.[3] Abt Augustin I. schreibt[4] an Herzog Wilhelm V., daß die Schulden der Herzöge an Altaich 5000 fl. betragen, und er möge sie bezahlen in Anbetracht der Schulden des Klosters, die 17000 fl. betragen. Obwohl nämlich jährlich 300 fl. zurückbezahlt werden sollten, seien diese nur unter dem ersten Regierungsjahre seines Vorgängers Paulus entrichtet worden, hernach nicht mehr, so daß die Summe mit Zins wohl auf 9800 fl. angewachsen sei.[5] Nachdem auch andere Klöster durch die gemeine Landschaft bezahlt würden, sollte auch Altaich daran kommen. Am Schluß bemerkt der Abt, daß das Kloster außerdem 1200 Pfd. fürgestreckt hätte; nachdem es aber schon 250 Jahre seien, wolle er nichts mehr verlangen. Der Herzog erwidert, daß die Landschaft zu so großen Auflagen zusammenkäme, daß er auf einen anderen Landtag vertrösten müsse.

Unter Kurfürst Max Emanuel wurden der Gesamtschuldensumme von 18000 fl. 1300 und 5000 fl. zediert und kassiert. Eine kurfürstliche Obligation von 1740 lautet auf 12000 fl.

Wegen ihrer Schulden stellten die Herzöge mannigfache Freiheitsbriefe für Altaich aus. Herzog Stephan I. verordnet, daß die Landrichter sich in das von den Pfarrvikaren der Klosterpfarreien hinterlassene Erbe nicht einmischen sollen.[6] Eine Urkunde Kaiser Ludwigs des Bayern von 1341 besagt: Die Steuer, die das Kloster entrichten muß, soll nur mehr 100 Pfd. betragen.[7] Allein schon 1347 beläuft sie sich wieder auf 200 Pfd.

[1] Mon. B. XI, 298.
[2] Mon. B. XI, 281.
[3] Heiden, K. Chr. 116 ff.
[4] Reichsarchiv, fasc. II, 296 ff.
[5] Der Abt hat 34 Jahre regiert.
[6] Reichsarchiv, fasc. II, 298.
[7] Mon. Boic. XI, 286.

Digitized by Google

Da gibt 1349 Herzog Stephan II. abermals einen Freibrief[1], wonach das Kloster ewiglich von allen ungewöhnlichen Steuern frei sein solle, weil es ihm und seinen Vorfahren so viel Geld und Anlehen vorgeschossen, daß es genötigt war, seine Güter und Kleinodien an Juden und Christen zu versetzen, wie es abermals unter Abt Wernhard geschah. Die Freiheit von Steuern wurde Abt Peter (1343—1361) nochmals bestätigt, allein laut Rechnungsbuch[2] von 1578 zahlte Altaich an bayerischer Steuer 3326 fl.[3]

Dazu kamen noch außerordentliche Steuern und Abgaben. Sie waren $^1/_6$ des Ertrages Zum Türkenkriege forderte der Landtag zu Ingolstadt im Jahre 1526 600 fl. (Dazu siehe: Riezler, Gesch. Baierns, Bd. VI, S. 50—54.) Da die Not des Klosters groß war, mußte der Zehent von Haindlfing dem Pfarrer von Landau um 600 fl. versetzt werden.[4] Weiter klagt Heiden[5]: So oft eine ganze Anlage unter den Ständen ausgeschrieben wird, soll Altaich 2160 fl. 4 Schill. 20 dl. erlegen. Im Jahre 1612 erbot sich Abt Bernhard auf dem Landtage, innerhalb 9 Jahren diese Summe gutwillig dreimal zu geben. Jetzt, sagt Heiden, (1730) wird es wohl doppelt verlangt alle Jahre. Im Jahre 1734 nahm die Landschaft von Altaich ein Darlehen von 6000 fl. mit dem Versprechen, das Kloster fürderhin mit der siebenjährigen Anlage zu verschonen.[6] Doch klagt auch P. Gregor Pusch in seinem Cod. dipl. 1742 über Steuereintreibung.

In dieses Gebiet sind wohl die Vogteigelder zu verweisen. Kaiser Heinrich IV. hatte bestimmt, daß die zur Advokatie Gehörigen einmal im Jahre zu den placita zusammenkommen sollten und daß dabei die Vögte nicht mehr verlangen dürften als 2 Schaff Weizen, 2 Schweine, 3 Kannen Wein oder Met, 10 Kannen Bier, 5 Schaff Haber.[7] Unter Abt Hermann bekam der Vogt 12 Tal. 3 sol. 9 den., 1 Schaff Weizen, 2 Schaff Korn, 36 Schaff Haber. Als die Herzöge 1228 dem Namen nach, 1242 in Wirklichkeit die Advokatie übernahmen, verlangten sie außer dem Vogteirecht nichts anderes als 100 Pfd. Regensburger Pfennig (285 fl. 5 Schill.) P. Gregor Pusch schreibt 1742: Gegenwärtig zahlt man dem Vogte 285 fl. 43 kr.[8], also blieb es bei der gleichen Summe.

[1] Reichsarchiv 38. 612.
[2] Reichsarchiv 34.
[3] Die österreichische Steuer betrug 2136 fl.
[4] Heiden, K. Chr. 153.
[5] Heiden. K. Chr. 84.
[6] Reichsarchiv 38, 47. — Riezler III, 817: Gegen die Landsteuern haben sich die Äbte beharrlich gesträubt; auch der Kirche ergebene Fürsten, wie Ernst, Wilhelm III. und Albert III. lebten doch fast beständig in Streit mit dem einen oder anderen Kloster ihres Landes.
[7] M. G. SS. XVII, 373.
[8] Cod. dipl. II, 15.

Digitized by Google

Diesen Ausgaben des Klosters stehen wiederum beträchtliche Einnahmen aus dem Zehentrecht und Lehenswesen gegenüber. Zum Überblick über das Zehentrecht dürfte es genügen, die Pfarreien zu bezeichnen, welche zum Stifte gehörten. Zehn derselben wurden vom Kloster aus verwaltet, nämlich Auerbach, Frauenau, Grafenau, Kirchdorf, Niederaltaich, Regen, Rinchnach, Schwarzach, Spitz und Tundorf.[1] Folgende 22 Pfarreien gehörten zum Kloster, wurden aber von Weltpriestern gegen Inkorporationsgeld pastoriert: Aicha, Arnbruck, Haindlfing, Ingolstadt, Irlbach, Isarhofen, Kirchberg, Künzing, Mintraching, Münichdorf, Nesselbach, Obernschwarzach, Öttling, Pfelling, Posching, Pibrach, Waltersdorf, Wettzell, Winkling, Zelsting, Zell und Zwiesel.[2] Außer dem Zehentrecht in diesen Pfarreien erhielt das Kloster noch in anderen Gebieten teils durch Schenkung, teils durch Kauf den Zehent. So schenkt 1256 der Bischof Albert von Regensburg dem Stifte zwei Garben Zehent in seinem Bistum von den Pfarreien, die zum Kloster gehörten.[3] Herzog Heinrich gab den Zehent zu Hohenstein und Marquartstein, welcher bis zum Aussterben der dortigen Grafen entrichtet wurde.[4] Vom gekauften Zehent sei beispielsweise der zu Mankofen erwähnt, den das Kloster 1305 erwarb. Im Jahre 1731 verstiftete Altaich den Zehent von Lehensäckern und Gründen dem Kloster Osterhofen auf 25 Jahre.

Wegen dieser Rechte war das Kloster oftmals in Streit geraten, namentlich in Österreich. Dort mußte im Jahre 1438 sogar eine päpstliche Kommission etliche in Spitz berufen, die den Zehent nicht geben wollten, und 1441 verpflichtete Papst Eugen IV.[5] die Spitzer unter schwerer Strafe, den Zehent zu verabreichen. Wie reichlich übrigens der Zehent floß, beweist der Umstand, daß Abt Augustin II. (1764—1775) zu Laling eine große Zehentscheune errichtete.[6] Außerdem war Ab- und Anstand zu entrichten von Arnbruck, den Hengersbergern, vom Gerichte Hengersberg, Flinsbach, Kirchberg, Mühl zu Obernhausen, von den Untertanen der Propstei Rinchnach, von Zell, Auerbach und Läling. Absent zahlten Auerbach, Isarhofen, Künzing, Mintraching, Öttling, Regen und Zwiesel.[7] Dazu kam noch das Besthaupt.

Über die Lehen liegt ein Lehensbuch vor, das von Abt Hermann (1246) bis Abt Kilian (1534) reicht. Ein Auszug

[1] Reichsarchiv 38, 335. Später kam noch St. Oswald dazu.
[2] Reichsarchiv 38, 447.
[3] Reichsarchiv 38, 516.
[4] Reichsarchiv 38, 516. Mon. Boic. XV, 9.
[5] Reichsarchiv, Register zu 38.
[6] Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte I, 154: Von Zehentpflichtigen war bei den freien Grundbesitzern gegenüber der Kirche vor Karl dem Großen noch nicht die Rede, doch ist das Sinnen und Streben der Kirche schon daraf gerichtet.
[7] Reichsarchiv, Register zu 38.

Digitized by Google

davon steht Mon. Boic. XIV, 319ff. Danach war das Lehenswesen unter Abt Hermann besonders ausgebildet. Der Lehensmann muß beim Antritt auf das hl. Evangelium schwören, daß er vor allem dem Herrn recht treu sein werde und ihm nicht schade, daß er ihm nicht hinderlich sei in seinem Geschäfte und Gerichte, er solle keinen Scheltbrief oder Botschaft wider ihn machen, keine Schand und Unwirt auf ihn tun, nit mit Worten und nit mit Werken.[1] Aus diesem Lehensbuche ersieht man u. a., daß die Herren von Kunring über 1000 Zinsbauern vom Kloster zu Lehen hatten. Die Mönche Altaichs taten sich in dem eingangs angeführten Streit mit Tegernsee viel darauf zugute, daß sie herrliche Lehensrechte hätten[2], nicht mit Unrecht. Waren doch die Äbte Altaichs die Feudalherren eines Herzogs Ludwig von Oberbayern, der 1312 Güter in Österreich und Ingolstadt zu Lehen nahm, der Herzöge von Niederbayern, die ebenfalls um Spitz Güter und Weinberge zu Lehen hatten, des Herzogs Albert von Österreich, der 1368 mit der Feste Ried vor dem Wienerwald belehnt wurde.[3] Von gräflichen Häusern wären als Lehensleute zu erwähnen die von Tattenbach, Hals, Lerchenfeld und Moos.

Letzteres rechtfertigt näheres Eingehen. Schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts bestand in Moos ein herrschaftliches Gut mit einem Schloß, das 1270 ein gewisser Heinrich Gestlin im Einverständnis mit seiner Gemahlin Kunigunde Altaich vermachte. Im 14. Jahrhundert wurde es dem Edlen Heinrich Aichberger zu Aichberg mit Zubehör als Lehen gegeben. Die Aichberger behielten es lange Zeit. Von 1487 an ist von einer Investitur vonseiten des Klosters nicht mehr die Rede.[4] 1512 verkauften die Aichberger die Herrschaft Moos an den fürstlichen Kammerherrn Stephan Trainer zu München. Seine Tochter verheiratete sich als Besitzerin von Moos mit Hans Albrecht von Preysing, Herrn zu Altenpreysing-Kronwinkl. Abt Augustin I. zitierte den Grafen von Preysing zur Investitur, jedoch vergebens. Den daraus entstandenen Streit schlichtete das Gericht in Straubing im Jahre 1591 dahin, daß das Schloß dem Grafen von Preysing ohne Last gehörte.

Von wirtschaftlichem Interesse ist ein anderer Streit[5], der zwischen Abt Plazidus (1666—1672) und dem Inhaber zu Moos über den verkauften Amhof zu Isarhofen entstand. Der Abt forderte für denselben 40 fl. Man kam jedoch auf 35 fl. überein, bei deren Nichtzahlung das Gut sofort wieder an das Kloster

[1] Reichsarchiv 26, 6, Mon. B. XV, 66.
[2] Facti species 16.
[3] Reichsarchiv 23, 21.
[4] Das Recht der Investitur scheint im Landshuter Erbfolgekrieg verloren gegangen zu sein.
[5] Heiden, Kurze Chronik, 187ff.

Digitized by Google

fallen sollte. Wie unwirtschaftlich die Veräußerung des Amhofes war, sollte nach Heidens kurzer Chronik nachfolgende Tabelle zeigen, worin die Erträgnisse des Amhofes geschildert werden: 1. Die Leibgedinger haben den Amhof mit 22 Schaff allerlei Getreides besät, wovon dann im Durchschnitt 70 Schaff Winter- und 60 Schaff Sommergetreide gewonnen wurde, der Zehent davon war 13 Schaff. 2. 2 Schaff Weizen = 20 fl., 4 Schaff Korn = 32 fl., 3 Schaff Gerste = 18 fl., 4 Schaff Haber = 20 fl. Summe 90 fl. 3. Grundgilt an Geld 12 fl., Küchengilt oder Dienst 16 Gänse, 32 Hühner, Geld für Käse 1 fl. 30 kr., (Gans = 15 kr., Henne 6 kr.), Holzgeld 3 fl. 11 Schill. 27 kr. 4. War dieser Hof auf Leib, und zwar zu 300 oder 400 fl. überlassen worden. Da sieht man, welchen Schaden das Kloster hat, wenn ein Leibgeding sich auf 20 Jahre erstrecken soll. 5. Der Tod des Leibgedinger und der Einstand eines neuen Maier belief sich auf 20—30 fl. — So aber hatte das Kloster nebst dem Zehent nur 35 fl.

Dem hält der Inhaber von Moos entgegen: 1. Der Aufbau des abgebrannten Hofes kostet 1000 fl.; hätte er dies auf Leihe ausgelegt, so hätte er 50 fl.; so aber müsse er 35 fl. jährlich zahlen. 2. Abt Veit hätte versprochen, die wegen Verödung des Hofes ausgebliebenen Scharwerke jährlich mit 30 fl. zu ersetzen, was jetzt durch Vertrag weggefallen. 3 Die Stiften und Gilten beim Hof, auch Dienstgetreide, betragen 82 fl. 42 kr., also hat das Kloster seine Sache um 28 fl. 17 kr. gebessert. Dazu käme jährlich der Zehent, nur auf 6 Schaff angeschlagen = 36 fl., also gewinne das Kloster zusammen 64 fl. 17 kr.

Diese merkwürdige Rechnung und der Verkauf der Herrschaft Moos durch den Lehensmann zeigt nicht nur, wie sehr die einheitliche Organisation durch das Lehenswesen geschädigt war, sondern auch, wie so manche Lehen sich vom Feudalherrn loszureißen verstanden. Wenn trotzdem das Lehenswesen der Grundherrschaft Altaich so stark vorherrschte, geschah es wohl deshalb, weil die Grundherrschaft oft nicht imstande war, die Abgaben der Hörigen, namentlich derer in Österreich, einzutreiben und die Belehnung darum als das kleinere Übel erschien.

Die Versuche, das Abhängigkeitsverhältnis von Altaich zu lösen, kamen auch vonseiten der Geistlichen. Im 17. Jahrhundert wollten die Pfarrer von den Inkorporationsgeldern nichts mehr an das Kloster bezahlen. Der Abt aber verweist darauf, daß diese Pflicht immer schon bestanden habe und daß in München ein geistliches Lehensbuch sich befinde, wonach Haidlfing 40 fl., Irlbach 20 fl., Mintraching 74 fl., Mariaposching

Digitized by Google

32 fl., Zeholfing 32 fl. und Öttling 32 fl. zu entrichten haben.[1] St. Oswald, Regen und Rinchnach zahlten je 100 fl.[2]

Aus dieser Darstellung ist ersichtlich, daß der Verwaltungsapparat sich zuweilen als sehr schwerfällig erwies, darum oft in Zeiten der Not versagte, in guten Zeiten aber durch reichlichen Ertrag zum Luxus anreizte. Deshalb verdienen jene Männer doppelten Ruhm, die zu jeder Zeit die Einnahmen zum Nutzen des Klosters und der Untertanen und zur Ehre Gottes anwandten, und das waren weitaus die Mehrzahl der Lenker Altaichs, deren Wirken gewürdigt werden soll.

Der Abt, der Vorstand und juristische Vertreter des Klosters, war bei Tausch und Kauf, bei Lehen und Entlehnung an den Konsens des Konvents gebunden. Öfter aber begegnen wir Beschwerden der Altaicher Konventualen an den Landesherrn, weil der Abt Rechtsgeschäfte ohne ihre Zustimmung abgeschlossen. Die Zahl der Mönche bewegte sich in den verschiedenen Jahrhunderten zwischen 12 und 63. Unter Abt Gozbald fehlt eine genaue Aufzeichnung, aber die Konventualen werden als Zeugen genannt bei einer Schenkung in Isarhofen, wonach ihrer 12 Mönche und 8 Diakonen waren.[3] Die Regierungszeit des hl. Gotthard (996—1022) bestätigt unsere Behauptung von dem Zusammenhang der Frequenz mit der wirtschaftlichen Blüte, denn sie weist 56 Mönche auf. Zur Zeit des Abtes Hermann[4] (1243—1273) waren die vorausgegangenen Rückschläge noch stark bemerkbar. Nach seiner eigenen Aufzeichnung im April 1256 barg sein Kloster 21 Presbyter, 6 Diakonen, 3 Subdiakonen, 2 Akolythen und 11 Konversen. Im Jahre 1341 unter Abt Petrus waren es 48 Mönche. Um diese Zeit befanden sich viele Adelige darunter. Abt Paulus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nahm während seiner 34jährigen Abtstätigkeit 118 Konventualen auf.[5] Unter Joscio (1731) waren es 44 Patres, zur Zeit der Auflösung 47 Priester und 3 Laienbrüder.[6] Zu diesen Konventualen kam noch eine große Zahl von Personen, die täglich im Kloster speisten.[7] Ein Verzeichnis der Temporalien nach dem Tode des Abtes Kilian vom Jahre 1534 besagt, daß zu den 14 Priestern damals noch 50 Beamte und Bedienstete des Klosters täglich am Tische saßen, u. a. der Richter und Kanzler, der

[1] Heiden, Kurze Chronik, 183.
[2] Kreisarchiv, fasc. 534/7, 25.
[3] Lackner, Memoriale Altahense, Passau 1779, S. 136.
[4] Pertz, M. G. SS. XVII, 369.
[5] Lackner, a. a. O., 170.
[6] Kreisarchiv, fasc. 538a.
[7] 1552 bittet Abt Paul den Herzog Albrecht, daß er neben den 40 Personen und 12 Pfründnern und sonstigem Dienstpersonal nicht noch auswärtige Pfründner annehmen müsse, wie neulich wieder einer von München geschickt wurde. Reichsarchiv fasc. II, 216. Danach scheint dem Mangel an Spitälern durch Zuweisung an Klöster Abhilfe geworden zu sein.

Digitized by Google

Gastmeister, Hofwirt, Bräumeister, Jäger, Schulmeister, Hofmeister.

Der Abt hatte die weitgehendsten Befugnisse, und so trägt jede Regierungszeit eines Prälaten den Stempel der betreffenden Persönlichkeit aufgeprägt. Als Abt eines so angesehenen Klosters, als Feudalherr über so viele Lehenträger und in der Ausübung des unblutigen Gerichtsbannes konnte der Abt nicht ohne Gefolge und Prunk auftreten, wie es damals bei hohen Herren erwartet wurde. Aber durch den Reichtum und das hohe Ansehen, welches die Äbte besaßen, wurden manche derselben zu großem Luxus, zur Verschwendung und zu leichtfertigem Leben verleitet.[1] Der Visitationsbericht[2], den der Rentmeister von Straubing im Jahre 1547 an den Herzog richtete, gibt ein düsteres Bild. Er mußte Anzeige erstatten, daß der Abt und sein Sekretär unverschämt seien, sich Diebe und Schelme einander schelten. Obwohl sie jährlich 1500 Schaff Getreide anlegen, ist nichts auf dem Kasten, sondern alles durch den Abt verkauft. Niemand weiß, wohin das Geld gekommen, das Gotteshaus sei vom Boden aus verderbt. — Die Folge davon war, daß vom Herzog ein Klosterverwalter eingesetzt wurde[3], was bei mehreren Äbten notwendig war.[4] Kurfürst Maximilian schreibt den Ruin des Klosters nach dem Dreißigjährigen Kriege nicht so fast den Verheerungen des Krieges zu, als vielmehr der schlechten Wirtschaft des Abtes Johann V. und dem vorweislich großen Aufwand.[5] Nach der Resignation dieses Abtes waren viele Schulden vorhanden, die Gebäude in schlechtem Zustand, manche nachteilige Verträge bezüglich der Weinberge kamen ans Tageslicht. Von seinem Nachfolger, dem Abte Tobias schreibt Heiden[6]: „In der Wirtschaft und Ökonomie war er wenig erfahren. Das Kloster kam in solche Not, daß das Getreide zur täglichen Speise gekauft werden mußte.“ Abt Plazidus (1666—1672) kümmerte sich um die Ökonomie gar nichts, sondern überließ sie seinem Kastner. P. Johann, gegen welchen 25 gravamina teils in disziplinärer, teils in ökonomischer Hinsicht erhoben

---

[1] Braunmüller, Abt Hermann, 264. — Riezler, B. G. III, 825: Im 15. Jahrhundert kamen die Klöster arg in Verfall. Riezler schreibt die Schuld daran, wenigstens in Tegernsee, den nachgeborenen Söhnen des niederen Adels zu, die einen würdelosen Müßiggang frönten. In Altaich scheint es damals wenigstens besser gestanden zu haben, weil vom Konstanzer Konzil Abt Johann zum Visitator der anderen Klöster ernannt wurde.

[2] Reichsarchiv, Klosterlit. 11, 74.

[3] Der Verwalter Hans Cyster sollte Richter und Kastner sein. Als Gehalt wird vom Herzog genehmigt (der Verwalter hatte mehr beantragt): 80 fl., Tisch und Kleidung, Zimmer für sich und seinen Diener, auch werden ihm zur Notdurft zwei Pferde in des Abtes Stall gehalten; außerdem Holz und Herberg, 1 Schaff Weizen, 3 Schaff Korn 1 Schaff Haber, 1 Dreiling österr. Wein, 12 Eimer Bier, 1 gemästetes Schwein, 2 Kälber, Fische, 1 Fuder Kabiskraut (Sauerkraut) und 2 Fuder Rüben.

[4] Dem Abte Ehrhard (1542) setzten die Mönche selbst wegen seiner schlechten Wirtschaft 2 Ökonomen oder Verwalter an die Seite. Darüber war ein interessantes Gutachten der Universität Salzburg eingefordert worden. Cod. dipl. II, 253.

[5] Klosterlit. 11, 94.

[6] Heiden, K. Chr. 178ff.

Digitized by Google

wurden. Er hatte nicht weniger als 164 Schaff Getreide verschenkt, was ungefähr 850 fl. ausmachte.[1] — Die Ausstände in den Jahren 1619—1628 betrugen 6373 fl.[2] Was Wunder, wenn Mitte des 18. Jahrhunderts die Schuldenlast bereits auf mehr als 100000 fl. gestiegen war. Veranlaßt war sie neben der unrentablen Wirtschaft durch allzugroßen Aufwand auf Bauten. Noch schlimmer waren die Zustände unter Abt Augustin II. geworden. Nach einer wehmütigen Beschwerde des ganzen Konvents an den Kurfürsten und nach eingehender kommissarischer Untersuchung über den äußerst anstößigen[3] Lebenswandel des Prälaten mußte er im Jahre 1775 resignieren. Die Schulden, die er während seiner zehnjährigen Regierung zu den bereits vorhandenen hinzufügte, waren 92600 fl., in München allein hatte er mehr als 40000 fl. Schulden gemacht.[4]

Doch solchen Zerstörern stehen die Erbauer, große Wirtschafts-Äbte gegenüber. Vor allem muß mit großem Nachdruck hervorgehoben werden der Mann, welcher zuerst aus dem bayerischen Stamme kanonisiert wurde und an dessen Namen sich die Wiederherstellung Altaichs nach der furchtbaren Katastrophe von 907 knüpfte, der hl. Gotthard.[5] Er war der rechte Mann, der durch Unterstützung der Bischöfe Wolfgang von Regensburg und Pilgrim von Passau sowie des Kirchenfürsten Friedrich von Salzburg an die Neugründung Altaichs gehen konnte.[6] Für seine treuen Dienste[7], die er dem Kaiser leistete, erhielt er viele Mansen, auch königlichen Schutz für sein Kloster und Befreiung von aller weltlichen Jurisdiktion, auf deren Verletzung als Strafe 100 Pfd. besten Goldes gesetzt waren. Den Ruhm eines wirtschaftlichen Abtes verdient Gotthard durch seine Rodungen und Bautätigkeit. Unter ihm erstand das Kloster und die Kirche wieder aus den Trümmern, und zwar in verhältnismäßig kurzer Zeit, unter ihm und wegen seiner Bautätigkeit standen die Altaicher Mönche schon damals im Rufe von guten Baumeistern. Gotthard sah sich vor allem

[1] Kreisarchiv, fasc. 532 I a.
[2] Kreisarchiv, fasc. 532 I a.
[3] Hartwig Petz, Der Haushalt des Klosters Polling im 18. Jahrhundert im Jahrbuch für Münchener Geschichte IV. Bamberg 1890, S. 316, schreibt: „Der wollüstige Abt Augustin Ziegler vom Kloster Niederaltaich hatte kein anderes Verdienst als die Pflege einer glanzvollen Musika. Wenn er im tiefsten Negligee Promenaden über Wiesen und Felder unternahm, mußte ihn stets eine Truppe begleitender Musikanten angenehme Stücke aufspielen und hubsche Sänger und Sängerinnen den Reiz der Abendlüfte verstärken. Es soll ihm unmöglich gewesen sein, ohne vollständige Tafelmusik einen lukullischen Schmaus zu verdauen, der nicht selten 50 Louisd'or kostete, zumal wenn das ganze Regierungskollegium oder das Offizierskorps von Straubing dazu geladen war." Vgl. Joh. Pezzl, Reise durch den baierischen Kreis, 1784, S. 10.
[4] Kreisarchiv, fasc. 533/1 b.
[5] Vor ihm regierte als erster Abt nach der Restauration Abt Erchambert, der 996 resignierte.
[6] Riezler, G. B. I, 385: Auf Herzog Heinrichs Wunsch übernahm er 1001 auch die Leitung Tegernsees (nur auf ein Jahr), 1005 übernahm er auch die von Hersfeld.
[7] Um dem Kaiser leichter dienstbar sein zu können, baute er in Regensburg ein Haus mit Kapelle für Altaich. Lackner, Mem. Alt., 3.

Digitized by Google

um Baumaterial um. Auf seine Bitte gab Kaiser Heinrich Flinsbach dem Kloster zurück.[1] Dort war Sand und Kalkstein zu finden zum Mauern, Restaurieren und Ummauern des Klosters und der Dämme. Schon daraus geht hervor, wie er sich die Bodenkultur angelegen sein ließ. Er reinigte die Gegend um den jetzigen Frauenberg bei Hengersberg von Bäumen und Sträuchern, legte mehr als 30 Bauerngüter an und baute auf dem Berge selbst ein Schloß mit einer Kirche.[2] Nachdem Gotthard durch Vermittlung der Kaiserin Kunigunde Zollrecht und Marktrecht daselbst erhalten hatte, war Hengersberg der Ablagerungsplatz für die Produkte Altaichs, von denen Wein und Salz nicht die letzte Stelle einnahmen.[3] Seitdem war Hengersberg als Markt mit dem Kloster verbunden, sämtliche Inwohner samt den Untertanen und Bauern erlegten Steuer und Stift. In der Folgezeit aber verursachte Hengersberg dem Abte viel Streit und viele Kosten.[4]

Doch wie könnten wir des Abtes Gotthard gedenken, ohne zugleich seines Freundes, des merkwürdigen Mannes Günther[5] Erwähnung zu tun? Er war zwar nicht Abt des Klosters Altaich, sondern nur Mönch desselben, aber Gotthard verdankt er nicht nur seine Bekehrung, sondern auch die Geschicklichkeit, die er bei Gründung des in schauerlicher Wildnis entstandenen Rinchnach verwertete, das mit seinem Gebiet, wie oben erwähnt, im Jahre 1040 Altaich affiliert wurde.

Aus dem Ruin, in welchen die Vögte und Otto von Nordheim das Kloster gestürzt hatten, Altaich zum alten Glanz und zum früheren Wohlstand zu erheben, dazu war Abt Hermann berufen. Schon sein Vorgänger Dietmar darf in wirtschaftlicher Hinsicht zu den bedeutenderen Äbten des Stiftes gezählt werden, wenn auch über seine Verwaltung sehr wenig Aufzeichnungen erhalten sind.[6] Was während der Fehde des Herzogs Otto von Bayern mit dem Grafen Heinrich von Ortenburg, mit Alram von Hals und anderen das Kloster durch Raub und Brand Schaden gelitten, das wurde unter seiner Regierung ersetzt. Besonders arg waren mitgenommen die Orte Rukosing, Buchhofen, Ettling, Pöring, Isarhofen und Tundorf. Der Abt hatte die Hilfe des Papstes angerufen und dieser stellte den Regensburger Domdekan Konrad, den Scholastiker Siboto, den Kanoniker Heinrich von Lerchenfeld und die Äbte von Brül

[1] Mon. Boic. XI, 134 „quoniam terra harenosa est macerieque utilis".
[2] Vita Godehardi prior cap. 12, posterior cap. 6.
[3] Fastlinger, Die wirtsch. Bed. d. b. Kl., 123.
[4] Cod. dipl. I, 89. Rebelles oppidani werden die Hengersberger genannt. Als im Jahre 1513 dreißig Häuser in Hengersberg niederbrannten, bezeichneten die Bewohner den Abt Altaichs als Brandstifter.
[5] Klämpfl, I, 198. Berühmt ist Günthers Handelsweg, Goldsteig genannt. Vgl. über Günther, den Eremiten, Herm. v. Grauerts Abhandlung in Histor. Jahrb., Bd. XIX.
[6] M. G. XVII, 372, 374.

Digitized by Google

und Windberg zu Zensoren des Schadens auf.[1] Der Abt stand treu auf Seite des Herzogs, was ihm dieser mit Zehent und anderen Gunstbezeugungen vergalt. Um diese Zeit beginnen auch die von Moos, Albert und Wernhard, Ministerialen des Klosters, sich an den Klostergütern zu vergreifen und die verschiedensten Greueltaten zu verüben.[2] Durch das Eingreifen des Herzogs kam die Vogtei an ihn selbst und die Übeltäter wurden in Hengersberg auf offenem Markte enthauptet. Reumütig hatten sie zum Ersatz einen Hof samt Mühle in Vogelhausen und einen halben Hof zu Seebach dem Kloster vermacht. So hatte Dietmar das Kloster in leidlichen Zustand versetzt, als am 27. Okt. 1242 Hermann zum Abte gewählt wurde.[3] Er selbst gibt eine kurze Zusammenfassung über seine Absichten und seine Tätigkeit in den Worten: Praedia et census acquirere studuimus.[4] Aber sein Streben nach Erwerb von Gütern und Abgaben ging nicht von blinder Besitzgier aus, sondern war für ihn nach den vorhergegangenen Verlusten ein Gebot der Notwendigkeit und mit großem Weitblick gepaart. So erwarb er 1248 um die Summe von 75 Pfd. das Gut Obernwerd bei Altaich von Albert von Hals[5], um des gefährlichen Nachbarn los zu sein. Damit er diesen und etwa anderen ungetreuen Vasallen keinen Stützpunkt ließ, welcher deren Trotz oder Raublust mehren könnte, zerstörte er die Burgen Zierberg, Moos, Flintsbach und Lichtenwörth.[6]

Für die Vermehrung der Klosterhörigen und deren Erhaltung wußte er durch einen wichtigen Vertrag mit dem Herzog zu sorgen: Wenn einer aus der Familie des Klosters eine Frau von einer Familie des Herzogs nimmt, so soll der Erstgeborene dem Kloster gehören, die übrigen Söhne gleichmäßig verteilt werden.[7] Auch im Lehenswesen hatte er beim Provinzrichter Albert von Hals gelegentlich eines Plazitums in Hengersberg eine Maßnahme durchgesetzt, die für das Wirtschaftsleben einen großen Fortschritt bedeutete. Keines Weibes Lehen sollte auf dessen Erben übergehen.[8] Seine Regierungszeit war heimgesucht von Überschwemmungen, Hungersnot und Dürre. Aber gerade diese Mißgeschicke waren Anlaß, seine Fähigkeit für Verbesserungen (Meliorationen) zu zeigen. Das Kloster hatte kein fließendes Wasser, im Sommer mußte man jenseits der Donau in Tundorf, im Winter in Schwarzach die Mühle beschicken.

---

[1] Braunmüller, Abt Hermann, 253.
[2] Braunmüller, Abt Hermann, 255 ff.
[3] Die Kosten der Abtweihe betrugen beim Bischof von Passau 9 Pfd. 60 den. (Braunmüller, Abt Herm., 258). Eine sehr hohe Summe.
[4] M. G. XVII, 379.
[5] Mon. Boic. XV, 60. 1306 wird es zum letzten Male erwähnt, später scheint die Insel weggeschwemmt worden zu sein, denn P. Pusch weiß nichts mehr davon.
[6] Kampfl II, 97.
[7] Mon. Boic. XI, 216.
[8] Mon. Boic. XI, 242.

Digitized by Google

Um diesem Notstand abzuhelfen, leitete er einen großen Bach (Ohe), der in Schwarzach vorbeifloß und bei Altenufer in die Donau mündete, von Schwarzach nach dem Kloster ab.[1] Dazu mußte er in Schwarzach eine starke Stauschwelle errichten und durch Tausch und Kauf die nötigen Wiesen, durch welche er den Kanal zog, erwerben. So gelang es ihm, innerhalb der Klostermauern eine Mühle zu errichten, eine Art Klosettanlage zu schaffen, gegen die Feuergefahr Vorsorge zu treffen. In einem stattlichen Graben um das Hauptgebäude war alle Zeit Wasser vorrätig. Noch heute ist dieser Graben zu sehen. Hermann legte Fischteiche[2] an und sorgte für guten Zustand der Brücken. Großartige Bauten knüpfen sich an seinen Namen: Klosterkirche, Ziegelei, Krankenhaus, Bräuhaus und neue Mauern um das Kloster.[3] Um ständige Bauarbeiter dem Kloster zu erhalten, gab er dem Conversbruder, seinem Steinmetz Konrad, mehrere Äcker in Wert, damit er dort die nötigen Handwerker ansiedle.

Die durch die fortwährenden Überschwemmungen und Bauten geschaffene Geldverlegenheit wußte er geschickt zu heben durch Verkauf des weit entlegenen Zehents von Arnbruck an den Amtsrichter von Viechtach u. dgl. Dazu stand Altaich unter Abt Hermann im Rufe großartiger Wohltätigkeit, namentlich unerschöpflicher Gastfreundschaft. Die Vorbereitung Hermanns auf den Tod bestand neben Gebet und Buße in Spendung von Almosen.[4]

Unter seinen Nachfolgern befanden sich viele hervorragende Männer, so Abt Paulus (1585), der u. a. das wegen seiner Verwahrlosung an Altaich gekommene St. Oswald[5] wieder in die Höhe brachte, oder Abt Bernhard (1619), dem außer dem Ruhm, 14000 fl. für mathematische Instrumente und kirchliche Gefäße verwendet zu haben, das Verdienst gebührt, endlich einmal mit der Ausbeute des Leopold-Waldes begonnen zu haben und aus dem Panholz ein Quellenwasser nach dem ¾ Stunden weit entfernten Kloster geleitet zu haben. Ein überaus kostspieliges Unternehmen, das aber später zerstört wurde.[6]

Doch erst Joscio am Anfang des 18. Jahrhunderts, ein geborener Münchner, fesselt wieder unsere ganze Aufmerksamkeit. Welchen Einfluß er durch seine Tüchtigkeit und unermüd-

---

[1] Braunmüller, Abt Herm., 280.
[2] Braunmüller, Abt Herm., 282.
[3] Zu Regensburg baute er den alten Altaicher Hof ganz neu auf, zu Ingolstadt errichtete er um 17 Tal. den dortigen Hof und umgab ihn mit einer feuerfesten Mauer, die 44 Tal. kostete.
[4] Ratzinger, Forschungen, 612, Anm. 1.
[5] Riezler, G. B. III, 825. Den Paulanern stiftete 1396 Landgraf Johann von Leuchtenberg ein Kloster im Gebiete seiner Grafschaft Hals in St. Oswald bei Grafenau.
[6] 1712 fand man noch Reste davon vor und heute noch sollen Spuren davon vorhanden sein.

Digitized by Google

liche Tätigkeit besaß, beweist die Tatsache, daß er von der Landschaft 1720 zum Prälatensteuerer, 1723 zum Landsteuerer und 1730 zur wirklichen Verordnung gewählt wurde.[1] Groß war sein Eifer für die Wissenschaft und deren Betätigung, staunenswert ist die Menge von Bauten, welche er in Altaich wie in den Propsteien Rinchnach und St. Oswald ausführte. Die Klosterkirche wurde hergestellt, der Turm mit Kupferdach bedeckt und eine 95 Zentner schwere Glocke bestellt. Im Kloster führte er ein weiteres Stockwerk auf. In Rinchnach reparierte er die durch Brand beschädigte Kirche, ließ das Bräuhaus neu aufbauen, ebenso das Richterhaus mit der großen Tafern. In St. Oswald ließ er die Wallfahrtskirche von Grund aus neu erbauen, die Entstehung des Bräuhauses mit Stadeln und Stallungen dort war sein Werk. Eine Marmorplatte über der Eingangstür in den Pfarrhof zu Schwarzach zeigt das Wappen dieses Abtes und nennt ihn den Erbauer des Pfarrhofs. Gleiches können erzählen die Pfarrhöfe zu Regen, Laling und Nesselbach.

Trotz dieser Bauten und trotz des Spanischen Erbfolgekrieges, der in seine Regierungszeit fällt, war es seinem niemals müden Wesen gelungen, Schulden abzubezahlen. — Die Landwirtschaft förderte er in hohem Grade. Die Hofmarken Flinsbach, Aichberg und Tundorf versah er mit Wasserfuhren.[2] Die Viehzucht hob er durch den Neubau einer großen Schweige auf der Rusel im Leopold-Walde.[3] Sein größtes Werk aber war die Errichtung eines großen „Schlachtgebäudes" in der Donau, an welchem er 1705—1715 arbeitete. Die Kosten des Werkes betrugen schon 1712 30000 fl., so daß der Kostenvoranschlag von 20000 fl., zu welchen der Landesfürst wegen der schweren Salzzüge $^2/_3$ beigeschossen hatte, schon längst überschritten war und das Kloster somit eine große Summe daraufbezahlen mußte.[4] Auf einem großen Stein verkünden zwei Inschriften in begeisterten Versen Joscio als Vollender dieses Werkes.

In der äußeren Verwaltung stand dem Abte der Cellerar, Kellner, später Kastner zur Seite. Beamte des Klosters waren beispielsweise unter Abt Paul (Ende des 16. Jahrhunderts) der Kanzler, Hofrichter, Propstrichter, Sekretär, Hofkanzleischreiber und Kastenbereiter. Eine genaue Übersicht über die gesamte Beamten- und Dienerschaft sowie über deren Einkommen ist aus der Zeit des Abtes Plazidus (1666—1672)

[1] Heiden, K. Chr. 203. P. Plazidus Heiden, Propst von Rinchnach, widmete zum tausendjährigen Jubiläum des Klosters 1731 diesem Abte seine Chronik. Wenn das Jubiläum 10 Jahre zu früh gefeiert wurde, so geschah es wohl dem ausgezeichneten Abt Joscio zuliebe, anderseits lag es im Bestreben der Mönche, die Gründung des Stiftes direkt auf den hl. Pirmin zurückzuführen.
[2] Reichsarchiv VIII, 3.
[3] Heiden, K. Chr., 201.
[4] Heiden, K. Chr., 201 ff.

Digitized by Google

erhalten[1], die als ganz eigenartiges wirtschaftliches und kulturelles Bild nicht übergangen werden kann.

Der Hof- und Propstrichter bezogen: Gehalt 34 fl., Kostgeld 32 fl., an Getreide ½ Schaff Weizen, 3 Schaff Korn, ½ Schaff Gerste, Brot wöchentlich 2 Laib (teils Herrn- und teils Gesinde-Laibe), Wein täglich 3 Khöpfl[2], ebenso Bier, ferner 6 Schaff Haber, 2 Fuder Heu, 4 Fuder Stroh, 2 Bifang zu Prein, 2 Bifang zu Rüben, für Holz jährlich 12 fl., einen Dobl (Graben) zur Graserei und eine gemauerte Behausung, desgleichen bei der Kanzlei die Gefälle: die Besieglung, alles Abschieds-, Beschau- und Inventargeld; eine Gebühr bezieht er auch aus den Lehenssachen, aus Erbrecht und Leibgeding, ferner halben Teil in Strafen, wovon er aber die St. Sebastiankerzen im Münster halb zu erhalten hat.

Des Klosters Advokat in Straubing hat jährlich 20 fl., 1 Schaff Weizen, 2 Schaff Korn, 1 Schwein und 1 Kalb.

Der Medikus zu Deggendorf 15 fl., ½ Schaff Weizen, 1 Schaff Korn, 1 Schaff Haber, 1 Metzen Prein, 1 Metzen Arbis, 2 Eimer Wein, 6 Eimer Bier und ¼ Ztr. Schmalz.

Der Kastenbereiter und Grundschreiber: jährlich 50 fl. Gehalt, Kostgeld 32 fl., Getreide ¼ Schaff Weizen, 2 Schaff Korn, ¼ Schaff Haber, ¼ Schaff Gerste, 6 Schieden Stroh, 1 Fuder Heu, 1 Dobl zur Graserei, Brot wöchentlich 14 Herren- und 21 Gesindelaibe, täglich 2 Khöpfl Bier, 12 Klafter Holz (er muß es aber selbst schlagen), ein Bifang zu Prein und 1 Bifang zu Rüben.

Der Hofwirt 11 fl. 25 kr., 6 Metzen Weizen, 1½ Schaff Korn, 8 Metzen Haber, von jedem Eimer Bier 8 Sechser 2 dl., vom Eimer Wein 10 Schwarzpfennig, 1 Bifang zu Wein und 1 Bifang zu Rüben, 1 Dobl Gras.

Der Kanzleischreiber hat 24 fl. Kostgeld, wöchentlich 14 Herren- und 14 Gesindelaibe, 2 Khöpfl Bier, 1 Bifang zu Prein, 1 Bifang zu Rüben, dann ein gebührendes Schreibgeld.

Der Hofmeister hat jährlich 30 fl., wöchentlich 14 Herren- und 14 Gesindelaibe, 2 Khöpfl Bier, 5 Metzen Weizen, 5 Metzen Haber, 1 Paar Stiefel oder dafür 1 fl. 30 Sechser, 3 Schieden Stroh, 1 Dobl Gras, den kleinen und Blut-Zehent zu Wißling und an anderen Orten wie vor alters, je 1 Bifang zu Prein und Rüben, wöchentlich 1½ Pfd. Fleisch, 9 Metzen Weizen, 6 Metzen Korn, 7 Metzen Gerste und 6 Metzen gelben Prein.

Der Stallmeister: Gehalt 30 fl., 1 Paar Stiefel oder 3 fl., das Kostgetreide den anderen Hofdienern gleich, wöchentlich 14 Gesindelaibe, je 1 Bifang zu Prein und Rüben.

[1] Kreisarchiv 532/1 a
[2] 1 Khöpfl = ¼ Maß. Schmeller, Wörterbuch.

Digitized by Google

Der Bräumeister: 30 fl. Gehalt, 14 Gesindelaibe, Kost und Fleisch wie der Hofmeister, Bier und Branntwein so viel er braucht, je 1 Bifang Prein und Rüben.

Der Koch: 20 fl. Gehalt, 20 Gesindelaibe, täglich 3 Khöpfl Bier, das Essen wie der Küchenmeister es gibt, 2 Metzen Weizen, 6 Metzen Korn, die halbe Nutzung der Kochwiese, 3 Schieden Stroh, je 1 Bifang Prein und Rüben, 6 Klafter Holz (selbst schlagen, aber des Klosters Fuhrwerk muß es fahren).

Der Hofgärtner: 30 fl. Gehalt, 14 Gesindelaibe, Getreide wie der Hofmeister, dreimal in der Woche Bier je 2 Khöpfl, je ein Bifang Pr. und R.

Der Hofmetzger: 6 fl. 34 Sechser Gehalt, wöchentlich 16 Gesindelaibe, je 1 Bifang Pr. und R.

Der Hofbinder: 30 fl. Gehalt; wenn er nach Österreich zur Weinlese geht, 3 Eimer Weinmost, wenn er zu Flintsbach beim Weinlesen ist, 2 Eimer Baiernwein, 14 Laib Brot, Bier täglich 3 Khöpfl, 1 Schiede Stroh, je ein Bifang Pr. und R., dann hat er die Preiten wegen Gewürz und Getreide wie der Koch.

Der Klosterjäger: 20 fl. Gehalt, Getreide wie der vorige, 1 Dobl Gras, 4 Klafter Holz, das Jägerrecht wie von alters her, 14 Gesindelaibe, 3 Schieden Stroh, 6 Metzen Weizen, 12 Metzen Korn, je 1 Bifang Pr. und R.

Der Gesindekoch: 7 fl. Gehalt, Kost in der Küche, die halbe Nutzung der Kochwiesen, 14 Gesindelaibe, je 1 Bifang Pr. und R.

Der Gastmeister: 6 fl. 25 Sechser Gehalt, das Essen aus der Küche in die Haferl, 1 Paar Schuhe, statt des Getreides 18 Sechser, 14 Gesindelaib, je 1 Bifang Pr. und R.

Der Hofmeister in der Schwaige zu Tundorf: 30 fl., 16 Metzen Weizen, 1 Paar Schuhe, 3 Schieden Stroh, 14 Gesindelaibe und täglich 2 Khöpfel Bier.

Das Küchelweib: 4 fl., das Essen in der Küche, wöchentlich 21 Pfriendtner (= Portion Brot, wie sie die Pfründer haben).

Der Mesner: 3 fl. 25 Sechser, 6 Metzen Weizen, 1 Schaff Metzen Korn, 14 Gesindelaibe und je 1 Bifang Pr. und R.

Der Pfisterer: wöchentlich 12 Sechser, 14 Gesindelaibe, wenn er backen tut, das Essen aus der Küche, je 1 Bifang Pr. und R. Seine 2 Gehilfen (Unterpfisterer) erhielten 8 Pfriendtner und 6 Gesindelaibe wöchentlich.

Der Klosterschmied: 30 Sechser wöchentlich, 14 Gesindelaibe und 3 Khöpfel Bier. Sein Knecht (Geselle) wöchentlich 30 Sechser.

Der Klostermühler: 20 Sechser wöchentlich, 14 Gesindelaibe und das Essen in der Küche.

Der Dorfmühler: 20 Sechser wöchentlich, 14 Gesindelaibe und Getreide wie der Hofbinder, wenn er mahlt das Prittgeld.

Digitized by Google

Der Hofbader: 2 fl. 51 Sechser, 12 Metzen Weizen, je 7 Metzen Korn und Gerste, wöchentlich 14 Gesindelaibe.

Der Reitknecht: 20 Sechser wöchentlich, das Essen in der Küche und 14 Gesindelaibe.

Der junge Klosterjäger: 2 fl. 51 Sechser, jährlich 18 fl. Kostgeld, 14 Gesindelaibe, für Trunk jährlich 2 Kalbfelle, 2 Paar Schuhe, was er an Jägerrechten verdient, wird ihm besonders bezahlt.

Der Schreiner: 8 fl. 34 Sechser, 18 Sechser Zwilch-(Leinwand-)Geld, 1 Paar Schuhe, das Essen in der Küche, je 1 Bifang Pr. und R., 7 Gesindelaibe und 21 Pfriendtner; für sein Weib 10 Pfriendtner.

Der Feldgärtner: wöchentlich 21 Pfriendtner, das Essen in der Küche, ein Dobel Gras und je 1 Bifang Pr. und R.

Der Torwart: 4 fl., das Essen in der Küche, 4 Ellen Zwilch, 14 Gesindelaibe, je 1 Bifang Pr. und R.

Der Klosterschneider: 17 fl., 14 Gesindelaibe, 1 Dobel Gras. Die 2 Wandergesellen wöchentlich 30 Sechser, gibt jährlich 52 fl.

Die Kirchen-, Abtei- und Konvent-Wäschin (Wäscherin): 38 fl., 4 Metzen Weizen, 12 Metzen Korn, 10 Maß Holz, 1 Dobel Gras und je 2 Bifang Pr. und R.

Der Amtmann: 2 fl. 15 Sechser, 14 Gesindelaibe, Getreide wie der Koch, je 1 Bifang Pr. und R. Wenn man Tagwerker hat, gibt man ihm täglich 3 Pfriendner.

Der Bauknecht: 4 fl. 30 Sechser, für Holz 2 fl., 18 Sechser Zwilchgeld, ½ Schaff Weizen, 3 Schaff Korn, ½ Schaff Gerste, 1 Grasdobl für 1 Fuder Heu, je 1 Bifang Pr. und R. Die anderen Bauknechte erhielten 4 fl. 12 Sechser, 2 fl. Holz- und 18 Sechser Zwilchgeld, ½ Schaff Weizen, 3 Schaff Korn, ½ Schaff Gerste, je 1 Bifang Pr. und R.

Der Klosterbote[1] hat 4 Metzen Korn, wenn er Podl (Botschaft) austrägt, gibt man ihm 6 fl. Von jeder Meile Weges, die er im Lande gehen muß, wenn er nichts trägt, bei Tag 5 Sechser, bei Nacht 10 Sechser. Außer dem Lande hat er von jeder Meile 10 Sechser. Marktgeld des Tages 10 Sechser; wenn er ausgeht, bekommt er auch 1 Gesindelaibl, außerdem hat er je 1 Bifang Pr. und R.

Der Abdecker zu Ponau: 4 fl. 30 Sechser, 4 Metzen Weizen und 1 Schaff Korn.

Für die Güter, die um Altaich im Selbstbetrieb des Klosters standen, war ein Propst aufgestellt, der als Ökonom die Wirt-

[1] Im Salbuch von 1243 wird ein anderer Botendienst erwähnt, der Dienst zu Pferd (spado = Reitpferd). Der Amtsbezirk Schwarzach hatte 5 spadones zu stellen. Wenn das Amt es befiehlt, muß der Bote dreimal des Jahres, wohin nur immer. Wenn das Pferd zugrunde geht, ist der Besitzer 4 Jahre frei von diesem Dienste. Dieser Botendienst konnte auch in Denare umgewandelt werden.

Digitized by Google

schaft leitete. Seine Aufgabe war, den Brüdern ihre Arbeiten anzuweisen, die Frohndienstler zur Landwirtschaft beizubringen[1] und in Abwesenheit des Abtes den Vorsitz zu führen. Lujo Brentano hat in „Gesammelte Aufsätze" I, 239, über diese Ökonomen in den Klöstern sein Urteil abgegeben, wenn er sagt: „Sie waren eher alles als Neuerer. Ihr ganzes Streben ging dahin, die Klosterwirtschaft in üblicher Weise fortzubetreiben und für das richtige Eingehen der überkommenen Abgaben und Dienste zu sorgen Selbst wenn sie noch so verschuldet waren — und dieses kam nicht selten vor — und dementsprechend eine rentablere Betriebsweise angezeigt gewesen wäre, mußten außerdem die Rücksichten auf Erhaltung des religiösen Einflusses von allen Änderungen abhalten, welche die Bauern aufgebracht hätten. Hätte aber ein Kloster von dieser althergebrachten Praxis und Politik einmal abweichen wollen, so wäre ihm dieses nach dem großen Amortisationsgesetz vom 13. Oktober 1764 nicht mehr möglich gewesen."

Die Pröpste von Rinchnach, St. Oswald und Spitz bildeten eine Zweigverwaltung, sie waren Vermittlungsbeamte zwischen den Frohnhöfen und der Grundherrschaft.

Unter den Altaicher Beamten findet sich auch der Klosteroffizial.[2] Es war ein Pater, der alljährlich mit einem Laien zu den Untertanen kam, um die Gefälle einzubringen und allenfallsige Irrungen der Grundholden zu bereinigen. Dieses Geschäft traf wohl jedes Jahr einen anderen Pater. Einen Propstrichter hatte der Abt in Hengersberg. Nach diesem konnte an den Abt und dann an die Regierung appelliert werden.

An der Spitze der Einzelwirtschaft steht der Amtmann (officiarius, Ammer, Amman). Er wohnt im Wirtschaftshof und hat die Sorge für die Einbringung des Census. Er bezieht in verschiedenen Ämtern auch verschiedene Einkünfte. In dem einem Amte haben die Grundholden Abgabe und Dienst zu seinem Unterhalte zu leisten, in anderen befindet er sich im Besitze von Lehen. Der Offiziarius in Flinsbach hat 1. ein Forstlehen, 2. ein Haferlehen (Hafnerei, bereits oben war erwähnt, daß in Flinsbach dazu der Boden war), 3. ein Sintlehen zum Boten schicken, 4. ein Fischlehen und 5. ein Hautlehen. Von dem Amthofe hatte der Amtmann Abgaben an das Kloster zu liefern, z. B. der Amtmann von Schwarzach die Hälfte Getreide, 8 Schweine, 12 Gänse, 34 Hühner und ordeum tunsum (Mehl) zur Kirche. Der mit Lehen bedachte Amtmann gibt von seinen Lehen: Vom Forstlehen Holz zur Bäckerei und zur Küche, vom Hafenlehen olles sufficientes, vom Fischlehen Fische,

[1] Ausführlich berichtet darüber Hartwig Peetz: Der Haushalt des Klosters Polling, 372.

[2] Historisch-topographische Skizze von Deindl, Bezirkshauptlehrer a. D., B. Lehrerverein 1907 in Landau a. Isar.

Digitized by Google

und vom Hautlehen camerario duo cutes, 1 Gans und 2 Hühner. Später hat der Amtmann den Amthof als Leibgeding.[1]

Beamter der Lokalverwaltung ist der Maier[2] (villicus), er ist Untergebener des Amtmannes, später wird er Vitztum und Prokurator genannt. Er bezog durchwegs seinen Lebensunterhalt von den Grundholden, wobei im Amte Außenzell die große Anzahl urnae cerevisiae auffällig ist, die ihm verabreicht wurde. Der Maier von Niederabtsdorf in Österreich erhielt von den 39 Benefizien jährlich 1 den., 1 Huhn, zu Ostern 1 Käs und 1 den., zu Pfingsten 1 den.[3] Seine Hauptaufgabe war die Aufsicht über den Wirtschaftshof und die richtige Durchführung der Frohndienste.

An die Stelle der Maier treten in einzelnen Höfen seit dem 12. Jahrhundert die Konversbrüder. Allein allem Anscheine nach hatte Altaich nicht die genügende Zahl von Laienbrüdern zur Verfügung. Im dortigen Kloster hatten sie das Handwerk zu besorgen. Unter den 7 Konversen zur Zeit des Abtes Otto I. (1343) war 1 sutor, 2 pistores, 1 sartor, 1 praxator.[4] Sie waren öfter kapitalkräftige Männer, weshalb das Ansehen eines Klosters sich bedeutend hob durch die große Zahl von Konversen.[5]

4. Einzelne Wirtschaftszweige.

Altaich war so glücklich, durch die Dotation in den Besitz von gut kultivierten Ländereien gekommen zu sein. Durch zweckmäßige Rodungen wußte es auch andere Gebiete für den Ackerbau zu gewinnen. Neben der Aufgabe, die importierte Kultur aufrecht zu erhalten, war die landwirtschaftliche Tätigkeit auch eine in der Regel des hl. Benedikt erwähnte Arbeit. Nach dem Salbuch herrschte die Dreifelderwirtschaft und Altaich scheint sie immer beibehalten zu haben, trotzdem im benachbarten Gebiet, in Weiking, die Zweifelderwirtschaft strikte durchgeführt wurde. Dagegen verdient es Anerkennung, daß das Kloster dem Zweck der Landwirtschaft durch den Anbau von eigenartigen Pflanzen Rechnung trug, die das Volk bedurfte. Wir meinen damit den Anbau von Hirse, welcher bei der Höhe des Preises sehr rentabel war. Noch heute „beginnen eine Viertelstunde vor Altaich linksseitig die Karden-Felder.[6] In der früheren Zeit wurde die Karde (dipsacus pillosus = Prein,

[1] Reichsarchiv, cod. dipl. I, 138.
[2] In Benediktbeuern trägt das Wirtschaftsgebäude jetzt noch die Aufschrift: Maierhaus.
[3] Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen I, 36.
[4] Lackner, M. A. 142.
[5] Über die Laienbrüder schrieb Cäsarius Heisterbach dial. mai., 445 ff.
[6] Detters Illustr. Führer durch den oberen und mittleren Bayer- und Böhmerwald, 247.

Digitized by Google

Hirse) noch in größeren Mengen gepflanzt und an die Tuchscherereien abgeliefert." Die Fruchtbarkeit des Bodens hat Altaich erhöht durch Gradziehen der Donau, denn dadurch gewann es Humusboden. Ackerland gewann es durch Umwandlung unrentabler Weinberge in Felder.[1] Wirtschaftlichen Sinn bekundeten die Mönche, indem sie die Außenfelder in Gärten verwandelten. Oftmals stoßen wir auf Obstgärten (pomaria), welche vom Kloster angelegt waren (bei Schwarzach, am Erlachhof bei Spitz usw.).

Für die Viehzucht sorgte Altaich vor allem durch ausgedehnten Wiesengrund. Wiesen entstanden durch Einhegung von Weide und Feld, aber auch durch Rodung. Für die vier Schwaigen in Altaichs Nähe: Lichtenwörth, Spital, Rindlau und Teindorf suchte das Kloster bald durch Kauf, bald durch Tausch, bald auch für einen Jahrtag u. dgl. den Unterhalt in der Keller- und Fischerwiese zu gewinnen. Schon frühzeitig begann es eine regelrechte Pferde- und Rinderzucht. In der Klosterschweige zu Schwarzach standen 15 Stuten (stutpherit). Je eine gab das Kloster an seine Meiereien in Isterling, Isarhofen, Buchhofen, Münchdorf, Ettling, Tabrechtshausen und Menzing ab, 2 an die Meierhöfe in Tundorf, 4 davon behielt die Klosterschwaige. Die Fohlen (poledri), welche den abgegebenen Stuten entstammten, mußten im dritten Jahre in das klösterliche Remontedepot zurückwandern.[2] Später übernahm sie die Pferdezucht in Eigenwirtschaft. Im Gestüt des Klosters finden wir 24 alte und junge Mutterpferde, 4 zweijährige Hengstl, 12 jährige Hengstl und 8 jährige Stutl. In Obernwörth beherbergte der Stall 10 Immerkühe, in Roggersing deren 11, die an Hörige, z. B. an einen Meier (villicus), Müller, Metzger, Fischer zur vertragsmäßigen Nutznießung waren abgelassen worden.[4] In Isarhofen hatte ein gewisser Heinrich ein Schweiglehen mit 6 Immerkühen. Von jeder derselben werden 50 Immerkäse abgegeben, die später auch einen Handelsartikel bildeten.

Von den oben genannten 4 Schwaigen um Altaich wurden jährlich ungefähr 117 Kühe verhandelt; zudem standen dort außer den Schlag- und Nutzrindern 28 Stiere und 32 einjährige Kalbinnen.[5] Einen Anlauf zu noch intensiverer Viehzucht nahm das Kloster 1632 auf der Rusel, wo Abt Heinrich ungefähr 10 Minuten vom jetzigen Wirtschaftshaus entfernt eine Schwaige

---

[1] Der jetzige Pfarrer von Spitz teilte mir in liebenswürdiger Weise mit, daß Weinberge in Aggsbach im Laufe der Zeit aufgerissen und in Äcker umgewandelt worden sind, da die Weinberge zu wenig erträglich waren; auch in Spitz gab es viele Grundstücke, die einst Weinberge waren, jetzt aber Äcker sind.
[2] Mon. Boic. XI, 45. Fastlinger, Die wirtschaftl. Bedeutung der bayer. Klöster, 124.
[3] Reichsarchiv, litt. 415.
[4] Mon. Boic. XI, 45—36.
[5] Reichsarchiv, litt. I, 415.

Digitized by Google

von 60 Rindern errichtete. Sie hatte 6—7000 Morgen.[1] Diese kam wahrscheinlich im Dreißigjährigen Krieg in Verfall, aber Abt Joscio baute sie wieder auf. In der letzten Zeit vor der Aufhebung des Klosters war P. Candidus Huber, welcher die Felder und Wiesen um vieles verbesserte und schon den Plan zur Erbauung der jetzigen Straße eingegeben haben soll, Verwalter der Schwaige. Diese kaufte nach der Säkularisation ein gewisser Leopold Rechenmacher um 5800 fl.[2]

Die Zucht von Schafen und Schweinen wurde mindestens in dem gleichen Umfang wie in andern Klöstern betrieben. Wegen der letzteren hatte wohl auch Altaich in den Auen gegen Winzer zu große Eichenwaldungen angepflanzt, welche nach Ratzinger die Barbarei des 19. Jahrhunderts spurlos verschwinden ließ.[3]

Damit haben wir bereits einen anderen sehr wichtigen Wirtschaftszweig berührt: Altaichs Waldungen. Eine Beschreibung der Gehölzer und deren Verwaltung wurde 1631 nach den einzelnen Ämtern zusammengestellt.[4] Danach besaß das Kloster:

I. Im Amt Auerbach den Schachten mit Rot- und Weißtannen, Lärchen und Birken in einer Ausdehnung von über 2000 Tagwerk und das Holz, die Pernreuth genannt.

II. Im Wiesinger Amt: 1. das obere Schudtholz 4000 Tagwerk, 2. das untere Schudtholz 600 Tagwerk, 3. das Jungholz 400 Tagwerk, 4. Königlbergholz 200 Tagwerk, 5. Madtholz und 6. das Lohe-Holz 1000 Tagwerk. Das Aufsichtsrecht in den verschiedenen Gehölzen war, soferne nicht ein Amman zur Verfügung stand, vertrauenswürdigen benachbarten Bauern übertragen, wie z. B. im unteren Schudtholz, „in welchem die Unterthanen etwas zu suchen und zu nutzen" haben, im Jungholz, im Loheholz und im Madtholz, in welchem die Untertanen kein Nutznießungsrecht hatten. Im oberen Schudtholz führte die Aufsicht der Amman zu Wiesing und erhielt für seine Tätigkeit 1½ Tagwerk Gras „nebst dis Schüdtholt an der Perneders Wisen ligent, järlich ein Windtfahl oder abgedorrten Paumb samt einem Preth oder nastholz zu seiner Notturft zu gebrauchen". Im Gehölz am Madt war der Bauer Wolfgang Pirmeier zu Lupferting „verordneter Forstmeister"; er bezog für seine Müheverwaltung jährlich einen Baum, einen „windtfahl" und „nast Holz" von denjenigen Bäumen, „daraus man ins Closter hieher die Preuscheitter hackht". Daß Altaich in diesen ihm näher liegenden Gehölzen eine rationelle Wirtschaft betrieb,

[1] Reichsarchiv fasc. 537—538.
[2] Klämpfl I, 227.
[3] Ratzinger, Forschungen zur bayer. Geschichte, Anhang, 300.
[4] Reichsarchiv IV.

Digitized by Google

beweist die Tatsache, daß das Verzeichnis sehr häufig von schönen jungen (Rot- und Weiß-)Tannen spricht; an anderen Holzarten finden wir Lärchen und Birken und vereinzelt auch Eichen vertreten, öfters auch Erlen.

III. Im Zeller Amt der Streich mit Eichen, Föhren, Tannen, Birken und Erlen.

IV. Im Flinsbacher Amt: 1. das Fraunholz 150 Tagwerk; dessen Förster Ambros Emblingen von Mitterndorf zeigt an, daß ein Bauer und ein Söldner, ferner die Gemeinde von Hüttstetten ihre Roß und Kuhvieh, der Amman von Flinsbach seine Schafe in dieses Gehölz treiben und den Plumbbesuch (Weiderecht) genießen; 2. das Weinlertenholz, 70 Tagwerk schöner Rottannen und Birken; hier war ein Bauer von Flinsbach als Förster aufgestellt; 3. das Holz am Weinberg von Nesselbach, 100 Tagwerk.

V. Im Lälinger Amt der große Leopoldswald mit einer Länge von 3 Stunden und einer Breite von 1 Stunde, also im Ausmaß von 11000 Tagwerk.[1] Diesen hatte 1141 der Babenberger Herzog Leopold dem Kloster geschenkt, das ihn 500 Jahre lang nicht bloß unkultiviert, sondern auch beinahe unbenützt ließ.[2] Das Kloster zog auch von Wildbann keinen Nutzen. Endlich fing Abt Johann Heinrich 1620 an, Holz zu fällen, dasselbe in Rollen, Ruseln genannt, über den Berg hinabzuschaffen und von dort in einem Bach, der am Berge entspringt, und bei Altaich in die Donau fließt, nach dem Kloster zu schwemmen. Nach einer anderen traditionellen Version soll das Holz durch aufgesammeltes Wasser schon über den Berg hinabgeschwemmt worden sein.[3] Der Schwedeneinfall vereitelte bald dieses Unternehmen. Erst Abt Vitus machte 1651 wieder einen Versuch, eine große Menge Holz nach dem Kloster zu triften, was mit Unterbrechungen bis zur Klosteraufhebung fortgesetzt wurde. Von dem Umfange dieses Waldes kann man sich ungefähr ein Bild machen, wenn man bedenkt, daß 15 Förster, die im Laufe der Zeit wieder abgesetzt, ergänzt und auch vermehrt wurden, mit der Aufsicht betraut waren.

VI. Im Obermunchsdorfer Amt: 1. das Pernleiten-, 2. das Altach- und 3. das Veichtenholz.

VII. Im Amte Buchhofen das Lindachholz mit großen Eichen, Birken, kleinen Tannen und wilden Birnbäumen, 200 Tagwerk. Die Gemeinde Buchhofen und 5 Bauern von Putting hatten in diesem Holz mit ihrem Vieh „Plumbbesuch". Der Förster hatte jährlich 3 Pfund (1 Pfund = 240 Stück)

[1] Kreisarchiv fasc. 537—538.
[2] Klampfl, Der ehem. Schweinach- und Quinzingau I, 228.
[3] 1719 kam Altaich bei der Hofkammer um einen Paß ein, das auf der Rusel geschlagene Holz auch außer Lands führen zu dürfen.

Digitized by Google

Meistholz genommen, doch wurde ihm ernstlich bedeutet, er solle dasselbe nur da nehmen, wo er dem Wald am wenigsten schade. Außerdem haben er und der Amman von Buchhofen jährlich zwei Tag die Eichel- und ein Tag die wilde Pirnbaumb-Kost zu genießen.

Für dieses Holz bestand eine eigene Verordnung[1], welche am 17. November 1590 zwischen dem Abte und dem Förster zustande kam; dieselbe bietet einen Einblick in die Amtsbefugnisse eines Klosterförsters und möge darum im Wortlaut folgen. Sie besagt: „Erstlichen ist dem Vorster mit allem Ernst eingekundet worden, daß er das Holz mit Vleiß warth und ein emsig Aufsehen hab, daß Niemands vom Holz heimblichs oder in ander gefährlich Weg zu nemmen hab, abhau und hinfort führ und wo er einen betritt denselben pfandt. Das Pfandt wie vor Alter in den Amhof bring, damit dasselbe alsdann weither an ein gehörig Ort geantwortet werden mag, nichts unterschlag, die Verprecher umb die Schulden zur Gebür angehalten und notwendiger Straf gegen Ihnen fürgewandt mög werden, wie auch dem Vorster hierdurch an seinem billigen Pfandrecht, so er dabei hat, nichts solle benommen und abgestrichen werden. Für anderes soll angedeuts Eichelkosten auch Wildobstschütten und khlauben samt dem Laubrecht belangent, solle der Amman und Vorster miteinander (aber einer ohne den anderen nit) allweg zur gewöhnlichen Zeit mit einer Eichelköster, sunst mit Ihr eigenen Laiter 2 Tage vorher Eichel zu kösten, und ein Tag Äpfel und Pirn zu schitten und zu klauben, desgleichen in Laubrechen auch von hier jeder 3 Fuder Laub aufzurechen und heimzuführen, alsdann erst ein Gemein sich eins und anders gebührlicher Weise und ohne das Holz zu Schaden zu gebrauchen haben, vorder und zum dritten: Da vollgenannter mein gnädiger Herr einem Untertan oder einem eine Eiche oder anderes Holz schenkt oder verkauft, darinnen Er jemands Maß geben, solle dem Vorster in seinem billigen recht Windtfälle auch deren Sichel- oder Meistholz, so er neben dem Amman ziemlicher Weis zu nießen, beiden bei Straf zu verkaufen oder verschenken verboten sei."

VIII. Im Schwarzacher Amt: 1. das Erlacher Holz, 24 Tagwerk. In diesem Gehölz hat der Bauer auf dem Erlachhof zu Erlach gemäß einem Briefe des Abtes Bernhard vom 11. Juli 1600 „die Notdurft auf dem Hof zu zimmern und zu bauen, aber nicht zu verkaufen". Weiderecht in diesem Gehölz hatten laut einer Anzeige des Försters „eine Gmein zu Schwarzach, der Erlachmüller und Erlachbauer mit ihrem Vieh"; 2. das

[1] Reichsarchiv V, 38. Eine andere Holzordnung datiert aus dem Jahre 1728. Reichsarchiv 38, 223.

Digitized by Google

Panholz, 100 Tagwerk schöne Föhren und Tannen; Förster war hier der Amman Georg Mayr zu Schwarzach.

IX. Im Amt Seebach: 1. das Püchholz, 6½ Tagwerk Tannen, Föhren und Birken, welches Abt Bernhard von dem Bauer Meringer von Reitperting gekauft hat; in späterer Zeit wird der Amman zu Eichberg als Förster benannt; die Bauern zu Reitperting, Scheidheim, Pürcha, Seebach, Vorder- und Hinter-Tausch und der Bauer und Müller im Graben besaßen hier Weiderecht; 2. das Mitterpüchel, 6 Tagwerk, mit einem Steinbruch.

X. Im Amt Usterling: 1. das Prünbergholz mit Eichen, Föhren und Tannen und 2. das Gülggenholz mit Tannen- und Eichenbestand. In diesem Amte befanden sich auch zwei Wälder, welche zwei Bauern als Grunduntertanen von Altaich besaßen.

Die Ausübung des Amtes war für den Klosterförster wegen des Holzfrevels manchmal mit persönlicher Gefahr verbunden, wie folgender lehrreiche Vorfall aus dem 17. Jahrhundert bestätigt.[1] Der Pfleger von Winzer war mit 40 Einwohnern, die mit Schießrohren, Pistolen, Säbeln und Stangen sich versehen hatten, in des Klosters Waldung eingedrungen; das erstemal hatten sie 40—50 schöne junge Tannen, das zweitemal gar 90 umgehauen und an dem gleichen Nachmittag heimfahren lassen. Dabei wurde der Klosterförster, welcher dazwischen kam, vom Pfleger mit einer Stange auf die Brust gestoßen, über den Rücken geschlagen, es wurde auf ihm „ganz furios herumgerieden" und ihm mit noch mehr Streichen gedroht. Die Leute gingen auch auf den Kastner P. Johann Duchinger los, welcher mit ihnen wegen unberechtigten Eichenschüttelns in Streit geraten war; sie schlugen arg auf den Kastner ein. Dafür wurde der Pfleger, der Hackenwirt, der Jägerwirt, der Zimmerer Egerer und der Bräumeister von Winzer wegen Realinjurien in die Exkommunikation gesteckt nach dem kirchlichen Kanon: Si quis suadente diabolo clericum percusserit, anathema sit! Zur Buße mußten sie in drei Kirchen wallfahrten, und zwar nach Niederaltaich, Altmölzing und Bogenberg; von einer öffentlichen Verkündigung wurde Abstand genommen, dafür mußten sie 20 Reichstaler zahlen. Auf einen Bericht hin, den der Abt Placidus 1671 an den Kurfürsten über diese Angelegenheit abgab, erfolgte die Antwort, falls der Pfleger das Kloster wiederum am Eichelschütteln verhindere, solle er 20 Reichstaler Strafe zahlen. Das dem Klosterwald entnommene Holz mußten die Winzer bei Strafe von 20 Reichstaler wieder zurückgeben.

In den meisten der eben geschilderten Waldungen besaß Altaich auch das Jagdrecht. Bedeutsam ist in dieser Hinsicht

[1] Reichsarchiv V.

Digitized by Google

für das Kloster ein Privileg des Kaisers Ludwig des Bayern von 1344[1], worin dieser seinen lieben Gevatter, Abt Petrus, die Rotwildjagd in der Oster- und Gindlau und in anderen seiner Hölzer bestätigt. Erb- und Gnadenjagden waren auch die Auen bei Öttling von Oberpöring bis Zeholfing. Diese letzteren hatte Herzog Albrecht dem Kloster genommen. Weil nun Herzog Wilhelm, sein Sohn, nicht jaget, so bittet Abt Paulus ihn, er möge diese Jagd ihm wieder vergunnen, da des Gotteshaus Jäger in drei oder 4 Jahren kaum 2 Hirschen zu jagen fanden, und der Abt doch die Jäger und Hunde erhalten und dem Herzog auch schicken muß, wenn er es fordert. Die gleichfalls genommenen Gnadenjagden in den Weihern begehrt er nicht zurück, weil der Herzog mehr Lust hat, daselbst zu jagen.[2] Doch der Herzog willfahrte auf ein Gutachten seines Forstmeisters hin einstweilen dieser Bitte nicht, sondern gab dafür eine Jagd bei Osterhofen;[3] dort dürften des Gotteshauses Jäger Rotwild und Schwarzwildbret fangen, doch sollten sie nicht diese Jagd um Geld oder Wildbret an andere geben oder das Wildbret verkaufen, sollten auch nicht in des Herzogs Jagd übergreifen; der Abt soll nicht sulzen noch an einen anderen Banne ein Wildfeuer aufrichten, sondern sich an die Jagdordnung halten. Die Zeit derselben ist: Nach Hirschen von Johann dem Täufer bis zum letzten Frauentag, auf das Wild von Micheli bis Weihnachten, auf Wildsäuen von St. Gallus bis Weihnachten. Erst 1588 erfüllte der Herzog die Bitte des Abtes in bezug auf die Öttlinger Jagd und 1708 erklärte sie Kaiser Joseph ut haereditaria et irrevocibilis.[4]

Auf Füchse und Hasen wurde meistens gejagt im Schachten, bei Tundorf, im Lindachholz, zu Oberreith auf den Gründen der Untertanen, am Lödersberg; hier auch auf Wildschweine und Wölfe.

Eine genaue Aufzeichnung über das Erträgnis der Klosterjagden liefern die Verzeichnisse der Jäger von 1783—1802.[5] In diesem 20jährigen Zeitraum gibt der Klosterjäger Georg Seidl an Wild ab: 3 Schweine (10 fl.),[6] 66 Rehe (5 fl.), 27 Dachse (1 fl.), 990 Hasen (30 kr.), 316 Füchse (40 kr.), 3 Marder (40 kr.), 3 Biber (10 fl.), 19 Fasanen (30 kr.), 9 Geier (20 kr.), 11 Wildgänse (40 kr.), 699 Enten (20 kr.), 166 Schnepfen (20 kr.), 4113 Vögel (2 kr.), 98 kleine Vögel (1 kr.), 1154 Rebhühner (12 kr.), 175 Rohrhühner (9 kr.). Vom Jäger Georg Pernkofer

[1] Mon. Boic. XV, 10, cod. dipl. II, 189. Im Jahre 1472 hat Albrecht IV. die Jagd von Kirchberg an Altaich gegeben.
[2] Reichsarchiv litt. I, 146.
[3] Im Jahre 1580.
[4] Cod. dipl. III, 19. Kr. A. fasc. 536, 24.
[5] Kreisarchiv fasc. 540/28.
[6] Die in Klammer beigesetzten Zahlen bezeichnen die Preise für je ein Stück. Der Preis für Biber ist so groß, weil die Bibergalle als Heilmittel gesucht war.

Digitized by Google

in Ponau wurden abgeliefert: 39 Hasen, 24 Füchse, 12 Geier, 8 Wildgänse, 445 Wildenten, 15 Schnepfen, 214 Vögel, 6 Rebhühner. Michael Stöckl, Jäger in Lälling, bringt in einem Zeitraum von 11 Jahren bei: 1 Schwein, 28 Rehe, 6 Dachse, 393 Hasen, 122 Füchse, 8 Marder, 3 Otter, 3 Auerstück, 46 Enten, 1953 Vögel, 48 kleine Vögel, 460 Rebhühner. Der Jäger in Zell, Ignaz Forster, schießt in 20 Jahren: 2 Schweine, 166 Rehe, 10 Dachse, 401 Hasen, 153 Füchse, 13 Marder, 8 Wildenten, 2811 kleine Vögel, 2652 Vögel und 154 Rebhühner.

Das Gehalt des letzteren Klosterjägers betrug 305 fl. 26 kr.[1] Die Jäger bezogen auch ein Schußgeld[2], z. B. für einen Hasen 10 kr., für einen Fuchs 15 kr., für eine Wildgans 10 kr., für eine Wildtaube 3 kr.

Bezüglich der Jagdfreiheit der Edlen findet sich ein Schreiben[3] vor, in dem es heißt, daß die Grafen wohl auf dem Boden des Kurfürsten jagen sollten, daß dieses Privileg aber nicht auf die Gründe der Gotteshäuser und Klöster ausgedehnt werden könne; und wenn es nun sein sollte, daß ein Graf ein derartiges Recht habe, nämlich auf anderen Gründen die Jagd auszuüben, so sollte er es für sich tun, nicht seine Leute schicken. Darum soll der Kurfürst die Klage der Grafen abweisen. Aus diesem Schreiben läßt sich schließen, daß das Kloster nicht im unbestrittenen Besitz seiner Rechte bleiben konnte. Tatsächlich hatte es 1668 wieder einen Streit wegen der Jagd mit Edlbeck, Präfekt in Winzer.[4] Dieser stellte folgende Sätze gegenüber der Rechtsanschauung des Klosters auf: Das Großwild gehöre zur königlichen Familie, die Grafen von Schwarzenberg hatten die Jagd ausgeübt und darum nach der Übergabe des Schlosses die Herzöge von Bayern das Recht. Das Privileg Kaiser Luwigs von 1344 beträfe nur das Rotwild, nicht aber das Schwarzwild. Mißhelligkeiten mit den Grafen von Preysing wegen der Jagd wurden durch einen Vergleich beseitigt.[5]

In einzelnen Ämtern übten auch Grundholden die Jagd aus; im Zeller Amt sind es deren nicht weniger als 101, die mit Namen aufgeführt werden.[6]

Im Anschluß an die Jagd sei Altaichs Fischereirecht kurz beleuchtet. Damit scheint es nicht besonders gut gestanden zu sein, denn laut Rechnungsbuch von 1578 kauft das Kloster Fische und Krebse um 575 fl. 4 Schill. 23 dl., und als Herzog Wilhelm vom Abt Paulus Waller begehrt, entschuldigt sich

[1] Kreisarchiv fasc. 540 28. Nach der Aufhebung des Klosters wurde sein Gehalt auf 216 fl. herabgedrückt, weshalb er unter Angabe von triftigen Gründen eine Eingabe um Gehaltsaufbesserung machte.
[2] Kreisarchiv fasc. 540 28.
[3] Es scheint ein Brief des Abtes an den Kurfürsten von 1670 zu sein.
[4] Cod. dipl. III, 78.
[5] Reichsarchiv ind. Arch. 550.
[6] Reichsarchiv V.

Digitized by Google

dieser, daß er keinen größeren gefangen, er schicke deshalb 4 kleine Waller (Wallerl) mit dem Versprechen, sobald größere eingingen, sie sofort nachzusenden.[1] Deshalb ist auch das fortwährende Streben des Klosters nach mehr Fischwasser erklärlich. 1342 schenkte Kaiser Ludwig das halbe Fischwasser zu Reinoltsdorf. 1495 wurde das Fischerhaus mit Garten zu Schwarzach dem Kloster abgetreten. Einen größeren Umfang von Fischwasser erwarb sich das Kloster vor allem im 17. und 18. Jahrhundert auf der Donau und Schwarzach. Abt Joscio kaufte 1711 um 170 fl. ein Fischwasser, die Oh. genannt[2]; unter ihm war überhaupt die Fischerei im besten Stand, bis im Österreichischen Erbfolgekrieg die Franzosen alles ausfischten. Entferntere Fischereien waren zu Obernhausen, wovon die Fischer jede Woche, zu Weihnachten, Palmsonntag und Manritius-Tag an das Kloster zu liefern hatten, desgleichen in Tabrechtshausen.

Auch wegen der Fischerei hatte das Kloster manchen Rechtsstreit auszukämpfen, besonders mit den Fischern von Deggendorf und mit dem Gerichte daselbst.[3] Schon 1271 schlichtete der Vizidominus von Straubing einen derartigen Streit dahin, daß oberhalb Obernwörth, wo die Fischerei Wurf heißt, eine Woche die herzoglichen und die andere Woche die Altaicher Fischer fischen sollten; die weiter unten gelegenen Fischereien solle Altaich allein haben, nur wenn die Deggendorfer gar nichts in der Wurf fangen würden, dürften sie auch weiter hinunter ziehen, aber sogleich müßten sie aufhören, wenn die Altaicher kämen; mit Schrottnetz dürften die Altaicher nicht fischen, auch nicht treiben, dagegen dürften die Fischer von Deggendorf nicht das Eis brechen, um in den Gütern von Altaich zu fischen. Ein späterer derartiger Streit wurde 1683 und 1689 zugunsten des Klosters entschieden.[4]

Einen überaus wichtigen, eigenartigen Wirtschaftszweig Altaichs bildete der Weinbau. Schon die agilulfingische Dotation enthielt Weinberge bei Hof- und Breitenwinzer[5] und Pleinting[6], auch von Irlbach bis Bayern, welch letzter aber dem Kloster wieder frühzeitig genommen wurden.[7] In seiner nächsten Nähe, in Schwarzach, pflanzte das Kloster selbst einen Weingarten, der nach Fastlinger vielleicht durch die Wenden im Wimpossing angelegt und gehegt wurde. Sei es nun, daß

[1] Reichsarchiv litt. II, 245.
[2] Reichsarchiv ind. Arch. 38.
[3] Mon. Boic. 246.
[4] Reichsarchiv 38, 558. Nach cod. dipl. I, 235, dauerte der Streit bis 1735.
[5] Scherer Wilhelm, Weinbau bei Regensburg 1869; die Orte auf Winzer dürften noch ihren heutigen Namen den Romern verdanken, da derselbe sicher mit dem römischen ad vineas zusammenhängt.
[6] Fastlinger, 123.
[7] Mon. Boic. XI, 18.

Digitized by Google

Altaich ihn wieder verlor oder einen anderen dort gelegenen dazu kaufte: Im Jahre 1545 erwarb es zu Schwarzach auch einen Weingarten.[1] Auch im nahen Hengersberg wurde Wein gepflanzt.[2] Eine ganze Familie von Weinzierln treffen wir in Flinsbach und von ihnen erwirbt Altaich im 15. und 16. Jahrhundert Weingärten; auch in Nesselbach wird 1523 ein Weingarten gekauft.[3]

Nach dem Rechnungsbuch von 1578 lagerten am 25. Februar 1578 noch 133 Eimer bayerischen Weines in den Klosterkellern. Gemäß der bayerischen Zollordnung vom 30. März 1594 war vom bayerischen Wein, so durch die fürstliche Durchlauchtigkeit, den gnädigsten Herrn und Landesfürsten, wie auch die Stände und Inwohner des Landes in ihren eigenen Gewächsen und Zehenten eingefeßnet worden, von jedem Eimer 1 Schilling Schwarzaufschlag durchgehends zu „raichen" (gedruckt zu München bei Adam Berger 1594).[4]

Ein viel bedeutenderes und einträglicheres Weingebiet war Altaich in Österreich in der Wachau entstanden. Schon in der Karolingerzeit hatten die Pioniere Altaichs dortselbst Weinpflanzungen angelegt[5], welche sich bald durch Schenkungen von Ludwig dem Deutschen um 10 Weinberge vermehrten. Später wurde von Edlen und Unedlen für jährlichen Jahrtag oder Seelenmessen dem Kloster Weinberge geschenkt; 14 Weinberge in Spitz, Setzberg und Chefring brachte Altaich durch Leibgeding[6] an sich, andere kaufte es. Mehrere Weinberge gab das Kloster auch zu Lehen. Auf diese Weise hatte Altaich bereits 1243 im ganzen 40½ Weinberge in Spitz und Umgebung. Der Index Archivi des Klosters zählt 61 Weinberge mit Namen auf, z. B. Krumberger, Minar, Siechmeister (weil er zum Mauritiuszöch-Krankenhaus, Spital, gehörte) usw.

Von welcher eminent wirtschaftlichen Bedeutung dieser Weinbergbesitz war, das zeigt dessen Erträgnis. Laut Rechnungsbuch von 1578 lagerten in Altaichs Kellern 457 Eimer österreichischen Weines. Mit Recht sagt Fastlinger, daß Altaich mit seinem österreichischen Weinbergbesitz Wein in Überfluß hatte, so daß es denselben auf den eigenen Markt bringen und veräußern konnte.[7] Trotz der durch Kaiser Friedrich gegebenen Zollfreiheit zahlte das Kloster von 1 Fuder Wein 6 Schilling

[1] Reichsarchiv 38, Register.
[2] 1351 wird ein Gut auf dem Weinberg zu Hengersberg gekauft. Reichsarchiv 38, 269.
[3] Reichsarchiv 38, 98ff.
[4] Scherer Wilhelm, Weinbau bei Regensburg (1869), 6: Ein Fuder Wein = 32 Eimer, der Eimer 7—11 Kannen. Im Jahre 1328 kostete der Eimer Wein 42—48 Pf. = 40 kr. Silberwert, nach heutigem Geldwert ungefähr 8 fl. 1839 stand der Eimer durchschnittlich auf 14 fl. Ein Tagwerk mit Reben bepflanzt kostete je nach der Lage 200—600 fl. (Nach dem Wörterbuch von Grimm ist 1 Fuder = 30 Eimer.)
[5] Mon. Boic. XI, 105, 123.
[6] Archiv f. K. öst. G., 25.
[7] Fastlinger, 123.

Digitized by Google

Aufschlag. Da im Jahre 1442 der Weinertrag in Österreich für das Kloster sich auf 72 Dreiling und 3½ Fuder bezifferte, zahlte es 38 fl. 3 Schilling Aufschlag. Der Ertrag aus den österreichischen Weinbergen schwankte in jenen Jahren zwischen 60—80 Dreiling.[1]

Es war nicht leicht für Altaich, in diesem entlegenen Besitz mit Ruhe die Wirtschaft zu führen. Benachbarte Grafen und Edle, wie Berchtold von Arnstein und andere, wußten einige von Altaichs Weinbergen, Äckern, Wiesen und Zehenten an sich zu ziehen. Auch unter den Winzern war es schwer, die Ordnung aufrecht zu erhalten, zumal sie die Weinberge in Erbpacht hatten. So brach 1320 unter ihnen ein regelrechter Streik aus. Durch den Richter von Spitz, Ritter Otto von Zisterstorf, den Richter von Krems und Heinrich Wunder zu Spitz wurde ein Vertrag zwischen den Winzern und dem Abte von Altaich zustande gebracht: Um halben Wein sollen die fünf Weinzierl dem Kloster Altaich den Wein bauen; wenn der Wein gepreßt ist, sollen Altaich und die Winzer den halben Wein und Trester nehmen; den Zehent sollen die Winzer geben beim Grantt und bei der Preß, dazu halben Preß- und Leslohn.[2] Im Laufe der Zeit wurde die Bewirtschaftung dieser Weinberge für das Kloster immer kostspieliger und unrentabler. So klagt P. Gregor Pusch im cod. dipl. 1740: Vor 200 Jahren konnten 1000 und mehr urnae vini bei 40 oder 50 fl. Zoll aus Österreich heimgeführt werden, welche jetzt wegen der beständig wachsenden Abgaben um sehr geringen Preis in Österreich verkauft werden müssen. Zwar kaufte Abt Joscio im Jahre 1709 um 937 fl. 30 kr. 7½ Viertel Weingärten dazu, ein Beweis dafür, daß damals auch vom Kloster eine rege Weinwirtschaft betrieben wurde, aber im Österreichischen Erbfolgekrieg ging Altaich sehr viel von seinem Besitz verloren. So wurden die im Monat März 1743 gerichtlich beschlagnahmten Weinberge des Erlachhofes bei Spitz vom Wiener Gericht verkauft;[3] in Spitz selbst nahmen die Kommissäre 800 Urnen Wein, 518 fl. Geld, Getreide für 300 fl., und der Pfarrer von Aggsbach zahlte 147 fl. und 160 Urnen Wein. Altaich rettete in dieser für Bayern so unglücklichen Periode von seinen Besitzungen in Österreich anscheinend nur mehr wenige Weinberge und die Pfarrei Spitz. Der verhältnismäßig geringe Weinertrag von Abtsdorf war, wie bereits erwähnt, mit dessen Verkauf in Wegfall gekommen.

Durch den Weintransport auf der Donau bis Altaich und die für diesen notwendige Herstellung von Fässern bildete sich frühzeitig eine Art Gilde aus, welche im „Schefgericht" (Schef =

[1] Reichsarchiv litt. I, 17. Dreiling = 24 Eimer.
[2] Mon. Boic. XI, 277.
[3] Cod. dipl. III, 55.

Digitized by Google

Schiff) fixierte Rechte und Pflichten hatte.[1] Jeder Schiffer bekam bei seiner Abfahrt vom Kloster 1 Scheffel Getreide und einen Korb voll Mehl. In Österreich erhielt er 8 den. Mit den Schiffen (nautarii) müssen auch die Küfer (chauvrarii) den Weintransport besorgen. Haben sie zu Hause die neuen Fässer gemacht und die alten ausgebessert, wozu sie sich die Reifstangen im Walde selbst holen müssen, so gehen sie mit den Fässern nach Österreich und dürfen dasselbe nicht eher verlassen, als bis sie ihre Fässer gefüllt haben. Hin und her fahren sie auf eigene Kosten, doch dem Meister wird im Wirtschaftshof zu Flinsbach 1 Scheffel Getreide, 1 Schaff Haber, 1 Korb Gerste, 3 Maß Mehl und 1 Schwein verabreicht; außerdem bekommt er den Werkzeug zur Arbeit im Weinberge. Für den Transport kam das Kloster bei den Kaisern, Herzögen und Grafen immer wieder um die Bestätigung der Mautfreiheit ein. Sind die kaiserlichen Privilegien darüber mehr allgemein gehalten, so haben wir von Ottokar, Herzog von Österreich, ein ausführlicheres.[2] Danach waren Stein, Ips, Muthausen und Linz Zollstationen. Altaich sollte jährlich seine victualia frei heimschaffen, nur in Stein muß es dem Zollner 6 den. bezahlen, in Ips soll es 2 Häute, 2 Handschuh und 1 Pfd. Pfeffer zollen, dem Zollner von Muthausen dient man mit 24 den., die Station Linz aber darf frei durchfahren werden.

Ein geradezu ungeheures Hindernis des Transportes war die Grundruhr.[3] Wenn ein Schiff auf der Donau auf einer Sandbank sitzen blieb oder an ein Ufer streifte und den Grund berührte oder wenn auch nur Wasser in das Schiff kam, daß es die Fahrt nicht fortsetzen konnte, so war es grundrührig und mit aller Ladung und Manschaft an den Herrn verfallen, dem der anstoßende Grund selbst gehörte. Um dieses Raubrecht in vollem Maße zu üben, fuhren die Burgmannen des Grafen so lange immer zur Seite und drängten das Schiff an eine seichte Stelle oder ans Ufer, bis es grundrührig war. Besonders taten sich in dieser Räuberei die Grafen von Hiltergsberg und Winzer neben anderen hervor. Kaiser Ludwig schaffte die Grundruhr im Jahre 1316 auf der Donau ab. Zur Zeit des Landshuter Erbfolgekrieges ließ Kaiser Maximilian I. wegen des Ungehorsams der Mönche allen Wein und alle Gilt, so Niederaltaich gehörte und die Donau auf und ab befördert wurde, mit Beschlag belegen, bis die Altaicher wieder folgten.[4]

Unmittelbar vor der Aufhebung des Klosters hatte Altaich die Weinwirtschaft in Spitz bereits wieder auf eine beträcht-

[1] Mon. Boic. XI, 44.
[2] Urkundenbuch des Landes ob der Enns III, 179.
[3] Klämpfl, Der ehem. Schweinach- und Quinzingau I, 111.
[4] Heiden, Kurze Chronik.

Digitized by Google

liche Höhe gebracht. Laut einer Wirtschaftsrechnung vom Erlachhof bei Spitz lagerten dort im Jahre 1792 — 2302 Eimer, 1797 — 3588 Eimer, 1801 — 3224 Eimer und der Erlös von dem in Österreich verkauften Wein betrug durchschnittlich 2097 fl.[1] Daraus ergibt sich, von welch eminenter Bedeutung für Altaich sein Kolonialbesitz war.

Noch ein anderes wichtiges Produkt lieferte ein österreichischer Besitz im Ennser Wald, den für ein Kloster so notwendigen Honig. Freilich währte diese Ausbeute nur ein Jahrhundert. War dieser Wald bekannt durch Honigertrag, so weist außerdem das im dortigen Altaicher Territorium einst gelegene „Zeillern" auf den Flor der Bienenzucht hin. Nach Verlust dieses Besitzes dürfte Altaich im Lindachholz, südlich vom Kloster, eifrig Bienenzucht betrieben haben.

Neben Wein und Honig war eines der wichtigsten Lebens- und Handelsmittel das Salz. Das Altaicher Klostersalz wurde zum Teil gewonnen aus dem Salzbrunnen bei Künzing, wo Herzog Odilo 5 Mansen gegeben hatte;[2] zum Teil aber von jenen 11 Salzpfannen, die Odilo und bayerische Edelinge in Reichenhall geschenkt hatten[3] und welche sich das Kloster 865 als tertia pars salis ad salinas hatte bestätigen lassen.[4] Altaich beschäftigte dort eine zahlreiche Arbeiterschaft.[5] Der Salztransport nahm seinen Weg von Reichenhall auf der Salzach und dem Inn, von Passau bis Altaich ging er donauaufwärts mit Pferdezug.[6] Nicht lange erfreute sich Altaich dieser hervorragenden Einnahmequelle, denn schon im Jahre 1219 sah sich Abt Popo wegen der damaligen Armut des Klosters genötigt, alle Besitzungen, welche es in Halle hatte (fontem salis et bona, quae in montanis habent), um den geringen Preis von 350 M. Silber an Bischof Eberhard von Salzburg zu verkaufen.[7] Nach Fastlinger repräsentierte der Salztransport einen jährlichen Gesamtwert von 15 Talenten; auf 3 Tal. waren die größeren „Lädinen", auf 12 die kleineren gewertet.[8] Als kleinen Ersatz für diese große Einbuße wußte sich das Kloster in der Folge wenigstens Zollfreiheit für den Salztransport zu erwerben. Im Jahre 1285 stellte Herzog Heinrich eine Urkunde darüber aus.[9] In Burghausen und Schärding und anderen Stationen, welche dem Herzog gehörten, sollten 3 tal. maioris ligaminis, welche sie auf Schiffen die Salzach, Enns und Donau herabbrächten

[1] Kreisarchiv fasc. 536.
[2] Mon. Boic. XI, 16.
[3] Mon. Boic. XI, 16.
[4] Mon. Boic. XI, 123.
[5] Oefele, Annales Altahenses maiores 21, 22.
[6] Fastlinger, 124.
[7] Mon. Boic. XI, 187.
[8] Fastlinger, 124.
[9] Mon. Boic. XI, 257.

Digitized by Google

zollfrei sein. Dieses Privileg erneuerte Herzog Otto[1] mit dem Zusatz, daß außer den 3 tal. auch 12 tal. minoris ligaminis ohne Abgabe befördert werden durften. Zur Zeit, wo Passau das Monopol im Salzhandel besaß, war es sehr wichtig, daß Altaich vom dortigen Bischof Wolfker das Bürgerrecht in Passau erteilt wurde, womit die Freiheit vom Zoll verbunden war.[2] Im Jahre 1577 sehen wir Altaich in Passau 60 Stössel Salz um 34 fl. kaufen.[3]

Auch für seine anderen Lebensmittel erwirbt Altaich sich Zollfreiheit. 1347 bestätigt Kaiser Ludwig der Bayer, „daß sey ewiglich alles ihr Getreide und all ihr Wein und was sy anderes habent und auch alles, was sy nach ihres Gotteshaus Notdurft kaufent und verkauffent wie was genannt sei auf dem Land und auf dem Wasser über Brück und über Steg auf und ab wie sy wollent überall durch unser Land zu Bayern zollfrei und an all Maut."[4] Markgraf Ludwig von Brandenburg gibt Altaich Zollfreiheit durch die Herrschaft Tirol, so daß das Kloster alle Jahr 2 Faß welschen Wein (sicher italienischen oder Tiroler Wein), 16 Lagel Öl, 4 Ztr. Mandeln, 2 Ztr. Reisch (Reis), 6 Ztr. Feigen, 2 Ztr. Pfeffer, ½ Ztr. Saffran, 1 Ztr. Weinbeeren zu Bozen, im Passeyer, an dem Lug, zu Innsbruck, zu Hall und Wasserburg und überall in der Herrschaft Tirol und Bayern bis an ihr Kloster frei sein sollten.[5] Zollfrei war Altaich auch im Distrikt des Herzogs Otto, in Pleinting durch ein Privileg des Grafen von Ortenburg Raboto, in Passau durch einen Freibrief des Bischofs Rudiger, in Stauff durch ein Privileg Kaiser Karl IV.[6] Gegen völlige Maut- und Zollfreiheit hielten die Herzöge die Klöster Altaichs St. Nikola und Aldersbach an, die Stadt Vilshofen gegen die Donau zu mit einer Einfriedung von Holzwand und Pallisaden zu versehen.[7] Im Jahre 1317/18 stellten die Äbte dort eine Steinmauer her, wofür sie für die Zukunft aller Verbindlichkeit enthoben waren. Das Zollhaus zu Hengersberg, das wegen der Ablenkung der Donau überflüssig wurde, verwandelt Abt Paul (1585) in ein Siechhaus, das Joscio während seiner Regierungszeit erneuerte.[8]

Hengersberg war der Ablagerungsplatz für Altaichs Produkte. Auf Bitten des Abtes Gotthard hatte Kaiser Heinrich II. 1009 dem Kloster das Recht erteilt, in Hengersberg Markt zu halten, Straßen und Schiffszoll zu erheben.[9] Die von Herzog

[1] Mon. Boic. XI, 222.
[2] Mon. Boic. XI, 173.
[3] Reichsarchiv 34.
[4] Reichsarchiv 35, 121.
[5] Mon. Boic. XI, 303.
[6] Mon. Boic. XI, 222.
[7] Klämpfl II, 22.
[8] Klämpfl II, 56.
[9] Mon. Boic. XI, 136.

Digitized by Google

Otto und Stephan bewilligten drei Jahrtage waren wegen der Ungunst der Zeitverhältnisse wieder abgestellt, jedoch von 1738 an wurden sie wieder regelrecht gehalten. Die vom Herzog Heinrich 1430 dem Kloster eingeräumten weiteren Jahrmärkte am Pfingsterchtag (Dienstag) und Mauritius-Tag erfreuten sich eines sehr starken Besuches.[1] Die Jahrmärkte waren auch zugleich Viehmärkte. Erst Kurfürst Karl Theodor gab das Recht, eine wöchentliche Schranne zu halten, die jedoch wegen Mangels einer Donauüberfahrt nicht regelmäßig durchgeführt werden konnte.[2]

Ein anderes wichtiges und einträgliches Recht Altaichs war sein Schenkrecht. Mußten in den ersten Jahrhunderten des Bestandes die Grundholden das Bier für das Kloster liefern, so tritt vom 13. und 14. Jahrhundert ab das umgekehrte Verhältnis ein. Wichtig war in dieser Hinsicht für Altaich die im Jahre 1321 von den Herzogen Otto und Heinrich erteilte Erlaubnis, Bier im Kloster zu brauen und einen uneingeschränkten Wein- und Bierverschleiß zu Altaich, Rinchnach, Urfahrn und Isarmund zu betreiben.[3] Schon 1437 besitzt das Kloster „tabernas legitimas" in Österling, Obernhausen, Ettling, Buchhofen, Künzing und auf der anderen Seite der Donau in Schwarzach, Bräuhausen, Eiskersfuhrt, Zell, Maning, Sattlarn, Kleffing und Zeipflis.[4] Diese wurden später noch um einige vermehrt. Ob das Bierrezept Altaichs von besonderer Güte war, erscheint zweifelhaft, denn 1515 wurde den Hengersbergern auf eine Beschwerde des Klosters hin vom Herzog Wilhelm IV. verboten, das Bier von Micheli bis Georgi anderswoher als von der Klosterbrauerei zu beziehen.[5] Anderseits beschwerten sich auch die Bierbrauer und die Gemeinde Altaich wider das Kloster wegen Verschleiß des Bieres und auch Erbauung neuer Bräustätten.[6] Das Braurecht wurde von Kurfürst Maximilian 1626 auch für Rinchnach und Hengersberg bestätigt.[7] Im Jahre 1707 ist von der kaiserlichen Administration in München die Licenz gnädigst erteilt worden, daß weißes Gerstenbier allein vom Konvent gesotten werden darf.[8] Die verwitwete Kurfürstin Maria Anna Sophia überließ durch Kauf und Tausch dem Abte Joscio die Wirte zu Tundorf, Aicha, Künzing und Buchhofen.[9] Auch auf der Rusel betrieb der Hofmeister Bierverschleiß, was

[1] Reichsarchiv VIII, 7.
[2] In Aicha, Tundorf und Wöhrt hat der Abt jus licenciandi mercatus propter navigantes per aquam.
[3] Heiden, K. Chr. 109.
[4] Reichsarchiv 38, 591.
[5] Reichsarchiv 38, 591.
[6] Reichsarchiv 38, 592.
[7] Reichsarchiv 38, 591.
[8] Dabei befindet sich der Zusatz: Hoc privilegium cessit ab aula. Reichsarchiv 38, 592.
[9] Reichsarchiv 38, 158.

Digitized by Google

aus den Klagen des Pflegers und Kommissars Ungerer von Straubing zu ersehen ist.[1] Nach dem Rechnungsbuch von 1577 verzapfte das Kloster in jenem Jahre in der Hoftaferne zu Altaich für 268 fl. Bier und an die Gemeinde für 98 fl. Unter Abt Paul wurde im Jahre 1578 in der Hoftaferne für 1294 fl. Wein verkauft.[2] Die Kellnerei-Rechnung von 1803 ergibt für das von November 1802 bis März 1803 verschenkte Bier 4694 fl.; in diesen Monaten hatte das Kloster an Schenkbier 568 Eimer frei vergeben, 1150 Eimer verkauft. Ausständig waren von der Bierzahlung 492 fl., auf Lager war noch an Sommerbier 2256 Eimer.[3] Den Hopfen bezog Altaich zum größten Teil aus Böhmen, den kleineren Teil aus eigenem und inländischem Hopfenbau.

Damit wären die wichtigsten Zweige der Individualwirtschaft in Kürze beleuchtet.

5. Das Wirtschaftsleben an der Wende des 18. Jahrhunderts.

Es erübrigt noch, durch Betrachtung des Altaicher Wirtschaftslebens in den letzten Jahrzehnten des Bestandes und zur Zeit der Aufhebung einen Rückblick, eine Ergänzung oder Bestätigung des Vorausgegangenen und einen natürlichen Abschluß zu erzielen. Wir gelangen dabei zu dem unerfreulichen Resultat: Die letzte Zeit Altaichs steht in traurigem Kontrast zu seinem ruhmreichen Anfang, zu den herrlichen Verdiensten um die Kultur, zu manch glanzvoller Epoche seiner Geschichte.

Eine Geistliche-Ratkommission[4], die am 24. November 1774 sich in Altaich eingefunden hatte, stellt fest, daß das Kloster 2853 Grundholden besitze, die sich auf 539 Höfe verteilen.[5] Die absolute Summe aller Einnahmen betrage jährlich rund 85000 fl. Der Getreidedienst, der Zehent und das selbstgebaute Getreide tragen in mittleren Jahren 35468 fl.[6] Der übrige Ertrag ist: Gilt und Stift 3221 fl., Scharwerkgeld 596 fl., Laudemien und Lehen 8969 fl., Bräuhaus 3045 fl., Küchendienst mit Fischerei im ganzen 1000 fl., Kapitalien (landschaftliche) zu 5 und 2½% 40965 fl. (Zinsen 1424 fl.), andere Kapitalien

[1] Reichsarchiv 38, 554.
[2] Reichsarchiv 34.
[3] Kreisarchiv fasc. 534/7.
[4] Kreisarchiv, Generalrepert. 629/3.
[5] Die Höfe teilen sich in ganze, ½, ¼, ⅛, 1/16 und 1/32 Höfe. Kreisarchiv fasc. 541/45. Die Lehensgüter belaufen sich auf 138.
[6] Diese Summe stellt den absoluten Wert des Getreides dar; nach der gleichen Aufzählung bestand der Getreidedienst in 266 Schaff Weizen, 802 Schaff Korn, 246 Schaff Gerste und 1505 Schaff Haber (Münchner Maß). Nimmt man für Weizen 11, für Korn 8, für Gerste 5, für Haber 3 fl., so ergibt sich eine Summe von 1508 fl. Wenn auch der Betrag des Selbstbetriebes dazu kam, so war dieser doch nicht so beträchtlich, um die obige hohe Summe zu erreichen, sie scheint also viel zu hoch gegriffen zu sein. Zudem wurde der größte Teil des Getreides wieder verwendet zum Anbau, für die Ökonomie und auf die Mühle (Kreisarchiv fasc. 534/7), so daß der Reinertrag höchstens die Hälfte von dem angegebenen Wert ausmachte. Demnach reduziert sich auch das wirkliche Gesamteinkommen auf etwa 50—60000 fl. Vgl. Petz, Haushalt d. Kl. Polling, 316.

Digitized by Google

zu 4 und 5% 23605 fl. (Zinsen 1124 fl.), verkauftes Holz 939 fl., Jurisdiktionsgeld 1303 fl.[1], jährliches Erträgnis von Exposituren, Pfarreien und Propsteien 19048 fl., Ertrag der mit weltlichen Priestern besetzten Pfarreien (Absent, Zehent) 879 fl., Ertrag von Arnbruck und Kirchberg (nach der Rechnung von 1773) 1355 fl., An- und Zugeld, großer und kleiner Zehent 449 fl., der jährliche Österreicher Wein 3800 fl., gemeine Einnahmen 2587 fl.

Der Wert der Güter in Österreich wurde auf 200000 fl. angeschlagen. Der Abt bemerkte der Kommission gegenüber, es gingen dort Einnahmen und Ausgaben jedes Jahr gleich auf. Von den Wirtschaftsrechnungen des Erlachhofes in Spitz, die von 1792—1800 vorhanden sind[2], schließt die vom ersteren Jahre sogar mit 62 fl. Defizit ab, während die anderen nur minimale Aktiva aufweisen.

Trotz der geschilderten hohen Einnahmen die großen Schulden von mehr als 360000 fl.! Kurfürst Karl Theodor hielt eifrig Nachfrage nach der Ursache dieser Erscheinung.[3] Freilich konnte der Abt auf die beträchtlichen fixen jährlichen Ausgaben hinweisen, auf Zinsen von 12161 fl., Landsteuer 4320 fl., Schulkonkurrenz 1650 fl., Rittersteuer 4500 fl., Bierpfennig 1634 fl., Absent für den Prälaten 600 fl. u. dgl. Aber die Hauptursachen lagen anderswo. Unter den Beamten des Klosters herrschte große Nachlässigkeit und wenig Gewissenhaftigkeit; daher auch die vielen Ausstände bei den Untertanen.[4] Schuld war auch die geringe Ausnützung der Wälder. Altaich hatte zurzeit der Aufhebung 34600 Tagwerk Wald, wovon der Leopoldswald allein 21000 Tagwerk umfaßte.[5] Es ist ja richtig: Die Grundholden hatten an vielen dieser Waldungen Nutzungsrechte. Beispielsweise wurden aus dem Leopoldswald an sie 300 Klafter und 100 Stämme abgegeben, jedoch bei einer nur ein wenig intensiveren Forstkultur stieg 1804 der Reinertrag nur im Altaicher und Ruseler Gebiet schon auf das Doppelte mehr, als zurzeit

[1] Über die Jurisdiktion erwuchsen Altaich viele Streitigkeiten mit dem Pflegegericht zu Hengersberg. Der Pfleger übte das Recht der Vögte in der Gerichtsbarkeit aus. Durch eine Verfügung der Herzoge Wilhelm und Ludwig sollten die Inventuren, Vormundschaften, persönliche Sprüche und Burgschaften ihm zugestehen, aber er griff noch mehr in die Gerichtsbarkeit des Propstrichters über, den das Kloster in Hengersberg hatte (Heiden, K. Chr. 83) (Propst- und Hof-Richter sind später in einer Person vereinigt). Ein Brief von 1439 zeigt, daß der Abt selbst einen Streithandel auf der Landschramm zu Hengersberg für des Klosters Lehengericht forderte und „mit gewaltigem Stab selbst an den Rechten saß" (Heiden, K. Chr. 139). Die zwei großen Jahrmärkte wurden vom Landgericht behandelt, sonst hatte Altaich die Obrigkeit (Reichsarchiv, Gerichtsliteralien, Hengersberg 1). Erst 1669 wurde der Streit mit dem Pflegegericht Hengersberg nach Beiziehung berühmter Juristen beendet. — Das Jurisdiktionsgeld setzt sich zusammen aus: Fourageanlage, Vorspannanlage, Herdstattanlage, Jagdscharwerk, Tanzanlage, Fourageanlage von walzenden Stucken, Mehnatanlage und Mühlenanlage. Kreisarchiv fasc. 541/45.

[2] Kreisarchiv fasc. 536.

[3] Kreisarchiv fasc. 533/1 b.

[4] Kreisarchiv fasc. 536.

[5] Kreisarchiv fasc. 536/XXIV.

Digitized by Google

des Klosterbestandes.[1] Außerdem war niemals nach einem Ökonomieplan gewirtschaftet worden, so daß man über Einnahme und Ausgabe die gehörige Proportion hätte übersehen können, bis endlich die Ausgaben größer waren als die Einnahmen. Dazu tat das Amortisationsgesetz vom 10. Mai 1765 und vom 28. Januar 1775 der Schaffungsfreudigkeit der Klöster bedeutend Eintrag. Schon vorher, 1760, setzte man den Klöstern zu, indem eine Statuskommission aufgestellt wurde, welche die Ankaufstitel aufschreiben sollte, durch die das Kloster die Realitäten an sich gebracht hätte. So wurde Altaich der Besitz von Niederhausen, den Abt Joscio um 8300 fl. im Jahre 1714 erworben und den es bis dahin ohne Widerspruch besessen hatte, streitig gemacht. Es erhielt 1769 den Auftrag, statt des kaiserlichen Konsenses den landesherrlichen zu erwirken, aber erst 20 Jahre hernach reagierte der Abt darauf.[2]

Hiezu kam noch, daß es unter den Untertanen, die im allgemeinen, von den Hengersbergern und Winzern abgesehen, sich unter dem Krummstab Altaichs ganz wohl befanden, zu gähren begann. Es wurden bittere Klagen geführt gegen die Unbarmherzigkeit des Abtes Augustin und dessen Bruder, den er zum Richter ernannt hatte.[3] Besonders drückend wurden die Laudemien empfunden, deren Höhe 10% der Veränderungssumme betrug.[4] Ein Erlaß des Kurfürsten Max Joseph spricht sich über das drückende Laudemium aus.[5] Dort heißt es: „Schon beim Gutsantritt wird dem Untertanen alle Schwungkraft genommen; wenn er sein Gut verbessern wollte, würde ihm gerade dadurch eine Erhöhung der Leibgelder und Laudemien erwachsen." Er weist auch hin auf die vielen Taxen, Konsensgebühren und Zeitversäumnisse. Die Hofmärkler von Altaich und Hengersberg waren laudemienfrei.[6]

Wegen der Last der Handscharwerke war noch 1802 ein Konflikt zwischen den 32 Häuslern der Pfarrgemeinde Nesselbach und dem Kloster ausgebrochen.[7] Nach der Beschwerde dieser Häusler an die Regierung in Straubing hatte das Kloster sehr strenge Scharwerke gefordert. „Wir mußten", so schreiben sie, „15, 20, 25 Tage im Jahre Holz hauen; wir erhielten dafür nichts als 2 schwarze Laibl Brot, die nicht einmal ein Hund genießen würde, und ein Stöpßl Hainzl.[8] Das Scharwerk hatten sie beim Talgofen des Klosters in Flinsbach zu verrichten. Sie sagen, wenn das Kloster den Talg für sich gebrauchen würde,

---

[1] Kreisarchiv 537/8.
[2] Kreisarchiv, Generalrepertorium 18/21.
[3] Kreisarchiv fasc. 533e.
[4] Kreisarchiv fasc. 541/46 ½.
[5] Kreisarchiv, G. R. 629/3.
[6] Kreisarchiv fasc. 536.
[7] Kreisarchiv fasc. 535.
[8] Nachbier, in Niederbayern Scheps genannt.

Digitized by Google

so wäre es noch hart genug, aber der Talg wird verkauft und entweder zu Land oder zu Wasser verführt. Von besonderem Interesse ist der Hinweis auf cod. civ. P 2 cap. 11 § 7, worin es heißt, daß die Herrschaft die Scharwerke lediglich zu Leibs- und Hausnotdurft, nicht aber zum Gewinn und zum Gewerbe fordern solle. Das Kloster habe seit einigen Jahren mit dem Talg beträchtlich aufgeschlagen, allein eine Besserung der Löhne sei nicht bewilligt worden.

Jedoch die Hauptsache des Niederganges war und blieb die unumschränkte und monarchische Regierung des Abtes und der betriebene Aufwand. Dieser Macht eines verschwenderischen Abtes konnte man schwer beikommen; erst nach langen Verhandlungen war die Resignation der gewöhnliche Ausweg. Die Landesherrn suchten der argen Verschuldung zu steuern. Maximilian Joseph erließ 1769 ein Verbot, geistlichen Kommunitäten ohne vorläufigen Konsens des geistlichen Rates etwas vorzustrecken.[1] Unter Kurfürst Karl Theodor wurden bedeutende Verbesserungs- und Reformvorschläge für Altaichs Wirtschaftsbetrieb gemacht, um die Verhältnisse in etwas zu sanieren.[2] Solche Vorschläge erstreckten sich auf Veräußerung entbehrlicher und weitentlegener Güter, auf Abänderung von Leib- und Erbrecht, auf Beitrag anderer bemittelter Klöster und Vorschuß einiger Kirchengelder, auf Nachlaß der zu hohen Fassion, auf Verkauf von Wertgegenständen, nicht zuletzt auf Heranbildung tüchtiger Ökonomen, auf einen richtigen Ökonomieplan, auf pünktliche Rechnungsstellung, auf Führung der Brauereien[3] in Altaich, Rinchnach und St. Oswald nach einer bewährten Instruktion und auf Verbesserung des Forstwesens.

Diese Verbesserungsvorschläge scheinen nicht bloß auf dem Papier gestanden zu haben, sondern, wenigstens teilweise, auch in die Tat umgesetzt worden zu sein, denn die Schulden waren zur Zeit der Aufhebung von 360000 auf 299266 fl. gefallen.[4] Auch die Rechnungen wurden richtig gestellt[5] und es ergaben in den Monaten Dezember bis März 1803 die Abteirechnung einen Überschuß von 617 fl., die Kastnerrechnung einen solchen von 931 fl.[6] Nach der Küchenberechnung waren vorhanden 30 Pfd. Karpfen, 10 Pfd. Hechte, 25 Pfd. andere Fische, 23 Pfd. Schmalz (und das war gekauftes), 153 Pfd. Rindfleisch, 1½ Kälber, 52 Pfd. Schwarzwildpret, 16 Pfd. Rotwild und 1000

[1] Kreisarchiv, G. R. 18/21.
[2] Kreisarchiv fasc. 533/1 b.
[3] „Die Brauereien", heißt es, „sind doch sonst wahre Goldgruben".
[4] Kreisarchiv fasc. 534/7.
[5] Ibidem.
[6] Auffallend ist in dieser Rechnung das große Quantum der vorhandenen Linse, nämlich 274 Schaff. Die zum Kloster gehörigen Grundstücke betrugen 1584 Tagwerk.

Digitized by Google

Stück Schnecken.[1] Die Kellereirechnung wies auf 114 Ztr. Malz, 6 Ztr. Hopfen, 195 Eimer Bier, 45 Eimer Brandwein, 63 Eimer Würzburger und Österreicher Wein und 60 Eimer Bayernwein. Für Malz hatte der Kellermeister 719 fl. eingenommen; im ganzen erübrigte er in den drei Monaten 163 fl., wobei noch 422 fl. ausständig waren. Die Prioratsrechnung hat einen Aktivrest von 65 fl.

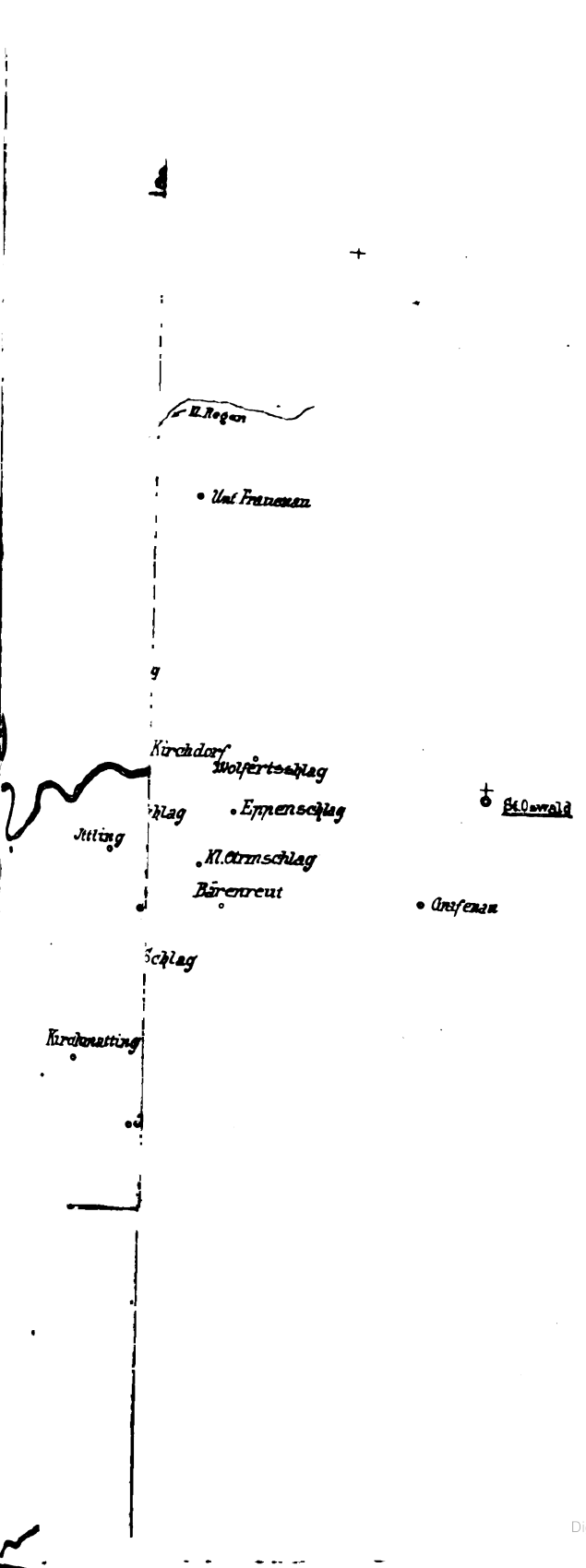
Voraussichtlich wäre also eine bedeutende Verbesserung der Wirtschaftsverhältnisse Altaichs eingetreten — da erfolgte am 21. März 1803 die Aufhebung des uralten Benediktinerstiftes.[2] Nun ging es an Verkauf, Versteigerung und Zerstückelung des großen, altehrwürdigen Besitztums, dessen Ertragsfähigkeit Dr. Pichler in der Bayerischen Kammer der Abgeordneten gegenüber der Zumutung, daß jede religiöse Gemeinschaft für die Kosten ihres Kultus selbst aufzukommen habe, also zeichnete:[3] „Ich sage ganz offen, ich bin gerne bereit, sofort für die Diözese Passau mit dem Herrn Kultusminister und dem Herrn Finanzminister ein Geschäft anzubahnen, wenn der Staat uns die Waldungen und Besitzungen gibt, die das einzige Kloster Niederaltaich vor der Säkularisation gehabt hat."

[1] Einen Beitrag zur Küchenrechnung bildet der Speisezettel des Konvents, der allerdings aus der Regierungszeit des Abtes Placidus im 17. Jahrhundert datiert ist. Im Konvent wird danach gegessen: An gemeinen Sonntagen, auch Ercht-(= Dienstag) und Pfinst-(= Donnerstag)-Tagen, an welchen kein festum solemne trifft: Suppe, Voressen communis, Wildpret vel quid aliud, Kraut und Gärsten. Abends: Salat in aestate, eingemachtes Fleisch in genere, Kürbiskraut u. dgl., Braten in genere und Gärsten. Am Montag und Mittwoch im ganzen Jahr: Suppe, Voressen oder ein anderes Fleisch, Kraut, Reitfleisch und Gärsten. Abends: Voressen oder sonst ein Fleisch, aber am Mittwoch Knödel, Rübeskraut, eingemachtes Fleisch in genere und Gärsten. Am Freitag und Samstag: Suppe, Rindfleisch mit Kraut oder eingemachte Fische, Bratfische, Krebsen, Mehlspeise oder Knödel und Gemüse. Abends: collation ex pane et haustu ordinario. An Festen des Prior und Festen duplicibus noch ein Vorgenuß sowohl an Fleisch wie Fasttagen. An den Festen des Abtes und Festtagen noch 4. und 5. Speise. Kreisarchiv fasc. 532/1a.

[2] Die Akten über die Aufhebung sind im hiesigen Kreisarchiv fasc. 534/7 ff.

[3] Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der Bayerischen Kammer der Abgeordneten, 5. Sitzung vom 10. Oktober 1907, S. 122.

Digitized by Google



Digitized by Google

St
Mi
63
Ba
no
wc
ha

de
an
sti
lur
fäl
ne
für
zei
für
He
St
Kl

—

alle
Kor
und
esse
eing
Mor
Reit
Knc
tag:
spei
des
den

Abg

Digitized by Google

Der „gregorianische“ Schmerzensmann und das „Sacramentum S. Gregorii“ in Andechs.

Von **P. Romuald Bauerreiß O.S.B. München-Andechs.**

Wenngleich die Welt des Mittelalters der zahlreichen Nachrichtenmittel entbehrte, die dem gegenwärtigen Jahrhundert zur Verfügung stehen, ein Organ der Verbreitung besaß das Ewige Rom zu allen Zeiten, jenen gewaltigen Strom von Pilgern, der von allen Seiten der Welt kommend an der confessio Petri vorüberfloß und römische Ideen und Formen in die ganze Welt hinaustrug. Jener Zug zum Grab Petri verliert sich in den Tiefen des christlichen Altertums, jahraufwärts erreichte er mit Beginn der Jubiläumsjahre im 14. und 15. Jahrhundert einen gewissen Höhepunkt und damit auch einen erneuten Einfluß auf die Gedankenwelt außeritalienischer Künstler. Deutsche Meister, begeistert von der Pracht römischer Gotteshäuser, suchten sie in ganzen Gemäldezyklen festzuhalten.[1] Der Achiropita, jenes sagenhafte angeblich nicht von Menschenhänden gemachte Christusbild des Lateran nahm in mannigfaltigen Varianten seinen Siegeszug durch die Welt.[2]

Nicht minder groß scheint, soweit sich zunächst ein Überblick gewinnen läßt, der Einfluß eines anderen Bildes gewesen zu sein, das in der Geschichte der deutschen Kunst noch wenig Beachtung gefunden hat.

Man hat das im späteren Mittelalter gerade in Deutschland stark verbreitete Bild des Schmerzensmannes — auch Misericordie, Erbärmdebild, Piêta geheißen — das den leidenden entblößten Gottmenschen in erbarmungswürdigem Zustand darstellt, vielfach als eine Erfindung des tiefer und realistischer empfindenden deutschen Gemüts betrachtet. So sehr aber auch

[1] Vgl. Weis-Liebersdorf J. E., Das Jubeljahr 1500 in der Augsburger Kunst, München 1901.

[2] Wilpert J., Die römischen Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom 4. bis 13. Jahrhundert. Freiburg 1916, II, 1110.

Digitized by Google

die Auffassung des leidenden Christus, wie sie im späteren Mittelalter gegenüber der des Christus König aufkam, dem deutschen Gemüt entsprach[1], auch hier hat ein mechanisch angewendeter allgemeiner, wenn auch richtiger Satz, auf eine falsche Spur geführt. Denn der Ursprung der Schmerzensmann-Darstellung ist anderswo zu suchen.

Da die Darstellung des Schmerzensmannes im engsten Zusammenhange mit der Person des unserem Orden nahestehenden hl. Gregor steht, außerdem auch ein wenig Licht wirft auf das Hauptheiligtum eines bayerischen Benediktinerklosters (Andechs), mag die Aufnahme in diese Blätter nicht ungerechtfertigt erscheinen.[2]

1. Die ältesten Formen der Darstellung des Schmerzensmannes.

Wäre das Bild des gewöhnlich als Schmerzensmann bezeichneten Christus einer allgemein herrschenden Auffassung entstanden, so müßte sie von Anfang an mehrere Variationen aufweisen; dem ist aber nicht so. Die ältesten Formen zeigen eine überraschende Übereinstimmung. Zu den frühesten Darstellungen des Schmerzensmannes auf deutschem Boden ist wohl jene Skulptur in der alten Benediktinerkirche St. Peter in Erfurt zu rechnen, die als die älteste der Kirche gilt[3], sowie ein in Wasserfarben gemaltes Bild auf der Innenseite eines Truhendeckels, das sich in dem Benediktinerkloster Andechs (Oberbayern, B.-A. Starnberg) befindet. Auf dem ersteren steht neben einem knienden Mönch der Schmerzensmann, das Haupt nach links geneigt, die Hände vorne über dem Leib übereinander gelegt, deutlich die Wundmale zeigend. In den Armwinkeln steckt links die Rute, rechts die Geißel, hinter ihm das Kreuz, von links unten richtet sich eine Lanze gegen ihn. Um den flehenden Mönch schlingt sich ein Spruchband des Inhalts: CHRIST GERUCHE ZU LABIEN DI SELE DER BEGRABINE AMEN. Der Stein ist offenbar ein Grabstein.

Bei dem in Andechs befindlichen Bild steht der Schmerzensmann bis an die Hüften in einer Grabkufe, die man irrtümlich als Kelter gedeutet hat. Wie bei der Erfurter Skulptur hält der Schmerzensmann links die Rute, rechts die Geißel; das Haupt ist nach links geneigt und trägt den Kreuznimbus. Hinter dem Schmerzensmann wiederum das Kreuz mit verschiedenen

[1] Ebenda.

[2] Abkürzungen: BK. = Bau- und Kunstdenkmäler der einzelnen deutschen Bundesstaaten. B. = Braun J., Der christliche Altar I u. II. München 1925. T. = Tafel. — Es wurden in der Auswahl der Beispiele, die sich bei der Menge teilweise nicht erschöpfend anführen lassen, Beispiele aus bayerischem Gebiete bevorzugt sowie solche, die in der Literatur leichter erreichbar sind.

[3] BK. der Provinz Sachsen XIII. Halle 1890, S. 283.

Digitized by Google

anderen Leidenswerkzeugen: Lanze, Dornenkrone, Nägel, Schwamm. Die Abbildung stammt nachweisbar aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Übereinstimmung der beiden Darstellungen ist auffallend, wenigstens in der oberen Hälfte des Heilandes. Dieser Typ des Schmerzensmannes wiederholt sich auch in späterer Zeit noch oft. Genau so erscheint er auf der Innenseite der Türe eines Sakramentshäuschens in Laase (Mecklenburg-Schwerin)[1], ferner auf einem Stich des Israel von Mekenem 1444—1503[2], auf einem Nischenbild in Florenz von der Hand des Fra Angelico[3] nach 1439 mit der Grabkufe, als Skulptur in einer Altarnische zu Aix[4], auf der Tabernakeltüre von St. Zaccharia in Venedig[5], auf zahlreichen Altarretabeln[6], Holzschnitten[7] und Plastiken.[8] Lediglich der untere Teil der Figur weist Verschiedenheiten auf, bald schreitende, sitzende, stehende Stellung. Die Unsicherheit in der Behandlung der Füße gegenüber der auffallenden Gleichheit des Oberkörpers beweist aber nur, daß es bei der ursprünglichen Vorlage sich nur um eine Halbfigur gehandelt haben kann. Diese stellt demnach den Erlöser in einer Grabkufe stehend dar, die Hände vorn gekreuzt und deutlich die Wundmale weisend, das Haupt nach links geneigt, mit dem Kreuznimbus umgeben, selbst die Rute und Geißel tragend, überragt von dem Kreuz, während die übrigen Leidenswerkzeuge in geringer Anzahl auf die beiden Flächen links und rechts des Kreuzes verteilt sind.

Woher stammt dieser primitive Typ des Schmerzensmannes? Das schon erwähnte Bild des Israel von Meckenem aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts trägt folgende Inschrift:

„Hec ymago facta est ad instar et similitudinem illius prime ymaginis pietatis custodite in ecclesia sancte crucis in urbe Romana, quam fecerat depingi sanctissimus Gregorius pontifex maximus propter habitam ac sibi ostensam desuper visionem."

Die Inschrift läßt keinen Zweifel mehr bestehen, daß es sich um eine Nachbildung eines in der römischen Heiligkreuzkirche — S. Croce de Gerusalemme — handelt. Andere Unterschriften auf Bildern, bei denen sich die ursprüngliche Form des

[1] BK. des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin III, S. 471.
[2] Bartsch A., Le peintre Graveur, Vienne 1808, VI, 251, n. 135 u. 136.
[3] Beissel St., Fra G. Angelico, Freiburg 1905, S. 49, 50, 58.
[4] B. T. 192.
[5] B.
[6] B. 215, 241, 192.
[7] Weigl, 106, 113, 396 usw.
[8] Die Darstellungen des Schmerzensmannes in Reliefs sind unabsehbar. Sie finden sich in Kreuzgängen, an Kirchenpforten innen und außen, an Friedhöfen, Bildsäulen usw. und zeigen die Beliebtheit, die wohl auch auf zahlreiche Ablaßbewilligungen zurückzuführen ist.

Digitized by Google

Schmerzensmannes bereits reicher ausgebildet hat, bestätigen diese Herkunft:

„Vnser her ihesus crist erschein sant greiorio v rom i der burg di man nent porta crucis uf dem altar iherusalem vnd von ivbrige freivd di er da von enphing da gab er allen den di mit gebeivten knien vnd mit andacht sprechen in pater noster vnd in ave maria vor diser figur also vil ablas vnd gnad als in der seln etc."[1]

„Unser herre ihsus cristus erschein ssd gregorio zu rom in dere borg die man nennet porta auria vor dem altar iherusalem etc."

Ähnlich muß auch jene schwer leserliche Inschrift auf dem Relief in der Kirche zu Sossau gelautet haben.[2]

Die Bezeichnung einer Burg, die porta crucis bzw. porta aurea genannt wird, verdient besondere Beachtung.[3] Jedenfalls kann kein Zweifel mehr bestehen, daß der Schmerzensmann eine bestimmte Vorlage gehabt hat, die in S. Croce de Gerusalemme zu suchen ist.

Weist die römische Heiligkreuzkirche nun noch Spuren eines Bildes auf, das Papst Gregor auf Grund einer visio hat malen lassen? Die Kirche besitzt heute kein derartiges Bild mehr. Doch muß in der Heiligkreuzkirche von jeher das Andenken an den großen Papst lebhaft gewesen sein. Sie besitzt heute noch eine unterirdische Kapelle, die ihm geweiht[4] und mit Ablässen überhäuft ist. Die Heiligkreuzkirche besaß außerdem zahlreiche Reliquien der Leidenswerkzeuge des Herrn, die nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Bildes gewesen sein mochten. Die Chronik Besozzis führt außerdem ein Mosaikbild auf einem Reliquiar an, das Leidenswerkzeuge des Herrn einschloß und von Papst Gregor stammen und den Schmerzensmann darstellen[5] sollte. Es ist kaum glaublich, daß dieses kleine Bild einen so gewaltigen Einfluß gehabt hat; immerhin zeigt es, daß die Erinnerung an ein Schmerzensmannbild in S. Croce vorhanden war. Noch mehr hält das Andenken daran jenes Bild der Beweinung Christi fest, das ehedem über dem Gregoriusaltar der Gregoriuskapelle zu sehen war. Ein Deckengemälde, das Wilpert in seinem Monumentalwerk veröffentlicht, zeigt ebenfalls in einem kleinen Medaillon, wie sehr man in S. Croce die arma christi verehrte.[6] In oder in der Nähe der

[1] BK. des Königsreichs Bayern. III 10 München 1914, S. 166.
[2] Ebenda IV, 12. München 1925, S. 178.
[3] Die Bezeichnung „Burg" stammt wohl von der auf einem Höhenrücken thronenden Kirche St. Croce.
[4] Besozzi R., La storia della Basilica di S. Croce in Gerusalemme, Roma 1750, S. 64. Die übrige Literatur über die römische Heiligkreuzkirche, die nichts wesentlich Neues bringt, bei Kehr-Brackmann, Italia pontificia I, Berlin 1906, S. 35.
[5] Ebenda, S. 150.
[6] Wilpert, ebenda I, 341.

Digitized by Google

Gregoriuskapelle wird wohl das einflußreiche Bild von S. Croce zu suchen sein. Vielleicht finden sich an Ort und Stelle noch mehr Spuren davon. Daß die oben erwähnte visio des hl. Gregor tatsächlich in der Heiligkreuzkirche zu suchen ist, macht eine handschriftliche Notiz des Jahres 1475, die Besozzi für die Bibliothek von S. Croce erwarb, zur Gewißheit.[1] Sie lautet: Reperitur in caeremoniis Romanorum quod dominus noster Jesus Christus semel apparuit in specie pastoris sub effigie pietatis beato Gregorio doctori celebranti super altare Hierusalem Romae in ecclesia S. Crucis, qui devotione motus, concessit omnibus vere poenitentibus et confessis quattuordecim millia annorum de indulgentia dicentibus quotidie genibus flexis quinque pater noster et quinque ave Maria coran imagine Pietatis cum orationibus infrascriptis. (Es folgen in der Handschrift die vorgeschriebenen Orationen.) Wie diese Visio in specie pastoris sub effigie pietatis wohl zu denken sei, sei weiter unten erwähnt. Was die Quelle ‚caeremoniae Romanorum' sei, die die Handschrift anführt, konnte ich leider nicht ausfindig machen; denn die Ordines Romani, von denen der X. wirklich den Namen Liber de Caeremoniis S. R. E. führt, wissen nichts davon.[2] Vielleicht kann hier die Liturgiegeschichte weiter ansetzen. Jedenfalls steht außer Zweifel, daß das jetzt verlorene Original der Schmerzensmanndarstellung in der römischen Heiligkreuzkirche zu suchen ist.[3]

2. Die zwei Beziehungen der Schmerzensmanndarstellung zur Eucharistie.

Eine Beziehung der Schmerzensmanndarstellung darf nicht umgangen werden, da sie mir für die Entstehung des Bildes von Bedeutung erscheint. Mit Vorliebe wurde das Bild auf Innen- und Außenseiten von Tabernakeltüren angebracht. So ist der Schmerzensmann in seiner ursprünglichen Form auf der Tabernakeltüre von Laase.[4] Ebenso häufig findet sich das Schmerzensmannmotiv auf und über den mittelalterlichen Sakramentshäuschen. Einem Bearbeiter der Sakramentshäuschen ist diese Erscheinung schon längst aufgefallen: „Wie

[1] Besozzi, S. 155.
[2] Kösters J., Studien zu Mab. röm. Ordines, Münster 1905.
[3] Man könnte schließlich fragen, ob die erwähnte visio nicht in Zusammenhang steht mit zwei anderen Kirchen Roms, die das Patrocinium Gregor des Großen tragen und von denen eine sogar den auffälligen Namen trägt S. Gregorio de divina pieta. Sämtliche Unterschriften unter den Bildern des Schmerzensmannes weisen jedoch ausschließlich auf die Heiligkreuzkirche hin, so daß die Kirche S. Gregorio de divina pieta ihren Namen nur in Anlehnung an den in S. Croce herrschenden Kult des Schmerzensmannes erhalten zu haben scheint. Vielleicht ist der Name auch entstanden durch die an dieser Kirche befindliche Bruderschaft der „divina pieta", der auch die Kirche gehörte. Bruderschaften der „divina pieta" waren im späten Mittelalter auch in Deutschland vorhanden, z. B. in Lübeck; vgl. dazu Zs. d. V. f. Lübeckische Geschichte 2, S. 144.
[4] S. oben.

Digitized by Google

manche (derartige) wertvolle Darstellungen Christi als Mann der Schmerzen mögen einstmal als Schlußtüren solche Fronwalve gedient haben."[1] In seiner primitiven Form seltener[2], findet er sich in seinen Variationen, als welche man die Auferstehung, Geißelung, Ecce homo, Pièta betrachten darf, sehr häufig.[3] Vielfach blieben bloß die Engel als Träger der Leidenswerkzeuge übrig. Was sollen diese Engel wie überhaupt der Schmerzensmann an der Stätte des in der Eucharistie verklärten Gottmenschen? Der Vergleich des leidenden eingekerkerten Heilandes mit dem im Zelt weilenden eucharistischen Heiland entbehrt jeder dogmatischen Begründung.

Hier muß eine andere Ursache zugrunde liegen! —

Gern zieht das Bild des Schmerzensmannes auch Nischen vor, so stellt Fra Angelico seinen Schmerzensmann in eine Nische, über der sich das beliebte Sakramentsbild der Anbetung der Weisen befindet, außerdem steht der Schmerzensmann in seiner ursprünglichen Form in einer Altarnische zu Aix[4], in der Misericordienkirche zu Nizza[5] usw.

Neben Tabernakeltüren und Wandnischen findet sich der Schmerzensmann hauptsächlich auf Grabmälern. Schon Bergner wies darauf hin.[6] Eine der ältesten Darstellungen ist die oben erwähnte Grabskulptur von St. Peter in Erfurt; der ursprüngliche Typus findet sich ferner auf Grabmälern zu Kelheim (Franziskanerkirche)[7], zu Straubing (St. Peter)[8], zu Passau (St. Stephan)[9], zu Aschaffenburg (Stiftskirche)[10], zu Breitenbrunn[11], zu Eichstätt (Domkreuzgang[12], Mortuarium[13]), zu Scheyern (Kreuzgang), zu Salzburg (Margaretenkapelle) u. a. m. Ich trage keinen Zweifel, daß sich aus dem gregorianischen Schmerzensmann das Pietabild und überhaupt das Kreuzbild auf den mittelalterlichen Epitaphien entwickelt hat, noch dazu da es nicht an Bindegliedern zwischen dem ursprünglichen Bild und späteren freien Auffassungen fehlt (vgl. Salzburg, Eichstätt). Oft genug trägt der angeflehte crucifixus in den Arma-Engeln oder den Leidenswerkzeugen die Zeichen seiner Herkunft. Warum gerade das Bild des Schmerzensmannes auf

---

[1] Hertkens J., Die mittelalterlichen Sakramentshäuschen, Frankfurt 1908, S. 26.
[2] Z. B. Venne, Crailsheim, Calcar, Lübeck (vgl. Hertken), Dettingen (BK. III, 16, S. 29).
[3] Köln (St. Georg), Kalckreuth, Léau u. v. a. (vgl. Braun u. Hertkens).
[4] B. 192.
[5] B. 239.
[6] Bergner H., Handbuch der kirchl. Kunstaltertümer in Deutschland, Leipzig 1905, S. 546.
[7] BK. des Königreichs Bayern IV, 7, S. 183.
[8] Ebenda 6, S. 166.
[9] Ebenda 3, S. 168.
[10] Ebenda III, 19, S. 139.
[11] Ebenda II, 4, S. 43.
[12] Ebenda, Mittelfranken 1, S. 222, 224.
[13] Ebenda 1, S. 193.

Digitized by Google

Grabmälern angebracht wurde, ist zunächst nicht ersichtlich. Aber auch hier führt eine Deutung wieder auf die Eucharistie. Der auf Grabdenkmälern fürbittende Schmerzensmann ist nur der Ausdruck einer Idee, die von keinem Lehrer des frühen Mittelalters nachdrücklicher vertreten wurde als von Gregor dem Großen, der Idee von der sühnenden Kraft des in der Messe sich opfernden Christus. Auch sonst in Liturgie und Kunst, hat diese Bedeutung Gregors Nachhall gefunden.[1] Erst recht weist das oben erwähnte frühe Bild des Schmerzensmannes in Andechs einen engen Zusammenhang mit der Eucharistie auf.

Läßt sich so ein zweifelloser Zusammenhang des Bildes mit dem eucharistischen Kult annehmen, so scheint auch eine Konjektur nicht zu gewagt, die ich an dem Text der obenerwähnten Handschrift, die sich ehedem in der Bibliothek von St. Croce befand, vornehmen möchte. Dort wird von einer vision berichtet, in specie *pastoris* sub effigie pietatis.[2] In einer ganz ähnlich lautenden Notiz unter einem Erbärmdebild[3] heißt es dagegen: ... invenitur in caeremoniis ... Christus apparuit semel in specie *ignis* sub effigie pietatis beato Gregorio ... Diese Verschiedenheit beweist zum mindesten die große Unsicherheit in der Vorstellung der Erscheinung: eine Hirtengestalt mit Wundmalen ist eben schwer verständlich. Tatsächlich weisen sämtliche Darstellungen des Schmerzensmannes nicht im geringsten eine Ähnlichkeit mit einer etwaigen Hirtengestalt auf; nicht minder rätselhaft ist die Vorstellung sub specie ignis. Wird aber statt pastoris *pasti* oder *panis* gesetzt, so ergibt sich zwanglos der Sinn, daß Christus in der Brotgestalt, in der Hostie sich einmal in Menschengestalt, und zwar im leidenden Zustand sich gezeigt habe. Damit erklärt sich auch am besten das ‚celebrare' des Papstes, währenddessen die Erscheinung stattgefunden haben soll. Freilich entspricht diese Fassung des Wandlungswunders nicht mehr ganz dem Bericht des Paulus Diaconus, der von einer Verwandlung in ein Fingerglied, nicht aber in die ganze oder halbe Gestalt des Schmerzensmannes erzählt. Es wird weiter unten noch von diesem Unterschied zu sprechen sein.

3. Die Herkunft des Schmerzensmannbildes.

Einige Darstellungen des Schmerzensmannes haben noch ein eigentümliches Merkmal an sich, das bei der Beurteilung der Herkunft des Bildes nicht übergangen werden darf. Der oben erwähnte Stich des Israel von Meckenem hat neben dem Heiland

[1] Vgl. Eberle, Der Tricenarius des hl. Gregor.
[2] Besozzi, ebenda, S. 155.
[3] Bartsch, s. oben.

Digitized by Google

noch die Monogramme: IC (links) und XC (rechts) sowie auf einem Täfelchen als Kreuztitel mit gotisch verschnörkelten griechischen Buchstaben:

$$\bar{O}E\Lambda OI\bar{\Lambda} O\bar{V} O\bar{E}C\Lambda\bar{O}$$

Ein anderer Stich führt die gleiche Inschrift in Spiegelschrift an. Eine Deutung dieses Kreuztitels habe ich nicht gefunden. Er klingt nicht im geringsten an jenen titulus s. crucis an, der einmal in eben der Kreuzkirche eine große Rolle spielte und an den man deswegen zunächst denken könnte.[1] Die Heilandsworte Eli, Eli, lama sabachthani können ebenfalls nicht gemeint sein. Jedenfalls sind es Nomina sacra, die den auszeichnenden Oberstrich tragen. Traube[2] führt keines an, das irgendwelche Ähnlichkeit hat. Die Inschrift scheint überhaupt von dem Künstler nicht gut überliefert zu sein. Immerhin ist sie wertvoll, insofern sie die Heimat des Bildes andeutet, den griechischen Orient. Die Erfindung eines deutschen Künstlers war sie gewiß nicht. Es wäre nicht das einzige gefeierte Bild, das von Byzanz nach Rom kam und dort reiche Verehrung fand. Vielleicht stammt es aber auch aus der gleichen Stadt, die für die ganze Anlage der Heiligkreuzkirche maßgebend war.[3]

4. Die Erweiterung der Schmerzensmanndarstellung.

a) Die Darstellung der Gregoriusmesse.

Die enge Verbindung des gregorianischen Schmerzensmannes mit der Person des hl. Gregor und der Eucharistie klärt ohne weiteres auch eine Darstellung, die in der christlichen Ikonographie umstritten und mißverstanden war, die Darstellung der sog. Gregoriusmesse. Das große Altarwerk von Münzenberger-Beissel nennt sie ein ikonographisches Rätsel[4], während Kunsthandbücher sich auf einen kurzen Hinweis auf die in der Vita des Paulus Diaconus erwähnten Legende oder auf das Blutwunder von Bolsena begnügen.[5] Nur eine kleine Arbeit des uns leider zu früh entrissenen I. A. Endres brachte eine wenn auch nicht endgültige Lösung.[6]

Als älteste Darstellung der Gregoriusmesse dürfte vielleicht jenes aus dem Jahre 1428 stammende Relief gelten in der

[1] Vgl. Kraus F. H., Realenzyklopädie d. christl. Altertümer II, Freiburg 1886, S. 870.
[2] Nomina sacra, München 1907, S. 45, 88ff.
[3] Grisar H., Analecta Romana. I, Rom 1899.
[4] Zur Kenntnis und Würdigung der mittelalterlichen Altäre II, Frankfurt 1895 bis 1905, S. 23, Anmerk.
[5] Detzel H., Christliche Ikonographie, Freiburg 1894, I, 456.
[6] Die Darstellung der Gregoriusmesse im Mittelalter in Zeitschrift für christliche Kunst XXX, Düsseldorf 1917, S. 152ff. Der Aufsatz von Alston C. P., Saint Gregorys Mass, in Downside Review XXIII, 1904, S. 73, führt auf eine falsche Fährte.

Digitized by Google

Schunterenkapelle der Pfarrkirche in Münnerstadt (Unterfranken)[1], das Holzrelief im St. Annen-Museum in Lübeck[2] sowie ein um 1448 entstandenes Wandgemälde der Pfarrkirche zu Karlstadt am Main (Unterfranken).[3] Die primitive Form zeigt auch das obenerwähnte Steinrelief in Sossau (Niederbayern), dessen Inschrift sich nach dem vorausgehenden vielleicht doch entziffern läßt. Der Inhalt dieser ‚Gregoriusmesse' ist nichts Neues; sie ist nur die Sichtbarmachung der mit der Figur des Schmerzensmannes verbundenen Ideen. Der typische Schmerzensmann in der Grabkufe steht bereits auf einem Altar, an dessen linker Seite Papst Gregor kniet, während die rechte ein Bischof einnimmt. Da sich die Figur des Bischofs auf allen alten Darstellungen findet und im symmetrischen Verhältnis zum Papst sich befindet, scheint noch eine andere Person in der Darstellung des Schmerzensmannes mitzuspielen, ein Umstand, dessen Ursache mir leider nicht klar geworden. Jedenfalls ist der Bischof keine bloße Begleitfigur des Papstes. Die einfache Darstellung der Gregoriusmesse weist sonst keine Besonderheiten auf, außer daß die Leidenswerkzeuge aus den Armen des Heilandes bereits an die Kreuzbalken gewandert sind, jedoch unter Beibehaltung der alten Reihenfolge: links die Geißel, rechts die Rute. Der Altar trägt Buch und Kelch, der jedoch manchmal weggelassen. Die Gregoriusmesse von Karlstadt weist außerdem im Hintergrund zwei Figuren auf, von denen eine deutlich als Pilger charakterisiert ist. Sie läßt über Herkunft des Bildes sowie über den Weg, auf dem es auf deutschen Boden gekommen, keinen Zweifel mehr aufkommen. Der Kelch erscheint bei späteren Darstellungen manchmal umgelegt, ist aber in dieser Erscheinung wohl nichts anderes als ein Hereinspielen der Ende des 15. Jahrhunderts aufgekommenen Legende des Blutwunders von Bolsena[4], das später manchmal sogar den Inhalt des ganzen Bildes bildete.[5]

Die Gregoriusmesse fand eine ungemein starke Verbreitung im Abendland. Sie findet sich in Frankreich[6], Spanien[7], besonders war sie in Süddeutschland, Belgien und den Niederlanden verbreitet, weniger in Italien. Maler wie Bildhauer, aber auch Holz-

[1] BK. III, 10, S. 163. Es wurden im allgemeinen Beispiele gewählt, bei denen Abbildungen leichter zur Hand sind.
[2] K. Lübeck III, S. 364.
[3] BK. III, 6, S. 97.
[4] Münzenberger-Beissel, ebenda II, 69, stellt fest: „Die Gregoriusmesse erscheint in Süddeutschland, besonders in Regensburg in einer neuen Form ... auf diesen Denkmälern ist der Kelch umgestürzt ... Die Erklärung (durch das Wunder von Bolsena) tut freilich den Monumenten Gewalt an; schwer verständlich ist außerdem, warum Papst Gregor Zelebrant ist. Vielleicht hat man in Deutschland eine andere Legende über die Messe des hl. Gregor, wonach an Stelle des verschütteten konsekrierten Blutes der leidende Heiland erschien."
[5] Endres, S. 148.
[6] Beispiele bei B. II, T. 192.
[7] B. II, T. 219.

Digitized by Google

schneider, Kupferstecher und Weber griffen das Motiv auf, das ihnen reiche Gelegenheit zur künstlerischen Entfaltung bot und dementsprechend auch ausgenützt wurde. Selbst Künstler wie Albrecht Dürer haben sich zu ihrer Darstellung hingezogen gefühlt (Titelblatt). Um die Figur des Papstes gruppiert sich im Laufe des 15. Jahrhunderts bald ein reicher Altardienst, die Leidenswerkzeuge des Herrn werden in phantastischer Weise vermehrt.

b) Der Schmerzensmann und die vier Kirchenlehrer.

Die Darstellung der vier großen lateinischen Kirchenlehrer war um das Jahr 1310 in Italien bereits bekannt. Man wählte die Vierzahl im Anschluß an die vier Evangelisten, weshalb öfters auch die Kirchenlehrer die Symbole der Evangelisten erhielten. Trotzdem glaube ich bei einer anderen Darstellung der vier Kirchenlehrer eine andere Entstehung annehmen zu dürfen. Überraschend oft begegnen die vier Kirchenlehrer an der Seite des leidenden Gottmenschen, der sich bei genauerem Zusehen als der typische Schmerzensmann von S. Croce erweist, noch dazu in den Predellen spätmittelalterlicher Altäre.[1] Die Reihenfolge ist dabei meist von links nach rechts gehend: Ambrosius, Gregorius, Schmerzensmann, Hieronymus, Augustinus[2]; jedenfalls ist die Person des Papstes Gregor immer links des Schmerzensmannes.[3]

Die Kirchenlehrer sind nicht zufällig so oft auf die Altarpredellen gekommen; sie waren jedenfalls nicht bloß angebracht wegen ihres Zusammenhanges mit dem Leiden Christi, sondern scheinen der später nicht mehr verstandene Altardienst des hl. Gregor zu sein. Schon die ersten Darstellungen der Gregoriusmesse stellen dem großen Papst einen Bischof gegenüber, der sich immer auf der rechten Seite des Schmerzensmannes befindet, eine Erscheinung, die noch zur besonderen Untersuchung herausfordert (s. oben). Dem Papst zur Linken und dem Bischof zur Rechten schließt sich bald ein umfangreicherer Altardienst an, Kardinäle, Bischöfe, Diakone usw. Ein Beispiel der Zwischenstufe bildet der Altar der Petrikirche in Dortmund[4], der im mittleren Teil des Retabels eine Gregoriusmesse enthält, bei der links ein Bischof, in der Mitte der Papst, rechts ein Kardinal kniet, sowie ein Altarschrein des Henning v. d. Heide zu Ryttern in Schweden.[5]

[1] B. II, S. 493; „am gewöhnlichsten sind sie in der Predella dargestellt".
[2] B. II, T. 359.
[3] B. II, T. 237, 359, 361. Münzenberger-Beissel, T. 76.
[4] B. II, T. 277.
[5] Abb. in Zeitschrift d. V. f. Lübeckische Geschichte XXIII, 1926, Abb. 90.

Digitized by Google

c. Die Fürbittbilder.

Eine andere beliebte Variation des Schmerzensmannes von S. Croce waren die sog. „Fürbittbilder". Das Fürbittbild auf dem Predellaflügel des Aarhuser Domes beweist deutlich die Herkunft. Der Schmerzensmann mit dem charakteristischen Kreuznimbus, die Wundmale zeigend, die Lanze im linken Armwinkel, hinter ihm zwei weinende Engel mit den Leidenswerkzeugen, kniet vor dem himmlischen Vater; hinter ihm die Gottesmutter, an die sich Papst und Bischöfe — der Altardienst der Gregorianischen Messe — anschließen. Daß das Fürbittbild aus dem Schmerzensmann, und zwar aus dem gregorianischen hervorgegangen, steht außer Zweifel.

5. Der Einfluß des Schmerzensmannes auf die Entwicklung des Altars.

Braun ist es in seinem oben schon erwähnten Monumentalwerk über den christlichen Altar mehrmals aufgefallen, daß die Predella (hier im Sinne des Untersatzes der Altarretabeln) „nur ausnahmsweise mit dem Retabelkörper in einem organischen Zusammenhang steht". „Der Regel nach ist sie ein selbständig behandelter Untersatz mit besonderer, von der vertikalen Gliederung des Retabelkörpers ganz verschiedener Gliederung".[1] „Nur selten stand die Predella in einem konstruktiven Zusammenhang mit dem Körper des Retabels. In der Regel hatte sie den Charakter eines bloßen Untersatzes, einer äußeren Zutat usw."[2] Woher kam dieser selbstständige Teil des christlichen Altars?

Es wurde oben schon erwähnt, daß die Gregoriusmesse mit Vorliebe Predellen aufsucht, so z. B. beim Dom von Aarhus, einem Tryptichon im Münchener Nationalmuseum, einem Flügelschrein in Kirchberg (Kgr. Sachsen), noch häufiger findet sich der Kern der Gregoriusmesse, der bloße Schmerzensmann in den Predellen[3], „gewöhnlich ist er in der Predella",[4] „auf den deutschen (Retabeln) ist er in der Predella zwar ebenfalls am häufigsten in halber Figur dargestellt, im Schrein usw. erscheint er bei ihnen dagegen regelmäßig in ganzer Gestalt". Noch häufiger liebt die Predella das bekannte Sudarium. Wenngleich diese Darstellung unabhängig von dem Schmerzensmann der Gregoriuskapelle ist, so ist sie in der Idee mit der Darstellung des Schmerzensmannes eng verwandt. Fügen wir diesen Darstellungen noch die große Menge von Passions-

[1] B. II, S. 332.
[2] B. II, S. 348.
[3] B. II, T. 192, 1 B. II, S. 331, 241, 212, 239 u. a.
[4] B. II, S. 451, 452.

Digitized by Google

szenen, Grablegungen, Piétaszenen usw. auf den Predellen europäischer Altäre hinzu, so werden sich dieselben kaum mehr als Zufälligkeiten erklären lassen. Was war der Grund hierfür? Man verwies auf den engen Zusammenhang zwischen dem leidenden Gottmenschen und dem im Meßopfer sich wiederum opfernden Christus. Doch fehlt eigentlich das wesentliche tertium comparationis. Gewiß mögen späteren Meistern bei Darstellung von Passionsszenen ähnliche Gedanken vor Augen gewesen sein, der Ursprung des Schmerzensmotives auf den Altären ist dieser Zusammenhang nicht.

Es wurde oben schon erwähnt, daß die primitiven Passionsmotive nur den Schmerzensmann bringen, und zwar in der Form des „gregorianischen". Erinnern wir uns der Bedeutung, die der Grabkufe bei demselben zukam, so ergibt sich ungezwungen der Gedanke, in der Predella schließlich überhaupt nur die Grabkufe des gregorianischen Schmerzensmannes zu sehen. Tatsächlich wurde früher die Predella als sepulcrum domini bezeichnet, und es braucht nicht zu verwundern, daß noch Altäre des 18. Jahrhunderts die Grablegungsszene bevorzugen. Das einflußreiche Bild des Schmerzensmannes samt dem Grab rückte allmählich gegen Mitte des 14. Jahrhunderts auf den bloßen Altartisch oder zwängte sich, wo einfache Tafel retabeln vorhanden waren, zwischen diesen und den Altar wie ein Fremdkörper. Später mochte dieser Untersatz den Meistern der Retabeln nicht unwillkommen gewesen sein, um das Werk ihrer Hand zu erhöhen und dem Volk sichtbar zu machen.

Die Predella als sepulcrum Christi war natürlich besonders geeignet zur Aufbewahrung der Eucharistie; daher deckt sich unsere Annahme vollständig mit der Beobachtung Brauns[1], daß „das ausgehende Mittelalter in Deutschland das Tabernakel häufiger als im Retabel in der Predella anbrachte".

6. Der eucharistische Kult in S. Croce.

Die Heiligkreuzkirche de Gerusalemme gehörte von jeher zu den angesehenen römischen Stationskirchen. An ihr war Statio am zweiten Sonntag im Advent, am dritten Fastensonntag „Laetare" und am Karfreitag. Die beiden letzten Tage waren nicht ohne innige Beziehung zum eucharistischen Kult. Während am Karfreitag die adoratio crucis maßgebend war bei Bestimmung der Statio, kam doch bald in der hinzukommenden Missa presanctificatorum die Verehrung der heiligsten Eucharistie zur Geltung. Jedenfalls trägt die Liturgie des Sonntag Laetare

[1] II, S. 631.

Digitized by Google

ein ausgesprochen eucharistisches Gepräge.[1] Der Introitus spricht diese eucharistische Freude aus: Laetare Jerusalem: et conventum facite etc. ut exsultetis et satiemini ab uberibus consolationis vestrae. Erst recht dominiert der eucharistische Gedanke im Evangelium, das die Brotvermehrung berichtet. Kramp J.[2] sieht auch mehr die eucharistische Freude in der Liturgie dieses Sonntags als die bloße Freude über das halbverflossene Fasten. Er bringt ihn in Verbindung mit dem kommenden eucharistischen Mahl der Katechumenen; ich möchte eher den Grund in einem besonderen eucharistischen Kult sehen, der an der Heiligkreuzkirche gepflegt wurde. Leider trägt die Liturgie des zweiten Adventsonntages überhaupt nur wenig das Merkmal der Statio.[3]

Noch ein anderer Umstand ist hier von Bedeutung. Die römische Heiligkreuzkirche war schon früher bekannt durch eine besondere Art der Aufbewahrung des Sanctissimums. Martène berichtet von einer dreifachen Art der Aufbewahrung desselben, deren letztere sich allein in S. Croce erhalten haben soll. Das Allerheiligste sei in der Nähe des Hochaltars, ad summum Basilicae parietem ohne Altar in einem offenstehenden (!) Gefäß („in vasculo patente") mit entsprechender Ausstattung aufbewahrt worden.[4] Mabillon führt diesen eigenen Brauch von S. Croce ebenfalls an: Ad latus evangelii, seu ad aquilonarum partem habebantur in quibusdam Armaria, in quibus sanctissimum sacramentum recondebatur. Et quidem mos iste hactenus perseverat in quibusdam ecclesiis, puta Romae in ecclesia s. Crucis in Hierusalem etc.[5] Die Werke von Braun und Raible[6] berichten leider nichts von diesem Sondergebrauch. Der besonderen Art der Aufbewahrung muß auch eine besondere Bedeutung und Verehrung der Eucharistie entsprochen haben.

Die eucharistische Vorstellung, die sich an die Schmerzensmanndarstellung knüpft, die eucharistische Färbung der Liturgie am Tage der Statio ad Hierusalem, die auffallende Art der Aufbewahrung des Sanctissimums dortselbst, lassen die Vermutung wohl nicht zu gewagt erscheinen, daß in S. Croce eine besondere oder eine besondere Art der Verehrung der heiligsten Eucharistie stattgefunden hat. Vielleicht bringt die zu erwartende Neuausgabe der römischen Ordines auch hier mehr Klarheit.

[1] Grisar gibt in seinem neuen Werk: Das Missale im Lichte römischer Stadtgeschichte, Freiburg 1925, S. 46, der Liturgie des Sonntags Laetare mehr den Charakter „einer heiligen frohen Ruhepause", weil er in die Mitte der Fasten fällt. Er scheint aber eher durchweht zu sein von der eucharistischen Freude und dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit beim gemeinsamen Opfermahl. So klärt sich Epistel (Söhne der Freien und Söhne der Unfreien) und besonders Introitus leichter. Auch in der Communio kommt der Gemeinschaftsgedanke schön zum Ausdruck.

[2] Meßliturgie und Gottesreich I, München 1922, 263—270.

[3] Grisar, ebenda, S. 68.

[4] De antiquis Ecclesiae ritibus, Lib. I, cap. 5, Venedig 1783, S. 252.

[5] Museum Italicum I, Paris 1724, S. 89ff.

[6] Der christliche Tabernakel, Freiburg 1908.

Digitized by Google

7. Das „sacramentum S. Gregorii" in Andechs.

Das Benediktinerkloster auf dem „heiligen Berg" Andechs (B.-A. Starnberg) birgt unter dem reichen Schatz seiner Heiligtümer als meistverehrtes die sog. heiligen drei Hostien, von denen zwei von Papst Gregor dem Großen, eine von Papst Leo IX. stammen sollen. Sie werden gegenwärtig zusammen mit frisch konsekrierten Spezies in drei goldenen Kapseln verschlossen aufbewahrt. Ihre Verehrung läßt sich zunächst bis zu Beginn des 15. Jahrhunderts bestimmt nachweisen; sie waren der Gegenstand nicht bloß einer begeisterten Verehrung, zahlreicher Ablaßbewilligungen und Privilegien, sondern oft genug auch kritischer Untersuchungen von Seiten der kirchlichen Behörden[1], von denen nur eine erwähnt sei, die noch wenig Beachtung gefunden hat. Im Jahre 1451 besuchte der päpstliche Legat Nikolaus von Cusa auf seiner Legationsreise wahrscheinlich von München aus den „heiligen Berg", auf dem der bayerische Herzog Albert III. ein Benediktinerkloster errichtet wissen wollte. Wir täuschen uns nicht, wenn wir annehmen, daß dem kritischen, im Gegensatz zu seiner Zeit so nüchtern denkenden Naturphilosophen auch noch ein anderer Beweggrund auf den heiligen Berg geführt hat. Dem seiner Zeit so weit vorauseilenden Geist war der übertrieben wuchernde Reliquienkult im Herzen zuwider. Mit heiligem Zorn schritt er gegen den Kult der blutigen Hostie in Wilsnack ein, dessen ungehorsamen Bischof er exkommunizierte.[2] In Mainz mahnte er zu Vorsicht und Zurückhaltung im Reliquienkult.

Das darüber erlassene Dekret möge, soweit es zweckdienlich ist, folgen[3]:

Mainz, Samstag, 20. November.

. . . . . Sane multis probatissimorum virorum relationibus et visibili experientia comprobavimus fideles ad multa loca nostrae legationi subjecta concurrere ad adorandum christi dei nostri pretiosum cruorem quem in nonnullis transformatis hostiis speciem rubedinis habere arbitrantur. Attestantur autem verbis suis quibus talem rubedinem christi cruorem nominant et se sic credere et adorare. Et quia sacerdotes, qui ob pecuniam et questum ista non solum fieri permittunt, sed etiam ut sic credant et adorent per assertorum miraculorum publicacionem populum alliciunt et sollicitant. Nos igitur qui rem tam perniciosam et nostrae fidei contrariam sine dei maxima offensa sub silentio transire non possumus cum corpus christi glorificatum sanguinem glorificatum in venis glorificatis habere catholica fides nos instruat, ad tollendam omnem occasionem per quam simplex vulgus taliter seducitur praesentium tenore auctoritate, qua fungimur, statuimus et ordinamus, quod, ubicumque tales hostiae trans-

[1] Heindl E., O. S. B., Der heilige Berg Andechs, München 1895, S. 26. Schlecht J., Felician Ninguarda und seine Visitationstätigkeit im Eichstättischen (Römische Quartalschrift V, 1891, S. 62—81, 124—150).

[2] Vgl. Vansteenberghe E., Nicolas de Cues, Paris 1921, S. 100ff.

[3] Original im Reichshauptstaatsarchiv München, Bischöfl. Eichstätt. Urkunden fasc. 58.

Digitized by Google

formatae reperiuntur, per omnes provincias Alamaniae nostrae legationi subiectas, statim postquam ad notitiam sacerdotum qui locis illis praefuerint haec nostra ordinatio perducta fuerit, ab ulteriori publica ostensione transformatarum hostiarum penitus cessent et nequaquam amplius palam miracula talia publicent, quae populum seducere possint aut signa plumbea ad instar transformatarum hostiarum fieri permittant sed ipsas transformatas hostias potius per sacerdotem celebrantem sumi in communione praecipiant, quam sanctissimam eucharistiam in spiritualem refectionem nobis divino munere datam per specierum corruptionem desinere permittant. . . . . .

Pariformiter et sub eadem interdicti latae sententiae pena statuimus et mandamus omnes tales imagines et picturas ab oculis simplicis vulgi amoveri, ad quas propter figuram visibilem in suis adorationibus vulgus ipsum specialius recurrit et per publicum concursum in figura ipsam se salutem quaerere verbo aut signo ostendit.

Ähnlich lautet ein auf der Mainzer Provinzialsynode erlassenes Dekret:[1]

Mainz, 10. Dezember 1451.

. . . . . Si quae etiam sint in suis diœcesibus hostiae transformatae aut pallore . . . rubicatae, si quidem tales hostiae sumi possint, eas sumi faciant, alioquin illas totaliter occultent aut recondi disponant, ut sit omnis occasio concursus huiusmodi auferata . . . . .

Ein Brief des Kardinals bekundet, daß er mit kritischen Absichten auch auf den heiligen Berg Andechs gekommen, wo schon längst ein eucharistischer Kult im Gange war. Er schreibt an seinen Freund, den noch wenig bekannten Benediktinermystiker und Prior des damals so hochstehenden Tegernsee, Bernhard v. Waging[2]:

Brixen, 9. IX. 1454.

. . . . Dubia cedule de sacramento in monte Andex sic arbitror tenendum: Vidi plumbum et in eo Cartam vetustissimam que de sacramento facit verisimilem valde conjecturam, ita ut potius vera esse quam ficta, que in eadem scribuntur. Feci relationem S. D. n. pape qui dedit indulgencias. Unde quis fuerit ille Gregorius quis ille Leo, eciam in charta illa antiquissima reperitur. Ordinavi, ne ostendatur nisi semel in anno, in concursu populi, et aliis temporibus sit coopertum et quod tunc dicatur populo veritas, scilicet quomodo sacramenta illa vera putantur sacramenta ex indiciis veresimilibus et quod non fuerint consecrata nisi ad conservandum pestem etc. prout carta habet et historia et non ut sumerentur. Et sic sunt custodita et incorruptiliter conservata, quod reputo magnum; et quod populus adoret illa in quantum illa que antiquitas nobis tradit sint vera et prout vera illa credimus. Et tali vel meliori modo ordinabitis, nam quamvis possibile esset sacerdotem non consecrasse, tamen quia habentur pro consecrata dum adorator non committitur ydololatria; nam non adoro Christum nisi, quem credo ibi contineri; et si ibi non continetur tamen non panem adoro sed Christum . . .

Was der große Kardinal in diesem schönen Zeugnis über das Andechser Heiligtum an Dokumenten über jene drei Hostien anführt, ist nicht unbekannt: sie haben sich alle über den Kloster-

[1] Originalurkunde ebenda, fasc. 58.
[2] Abschrift im clm. 19697, fol. 64.

Digitized by Google

brand von 1669 und die Klosteraufhebung von 1803 hinweggerettet. Das „plumbum", das Cusa erwähnt, sind zwei Bleideckel im Durchmesser von je 7 cm, zwischen denen einst die Brotgestalten geborgen waren. Sie sind auf ihren Außenseiten mit einem einfachen Kreuzornament versehen, das in der Mitte einen primitiven Christuskopf trägt. Sie haben beide Drehscharniere und Schließvorrichtung am Rande. Der obere Bleideckel trägt eine Öse, die die Kapsel als Umhänger oder Encolpium kennzeichnet; er hat die Umschrift:

AGNE DEI MISERERE MEI QUI CRIMINA TOLLIS.

Ornament und Inschrift sind keineswegs vereinzelt. Sie treten in der genau gleichen Form auf römischen Agnus dei auf, die am Karsamstag den Gläubigen verliehen wurden.[1] An der römischen Herkunft der Kapsel ist demnach nicht zu zweifeln.

Auch die „cedule" oder die „carta vetustissima", wie sie Cusa erwähnt, sind noch vorhanden. Es sind zwei runde Pergamentblättchen in der Größe der Bleideckel, für die sie offenbar verfertigt und zugeschnitten sind. Zum Teil zerfressen und auf der Rückseite mit Brotresten behaftet, bieten sie in langstieliger Schrift folgende Inschrift:

Erstes Blättchen:

Creator coeli dignare nos salvare
alpha et omega nos adiuva . . . .
Sacramentum Sci Greorii Pe
Sacramentum Leonis Pe

Zweites Blättchen:

. . . . . Pax Christi . .
. . . . . .
. fides . . icis . . . . . .

Diese kleinen Autentica, wenn man sie so heißen darf, bestätigen zunächst den Zweck der Bleikapsel, bekunden aber auch den Kult der Hostien schon im beginnenden 14. Jahrhundert, denn dieser Zeit, wenn nicht einer früheren, gehört der Schriftcharakter an.

Ein anderes Dokument, das die Verehrung der Hostien bereits um das erste Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts bezeugt, enthält die Münchener liturgische Hss. Clm. 3005, die auf freien Seiten Einträge historischen und legendären Inhalts aufweist. Diese nachtragende Hand ist bekannt; es ist ein Benediktinerlaienbruder aus dem um 1296 zerstörten Kloster Madron bei Innsbruck, der nach Andechs floh, über das nahe Verwandte die Schutzvogtei ausübten. Diese historischen Texte haben erst spät und an sehr entlegener Stelle ihre Veröffentlichung er-

[1] Martigny L., Dictionnaire des Antiquités chrétiennes, Paris 1877, S. 33. Die gleiche Umschrift auf einem alten Agnus Dei in Monza; vgl. Cozza-Luzzi, Sopra un antico stampo di Agnus Dei (Rom. Quartalschrift 1893, S. 263).

Digitized by Google

fahren[1], aber auch hier nicht vollständig. Bruder Konrad schreibt von jenem Bleigefäß:

... pro nunc est inclusa (sc. hostia), exterius sigillata circunquaque, set interius debullata cum signo comitis pechtoldi de Andezz qui cum capite apparet in eadem bulla (!) et circulariter scriptum est Agne dei miserere mei qui crimina tollis. Bulla hec est comitis perchdoldi (es folgt eine kleine primitive Abbildung des oberen Bleideckels).

So sehr auch Konrad das Ornament mißverstanden hat, immerhin war auch ihm das Heiligtum schon längst in seiner Bedeutung bekannt.[2]

Es erübrigt sich, noch zwei andere Dokumente zu behandeln, in denen von den Gregoriushostien die Rede ist. Es sind jene sog. „Andechser Fälschungen", die einst viel Staub aufgewirbelt hatten. Es würde hier zu weit führen, sie kritisch zu beurteilen, es soll nach Möglichkeit an anderer Stelle geschehen. Zu erkennen, daß es sich bei denselben nicht um tadellose Abschriften von Originalurkunden handelt, ist keine sonderliche Kunst, so wenig, wie sich bei ruhiger Betrachtung ein echter Kern bei den meisten derselben nicht verkennen läßt. Es ist daher die große Geste nicht notwendig, mit der man neuerdings wieder die „Fälschungen" auf die Seite geschoben hat, ganz abgesehen davon, daß die Wissenschaft von heute auch Fälschungen zu schätzen und auszuwerten weiß. So liegt jedenfalls einer Urkunde des Augsburger Bischofs Hermann vom Jahre 1128 eine echte Urkunde zugrunde. Sie erwähnt auch das „sacrosanctum et pretiosum Sacramentum beati Gregorii papae". Doch mögen sie, bevor ihre Glaubwürdigkeit nicht besser gesichert, außer acht bleiben.

Die angeführten Zeugnisse zeigen ohne weiteres, daß das sacramentum s. Gregorii jedenfalls nicht in gleiche Linie zu stellen ist mit den zahlreichen Hostienwundern, die das hohe Mittelalter so liebte.[3] Es fehlt den Gregoriushostien jener meist „schaurige" Anlaß, der regelmäßig wiederkehrt: Hostienschändungen usw. Wohl berichtet auch die Andechser Tradition etwas ähnliches vom sacramentum Gregorii, ein blutiges Kreuz und ein blutiges Fingerglied seien auf den Hostien erschienen, aber diese Legende in dieser Form ist erst spätere Zutat. Die obenerwähnten Dokumente sprechen entweder bloß von dem pretiosum sacramentum Gregorii oder bringen sie in Verbin-

[1] Finauer Peter Paul, Historisch-literarisches Magazin für Pfalz-Baiern I, München 1782, S. 114. Finauer hat nicht den ältesten Text des clm. 3005 veröffentlicht, sondern eine spätere Abschrift desselben, bei ihm fehlen daher wichtige Teile.

[2] Clm. 3005, fol. 63. Konrad hat offenbar die Bleikapsel als Siegel des Grafen Berchtold betrachtet. Verleitet hat ihn dazu der Satz „Bulla haec est etc.", der in Wirklichkeit zu einer folgenden Urkunde gehört, die Konrad auch gleich darauf wiedergibt. Auch hier zeigt sich Konrad deutlich als Abschreiber und nicht als boswilliger Erfinder der Texte, wie er oft betrachtet wurde.

[3] Vgl. Günter H., Legendenstudien, Köln 1906, S. 175 ff.

Digitized by Google

dung mit einer bloßen apparitio dei[1], apparitio christi, figura, einer Erscheinung der „arma christi", die sich bei dieser apparitio Christi zugetragen haben soll. Schon dadurch, daß die Andechser Tradition wohl eine Anlehnung an die oben erwähnte bekannte Erzählung aus der vita des Paulus Diaconus ist, diesen Bericht aber doch wesentlich anders bringt, gibt sie sich als spätere Zutat kund. Bei Paulus verwandelt sich die Brotgestalt vollständig in Fleischesgestalt, und zwar in Form eines Fingergliedes, von einer Erscheinung des Kreuzes ist überhaupt nicht die Rede, das Fingerglied wird wieder vollständig in die Brotgestalt zurückverwandelt; in der Andechser Tradition dagegen ist nur von blutigen Zeichen die Rede, die auf den Brotgestalten erschienen sein sollen. Die erste gedruckte Chronik von Andechs, ein Druck aus der Werkstätte J. Bämlers in Augsburg von 1473, bringt zuerst noch den Bericht der apparitio des Schmerzensmannes und der arma und dann erst den Bericht des Paulus. Später flossen beide Vorstellungen zusammen und ergaben die herrschende Tradition.

So viel läßt sich zunächst feststellen: Andechs war bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts im Besitz des sacramentum Gregorii, das römischen Ursprungs ist.

Aber auch noch andere Spuren führen nach Rom. Eine Andechser Tradition sagt, daß die Hostien von Papst Benedikt VIII. 1020 von Rom nach Bamberg gebracht worden seien. Die genauen Einzelheiten machen den Bericht allein schon glaubwürdig. Tatsächlich stimmt er auch mit den geschichtlichen Tatsachen überein. Papst Benedikt weilte 1020 in Bamberg, feierte dort die Karwochenliturgie, hielt eine Synode usw.[2]

Sind schließlich nicht in Rom selber dann Spuren dieses ehrwürdigen und sicher hoch in Ehren gehaltenen Heiligtums zu finden? Die reiches, wenn auch wenig gesichtetes Material bergende Chronik von Andechs des Andechser Priors P. Magnus Sattler (Donauwörth 1877) berichtet nichts davon, auch nicht eine spätere kritischere Chronik.[3] Das wunderbare sacramentum s. Gregorii wird wohl dort gewesen sein, wo die mit ihm in Verbindung gebrachte apparitio stattgefunden hat. Es mag im vorhergehenden vielleicht die Vermutung schon wach geworden sein, die sich auch bestätigt: die apparitio oder visio, die der Darstellung der Gregoriusmesse zugrunde liegt, ist die gleiche wie die des sacramentum s. Gregorii. Schon Konrad von Hornstein berichtet in seinen Einträgen von einer Verehrung der

[1] Clm. 3005.
[2] Jaffé I, S. 510.
[3] Heindl E., ebenda.

Digitized by Google

Freitage von Aschermittwoch bis Pfingsten „ob reverentiam sacramenti s. Gregorii pape et in presencia sacramenti et memoratam in eam apparicionem christi et figuram et arma christi. . . . et arma christi et simul et semel apparuerunt cum apparicione christi . . ."[1] Leider ist der Text so konfus und sich oft wiederholend abgeschrieben, daß sich keine volle Klarheit über jenen Freitagskult ergab.

Somit klärt sich auch ohne weiteres, warum jene obenerwähnte Truhe auf der Innenseite des Deckels das Bild des Schmerzensmannes trägt, wie umgekehrt eben dieses Bild des leidenden Heilands keine selbständige Darstellung, sondern aus einem größeren Gedankenkreis herausgebrochen war, der Vorstellung von der wunderbaren apparitio Gregors.

Die Vermutung, daß dem sacramentum Gregorii die gleiche Ursache zugrunde liegt wie der Darstellung des Schmerzensmannes, macht zur Gewißheit ein Zurückgehen auf die ursprüngliche Überlieferung der Andechser Chroniken, die im Laufe von wenigen Jahrhunderten wie selten wohl eine Klosterchronik Neuauflagen und Neubearbeitungen erlebt haben.[2] Schon frühe ging in der Andechser Tradition über die hl. Hostien ein wesentliches Moment verloren. Während es sich noch in der handschriftlichen Chronik des Abtes David Aicheler († 1596)[3] findet, wurde es bei deren Drucklegung[4] weggelassen. Von dort ab war es aus den Andechser Chroniken geschwunden.

Dagegen findet es sich noch in der obenerwähnten ersten gedruckten Chronik von Andechs vom Jahre 1473. Am ersten tritt es entgegen in einem für die Geschichte des Heiligtums wichtigen, aber von allen Chronisten sonderbarerweise nicht beachteten Dokument des ausgehenden 14. Jahrhunderts. Es ist ein Traktat über das Andechser Heiligtum aus der Feder des Dominikaners Johannes Dominici von Gubbio, gerichtet an die bayerischen Herzöge Stephan (der Kneißel), Friedrich und Johann. Da die drei Brüder 1375 gemeinsam die Regierung Bayerns übernahmen, das Jahr 1393 aber sie zum letztenmal gemeinsam sah, muß der Traktat zwischen jenen beiden Jahren entstanden sein. Der Name des Verfassers erinnert zunächst an den großen Dominikanerkardinal Johannes Dominici († 1416), dem tatkräftigen Beistand Papst Gregor IX. Tatsächlich ist er auch mit ihm gleichgesetzt worden.[5] Der Beiname Dominici ist aber bei Dominikanern des 14. und 15. Jahrhunderts derart häufig, daß leicht zwei Dominikaner des gleichen Namens zu gleicher

[1] Clm. 3005, fol. 58.
[2] Vgl. Lindner Pirmin, Monasticon Episcopatus Augustani. Bregenz 1913, S. 29.
[3] Archiv des Klosters Andechs XVI saec.
[4] Chronicon Andecense, München 1595.
[5] Jansen M., Papst Bonifatius IX. (Studien und Darstellungen aus dem Geb. d. Gesch., hrsg. v. Dr. H. Grauert, III, 3 u. 4, Freiburg 1904), S. 167.

Digitized by Google

Zeit leben konnten; außerdem scheint er überhaupt mehr die Ordensangehörigkeit als die Familie bezeichnet zu haben. Ich halte es deswegen bei der Bestimmung dieses Mannes mehr mit Quietif[1], der ihn von dem großen Kardinal wohl unterscheidet. Der Verfasser ist der Dominikaner Johannes, der am Ende des 14. Jahrhunderts als päpstlicher Legat nach Deutschland gesandt wurde, auch als Kreuzzugsprediger für Treviso und Österreich, später auch für Salzburg und dessen Suffraganbistümer bestellt wurde.[2] Gubbio scheint eher seinen Geburtsort als sein Kloster zu bezeichnen, da dort niemals eine Dominikanerniederlassung existierte.

Überschrift und Anschrift des Traktates, der an etwas entlegener Stelle seine Veröffentlichung gefunden, lautet:

Incipit epistola sive tractatus magistri Johannis de Eugubio ordinis predicatorum sacre theologie professoris Ad principes Bavarie de origine et veritate sacramenti mirabilis in monte Andechs inter alias reliquias quiescentis.

Serenissimis et illustrissimis principibus dominis Stephano Friderico et Johanni germanis comitibus dignissimis palatinis clarissimisque ducibus Bavarie domus scilicet semper nobilis inclite illustris, in qua ab antiquis seculis laudum celsarum preconia et imperialis dignitas majestatis nobilitatae atque clarissimis moribus prefulsere pauperculus Johannes dominici de Eugubio crucis sanctissime predicator nuncius apostolicus sacre theologie humilis professor de ordine predicatorum vestris celsitudinibus convenientissimam reverenciam debitam et obedienciam promtissimam et honorem.[3]

Über die apparitio des hl. Gregor berichtet Dominici folgendes: Sicuti docent acta et Romanorum digesta pontificum dum Romanam Petri sedem sanctus ac felix felicissime regeret preclarissimus ille magnus vita et exemplis miraculis et doctrina Gregorius Elvira regina hyspanie magno cum desiderio Romam perrexit ut scilicet sanctum videret Gregorium et eiusdem sancti pontificis oracionibus fulciretur petivit ergo humiliter ut sanctus pontifex pro ipsius salute missam in capella sancte crucis in Jherusalem ipsa regina presente et desiderante communionem sollemniter celebraret. Etc. (Es folgt dann die Erscheinung: panduntur archana pontifici et veneranda passionis insignia etc. ostenduntur (fol. 206a), dann folgt nur mit „Inter haec" verbunden der Bericht des Paulus Diaconus von der zweifelnden Matrone, von der Verwandlung der Brotsgestalt in die Fleischesgestalt und zurück. Von zurückbleibenden Spuren ist nicht die Rede.)

---

[1] Scriptores ordinis Praedicatorum I, Paris 1719, S. 704.
[2] Registrum Vaticanum 314, fol. 311a.
[3] Clm. 1329 aus Diessen, fol. 205, XVI s., hier benützt. — Clm. 1328 aus Heiligkreuz, fol. 53, XVI. s. — Cl. Vindobon. 2676, fol. 7a—14b, 1457 (die Hss. war mir leider nicht erreichbar).

Digitized by Google

Der Traktat zeigt deutlich, daß neben dem bekannten Wandlungswunder noch eine andere Tradition vorhanden war, die sowohl in Rom wie auch in Andechs bald verloren ging. der Besuch einer spanischen Fürstin namens Elvira bei Gregor, in deren Gegenwart sich die Erscheinung der insignia passionis zugetragen haben soll. Als Quellen dafür werden angeführt acta und digesta pontificum romanorum. Was damit gemeint sein soll, ist mir nicht klar; vielleicht — und das ist auch der Zweck der Veröffentlichung — kann ein des römischen Schriftwesens Kundigerer in dieser Furche weitergraben.

Wichtiger ist für die Feststellung der Herkunft des Andechser Heiligtums der auffallende Umstand, daß diese frühe Tradition das Wandlungswunder an einem Ort geschehen läßt, der uns von der Darstellung des Schmerzensmannes her keineswegs mehr unbekannt ist, es ist die gleiche römische Stationskirche S. Croce.

Jetzt schließt sich der Kreis der Behauptungen, die, was ausdrücklich bemerkt sei, zum Teil nur den Wert von Wahrscheinlichkeiten haben und haben wollen — wer möchte auch im Dunkel des frühen Mittelalters gleich mit endgültig sicheren Ergebnissen aufwarten? — meines Erachtens zwanglos:

1. Schon frühe war der Bericht von dem Sakramentswunder des Paulus Diaconus bekannt.
2. Das Wunder wurde — entweder weil es dort wirklich stattgefunden oder wegen sonstiger enger Beziehungen dieser Kirche zum hl. Gregor — in eine Kapelle (Gregoriuskapelle) von S. Croce lokalisiert, das sacramentum S. Gregorii dort aufbewahrt, was zu einem besonderen eucharistischen Kult dortselbst Anlaß gab und vielleicht auch die Liturgie des Sonntag Laetare beeinflußte.
3. Ein aus dem Orient stammendes Bild des die Wunden zeigenden Christus fand seine Aufstellung in der Gregoriuskapelle von S. Croce, erfreute sich namentlich während der Jubiläumsjahre großen Zulaufes, wurde später reichlich mit Ablässen bedacht und war der Urtyp der weitverbreiteten Schmerzensmanndarstellung. Die am sacramentum S. Gregorii haftende Vorstellung der Verwandlung in ein blutiges Fingerglied wurde durch das Bild, das den Heiland selbst darstellte, umgebogen in eine Vorstellung einer ganzen visio Christi sub effigie pietatis. Die Erinnerung an das sacramentum S. Gregorii blieb jedoch an dem Bild haften.
4. Das sacramentum S. Gregorii kam von Rom nach Bamberg und von dort nach Andechs, wo die ursprüngliche Fassung der Gestaltsverwandlung später verändert wurde in die Vorstellung eines blutigen Zeichens. Die Verehrung dauert

Digitized by Google

ununterbrochen bis auf den heutigen Tag fort und zeigt sich auch in Andechs besonders am alten Stationstag von S. Croce, am Sonntag Laetare.[1]

Wohl kaum dürfte eine deutsche Gnadenstätte ein derart einflußreiches, ehrwürdiges, altes und verhältnismäßig gut beglaubigtes Heiligtum aufweisen, als der „heilige" Berg.

[1] Der Sonntag „Lätare" hat heute noch bei der Andechser Wallfahrt seine besondere Bedeutung. Er ist der Eröffnungstermin der Wallfahrt („Frühlingsfahrt"). Er wurde nach dem im Klosterarchiv Andechs befindlichen „Statuta antiqua Montis scti. Andechs a. Ven. P. Balthasaro Schellin († 10. Sept. 1625) compillata atque observata usque ad nova erectae congregationis Benedictine-Bavaricae" mit einer großen Prozession mit der „benedizierten Rosen" zur Kapelle der hl. Elisabeth gefeiert. Ob dieser Brauch erst durch die Überreichung der goldenen Rose an den Stifter der Abtei Andechs, Herzog Albrecht III., aufkam oder eine Nachahmung der Laetare-Liturgie von St. Croce ist, läßt sich vorerst noch nicht entscheiden. Über den Brauch der goldenen Rose vgl. Kreps P. Joseph O. S. B., La rose d'or in Les questions liturgiques et paroissiales, Louvain 1926, S. 71 ff.

Digitized by Google

„Gregoriusmesse“ von Albrecht Dürer.

Digitized by Google

Eine unbekannte Schrift des Ratherius von Verona.

Von **P. Germain Morin, O. S. B., München.**

Die Handschrift Ambros. S. 17 sup. besteht aus 98 Blättern in Pergament, Größe 0,214 × 0,150, beschriebener Raum 0,166 × 0,112; Schrift in langen Zeilen, 25 auf der Seite, von mehreren Händen aus dem 10. bis 11. Jahrhundert; Titel und Initialen rot; Einband einfacher Pappband, überzogen mit Schweinsleder, versehen mit braunem Lederrücken; Herkunft aus dem Kloster San Giusto di Susa in Piemont, von dem auch sonst noch eine Anzahl interessanter Handschriften der Ambrosiana stammen; fol. 98 unten ist noch zu lesen: „Liber sancti Justi martiris. Si quis illum abstulerit anathema sit." Inhalt eine Sammlung theologischer Opuscula, meist aus dem 9. und 10. Jahrhundert.

Foll. 1r—56v: Alcuin De trinitate, und Ad Eulaliam, de ratione animae.

Foll. 57r—61v: Eine Reihe von Fragen und Ermahnungen an einen Postulanten, der ins Kloster eintreten will: „Frater, dic mihi quae est uoluntas siue peticio tua . . ."

Foll. 61v—64v: Zwei bis jetzt unbekannte Auszüge aus einem Brief des Ratherius v. Verona an einen Vornehmen, Petrus von Venedig, der auf die Welt verzichten und Mönch werden wollte.

Foll. 64v—67r: Zwei apokryphe Sermones unter dem Namen des Hl. Augustin.

Foll. 67r—71v: Capitula monastica von Aachen.

Foll. 71r—87r: Eine Collation des Abtes Serapion (Cassian).

Foll. 87r—95r: Eine Mönchsregel, wahrscheinlich in Spanien im 9. Jahrhundert kompiliert und 1912 in den Annales O.S.B. (S. 177 bis 193) veröffentlicht durch D. Ambr. Amelli auf Grund dieses Codex und eines anderen derselben Zeit, des Vatic. Regin. lat. 17. Incipit: „Largiente domino hec tibi pauca ex multorum constitutionibus patrum capitula . . ."

Digitized by Google

Die letzten Blätter enthalten, leider des Anfangs wie des Endes beraubt, einen Bericht in Versen über die Wunder des hl. Justus, auf Grund dieser Handschrift (sammt der falschen Signatur S. 71 sup.) veröffentlicht in den Annal. Bollandiana, t. 11, S. 365—7, vgl. BHL, n. 4605.

Hier soll nur die Rede sein von den Ratherius zugesprochenen Auszügen, foll. 61v—64v. Zunächst bringen wir den Text, der infolge der Ungeschicklichkeit des Abschreibers, dem wir ihn verdanken, leider stellenweise ziemlich fehlerhaft ist; wir bringen ihn fast ganz so wie er ist, samt der Interpunktion und den orthographischen Fehlern, soweit sie den Sinn nicht beeinträchtigen.

EXEMPLAR RATHERII VERONENSIS AD PETRUM VENETICUM.

Sane quoniam relatre cognouimus saeculum uos uelle relinquere et monasticae manus dare militiae, suggerimus obnixe, ut illius in primordiis ipsis reminiscamini prophetici: Si conuerteris, Israel, ait dominus . ad me[1] conuertere.[2] Sunt enim nonnulli, qui cum in laico habitu aelemosinarum, ieiuniorum, et caeterorum bonorum exhibitione potuissent uitam aeternam adquirere, reli<n>quunt illam uitam, et conuertuntur non uere sed quasi ad monasticam, et seruantes in aliquibus saeculo fidem, quaedam[3] uero monachichae[4] custodientes, ita tali conuersatione probantur deo mentiri, ut nec monachi postea conuincantur esse nec laici. Non est igitur, domine[5], haec ad deum conuersio, sed, quod sine lacrimis minime dicendum, pessima a Deo auersio; nec saeculum iste talis reliquid, sed deum. Reliquid enim ueritatem, et amplexatus est falsitatem. Quod ex eo potest probari, quia considerans[6] uestibus, barba, et ceteris saecularis uitae inditiis non indigenues saltem interrogare laicum quid sit, cernentes perspicue cuius ordinis sit; iste uero magnus nebulo, qui sub ouina[7] pelle lupum conatur tegere rapacissimum, si regulariter fuerit discussus, quid sit nullo modo poterit aedicere. /fol. 62r/ Ad non esse enim cum idolo transiuit, qui desiit esse quod fuit, et illud penitus non est, quod esse proposuit: melius ei fuerat, ut habitu laicus, corde esset monachus, quod plurimis contigit, quam habitu monacus, corde esset laicus; quorum infinitate habundat hodie,

[1] corr. aus te sup. lin.
[2] Jerem. 4, 1.
[3] quidam ms.
[4] sic.
[5] domini ms. offenbar falsch.
[6] für die Mehrzahl?
[7] ouine ms.

Digitized by Google

pro nefas, mundus. Vae autem peccatori terram ingredienti duabus uiis.[8] Vae misero mihi scienti haec, et haec dicenti, haec insuper et scribenti, et haec non cauenti; cui rectissime possit dici: De ore tuo te iudico, serue nequam.[9] Vae omnibus hipocrytis, qui, dum saeculum uolunt habere simul et deum, perdito saeculo non inueniunt deum, sed potius diabolum, nec uitam aeternam, sed gehennam. Vae sarabaitis, id est, aut sub monachico habitu, aut in aliqua reclausura[10] sibi uiuentibus, id est, suam uoluntatem facientibus, et regularem disciplinam accipere renuentibus. Vae duplici corde deum quaerentibus, et solam consuetudinem monasterii secundum pharisaeos defendentibus, et illum monachum qui in corde debuerat esse, quem solum deus requirit, cuius laus non ex hominibus sed ex deo est, habere non curantibus. Vae his, qui sub nomine sanctitatis seruiunt cupiditati, sub Christi nomine seruiunt mammonae: licet uiderimus et audierimus, plurimos sepe sub praetextu elemosinarum hoc in ecclesia latrocinium exercere. Quos sine dubio ueniens dominus facto de resticulis flagello eliminabit de templo, eo quod domum orationis speluncam fecerint latronum. Quid enim ad monachum uel reclausum de cura pertinet pauperum? Iniunctum est hoc saecularibus, ut haberent unde peccata sua redimere possent. Ille uero qui omnia dereliquid, qui se in carcere sepeliuit, cui mundus crucifixus est et ipse mundo, qui nihil iam usque ad unum, ut ita dicam, athomum nec ipsum corpus in sua potestate potest facere, nisi tantum de bona quae suficit uoluntate.[11] / fol. 62v / Et qui sollicitus esse non debet quid ipse saltem manducet[12], sollicitari debet ut habeat quid alteri tribuat? Dubitat uerum esse, quod Hieronimus ait[13], quia neque Darii opes nec Croesi diuitiae explere mundi pauperes possunt? Et si illi, quos tua pascit sollicitudo, non possunt sine tuo uiuere adiutorio, te defuncto quis eos sustentabit? Utique ille qui tecum mundum pascit cottidie. Nam et si coruus Heliam legitur pauisse, non fuit gratia corui, sed Dei. Sed caue tu coruus fieri, rapacissima est auis: et talium solatio[14] persepe fruuntur militantes deo, sed non asscribitur talibus, sed largitori per tales. Verum non proposuimus de isto tecum, bone uir, agere modo, praesertim cum et quidam persepe talia bono et simplici agant animo: Astabimus autem omnes ante tribunal Christi[15]: ibi parebit,

---

[8] Eccli. 2, 14.
[9] Luc. 19, 22.
[10] In Ducange nicht enthalten.
[11] Es scheint hier etwas zu fehlen.
[12] Am oberen Rand hinzugefügt.
[13] Epist. 118 n. 5.
[14] Ds ms. hat hier zunächst ein u, überschrieben mit einem kleinen o, darauf folgt ohne jede Trennung solatio, verbessert aus salaciu.
[15] Rom. 14, 10.

Digitized by Google

quis, quid, quo animo fecerit. Ad hoc uero quod suscepimus dicendum reuersi suggerimus, ut, si monachus fieri desideras, non aliud pro alio[16] agas.

Item ex eadem epistola. Omnis inquit qui reliquerit domum et cetera.

Felix professio, tali remuneranda praemio, et ó ineffabilis clementia redemptoris! Ubi omnis dicitur, nullus excipitur: non dei negator, non blasphemus, non parricida, non incestator[17], non milies adulterator, non ecclesiarum incensor, non mille periuriis reus, non quilibet quibuslibet[18] et etiam inauditis et infandis sceleribus cruentatus, ipsum etiam ut puto sal infatuatum, nec sterquilinio saltem dignum; sed omnis qui reliquerit patrem et matrem, et uxorem, et filios, et agros, propter nomen Christi, centuplum accipiet et uitam aeternam possidebit.[19] Felix portus, ubi omnis liberatur naufragus; nec tantum liberatur, sed insuper multimode ditatur. Liberatur autem omnis, si cum re possessa etiam cupidini renuntiat possidendi: nam ille uermis si restiterit in radice, florere huius modi[20] arbor possit[21], / fol. 63^{r} / fructum ferre omnino non poterit. Cum etiam si nec patrem, nec matrem, nec uxorem, nec filios, nec agros, nec quodlibet aliud habeat quod relinquat, illud solum, illud tantummodo deneget, id est, habendi uoluntatem, et perfectam illam, quam Petrus, recipiet remunerationem. Sed uae ei, qui sub Ananiae et Saphirae uocabulo audit ab apostolo: Non es mentitus hominibus, sed deo[22]. Ille[23] enim uendita possessione dum sibi aliquid de pretio uoluerunt retinere, temporali multati sunt morte; iste uero, nisi cita ei fuerit subuentum paenitentia, dum uult facere similia, morte percutitur aeterna. Vae quoque non dissimile ei, qui uel cupiditate, uel pro inani gloria saeculi huius, monasterii sumit indumenta; audit enim etiam ipse cum Simone mago: Non est tibi pars, neque sors, in sermone isto.[24] Qui uero pie inchoat quidem, sed neglegenter aut superbe deserit, et huic uae nihilominus. Dicitur enim illi a spectatoribus: Quomodo cecidisti de caelo lucifer, qui mane oriebaris?[25] Rutilasti mane, sed splendorem ad uesperam non ualuisti perducere: bene cepisti currere, sed feliciter ad brauium nequisti peruenire: mane in uineam ut prudens intrasti, sed ut uecors denarium non expectasti: bonum certamen certare ce-

[16] verbessert aus alia.
[17] ein sehr seltenes Wort, verwendet bei Zeno von Verona, 2. Tract. 40.
[18] quilibet quibuslibet, das erste Wort vielleicht zuviel.
[19] Matth. 19, 29.
[20] modi auf Rasur.
[21] Es fehlt hier etwas, licet oder eine ähnliche Partikel.
[22] Act. 5, 4.
[23] Ille ms.
[24] Act. 8, 21.
[25] Is. 14, 12.

Digitized by Google

pisti, sed ad coronam non peruenisti. Nec putandum quod illis haec conti<n>gata postasia, id est a deo recessio, quire licto habitu uel conuersatione monachica reuertuntur ad saeculum; sed sciendum quod etiam in monasterio uel solitudine persistentibus peior etiam, quia inrecuperabilis, conti<n>git ruina, dum de uita et conuersatione sua intus grauissime superbientes, illos qui aut saeculares, ant lapsi, aut forte in coenobio neglegentius sunt conuersantes, non compatiendo sed dedignando, sicut pharisaeus publicanum, detestantes reprehendunt, eisque se nimium obliti priorum et communis fragilitatis praeferentes, quidque dei benignitas et de his / fol. 63^{r} / facere possit non cogitantes, et se quasi in caelo, illos uelud in inferno elato cordis supercilio contemplantes, in[26] quanto diabolici lapsus gurgustio[27] uolutentur non intellegunt. Et ideo, ut dixi, inrecuperabilis eorum ruina, quia caeca: nam si potuisset considerari, poterat et caueri. Iste, rogo, ubi est (domino dicente Ubi est thesaurus tuus, ibi est et cor tuum[28]) nisi in saecularem et terrestrem immo infernalem habet intentionem? Hi etiam qui inuidia in monasterio tabescunt uel odio, qui rixas, detracciones, emulationesque exercent, a saecularibus, qui pro terra litigant, quid, rogo, differunt? Qui uero adulationibus erga principes huius saeculi deseruiunt, et gaudent cum ab eis uisitantur, libenterque eorum munuscula recipiunt, persepe etiam et exigunt, eosque de peccatis suis ita non commonent, ut aut conuertantur, aut quietos in cellulis suis habitare dimittant, cui, queso, militant? Nonne orat psalmista,[29] ut corripiat eum iustus in misericordia, et increpet, oleum autem peccatoris non impinguat caput eius, id est, adulatio cuiuslibet hipocritae non incrasset mentem eius? Nam quod facit albugo in oculo, hoc adulatio in corde stulti. Et cum amicitia saecularium ob aliud nisi ut conuertantur et saluentur requiritur, ubi, quaeso, est Quicumque uoluerit amicus esse saeculi huius, inimicus dei constituitur[30]? Nec contrarius haec dicens uolo esse superius dictis, neque uidebor, si quis prudenter ad ipsas oculos uertat intentiones. Sunt enim qui se praeferentes despiciunt in cogitatione quoslibet peccatores; de quibus dominus ait: Qui dixerunt, Recede a me, quia immundus es; isti fumus furoris mei.[31] Et sunt qui, ut redamentur, amplectuntur dulciter quoslibet saeculares; quibus improperatur sub persona Iosaphat ita: Impio praebes auxilium, et qui

[26] in, zweimal hintereinander geschrieben.
[27] vgl. die Erklärung Ducanges dafur, das Wort ganz in der Art wie sie besonders Rather liebt.
[28] Mtth. 6, 21.
[29] Vgl. Ps. 140, 5.
[30] Jac. 4, 4.
[31] Is. 65, 5, jedoch nicht wörtlich nach der Vulgata.

Digitized by Google

oderunt dominum amicitia iungeris.[32] / fol. 64r / Dicente autem domino. Si me persecuti sunt, et uos persequentur[33], nec deficiente, immo abundante prauitate malignorum, etiam si a publicis uideatur bellis cessare auctor eorum, miseri, imbecilles, et effeminati, nec coronandi, sed pro dolor dampnandi, quia legitime nolumus certare, sed potius aduersario manus dare, adulantes eius seruis, uti mundi huius frui mereamur commodis, cuius saecularia debueramus fugere desideria, sectari uero iusticiam[34]; conuincimur itaque certa ratione nequaquam pie uiuere in Christo Iesu, quando quidem a nemine persecutionem perpeti cernimur pro Christo Iesu.[35] Hoc ideo dico, ut te commoneam, illustrissime, ut, si ad certamen pro deo accesseris, inimici amicitias ulterius non requiras. Inimicum autem dico diabolum, mundum et eius amatores. Relinquere enim saeculum et sequi deum, non est aliud nisi ad certamen prouocare diabolum; amicitias uero postea saecularium ambire, nil aliud quoque quam pacis dextras inimico dare. Scitis autem, Domine, scitis quia peius est cum inimico regis pacem facere, quam terga praebere. Quod si aut dux ipse aut alius quilibet huius saeculi diues aut consanguineus uester confabulationem requisierit uestram, dicite quod antiqui solebant dicere: Quid mihi et uobis? Ego mortuus sum; mare uero mortuum non retinet. Sed forsitan ipsa persecutio, quam omnes qui pie uolunt uiuere in Christo Iesu paciuntur, qualis sit ignoratis? Milleformis est, sicut et ipse eius[36] auctor milleformis est. Non potest enarrari, non ualet cognosci: foris a uisibilibus inimicis agitur, intus ab inuisibilibus incitatur; et minus inaestimabiliter est, quod faciunt inimici, quam quod amici. Peius persequitur monachum adulator, quam detractor: peius laudator, quam uituperator: peius / fol. 64v / propinquus, quam extraneus: peius qui dat ei rem aliquam, quam qui aufert ab eo tunicam. Breuiter sane dico: quicquid deo displicet, et diabolo placet, si agere quis suadet, persecutionem irrogat. Quicquid aduersarius ad hoc infert, interius fit uel exterius, ut pacientiae uirtutem atque fraternam in te feriat caritatem, persecutio est. Quicquid illud est, unde elatio aut uana gloria aut, quod peius est, inuidia accenditur in corde, persecutio est. Quicquid mentis integritatem aut corporis maculat castitatem, persecutio est. Quicquid gulae seruit aut ebrietati, persecutio est. Contra quae nisi quis legitime[37] certauerit, coronam sperare possit, accipere non poterit. Sed certabat, inquid, Dauid, et

[32] 2 Paral. 19, 2.
[33] Joh. 15, 20.
[34] Vgl. 2, Tim. 2, 22.
[35] Vgl. ibid. 3, 12.
[36] ergänzt sup. lin.
[37] legitima ms

Digitized by Google

cecidit. Surrexit, respondeo, et acriora in aduersarium iacula retorsit ilico. Hoc enim et ad legittimum pertinet certamen. Nam et alteri dicitur: Tu autem aliquando conuersus confirma fratres tuos.[38]

Es ist nicht verwunderlich, daß von Zeit zu Zeit sich immer wieder bisher unbekannte Arbeiten des Ratherius von Verona finden; sind doch seine Werke überhaupt nur in Bruchstücken allmählich veröffentlicht worden. Nach den Publikationen D'Acherys und Ballerinis gab 1809 Aretin (Beiträge z. Gesch. u. Litteratur VII, 512) zum erstenmal auf Grund des Clm. 6340, fol. 1r, das Ende eines Briefs an einen Beschützer des Bischofs heraus: „didiceram iam olim penuriam pati, quod uolo, promissum." Der zweite Sermo auf Pfingsten: Quid igitur nunc agimus? . . ., ist erst 1849 erschienen im „Catalogue des mss. des biblioth. des départements", t. I, p. 587—592 nach dem ms. 274 von Laon. Der Sermo auf Gründonnerstag, Nemo est fidelium, . . . wurde als Ganzes erst 1854 veröffentlicht durch Albrecht Vogel in seinem bemerkenswerten Werk „Ratherius von Verona und das zehnte Jahrhundert", 2. Teil, S. 221 bis 231 nach dem cod. Bruxell. 5463—67. In neuester Zeit hat E. Dümmler ein merkwürdiges Bruchstück einer polemischen, an Baldrich, des Ratherius unrechtmäßigen Nachfolger in Verona gerichteten Schrift herausgebracht (Neues Archiv IV (1879), S. 178—180), während Valentin Rose in seinem Katalog der lateinischen Handschriften in Berlin Bd. I, S. 89ff. (1893) ein anderes, von ihm als „Klagschrift Rathers" überschriebenes Fragment veröffentlichte nach einem vielleicht autographen Blatt des cod. Philipp. 50. Einige andere Entwürfe zu Briefen aus den Jahren 962—968 wurden durch C. Cipolla in dem aus Verona stammenden cod. Vatic. lat. 4965 aufgefunden und von ihm in den „Studi e documenti di storia e diritto" 24, 51—72 veröffentlicht. Es ist durchaus glaublich, daß verschiedene Handschriften Norditaliens bisher noch unbeachtete authentische Arbeiten des Ratherius bergen.

Auch unser Bruchstück „ad Petrum Veneticum" gehört unbestreitbar zu diesen; um sich davon zu überzeugen, genügt ein wenn auch nur flüchtiger Vergleich mit den bisher bekannten Schriften. Als charakteristische Züge möchte ich abgesehen von der Ungleichheit des Stiles und dem manchmal unklaren Aufbau der Sätze besonders nennen den Gebrauch der Exklamationen o! proh dolor! proh nefas! usw., den Gebrauch des Ablativs vom Partizip Präsens, dicente domino . . . nec deficiente, immo abundante . . ., zwei- bis dreimalige Wieder-

[38]) Luc. 22, 32.

Digitized by Google

holung desselben Wortes nacheinander, gewisse bizarre Ausdrücke wie reclausura, incestator, gurgustium, irrecuperabilis (irrecuperabiliter bei Ratherius unter anderem in col. 703D, 416C der Ausgabe von Migne P. L. 136). Was von der klösterlichen Armut gesagt wird, hat sein Gegenstück im „Excerptium ex dialogo confessionali" M. 412B. C. sqq.; die Phrase „Vae tibi, qui lupum sub ouina pelle tegis", im Praeloquiorum lib. 5 (ibid. 313C). Das dem Namen des Adressaten beigefügte Epitheton „Veneticum" findet sich wieder in dem „denariorum Veneticorum" der „Qualitatis coniectura" M. 532A. Endlich ist auch der „Dialogus confessionalis" des Ratherius wie alles, was von unserem Brief noch erhalten ist, nur auszugsweise auf uns gekommen.

Es bleibt noch zu untersuchen, wer die Persönlichkeit namens Petrus sein kann, an die der Brief gerichtet ist. Im ersten Moment hatte ich an den hl. Petrus Urseolus gedacht, der bekanntlich auf die Dogenwürde verzichtete, um Benediktinermönch in St. Michael in Cusan zu werden. Aber gegen eine solche Identifizierung spricht die Chronologie: erst anfangs September 978, nach zweijähriger Regierung, dankte Petrus ab, und Ratherius war schon am 25. April 974 zu Namur gestorben, nachdem er im Herbst 968 Verona und Italien für immer verlassen hatte. Um in ihm den Adressaten des Briefes zu sehen, müßte man also annehmen, daß bereits ein Jahrzehnt vor seiner Erwählung zum Dogen sich das Gerücht verbreitete, er denke daran, ins Kloster zu gehen.

In jedem Fall, „Petrus von Venedig" war zweifellos eine Persönlichkeit von hohem Rang; Ratherius nennt ihn „domine, illustrissime" und nimmt den Fall an, daß „der Doge selbst oder sonst irgendein reicher Weltmann aus seiner Verwandtschaft" ihn in seiner Einsamkeit zu sprechen wünsche. Es scheint sogar, daß die Bezeichnung „Petrus Veneticus", im absoluten Sinn genommen, nur auf einen Chef des venezianischen Staatswesens passe. Unter den Dogen nun, die regierten, während Ratherius in Italien sich aufhielt (926—939; 946—948; 951; 961—968), treffen wir gerade drei Petrus Candiani: Petrus II. (932—939), schon bei seiner Erwählung ziemlich bei Jahren; Petrus III., Sohn des Vorgenannten, der von 942—959 regierte; Petrus IV., sein Sohn und unmittelbarer Nachfolger, wurde 976 ermordet; vgl. H. Kretschmayr, Gesch. von Venedig (Gesch. d. europ. Staaten, 35 WK.), B. I, Gotha 1905, S. 104—115 und 436. An Petrus IV. ist nach all dem, was wir von seinem Charakter wissen, nicht zu denken, und wenig spricht auch für Petrus III., mit dem Ratherius nur wenig Beziehungen hätte unterhalten können. Die Wahl muß also auf Petrus II. fallen, dessen letzte Lebensjahre in Dunkel ge-

Digitized by Google

hüllt sind (Kretschmayr, S. 108) und dessen Regierung zusammenfällt mit der ersten und längsten Periode des so bewegten Episkopats des Ratherius. Man würde es begreiflich finden, wenn dieser bei seiner Erwählung bereits bejahrte Mann den Entschluß gefaßt hätte, sein Leben im Kloster zu beschließen, nachdem er sieben Jahre hindurch den Rest seiner Kräfte der Leitung seiner Vaterstadt geweiht. Übrigens bürgt nichts dafür, daß der fragliche Petrus seinen frommen Plan auch in die Wirklichkeit umgesetzt hat. Die hier erstmalig veröffentlichten Seiten werden dem, was wir über Ratherius und seine Zeit wissen, nichts Wesentliches hinzufügen, doch werden sie beitragen, den großen Ernst ins Licht zu rücken, womit der ehemalige Mönch von Lobbes die Pflichten seines Standes erfaßt hatte. Wenn er nicht immer selbst das Beispiel aller klösterlichen Tugenden gegeben hat, so hielt er doch immer fest an den großen Grundsätzen der monastischen Disziplin. Und unser Anekdoton wird auch einen neuen Beweis geben von dem religiösen Enthusiasmus, der in allen Gesellschaftsschichten infolge der benediktinischen Renaissance des 10. Jahrhunderts auflebte und so manches Mitglied der höchsten Gesellschaft ins Kloster führte nach dem Beispiel des berühmten ersten Dogen Orseoli.

Digitized by Google

Handschriften des Erfurter Benediktinerklosters St. Petri.

Neue Folge von **Dr. Paul Lehmann, München.**

Im folgenden beginne ich mein in Bd. XLIII, S. 24, gegebenes Versprechen der Fortsetzung zu erfüllen. Erleichtert wurde mir die Arbeit durch die uneigennützige Hilfe zweier meiner Schüler, des Herrn Dr. H. Schreiber und des Herrn stud. phil. B. Bischoff, wie auch durch das Entgegenkommen der Bibliotheksverwaltungen.

Aus meiner Liste der erhaltenen Handschriften des Benediktinerklosters S. Peter ist die S. 23, Z. 1, erwähnte Hs. Weimar, Fol. 26 saec. XV, zu streichen, da sie aus der alten Erfurter Universitätsbibliothek stammt. S. 23, Z. 2, lies Fol. 30 statt Fol. 26!

Die zuerst von J. Petzholdt verzeichneten Codices der Sekundogeniturbibliothek zu Dresden haben jetzt andere Signaturen und sind seit Erscheinen meines ersten Aufsatzes durch Dr. Schreiber genauer geprüft worden, so daß ich noch einmal kurz auf sie zurückkommen muß.

Fol. 8 (Petzholdt Nr. 11, bei mir Nr. 10) Pap. saec. XV. *Liber s. Petri in Erfordia.* Alte Bibliotheksignatur des Klosters *H. 9*, im Katalog von 1783 Ms. 2° 66. Henrici de Hassia quaestiones librorum sententiarum; Johannis Oyta lectura de emptione et redemptione.

Fol. 12 (Petzholdt Nr. 8). Pap. saec. XV *Liber s. Petri in Erfordia.* Im Katalog von 1783 Ms. 2° 23. Nicolaus de Lyra super psalterium, geschrieben von Conradus Fabri.

Fol. 16 (Petzholdt Nr. 5). Pap. saec. XV. *Liber s. Petri in Erfordia.* Im Katalog von 1783 Ms. 2° 174. Henrici Bohic distinctiones in 1 et 2. librum decretalium.

9 und 4 (Petzholdt Nr. 2). Pap. saec. XV. *Liber s. Petri in Erffordia.* Alte Bibliotheksignatur des Klosters *Q. XXI.* Im Katalog von 1783 Ms. 4° 72. Margaritha decreti; Informatio et modus legendi in utroque iure; Quaestiones et probationes; Liber III rationalis divinorum de indumentis sacerdotum.

Digitized by Google

9 u. 8 (war von mir bisher nicht erwähnt!). Pap. saec. XV ex. *Liber bibliothecae regalis monasterii s. Petri Erfordiae.* Im Katalog von 1783 Ms. 4° 3. Ceremoniae nigrorum monastorum O. S. B., abbatis, de observantia Bursfeldensi.

O. 3 (Petzholdt Nr. 7). Perg. saec. XIV/XV. *Liber s. Petri in Erfordia.* Im Katalog von 1783 Ms. 8° 59. Gerhardus de Zutphen, De reformatione virium animae; De arte moriendi u. a.

O. 4 (Petzholdt Nr. 6). Perg. saec. XII/XIII. Alte Bibliotheksignatur des Klosters *P. XXVII.* Im Katalog von 1783 Ms. 4° 96. Isidori Hispalensis synonyma; Petrus Damiani de contemptu saeculi; Vita S. Alexii; Sermones Peregrini de tempore.

O. 5 (Petzholdt Nr. 3). Perg. saec. XIV. Alte Bibliotheksignatur des Klosters *D. XLIIII.* Besitzvermerk Fol. 1 fortgeschnitten. Im Katalog von 1783 Ms. 4° 98. Excerpta de vita Christi quam compilavit b. Thomas de Aquino; Tractatus de donis.

Für das Missale saec. XV, Qu. 5 (Petzholdt Nr. 13) und das Sequentiarium saec. XV, 9 u. 6 (Petzholdt Nr. 14), hat Dr. Schreiber keine deutlichen Spuren etwaiger Herkunft aus dem Erfurter Benediktinerkloster finden können.

Dresden, Landesbibl., Ms. A. 54b, hat zwar vorn die moderne Bleistiftnotiz „aus dem Peterskloster in Erfurt", jedoch Fol. 164R aus dem 15. Jahrhundert *Ad Carthusienses prope Erffordium pertinet*, so daß wir von diesem Codex hier absehen können.

Ms. A 167a (vgl. Theele S. 51 und 115f.) stammt bestimmt aus Merseburg, nicht aus Erfurt.

Für jede Weimarer Handschrift die Herkunft genau festzustellen, war mir trotz mehrfacher eigener Bemühungen und trotz der Hilfe B. Bischoffs noch nicht möglich. Aus dem Peterskloster rühren außer den von J. Theele und mir bereits beschriebenen Bänden folgende Manuskripte der Landesbibliothek Weimar her:

Qu. 41. Perg. saec. XV. Fol. 1R saec. XV. *Liber s. Petri in Erfordia*, auf dem Schmutzblatt des Hinterdeckels saec. XV. *Liber s. Petri Erffordensis.* Alte Bibliotheksignatur des Klosters *P. 13.* Im Katalog von 1783 Ms. 4° 110. Libri IV de imitatione Christi.

Qu. 51b. Perg. saec. XIII. Fol. 1R saec. XIV. *Liber s. Petri in Erphordia*, unten saec. XVIII. *Liber regalis monasterii s. Petri Erfordiae*, Fol. 95 V saec. XIII. *Iste liber est sanctorum apostolorum Petri et Pauli in Erph(ordia)* und saec. XIV *Liber iste est sanctorum Petri et Pauli in Erphordia.* Alte Bibliotheksignatur des Klosters *M. XXX.* Im Katalog von 1783 Ms. 8° 1.

Digitized by Google

Bernhardus de gratia et libero arbitrio; idem de diligendo Deo; idem de praecepto et dispendatione.

Möglichkeit der Herkunft aus dem Peterskloster besteht bei Weimar Qu. 83. Perg. saec. XIV mit der mittelalterlichen Signatur *K VI*, der Signatur *H. 30* aus dem 17./18. Jahrhundert. Der Band enthält die Metaphysica vetus des Aristoteles und logische Pergamentschriften. Auch das Brevier saec. XV, Weimar O. 80 kann St. Peter entstammen, fernerhin:

Erfurt, Stadtbücherei, C. E. 2°/31 (früher Stadtarchiv A. XI 5). Pap. saec. XIV. Alte Signatur *C. VII.* Chronica Sicardi Cremonensis; Concordantiae bibliae et canones super IV evangeliis; quotationes evangeliorum de tempore et de sanctis; biblia pauperum. Fol. 66V[1]): *explicit cronica Sikardi finita sub a. D. MCCCLXXIII in vigilia s. Bartholomei apostoli per manus Nymernycht in scola Zderasiensi*; die Hs. ist also zum mindesten teilweise in Böhmen geschrieben worden.

Daß unter den auf uns gekommenen Codices des Erfurter Benediktinerklosters noch das eine und andere steckt, das Forschungsüberraschungen bringen kann, will ich gelegentlich an einem Mirakelbuch des Cisterzienserordens zeigen. Die bibliotheksgeschichtliche Untersuchung, von der ich ausgegangen bin, erweitert sich da, wie so oft, wenn man Bibliotheksgeschichte nicht stumpfsinnig statistisch betreibt, zu einer quellenkritischen und literarhistorischen.

[1]) Vgl. Mon. Germaniae hist. SS. XXXI. 68.

Digitized by Google

Die Einführung der Bursfelder Reform in Maria Laach.

Von **P. Stephan Hilpisch O.S.B., Maria Laach.**

Das große Ereignis der Laacher Klostergeschichte nach der Grundsteinlegung durch den Pfalzgrafen Heinrich war der Beitritt der Abtei zur Bursfelder Union. Dieser Anschluß an die große norddeutsche Reform bedeutete für Laach eine zweite Gründung. Nicht bloß wurde der Tag der offiziellen Aufnahme Laachs in den Bursfelder Verband alljährlich feierlich begangen und durch eine Ansprache des Priors an den Konvent ausgezeichnet[1], sondern die klösterlichen Chronisten beginnen mit dem Jahre der Einführung der Reform auch eine neue Zeitrechnung, und die Äbte werden nun gezählt post reformationem. Die Eingliederung Laachs in die Union von Bursfeld ist erst nach langem Kampfe erfolgt. Vier Jahre währte es, bis der erwählte Reformabt seinen Einzug in die Abtei halten konnte, und als der Prior Johannes Butzbach dem ersten Reformprior die Grabrede hielt, da durfte er mit Recht seine Mitbrüder mahnen, die Reform getreulich zu bewahren, um die die Alten so lange gekämpft.[2]

Was dem Laacher Abt Johannes III. Reufer den Gedanken der Reform eingab, wissen wir nicht. War es das Beispiel anderer rheinischer Abteien oder war es die Angst vor einer gewaltsamen Änderung der Zustände, wie sie der Trierer Erzbischof im nahegelegenen Prüm erstrebte?[3] Sicher ist nur, daß er im Jahre 1469 den Abt Adam Mayer von St. Martin in Köln bat, ihm einige Mönche zu senden, die in Laach die Bursfelder Bräuche einführen sollten. Abt Adam schickte sogleich acht

[1] Joh. C. Ludw. Gieseler, Symbolae ad historiam monasterii Lacensis (Bonn 1826), S. 10, Anm. 4.
[2] Gieseler, S. 25.
[3] Vgl. Redlich V., Johann Rode, Beiträge zur Gesch. des alten Mönchtums, Heft II, S. 21.

Digitized by Google

Mönche nach Laach, damit sie den dortigen acht Konventualen[1] die Ideale des monastischen Lebens wieder brächten. Die neuen Mönche waren der Prior Jakob von Freden, Matthias, Cornelius, Karl, Theoderich, Stephanus, Tilmann von Trier und Tilmann von Bonn.[2] Es kann bezweifelt werden, daß es dem Abte Johannes Reufer ernst gewesen ist mit der Einführung der Reform. Allerdings willigte er in die Bestellung des Jakob von Freden zum Prior und ernannte einen der Reformierten zum Kustos. Auch verpflichtete er sich eidlich, die Übelstände abzuschaffen, den Anweisungen des neuen Priors Geltung zu verschaffen und die Bräuche von St. Matthias in Trier einzu führen, besonders bezüglich der Kleidung und Klausur.[3] Rechtlich war so eine Grundlage geschaffen, es kam nun alles auf die Mithilfe des Abtes an. Hier versagte aber Johannes Reufer völlig. Vielleicht war er zu alt, um sich allen Ernstes mit einer Neuerung zu befreunden, vielleicht empfand er lästig die ihm von den Visitatoren auferlegte Beschränkung seiner äbtlichen Gewalt. Jedenfalls so lange er lebte, geschah nichts für eine Neugestaltung der klösterlichen Disziplin. Die beiden Gruppen der Mönche lebten im Kloster nebeneinander, verschieden nach Kleidung und Gewohnheiten. Als die drei jungen Novizen die neue Observanz übernehmen sollten, verließen sie die Abtei und kehrten zu ihren Eltern zurück. Da Johannes III. zu kränkeln begann, so war Abt Adam in großer Sorge um den Fortgang der Laacher Sache und schrieb an den Offizialen in Koblenz, doch das Augenmerk des Erzbischofs auf die Angelegenheit zu lenken. Seine Sorge war nur allzu berechtigt. Denn Abt Johannes III., der bisher den Reformierten wenigstens volle Handlungsfreiheit gewährt hatte, gab während seiner Krankheit den Gedanken der Reform preis. Die Nicht-Reformierten, die sich mit Stolz die monachi antiqui und die Lacenses nannten, hatten es erreicht, ihn mit Mißtrauen gegen die „Fremden", die „moderni" zu erfüllen, und der kranke Abt gab den Alten wieder die volle Macht. Nun kehrten die drei Novizen zurück und Johannes III. nahm sie auf, ja ließ sie ohne Probejahr und gegen den Willen der Reformierten zur Profeß zu. Er gestattete den Reformierten keinen Zutritt zu seinem Krankenlager, ließ nur die „alten Mönche" zu. Den reformierten Kustos entsetzte er seines Amtes und übergab die Schlüssel zum Archiv und zur

[1] So wird die Zahl der Laacher Nicht-Reformierten von den Reformierten stets angegeben, z. B. in einem Brief an den Erzbischof von Köln, Koblenzer Staatsarchiv, Akten Nr. 128, fol. 30 (im folgenden stets zitiert mit C.); anderseits geben die Nicht-Reformierten ihre Zahl selber mit 12 an (z. B. C. fol. 2a) und betonen stets, daß sie die Mehrheit bilden. Vielleicht erklärt sich der Widerspruch daraus, daß die Reformierten nur die Wahlberechtigten unter den Nicht-Reformierten zählen. Vgl. S. 96.

[2] Instrument der Wahlbestätigung. C fol. 3a.

[3] Zu diesem und dem Folgenden: Brief des Abtes Adam Mayer an den Trierer Offizialen in Koblenz vom 21. Dez. 1469, C fol. 4a.

Digitized by Google

Kasse einem der jungen Nicht-Reformierten. Während er mit dem bisherigen Kustos nie über die Vermögensverhältnisse gesprochen hatte, weihte er den neuen sofort in alles ein. Nachdem der alte Abt noch von einem der Nicht-Reformierten die Sterbesakramente empfangen hatte, verschied er am Montag nach Epiphanie 1470.

Nun mußte der Kampf der beiden Parteien beginnen. Der Reform-Prior Jakob war zwar noch im Amte, aber seine Gegner hatten die Schlüssel, das Archiv und das Geld, und sie begannen auch sofort zu handeln. Kaum hatte Johannes III. die Augen geschlossen, da erschien im Kloster Gerard von Steinenbach, ein Laacher Mönch, der wegen eines Vergehens mit Karzerhaft bestraft worden war, und übernahm die Führung der Nicht-Reformierten. Sofort nach der Beerdigung des Abtes, dem Tage nach seinem Tode, rief er den gesamten Konvent im Kapitel zusammen. Hier verlangten die Nicht-Reformierten von den Reformierten zuerst in gütlichen Worten, dann unter Drohungen, daß sie sich mit ihnen über die sofortige Neuwahl verständigten. Für die Reformierten erklärte der Prior Jakob in Gegenwart eines Notars und des kurtrierischen Amtmannes Georg von der Leyen, daß sie ohne Anweisung des Erzbischofs nicht handeln könnten. Er zeigte dazu die Abschrift einer schriftlichen Erklärung des verstorbenen Abtes vor, daß nichts gegen die Anordnung des Erzbischofs geschehen werde. Diese Kopie entrissen ihm die Nicht-Reformierten sofort. Prior Jakob erklärte weiter, daß wegen des Wahlrechtes verschiedener im Kapitel Anwesender Zweifel bestünden — er meinte wohl die drei zur Profeß zugelassenen Novizen und Gerard von Steinenbach, auf dem die Infamie lastete — und deshalb müsse der Entscheid des Erzbischofs abgewartet werden. Dieser Erklärung trat auch der Amtmann bei. Demgegenüber behaupteten die Nicht-Reformierten, daß sie bei Vornahme der Wahl in keiner Weise durch den Erzbischof gehindert seien, da ihm nur das Recht der Bestätigung zustehe. Bezüglich der Wahlhandlung gelte nur die heilige Regel. Diese Ausführungen beantwortete der Prior mit der feierlichen Erklärung, daß er kraft der ihm von den Visitatoren und dem Erzbischof verliehenen Autorität die Wahl verbiete. Die Nicht-Reformierten beachteten dieses Verbot jedoch nicht. Noch am gleichen Tage kamen sie um 5 Uhr des Nachmittags wieder im Kapitel zusammen und wählten in Abwesenheit der Reformierten den Grafen Ruprecht von Virneburg, Propst zu Prüm, zum Abt von Laach. Ihr Erkorener war ein junger Mann von noch nicht 21 Jahren, dazu lahm und hinkend und ohne jegliche Bildung. Von den Eltern der Abtei Prüm übergeben und mit der Propstei ausgestattet, hatte er unter Mitnahme einer Summe Geldes das dortige

Digitized by Google

Kloster verlassen, als die Reform eingeführt werden sollte, und bei dem Laacher Mönche, der die Pfarrei Kruft verwaltete, Aufnahme gefunden. Die einzige Kenntnis, die er besaß, war seine Meisterschaft im Brettspiel.[1] Die Reformierten waren während dieser Wahl in der Kirche und sangen die Vesper. Nach dem Wahlakt zogen nun die Nicht-Reformierten mit ihrem Erwählten oder vielmehr Postulierten in feierlicher Prozession in die Kirche, unterbrachen die Vesper der Reformierten und stimmten das Te Deum an. In den Jubel oder Lärm der Singenden rief aber der Prior Jakob, alle übertönend: „Wir Prior und Konvent von Laach lehnen diese Wahl ab, erklären sie für unkanonisch und rufen die Entscheidung unseres Herrn, des Erzbischofs, an." Darauf verließen die Reformierten die Kirche.[2]

Nun begannen die Parteien, ihre Kräfte zu messen. Das Schreiben des Erzbischofs an den Konvent, die Wahl zu vertagen, „bis wir etliche der unsern zuvor bei euch gehabt und euch unsere meinunge darinne undericht han"[3] war in Laach zu spät eingetroffen. Den Reform-Gegnern kam ja auch alles darauf an, vollendete Tatsachen zu schaffen. Sie verboten nun sofort den Reformierten unter Androhung der Einkerkerung, irgendetwas an den Erzbischof oder die Bursfelder Visitatoren zu berichten; sie ließen einen Boten, der von den Visitatoren kam, nicht vor und holten den an den Erzbischof geschickten wieder zurück. Aber in der Nacht, die auf diese Ereignisse folgte, entfloh der Cellerar Karl im Auftrage des Priors aus dem Kloster und eilte zum Offizialen nach Koblenz, wo er in der Morgenfrühe eintraf und von hier aus seinen Bericht an den Erzbischof sandte. Gleichzeitig schrieb auch der Offizial an den Erzbischof, daß die Nicht-Reformierten gegen den Willen des Priors und den Rat des Amtmannes zur Wahl geschritten seien; er möge doch die Äbte von St. Marien in Trier und von St. Martin in Köln benachrichtigen und Vorsorge treffen.[4] Auf diese Nachricht hin schickte der Erzbischof die Äbte von St. Marien und St. Matthias in Trier mit seinem Offizialen nach Laach zur Untersuchung der Vorgänge. Inzwischen meldete sich auch Ruprecht von Virneburg bei dem Trierer Kanzler und erhielt den Bescheid, seine Postulierung binnen 12—14 Tagen in forma einzureichen.[5] Die drei Abgesandten begaben sich nach Laach und von ihnen liegt noch der Bericht an den Erzbischof in einer Kopie vor: Status quem

[1] Bericht an den Erzbischof von Köln. C fol. 30.
[2] Bericht an den Erzbischof von Trier, dem auch das Vorhergehende entnommen ist. C fol. 18.
[3] C 10a.
[4] C 17.
[5] Schreiben des Propstes von Freitag nach Pauli Bekehrung 1470, C 16.

Digitized by Google

reperimus in monasterio Lacensi post obitum abbatis praefati monasterii et ultimam visitationem.[1] Sie fanden den Konvent gespalten, die Schlüssel zu allem in Händen der Nicht-Reformierten. Diese verweigerten jede Auskunft über die Vermögensverhältnisse, wenn nicht diejenigen des Konventes, die noch in Haft gehalten seien, vorher freigelassen würden. Die Visitatoren schlugen vor, das Geld und die Urkunden in die Sakristei zu bringen, drei Schlüssel anzufertigen, von denen einen die Reformierten, den zweiten die Nicht-Reformierten und den dritten sie selber erhalten sollten. Auch dies wurde abgelehnt. Auf die Forderung hin, dem Prior Jakob zu gehorchen, protestierten sie zuerst, gaben aber dann ihre Zustimmung dazu, daß er im Amte bleibe; sie versprachen, nichts vom Vermögen des Klosters fortschaffen zu wollen, und die Visitatoren schärften ihnen ein, sich jeglicher Tätlichkeiten und Drohungen gegenüber den Reformierten zu enthalten.

Die Reformierten baten nun die Abgesandten des Erzbischofs, einen Termin für die Wahl festzusetzen. Dies zu verhindern, war aber das Hauptinteresse der Gegner. Ihr Führer Gerard erhob Einspruch, da ja die Wahl von der Mehrzahl schon getätigt sei, durch eine neue Wahl entstände nur Unheil. Zuerst müsse der Entscheid des Erzbischofs betreffs der Postulation abgewartet werden; wenn er den Postulierten ablehne, dann wollten sie gemeinsam zur Neuwahl schreiten. Demgegenüber erklärten aber die Reformierten, sie könnten ihres Wahlrechtes nicht verlustig gehen, wenn andere zu einer ungültigen Wahl geschritten seien.[2] Am 24. Januar kündigte der Prior durch Anschlag an der Kirchentür die Wahl für den folgenden Tag an. Am nächsten Morgen las er die Messe zum heiligen Geiste, in der alle Reformierten die heilige Eucharistie empfingen. Danach wurde die Kapitelsglocke geläutet, die Reformierten zogen zum Kapitel, legten den vorgeschriebenen Wählereid ab und schritten zur Wahl. Aller Stimmen vereinigten sich auf den Mönch Johannes Fart von Deidesheim, den Cellerar von St. Marien in Trier.[3] Nun hatte Laach zwei Äbte. Welchen wird der Erzbischof bestätigen?

Nach dieser zweiten Wahl begab sich Gerard von Steinenbach sofort zum Amtmann des Kurfürsten in Mayen und berichtete hier — unter offenkundiger Entstellung der Tatsachen — der Prior und die Reformierten hätten ihr Wahlrecht in die Hand des Erzbischofs gelegt und seien jetzt trotzdem zur Wahl geschritten.[4] Desgleichen schrieb der postulierte Propst an

[1] C 1 und 2.
[2] C 1b.
[3] Decretum electionis, C 71.
[4] C 2b.

Digitized by Google

den Kurfürsten, daß die „fremden Brüder" einen Abt gewählt hätten, er stelle aber seine Sache ihm anheim und bitte um einen Termin.[1] Von Seiten der Nicht-Reformierten wurde alles aufgeboten, um den Erzbischof für die Bestätigung des Postulierten zu gewinnen, und die Verwandten ließen es an Bitten und Versprechungen nicht fehlen. Als erste schrieb die Schwägerin des jungen Propstes, die Gräfin Johanna von Virneburg und Neuenahr, und erinnerte den Kurfürsten an die „guten und getreulichen Dienste ihres Junkers und Hauswirtes".[2] Bald folgte ein Schreiben des Bruders, des Grafen Philipp von Virneburg. Er bot dem Erzbischof seine Dienste an, jedoch er war auch ehrlich genug, die Gründe seiner Bitte zu nennen: die Versorgung des kranken Bruders. Der Erzbischof möge doch „ansehen, wie der vorgenannte, myn broder, an dem liebe gebrechliche ond dess helver zu anderem regiment onbequem ond darumb zo der geistlichkeit eygene ond guet".[3] Ebenso schrieben für den Postulierten Eberhard von der Marken, Herr zu Arenberg und Johann, Junggraf zu Salm, Herr zu Reyferscheidt. Sie sind ebenso ehrlich und beklagen sich, daß der Adel aus den Klöstern entfernt werde, in denen er bisher eine Zuflucht gefunden habe.[4] Außer durch den Hinweis auf die adelige Abkunft des Postulierten sollte der Erzbischof auch gewonnen werden durch die Bereitwilligkeit des Erkorenen zur Einführung der Reform. So erklärte schon Gerard von Steinenbach vor dem Amtmanne in Mayen, daß der Postulierte „wollde die fratres die reformazie laissen halden na die regel sint Benediktus und er wolld sich halden in der maissen as der abt, der gestorben war."[5] Ebenso schrieb Graf Philipp, der Propst sei bereit, die Reform zu halten, so weit sie angefangen und sich nach den Gesetzen des Ordens gebühre.[6] Was sagten aber solche Versprechungen mit dem Zusatze „in der Maßen des alten Abtes" und „soweit sie angefangen" und dazu bei einem Manne, der wegen der Einführung einer Reform aus seinem Kloster entwichen war?

Der Erzbischof, von Postulation und Wahl benachrichtigt, schrieb für den 12. Februar 1470 einen Termin nach Koblenz aus, auf dem beide Parteien anwesend sein sollten. Hier scheinen die Parteien ihre Angelegenheit nur vorgetragen zu haben. Es wurde ein zweiter Termin bestimmt, und auf diesem ließ der postulierte Propst durch seinen Prokurator erklären, daß er

[1] C 16.
[2] C 11.
[3] Dienstag nach Lichtmeß 1470, C 12.
[4] Freitag nach St. Valentin, C 35.
[5] C 2b.
[6] C 12.

Digitized by Google

seinen Einspruch gegen die Wahl des Johannes von Deidesheim zurückziehe, damit es nicht scheine, „als ob er der strittigen Jurisdiktion des Erzbischofs zustimme".[1] Er bestritt somit überhaupt die Zuständigkeit des Erzbischofs, da er sich wohl inzwischen überzeugt hatte, daß der Kurfürst auf Seiten der Reformierten stehe. In der Tat bestätigte Erzbischof Johann von Baden am 10. März 1470 die Wahl des Johannes von Deidesheim zum Laacher Abt, verfügte gleichzeitig, daß ihm alle Einkünfte und Renten der Laacher Besitzungen zuständen und gab seinen Amtleuten die nötigen Anweisungen.[2]

So waren die Reformierten einen Schritt weiter gelangt. Ihr Abt hatte die rechtliche Anerkennung erhalten. Aber die Laacher Angelegenheit war hiermit noch nicht erledigt. Der Abt hatte für seine weltlichen Besitzungen die Investitur beim Kurfürsten von Köln nachzusuchen. Ruprecht von Virneburg beeilte sich, diese in Köln zu erlangen. Und der Kurfürst Ruprecht, einseitig informiert, gab sie ihm ohne Bedenken.[3] So standen sich jetzt gegenüber der gewählte, bestätigte und der postulierte, investierte Abt. Beide hatten einen Rechtsschutz. Die Laacher Sache war hiermit aber auch nicht bloß eine Angelegenheit des dortigen Konventes, sondern eine Angelegenheit der beiden Erzbischöfe und wurde nun ein Streit der Kompetenzen zwischen Köln und Trier. Der Kölner behauptete, daß ihm kraft der Investitur die Bestätigung des Laacher Abtes zustehe, der Trierer habe nur die Weihe vorzunehmen und die Konfirmation des Johannes von Deidesheim sei zu Unrecht erfolgt.[4] Dieser Standpunkt wird auch in einem für Köln ausgearbeiteten Gutachten verfochten, worin es heißt, daß der vom Konvent Erwählte durch den Kölner Erzbischof Investitur und Bestätigung erhalte und dann dem Trierer zur Weihe präsentiert werde. Außerdem wird darin festgestellt, daß Johannes von Deidesheim gar nicht von den Kapitularen Laachs gewählt sei, sondern von Eindringlingen, die der Trierer Erzbischof dorthin gebracht habe.[5] Trotz des scharfen Tones dieser Ausführungen war aber der Erzbischof von Köln zu Verhandlungen bereit, und es wechselten zwischen den beiden Kurfürsten mehrere Schreiben, die sich mit der Festsetzung eines Verhandlungstages befaßten, wobei jeder der Erzbischöfe einen anderen Termin wünschte.[6]

Während die beiden Kurfürsten die Angelegenheit durch ihre Kanzleien erledigen wollten, wurde in Laach gehandelt.

[1] C 3b.
[2] Ebendort.
[3] C 52.
[4] Schreiben von St. Lambert 1471, C 52.
[5] Staatsarchiv Koblenz, Akten 3159, Nr. 8.
[6] C 14a und C 29.

Digitized by Google

Am ersten Fastensonntag verlangte der Postulierte vom Prior, daß ein feierliches Amt gehalten werde. Danach zogen alle ins Kapitel. Hier nahm Ruprecht von Virneburg auf dem Abtsstuhle Platz und verlangte die Huldigung des Konventes. Daraufhin verließen alle Reformierten das Kapitel und begaben sich zur Kirche. Im Kapitelsaale leisteten die Nicht-Reformierten nun das Homagium und zogen dann in feierlicher Prozession mit ihrem Abte zur Kirche unter dem Gesange des Te Deum. Bei ihrer Ankunft dort verließen die Reformierten die Kirche, begaben sich zum Kapitel zurück und legten hier vor dem Notar ihren Protest gegen die Installierung nieder.[1] Durch Belästigungen aller Art suchten nun die Anhänger Ruprechts bei den Reformierten die Anerkennung des Geschehenen als eines rechtlichen Zustandes zu erreichen, besonders der Prior Jakob hatte sehr zu leiden. Als er eines Tages einen der Reform-Gegner im Kapitel „nach verdienst und ordnunge der regel S. Benedikts mit ziemlicher disziplin und straf wollde fürnehmen", da schritten seine Freunde ein, „sie haben im syne kapp gezogen über das hembd" und ließen die Züchtigung nicht zu, ja sie schlugen einen der Reformierten, der dabei war, ins Angesicht.[2] Prior Jakob hatte keine ruhige Stunde mehr; man erbrach ihm die Zelle, den Schrank, einer ging gar mit dem Schwerte auf ihn los und nur ein Sprung durch das Fenster rettete ihn.[3] Der Erzbischof von Trier suchte einzugreifen und schrieb an den Postulierten, es sei ihm berichtet, daß die Brüder von der Observanz unziemlich behandelt würden, daß zwei von ihnen freventlich und mit Gewalt aus dem Kloster getrieben seien. Er erinnert ihn daran, daß er sich des Regimentes in Laach zu enthalten habe, gebietet ihm, jegliche Beschwerung der Reformierten zu verhüten, andernfalls gedenke er einzuschreiten, „daß der gottesdienst nit also gestört werde."[4] Aber die Reformierten mußten im Juli 1470 das Kloster verlassen und gingen nach St. Matthias in Trier, um günstigere Zeiten abzuwarten. Der Erzbischof von Trier verlangte, die Vertriebenen wieder ins Kloster aufzunehmen und bestimmte dem Virneburger als Verhandlungstag den Dienstag nach Petri in Vinculis.[5] Als Antwort auf die Aufforderung, an diesem Tage in Koblenz zu erscheinen, antwortete der Postulierte, daß er zu dem Termin nicht kommen könne, da er am gleichen Tage zu seinem „Herrn in Köln" bestellt sei.[6] Wie der Erzbischof von Köln die Termine des Trierers unbequem

[1] C 30.
[2] C 41.
[3] Butzbach, Peroratio Jacobi de Fredis (Gieseler, S. 25).
[4] C 42a.
[5] C 41 und 45.
[6] C 46.

Digitized by Google

fand, so lehnte sie also auch der Propst von Prüm ab. Man hoffte hier wohl, daß die Zeit zugunsten der eigenen Sache arbeiten werde.

Diesem Streite um die Zukunft der Reform in Laach sollte auch eine gewisse Komik nicht fehlen. Denn das Interesse der Akten wendet sich allmählich von der Frage der Reform und der Rechtmäßigkeit der Äbte den Weinen des Klosters zu, und sie scheinen für die Parteien die Hauptsache zu werden. Erzbischof Ruprecht von Köln beauftragte nämlich seinen Amtmann Johann von Pyrmonth, den Wein des Klosters Laach zu Alken an der Mosel zu beschlagnahmen, wie er angab, weil der Virneburger nicht zu dem von ihm festgesetzten Termin erschienen war.[1] Daraufhin schrieb der Trierer an seinen Amtmann in Münster-Maifeld er solle einen Knecht nach Alken schicken zur Bewachung des Weines; wenn die Leute des Kölner kämen, dann solle er ein Hilf- und Waffengeschrei erheben und die Glocke läuten, mit aller Macht sollten die Weine beschützt und der Gewalt gewehrt werden.[2] So scheint Abt Johannes von Deidesheim den Wein des Jahres 1470 wirklich erhalten zu haben. Im Herbst 1471 begann aber der gleiche Kampf. Am Freitag nach St. Ägidius erklärt der Kölner, daß die Weine nicht dem Deidesheimer gehörten, sondern dem in Laach lebenden Konvente[3], d. h. also den Nicht-Reformierten. Der Trierer gab aber seinem Amtmann wieder die Weisung, die Weine dem Johannes von Deidesheim zukommen zu lassen[4], und nach Köln ging die Antwort, daß Ruprecht von Virneburg ein Gegner der Reform sei, die sie beide doch wollten, er belasse also den reformierten Abt im Besitze des Weines.[5] Der Kurfürst von Köln erwidert, daß die Einkünfte denen zukämen, die im Kloster den Gottesdienst hielten. Johannes von Deidesheim sei gar kein Laacher Mönch und lebe auch nicht dort in der Abtei.[6] So wird also die erzwungene Abwesenheit des erwählten Abtes gedeutet. Der Trierer gibt hierauf die Antwort, daß die Sachen doch etwas anders lägen und er wolle seine Räte nach Andernach schicken, die mit den kölnischen Räten verhandeln sollten.[7] Der Kölner ist zu Verhandlungen bereit für Montag nach St. Remigius, inzwischen sollen aber die Weine an Ort und Stelle bleiben.[8] Er schickte an dem festgesetzten Tage jedoch seine Räte nicht und meldete am Samstag nach Remigius, „es seyn ons merkliche andere sachen zo henden

[1] Schreiben von Montag nach Katharina 1470, C 20.
[2] C 24.
[3] C 55.
[4] C 56.
[5] Dienstag nach Mariä Geburt 1471, C 59.
[6] St. Lambert 1471, C 52.
[7] Montag nach St. Matthäus, C 53.
[8] Freitag nach St. Mauritius, C 54.

Digitized by Google

gefallen, derhalben onsere reede zo dem gemelden tage geordnet waren, nyt entbeeren, sondern in andern gebruchen müssen." Deshalb wünscht er Vertagung bis auf Montag nach Simon und Judas.[1] Dieses Schreiben des Kölners quittiert der Trierer mit der lakonischen Bemerkung, daß er seine Räte an dem gewünschten Tage „geschefftе halber" nicht entbehren könne.[2]

Während so die Erzbischöfe auf dem Papier um den Laacher Wein sich stritten, erfolgte auch ein wirklicher Kampf um den Besitz. Ein Schreiben des Kurfürsten von Trier an den Schultheißen in Leutesdorf befiehlt, dem Abt Johannes von Deidesheim die Weine zu übergeben. Es seien nämlich unreformierte Mönche von Laach dort, die sie für sich holen wollten, diese seien aber abzuwehren.[3] Wirklich erschienen auch zweimal die Laacher, um die Weine sich anzueignen, wurden aber abgewiesen. Als sie zum dritten Male mit Verstärkung anrückten, verlor der Schultheiß den Mut, und Johann von Deidesheim richtete einen flehenden Hilferuf nach Trier: Die Laacher Mönche sind gekommen, hindern seine Knechte am Aufladen und wollen ein Unglück anrichten.[4] Ob Abt Johannes die Weine erhielt, ist aus den Akten nicht mehr zu ersehen. Jedenfalls gab der Erzbischof von Trier nochmals Weisung, die Weine in keinem Falle den Laachern zu überlassen; falls man sie dem Johannes nicht übermitteln könne, solle man sie in sicherem Gewahrsam halten.[5]

Inzwischen hatte aber Erzbischof Johannes von Baden sich auch auf andere Weise bemüht, die Sache des Reformabtes wirksam zu betreiben. Er suchte für ihn die päpstliche Bestätigung zu erwirken. Deshalb bat er den Abt von St. Matthias, nach Rom zu reisen und dort die päpstliche Konfirmation zu betreiben. Aber die Mönche von St. Matthias wehrten sich gegen eine Romreise ihres Abtes. In einem rührenden Schreiben an den Erzbischof, das von der Liebe zu ihrem Abte Zeugnis gibt, bitten Prior und Konvent, daß der Erzbischof doch von seinem Wunsche absehe: es sei dies „dem gotteshuse nur zu verderffnis und uns armen kynde zur verstörung". Sie hoffen, „daß man zu den sachen anderweil dogender lute genog fynden möge".[6] Aber der Kurfürst antwortet, daß die Reise im Interesse des Ordens und der Reform sei und er hoffe, daß Gott den Abt „des getrösten möge. So ist noch unser ernstliche begierde und meynunge,

[1] C 60.
[2] C 61.
[3] C 72.
[4] C 73.
[5] C 74.
[6] Schreiben vom 6. April 1470, C 27.

Digitized by Google

yr wellent üch des nyt swer syn laissen und es bewilligen. Wir wollen auch ane zwyffel in der zyt des abwesens üres aptes üch, ürem gotteshuse und den üwem ein gnediger herre und schirmer syn".[1] So reiste denn der Abt von St. Matthias nach Rom und erlangte wirklich die Bestätigung.[2] Am 17. Juli 1472 erfolgte durch Papst Sixtus IV. die feierliche Konfirmation der Wahl des Johannes von Deidesheim zum Abte von Laach und am gleichen Tage gingen auch die Schreiben hierüber an den Erzbischof von Trier, an den Konvent und die Vasallen von Laach.[3] Am Tage vor St. Antonius 1473 meldet der Trierer nach Köln, es sei überflüssig, noch länger über die Laacher Angelegenheit zu verhandeln, da Abt Johannes in Rom „konfirmiert, bestetigt und mit derselben aptaye versehen ist, darüber auch syne bebstlichen bullen erlangt hat". Er sei jedoch bereit, nochmals seine Räte nach Andernach zu schicken am Donnerstag nach Lichtmeß.[4] Diesen Termin nimmt der Kölner an.[5] Aber die Verhandlungen scheinen immer noch zu keinem Ergebnis geführt zu haben. Jedenfalls bittet der Kurfürst von Köln am Stephanstage 1473, nochmals die Räte nach Andernach zu schicken, damit sie über die Schäden verhandeln könnten, die dem Postulierten und dem Konvente zu Laach aus dem Streite erwachsen seien.[6]

Nachdem aber Erzbischof Johann die Bestätigung seines Kandidaten in Rom erreicht hatte und mit der Einführung des Bestätigten betraut war, gab er den Weg der Verhandlung mit den Nicht-Reformierten in Laach auf. Er wies seinen Amtmann in Mayen, Georg von der Leyen, an, den Abt Johannes zu seinem Amte zu verhelfen. Dieser rückte dann mit einem Fähnlein Mayener Bürger vor das Kloster, drang mit Waffengewalt ein, als ihm die Türe nicht geöffnet wurde und trieb die Nicht-Reformierten hinaus. Es war der 20. August 1474.[7] Nun endlich nach vier Jahren des Wartens und Kämpfens konnte der Reformabt mit seinen Getreuen in Laach seinen Einzug halten. Diese hatten nur ein halbes Jahr in Laach gelebt und waren dann den Anfeindungen der Reformgegner gewichen, um in St. Matthias bessere Zeiten abzuwarten. Freilich nicht alle, die 1469 nach Laach gekommen waren, um die Reform einzuführen, kehrten in das Kloster am See zurück. Einige waren inzwischen wieder nach St. Martin in Köln heimgekehrt, da sie an der Erneuerung des monastischen Lebens in Laach verzweifelt waren.[8]

[1] C 5.
[2] Butzbach, Peroratio (Gieseler, S. 24).
[3] C 65.
[4] C 64.
[5] C 76.
[6] C 66.
[7] Butzbach, Makrostroma X (Gieseler 27) und Gieseler, S. 10, Anm. 4.
[8] Butzbach, Peroratio (Gieseler, S. 24).

Digitized by Google

Nun galt es, mit Klugheit und Festigkeit die Fundamente für den Neubau zu legen. Als erste Aufgabe erwartete den neuen Abt die friedliche Auseinandersetzung mit den Gegnern der Reform. Hierbei war wohl das Memoriale des Abtes Adam Mayer von St. Martin maßgebend, nach dem man auch in anderen Reformklöstern vorging.[1] Hiernach sollen die Nicht-Reformierten, die außerhalb des Klosters weilen, eingekerkert werden; sie dürfen das Kloster und das Klostergebiet in einem Umkreis von zwei Meilen nicht betreten, es sei denn mit ausdrücklicher Erlaubnis des Abtes und gegen das Versprechen, sich in keiner Weise an dem Erzbischof, seinen Räten, den Visitatoren, dem Abte, den Gütern des Klosters oder den reformierten Mönchen zu rächen, und falls sie dies nicht halten könnten, wieder freiwillig in ihr Gefängnis zurückzukehren oder an einen anderen Ort, der ihnen angewiesen wird. Diejenigen, die zur Reform übertreten wollen, haben den Eid zu leisten: „Ich schwöre und verspreche, die Reform und die reguläre Observanz, die jetzt eingeführt ist und der ich mich unterwerfe, nach meinem Können zu beobachten." Zugleich müssen sie sich verpflichten, den Reformierten keinen Schaden zuzufügen. Wer nicht zur Reform übertreten, aber ruhig im Kloster leben will, muß dasselbe versprechen und geloben, daß er sich an niemandem für die Einsperrung rächen werde. Von dieser Vergünstigung machten manche der alten Laacher Gebrauch und Butzbach traf bei seinem Eintritt in Laach noch einige der alten Observanz, die als Pfründner im Kloster lebten. Andere aber zogen es vor, die Abtei zu verlassen und in der Welt auf Kosten des Laacher Konventes zu leben. So schloß Gerard von Steinenbach mit Abt Johannes einen Vergleich, wonach ihm, „dieweil er die reformation nicht gehalten kann noch mag", eine jährliche Rente und eine Wohnung in Andernach überwiesen wurde.[2] Die Gegner gaben somit den Kampf auf und fügten sich der neuen Ordnung. Ruprecht von Virneburg leistete Verzicht und fand als Abt von Prüm eine bessere Versorgung, als sie ihm das verarmte Laach bieten konnte. Denn als Abt von Prüm bezeichnet ihn Butzbach 1511 in seiner Rede auf Jakob von Freden.[3] Am 1. September 1474 durfte der Laacher Prior Jakob die Früchte seiner Bemühungen ernten: An diesem Tage nahm das General-Kapitel der Bursfelder Union zu Erfurt aus seiner Hand die Urkunde entgegen, worin Laach seinen Beitritt zum Verbande erklärte.[4]

Das Ziel war erreicht, oder besser, es war ein neuer Anfang nun möglich. Neue Mönche mit neuen Ideen waren gekommen,

[1] C 63.
[2] Wegeler Jul., Das Kloster Laach (1854) II, Urkunde Nr. 255, S. 106.
[3] Butzbach, Peroratio (Gieseler, S. 24).
[4] Bursfelder Rezesse, Ms. des Hann. Staatsarchivs III, 56.

Digitized by Google

und ein Neubau wurde begonnen. Auf allen Gebieten hieß es neu zu beginnen in wirtschaftlicher, geistiger und religiöser Beziehung. Die Zeit des Abtes Johannes' IV. war eine Zeit der Armut und Krisen, aber auch eine Zeit des unentwegten Strebens. Das vierjährige Schisma hatte den Besitzstand völlig zerrüttet und noch nach dreißig Jahren hatte Laach unter den Folgen zu leiden. In der Zeit des Kampfes waren wertvolle Bücher, kostbare Reliquiare verschleppt, Güter verschleudert worden, so daß die Abtei nur noch den dritten Teil ihres früheren Besitzstandes besaß.[1] Dazu kamen die hohen Gebühren für die päpstliche Bestätigung, die sich auf 634 Dukaten zu 60 Groschen beliefen, so daß Abt Johann sich genötigt sah, Besitzungen zu verpfänden.[2] Obwohl der Nachfolger des Abtes Johannes, Simon von der Leyen, eifrig tätig war für eine Besserung der Wirtschaftsverhältnisse, so schildert doch Butzbach die Lage des Klosters um 1512 mit trüben Farben: die Konventsgebäude sind verfallen, das Dach der Kirche ist verfault, die Höfe sind baufällig, die Weinberge und Felder verwildert, die Schuldenlast ist drückend.[3] Bei der Armut des Klosters war der Tisch der Mönche äußerst einfach und schmal; und selbst für den Aszeten Butzbach wurde die schlechte Zubereitung und das ewige Einerlei von Wassersuppe, Erbsen und Heringen allmählich unerträglich. Er beklagte sich beim Abte, daß die Kost plebeisch und bäuerisch sei, sie bringe „Melancholie und Magenbeschwerden, aber nicht Freude des Herzens, wie ich aus Erfahrung weiß und immer wieder ausspreche".[4] Daß die äußere Lage des Klosters auf so lange Zeit hin traurig blieb, lag vielleicht auch daran, daß die Hauptsorge des Abtes Johannes IV. dem inneren Leben galt. Er wollte das religiöse Leben begründen und festigen und den äußeren Aufbau späteren Zeiten überlassen; ihm lag zunächst daran, das religiöse Leben in Laach zu gestalten, wie es dem Geiste und der Überlieferung der Bursfelder Union entsprach.

Die Bursfelder Reform war nicht geboren aus der Überfülle und der Begeisterung wie etwa die Anfänge von Citeaux. Sie rang mühsam um Boden und ihr erstes Ziel war, Mißstände abzuschaffen, aber sie hatte kein neues monastisches Programm. Ihr Kampf war doppelt mühsam, da sie nicht bloß einer Zeit gegenüberstand, in der das benediktinische Leben in Verfall geraten war, sondern in der es in seiner spezifischen Eigenart, in seinen Voraussetzungen nicht mehr verstanden wurde, und in der man auch innerhalb des benediktinischen Mönchtums

[1] Handschrift des Städt. Archivs zu Köln, Nr. 352, Fol. 227 (im folgenden bezeichnet K).
[2] Wegeler, a. a. O. II, Urkunden Nr. 252 und 253, S. 105.
[3] K 226.
[4] Handschrift der Univ.-Bibl. zu Bonn, Nr. 355, fol. 149 (im folgenden B).

Digitized by Google

irre geworden war an der Richtigkeit der benediktinischen Verfassung und Aszese. Statt zu den alten Quellen zurückzukehren, glaubte man die Rettung in Erschließung neuer Lebensströme. Die Übungen und die Frömmigkeit der Karthäuser, der Brüder vom gemeinsamen Leben, sollte regenerierend wirken. Aus dem Kartäuserorden kam ja auch der Träger des Bursfelder Reformgedankens, Abt Johannes Rode von St. Matthias in Trier[1], und es soll ihm nicht verargt werden, wenn er die Schätze der Kartäuser Frömmigkeit dem Benediktinertum zuführen wollte. Aber es war kein Vorteil für die benediktinische Zukunft, wenn dabei die Eigenart des Monastischen verkannt wurde. Der Geist Bursfelds unterschied sich wenig von dem, der devotio moderna. Auch das Laach des 15. und 16. Jahrhunderts machte hiervon keine Ausnahme. Der neue Reformabt hatte seine Ausbildung erhalten bei den Karthäusern in St. Alban zu Trier und blieb auch zeitlebens dem treu, was er dort gelernt hatte.[2] Er besaß ohne Zweifel eine tiefe Frömmigkeit; sein Diener wußte von ihm zu erzählen, daß er häufig bei der Feier der heiligen Messe vor Rührung weinte und daß seine Tränen auf die Patena niederrannen. Eifrig empfahl er die kleinen Mittel, um die Sammlung zu bewahren, wie häufiges Neigen des Hauptes, Drücken der Hände. Er schrieb selber ein Gebetbüchlein zu Ehren der Gottesmutter, „Die Krone der zwölf Sterne", gab Anweisungen zur Betrachtung der sieben Freuden Mariens.[3] Einen eifrigen Helfer hatte Abt Johannes an seinem Prior Jakob, der auch völlig in den Bahnen der neuen Frömmigkeit wandelte. Er war zuerst eingetreten bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben und hatte sieben Jahre auf dem Hieronymus-Berge bei Zwolle gelebt. Dann war er Benediktiner geworden in St. Martin zu Köln. Hier wurde er der Vertraute des Abtes Adam, der ihn als Begleiter auf Reisen mitnahm und sich von ihm im Advent und in der Fastenzeit die Geißelung erteilen ließ.[4] Von ihm wurde er dann 1469 nach Laach geschickt, um hier die Reform zu begründen. Was Jakob in Zwolle gesehen hatte, blieb das Ideal seines Lebens, und er gedachte, aus Maria-Laach ein zweites Zwolle zu machen. Ganz im Geiste eines Thomas von Kempen lebte er nur den religiösen Übungen, lehnte weltliches Wissen ab und las einzig theologische Werke. Seine Lieblinge waren Bonaventura und Gerson. Ein anderes Buch sah man kaum auf seiner Zelle.[5] Als besonderes Mittel des geistlichen Lebens liebte er die Geißelung und unter seinem Einwirken wurde diese damals eine sehr geschätzte Übung in Laach.

[1] Redlich V., Johann Rode, S. 27.
[2] Butzbach, Auctarium (Gieseler, S. 26).
[3] Ebendort.
[4] Peroratio, B fol. 11.
[5] B fol. 46.

Digitized by Google

Am eifrigsten pflegte sie der einzige Konversbruder des damaligen Laach, der Ritter Cratho von Nürburg, der sich jeden Abend 15 Geißelhiebe von Prior Jakob geben ließ. Als Butzbach Prior geworden war, wehrte er diesem Übereifer und setzte die Zahl auf fünf herab.[1] Das Vorgehen Jakobs war aber nicht immer geleitet vom Geiste der Mäßigung und Klugheit und verletzte allmählich auch die Gutgesinnten. Daß Laach ein Zwolle werden solle, rief die Opposition hervor. So kam es, daß der Prior sich langsam alle seine Mitbrüder entfremdete. Als nun Jakob eines Tages für längere Zeit nach der Abtei St. Jakob in Mainz ging, um die Laacher Chorbücher nach den dortigen Exemplaren zu korrigieren, da atmeten alle auf. Aber die Mönche benutzten auch die Gelegenheit, um dem Abte ihre Klagen gegen den Prior vorzutragen. So entschieden war auf allen Seiten die Ablehnung des Eiferers und so stürmisch das Verlangen nach einer Änderung, daß der Prälat den Prior Jakob absetzte und in seiner Abwesenheit den Tilmann von Trier ihm zum Nachfolger gab, der früher in Deutz das Prioramt innegehabt hatte. Nach Vollendung seiner mühevollen Arbeit kehrte Jakob nichts ahnend von Mainz zurück und fand in Laach seinen Platz von einem anderen besetzt. Dies nahm der alte Mann sich so zu Herzen, daß er schwermütig wurde. Er zog sich auf seine Zelle zurück und schloß sich völlig vom gemeinsamen Leben und dem Verkehr mit seinen Mitbrüdern ab. Er blieb dem Chore und dem Tisch fern, sprach mit niemandem ein Wort. Er reinigte nicht mehr seinen Körper, seine Kleidung oder Zelle, sondern brütete für sich dahin. Keinen ließ er zu sich, nur Gerard von Hassalt durfte ihm das Essen bringen. Vier Jahre lebte Jakob in diesem Zustand, bis es endlich seinem treuen Wärter gelang, ihn umzustimmen. Er erkannte seinen Fehltritt, erklärte alles für diabolische Verführung und bat alle um Verzeihung. Von nun an war er wieder der eifrigste im Chore und bei allen gemeinsamen Übungen. Als er hochbetagt im Jahre 1511 starb, hielt Butzbach ihm die Trauerrede, und sie zeigt, daß man die Zeit seines Trotzes vergessen hatte und in ihm den heiligmäßigen Mitbruder ehrte.[2]

Diese beiden Männer, Johannes IV. von Deidesheim und Jakob von Freden haben das neue Laach begründet und ihm die Richtung gewiesen. Auf der Grundlage, die sie gelegt haben, ist im 16. Jahrhundert weitergebaut worden. Wenn die Abtei wieder zu neuem Leben emporstieg, so ist es vor allem ihnen zu danken. Der Geist der Abtötung, der Gebetseifer, die Treue im kleinen, wie er den Bursfeldern eigen, wurde auch der

[1] Ebendort 35.
[2] Butzbach, Peroratio B fol. 44, und Makrostroma, Bonner Handschrift Nr. 358, fol. 76.

Digitized by Google

Ruhm Laachs und sein Name hatte bald in der Kongregation einen guten Klang. Reformäbte und Reformprioren zogen von hier aus nach Tholey und Deutz. Was so mühsam gepflanzt war, trug schon bald seine reichen Früchte, und dem Aufblühen des religiösen Lebens sollte denn auch schon frühe eine Blüte des geistigen Lebens folgen, die Laach eine Rolle im rheinischen Humanismus zuwies, wie sie keine der anderen rheinischen Reform-Abteien erlangte.

Digitized by Google

Scheyern unter Abt Plazidus Forster 1734—1757.

Von **Dr. P. Laurentius Hanser O.S.B., Scheyern.**

Abt Plazidus Forster, einer der merkwürdigsten, aber auch einer der unglücklichsten Äbte von Scheyern, wurde schon bei seinen Lebzeiten von den einen wie ein Heiliger verehrt, von anderen aber als das pure Gegenteil verabscheut. Derselbe Zwiespalt seiner Beurteilung findet sich auch in dem auf uns gekommenen riesigen Aktenmaterial. „Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild" in den Archiven. Verhältnismäßig wenig findet sich im Scheyerer Klosterarchiv, und dieses Wenige scheint noch vor 1803 im Sinne des Abtes Plazidus, vielleicht von diesem selber, ausgemustert worden zu sein. Kein Wunder, daß z. B. auch Abt Rupert Metzenleitner († 1922), so lange er seinen Vorgänger nur aus dieser Quelle kannte, voll des Lobes für ihn war, bis von anderer Seite in den Münchener Archiven veranstaltete Forschungen ihn schließlich doch nachdenklich stimmten. Die Hauptmasse der Dokumente befindet sich nicht, wie man wohl vermuten möchte, im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, wo kaum so viel vorhanden ist, wie in Scheyern, sondern im Kreisarchiv von Oberbayern, sowohl bei den Klosterakten wie insbesondere bei den Akten des ehemaligen Kurfürstl. Geistl. Rates. Da die Münchener Akten zurzeit unserer Benutzung noch nicht bis ins einzelne numeriert waren, so zitieren wir sie im folgenden durchweg nach dem Datum. Zur vollen Ausschöpfung derselben wären wohl mehrere stattliche Bände erforderlich. Wir müssen uns in einem knappen Überblick darauf beschränken, die Scheyerer Klostergeschichte dieses Zeitraumes vor Verfälschung[1] zu sichern und vieles, was kirchen- und landesgeschichtlich interessant wäre, nur zu streifen.

Abt Plazidus Forster war nur zum geringeren Teil schuld an seinem und seines Klosters Mißgeschick, denn er wurde ohne sein

[1] Beispiel: Dr. M. Knitl, Scheyern als Burg und Kloster, Freising 1880, S. 178.

Digitized by Google

Zutun, ja wider seinen Willen in Verhältnisse hineingeworfen, denen er seiner ganzen, absonderlichen Charakteranlage nach nie und nimmer gewachsen war. Fast ein Vierteljahrtausend, von der Einführung der Melker Reform durch Kardinal Nikolaus von Cusa (1452) unter dem vortrefflichen Abte Wilhelm Kienberger (1449—1467) bis zum Tode des Abtes Gregor Kimpfler (1693) war der Scheyerer Hirtenstab von einer würdigen Hand zur anderen gewandert. Unter Abt Gregor (1658—1693) hatte Scheyern sein goldenes Zeitalter erlebt, sozusagen als Vorort und geistiger Mittelpunkt der nicht zuletzt durch seines Abtes unerschöpfliche Tatkraft unter schwersten Widerständen 1672 bis 1684 gegründeten Bayerischen Benediktinerkongregation weithin geachtet. Durch die Abtwahl des Jahres 1693 kam der jugendliche, durchaus weltlich gesinnte Prälat Cölestin Baumann ans Ruder, der nach einer an Ärgernissen und inneren Stürmen reichen Mißregierung 1708 zur Abdankung genötigt wurde, aber noch 32 Jahre im Kloster lebte († 1740) und nicht immer das beste Beispiel gab. Die Geister, die er gerufen, konnten bis zum Gottesgerichte des Jahres 1803 nie mehr ganz gebannt werden. Der heiligmäßige Abt Benedikt Meyding (1708—1722) war wohl Herr der Lage, allein dessen schwacher, gutmütiger Nachfolger Maximilian Rest (1722—1734) wurde von einer unbotmäßigen Jugend bald völlig an die Wand gedrückt und starb vor der Zeit an gebrochenem Herzen. Welches Erbe er seinem nichts weniger als beneidenswerten Nachfolger hinterließ, erhellt am klarsten aus vielen Äußerungen der Kongregationsleitung während der folgenden Konfliktsjahre. Ein paar Stichproben dürften genügen:

„Monasterium hoc iam ultra 40 circiter annos hæreditaria dissensionis lue contaminatur, in meris contradictionibus una cum suis abbatibus vivit", berichtet unterm 10. Oktober 1740 Abtvisitator Dominikus von Oberaltaich dem Luzerner Nuntius, und dem über diesen Bericht wütenden Scheyerer Monitor P. Nonnosus erwidert Fürstabt Gregor von Tegernsee als Präses am 13. Januar 1742: „Non video, cur male scripserit in hoc saltem Rmus. Oberaltachensis, quod iam ab annis 40 apud vos sint ferme continua iurgia, lites et discordiæ cum D. D. Abbatibus, si solum excipias — et ne hunc quidem ex integro — Rmum. D. Benedictum Abbatem; cum ceteris omnibus, quos ego novi, simultates habuit Conventus vester, vix unquam plene pacificus ac plene quietus. Neque excidit adhuc præsumptuosa illa olim P. Georgii[1] cantilena: „Sunt bellicosi Schyrenses monachi, audaces, pugnaces et generosi." Atque ipsus (!) recordor . . . alios sese iactasse dixisseque, Schyræ non Abbates

[1] Aus der bekannten Münchener Ministerfamilie Unertl (1670—1732), Notarius Apostolicus und Bibliothekar, Hauptgegner des Abtes Cölestin.

Digitized by Google

— quibus omnem fere potestatem adimere nitebantur et adhuc nituntur monachi — sed Conventum regnare." Und im März 1743: „Mihi firmissime persuasum habeo, etsi Angelus de cœlo venerit ad vos regendos, immunem non fore a vestris crisibus, obiectionibus ac traductionibus."

Am 25. Mai 1734 morgens 8 Uhr pontifizierte Abt Cölestin das Heiliggeistamt um glückliche Wahl seines dritten Nachfolgers. Da die drei kanonischen Wahlgänge erfolglos blieben, hatte Abtpräses Ildefons von Weihenstephan zum ersten Male seit Bestand der Bayerischen Kongregation einen Abt zu ernennen. Als nächster Nachbar kannte er Scheyern nur zu gut und ließ bangen Herzens in der Stiftskirche das Allerheiligste zu einer Betstunde aussetzen, ehe er seine folgenschwere Entscheidung traf. Dann verkündete er im Wahlraume die Ernennung des bisherigen Propstes von Fischbachau, P. Plazidus Forster, zum Abte von Scheyern. Der Erkorene hatte relativ die meisten Stimmen bekommen, zugleich mit dem Stiftsprior Leonhard Hollner, dem eine Regierung von 48 Jahren beschieden gewesen wäre († 1782). Erst nach langem Sträuben und unter einem Strom von Tränen nahm er die Ernennung an und wurde am 24. Oktober in der Kathedrale von Freising zum Abte geweiht, im 39. Lebensjahre.

Abt Plazidus Forster aus Königsfeld hatte mit seinem späteren Nachfolger Rupert Metzenleitner den Taufpatron Antonius von Padua gemeinsam und war ein bedeutend älterer Bruder des künftigen ausgezeichneten Fürstabtes Frobenius von St. Emmeram in Regensburg. Er studierte in Freising und Ingolstadt, wo er die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu erhielt. Auf der Reise ins Noviziat änderte er jedoch urplötzlich seinen Entschluß und trat, obgleich mehr jesuitisch als benediktinisch veranlagt, falls er überhaupt je wahren Ordensberuf hatte, 1712 in das Kloster Scheyern ein, dem bereits zwei seiner Verwandten, P. Emmanuel Stecher und P. Korbinian Gruber, angehörten, die selbstverständlich nach 1734 mit dem infulierten Herrn Vetter durch dick und dünn gingen. Nachdem er zu Salzburg und im Generalstudium der Kongregation Jus und Theologie vollendet hatte, wurde er 1719 Priester. Als überspannter junger Pater entlief er heimlich aus dem Kloster, um zu Fuß nach Italien zu pilgern und in Montekassino einzutreten, kam aber nur bis Fischbachau, wo er sitzen blieb, bis Abt Maximilian mit gewohnter Güte seinen verlorenen Sohn wieder nach Scheyern holen ließ, ohne dessen Ausreißen sonderlich zu ahnden. Später wurde er Pfarrvikar, dann Propst von Fischbachau. Noch als Abt wollte er 1737 zu Rom in den Kapuzinerorden übertreten, man scheint ihm aber abgewinkt zu haben.

Digitized by Google

Selbst wenn man vollständig absieht von den wutschnaubenden Anklagen und zornsprühenden Beschwerden seiner Untergebenen[1], deren Veröffentlichung wohl einen Folianten füllen, im übrigen aber, abgesehen von dem klassischen Latein, sich kaum lohnen dürfte, und sich beschränkt auf die Urteile seiner Kollegen, welche als Vertreter der Kongregation mit ihm zu verkehren hatten, ihm von Herzen wohlwollten und seine Un- und Eigenarten mit unerschöpflicher Langmut ertrugen, ergibt sich kein erfreuliches Charakterbild.

So berichtet Abtpräses Gregor von Tegernsee 1741 (14. XII.) an den Hl. Stuhl: „Quin D. Abbas sive ex zelo, ut putabat, bono sive nimia scrupulositate, sive ex generali et sibi quasi congenito severius dicam an inhumanius minusque bene agendi modo multoties impegerit et adhuc impinget, nemini dubium est, qui ipsum novit aut cum ipso conversatur." Und an den Abtvisitator Beda von Wessobrunn 1747 (15. I.): „Subdolus enim est et disputationem amator nimius." Dieser „subdolus agendi modus" bildet in den Akten der Kongregation überhaupt einen ständigen Klagepunkt, den wir allerdings nicht mit „jesuitisch" übersetzen möchten. Noch ernster klingt der Visitationsbericht des Abtes Dominikus von Oberaltaich an den Luzerner Nuntius 1740 (15. X.): „Monasterium Schyrense ... nunquam tamen tam vehementes et amplas excandescentium animarum sparsit flammas, quam sub infelicissimo moderni Præsulis regimine . . . An vero (Abbas) e naturali bilis complexione nimis anxius simulque scrupulosus, an debita non laboret praxeos notita ac necessaria gubernandi experientia, ex multis dubito . . . Oporteret certe ‚unum mori', id est modernum Præsulem resignare, ne tota gens pereat." Sehr temperamentvoll schreibt Abtvisitator Heinrich von Mallersdorf 1744 (12. IX.) an Abtpräses Gregor: „Legi, relegi acta Schyrensia ad defatigationem usque et nauseam; obstupui steteruntque comœ, et vox faucibus hæsit, dum hic pertinacem abbatis renitentiam et subdolum agendi modum" (vidi) etc. Auch Abtvisitator Beda von Wessobrunn begutachtet schließlich 1747 (31. V.) dem Abtpräses Gregor gegenüber Absetzung oder Abdankung des unverbesserlichen Störefrieds als einzig mögliche Lösung: „Videtur mihi omnino, et ex variis causis firmiter sentio, huic afflicto monasterio alia ratione plene et solide mederi non posse, nisi amovendo D. Abbatem, tum quod animi iam nimium sint exulcerati, . . . tum quod revera genius D. Abbatis non sit aptus regimini animarum, utpote qui omnia vult agi suo arbitrio, nihil scit dissimulare aut cum longanimitate ferre, non acquiescere prudentum et expertorum consilio aut

[1] Oberbayer. Kreisarchiv, GR 711, 61.

Digitized by Google

exemplo, non suaviter et paterne, sed impetuose et imperiose exigere, quæ exigenda sunt, plenus suspicionibus et nimium meticulosus. Sit, ut credo, quod omnia optima intentione et ex putata obligatione faciat. Debet tamen esse modus in rebus, et multa essent optanda, quæ sine tumultu et maiore malo impetrari nulla ratione possunt." Ja, wenn sich nur ein kanonischer Grund für Amtsenthebung fände: „Et utinam causa canonica subesset, aut ultro id eligeretur ab eo, ad quem offendunt omnes!" (6. I. und 23. VII. 1746). Darnach seufzte der allzu gutmütige Abtpräses Gregor schon 1745 (29. XII.): „Utinam valediceret suæ dignitati et ad Alpes[1] se conferret, consultius eremicola quam Abbas! Sed quis persuadebit? Nisi Roma iubeat, nemo quidquam efficiet." Rom hatte allerdings bereits 1744 sehr deutlich gesprochen in der vom Kardinalpräfekten Firrao ausgefertigten Anweisung der Sacra Congregatio Episcoporum et Regularium vom 26. Juni an die drei Apostolischen Visitatoren, welche sich im Auftrage Benedikts XIV. nach Scheyern zu begeben hatten: „Illud namque ex legitimis documentis aperte constat, quod Abbatis Placidi zelus sæpe sæpius eo devenit, ut non tam consilii suavitate quam severitatis imperio quamplurima redundantia opera exigat a Monachis sibi subiectis, ad quæ illi, nulla obligatione obstricti, præstanda ægre adduci possunt. Maior equidem in ipso Abbate Placido humanitas atque indulgentia desideratur . . . Quamobrem vos, qui nullarum partium studiosi habemini, decet serio advigilare, non solum, ut omnia facta gestaque, uti sunt, manifestentur, verum etiam, ut et zelum Abbatis Placidi nimium sæpissime effervescentem cohibeatis." Bei der sonst üblichen diplomatischen Ruhe und Abgeklärtheit der Sprache Roms fallen die scharfen Ausdrücke dieser Anweisung doppelt auf. Übrigens war Abt Plazidus der Kurie auch persönlich bekannt, und Papst Clemens XII., der den sonderbaren Mann im Herbst 1737 und im Frühjahr 1738 zweimal in Privataudienz empfing und über eine Stunde lang gütig und geduldig anhörte, soll hernach in seiner nüchternen Art bemerkt haben, dieser Abt müsse entweder ein Heiliger sein oder ein Narr.[2]

Man kann sich nach den bisher angeführten, gewiß kompetenten Urteilen leicht vorstellen, welche Stürme losbrachen, als der durch die Schwäche des Abtes Maximilian verwöhnte Konvent sich ohne vermittelnden Übergang ins andere Extrem geworfen sah. Da der neue Abt, gewisse Warnungen der Ordensregel[3] mißachtend, mit zu großem Ungestüm die seiner Obhut

[1] Gemeint ist Fischbachau am Fuße des Wendelstein, von mehreren abgedankten Scheyerer Äbten als Altersheim bezogen.

[2] „Questo abbate o è un santo o un matto".

[3] „In ipsa autem correptione prudenter agat, et ne quid nimis, ne dum nimis cupit eradere æruginem, frangatur vas." C. 64.

Digitized by Google

anvertrauten vasa electionis auch vom letzten Rostflecken der Unvollkommenheit zu reinigen bestrebt war, gab es sehr bald Scherben und blutige Hände. Als ihm zu Beginn seiner Regierung in wohlmeinendster Absicht nahe gelegt wurde, wenn er die Seelen gewinnen wolle, müsse er zuerst die Herzen gewinnen[1], erwiderte er in schreiendem Widerspruch mit der Ordensregel[2], unter den obwaltenden Verhältnissen sei es vorzuziehen, mehr gefürchtet, als geliebt zu werden.[3] Dem entsprach auch sein Äußeres wie sein Auftreten. Von langer Statur und finsterem Blick, zeigte er den Untergebenen stets eine gerunzelte Stirne und spielte den Jupiter tonans.[4] In den Kapitelansprachen, die er anfangs jeden Freitag zu halten pflegte, übergoß er seinen Konvent mit einer Flut der bittersten Vorwürfe und redete sich in eine so wütende Aufregung hinein, daß er die Farbe wechselte und nur mehr krampfhaft die Lippen bewegte, ohne einen Laut hervorbringen zu können. Da er schwer verzeihen und niemals vergessen konnte, so beging er bei seinen Zurechtweisungen auch den Fehler, längst Gesühntes immer wieder aufzuwärmen und neuerdings vorzuwerfen. Voll nervöser Unruhe und Unbeständigkeit gab er immer neue Gesetze und Verordnungen, um sie nach ein paar Tagen wieder umzustoßen. Unablässig von finsterem Argwohn geplagt und von seinen Untergebenen allzeit das Schlimmste vermutend, förderte er das Zuträgertum[5], diese Pest des gemeinsamen Lebens. Auch konnte er sich leider nicht enthalten, seine geistlichen Söhne bei jeder Gelegenheit vor Auswärtigen in Wort und Tat bloßzustellen, worauf diese dem geistlichen Vater mit gleicher Lieblosigkeit vergalten, sodaß Ehre und guter Name des Klosters schwer geschädigt wurden. Der Gegensatz zwischen Abt und Konvent wurde nicht unwesentlich dadurch verstärkt, daß der langjährige Monitor des Hauses, P. Nonnosus Stölzl von Bullhausen, dessen Priorat unter Abt Maximilian kein Ruhmesblatt bildete, ebenso gallig veranlagt war, wie sein Abt, den er als Wortführer der Unzufriedenen über zwei Jahrzehnte hindurch unermüdlich bekämpfte.[6]

Dieser bedauerliche Kampf begann bereits im ersten Regierungsjahre 1734. Der neue Abt nahm den Patres ihre

[1] „Si velit lucrari animas, studeat prius lucrari animos."
[2] C. 64: „Et studeat plus amari quam timeri. Non sit turbulentus et anxius, non sit nimius et obstinatus, non sit zelotypus, quia nunquam requiescet."
[3] „Plus præstat in his circumstantiis timeri quam amari."
[4] „Rugosa fronte semper incedens et terribili verborum strepitu sua mandata detonans." Beschwerde des Konventes.
[5] Prior Norbert: „Fovendo susurrones, qui omnia formalia Conventualium ad Abbatiam forsan iurati deferunt."
[6] Nachdem Fürstabt Gregor dem Monitor gegenüber bemerkt, „monitores non debere mastiges Abbatum esse, sed zelatores disciplinæ," fährt er unter Bezugnahme auf dessen Stil fort: „Prævalens bilis atra, animus aversus, irreverens et odio intoxicatus ubique se prodit. Habet proin D. Abbas quod roget: Animæ irreverenti et infrunitæ ne tradas me, Domine."

Digitized by Google

silbernen Taschenuhren und Dosen weg, wollte nach längst veralteten Bestimmungen des kanonischen Rechtes ein gemeinsames Vestiarium sowie wollene Leib- und Bettwäsche einführen und neben den Satzungen der Kongregation die unter Abt Gregor 1670 erlassenen strengeren Hausstatuten beobachtet wissen. Er berief die Patres von Fischbachau ab und ersetzte sie erst durch Kapuziner, dann durch Weltpriester, betraute an Stelle eines Propstes seinen Kammerdiener mit der Leitung der dortigen Ökonomie, ließ zur Stütze der von ihm geplanten Reform drei Patres aus fremden Klöstern kommen, die sich aber in Scheyern nicht halten konnten, und war überhaupt unerschöpflich an überstürzten Neuerungen. Von da an beginnt aber auch die endlose Reihenfolge meist sehr umfangreicher Klageschriften, bald des Monitors, bald des Priors und Konvents an den Präses, zu denen mitunter auch Abt Cölestin beisteuert mit dem Zusatze „Compatior".

Nachdem am 21. November 1735 Kurfürst Karl Albert mit seiner Gemahlin Amalia und seinem Bruder Theodor, dem Fürstbischof von Freising, Scheyern besucht hatte, erging im nächsten Jahre ein Mahnschreiben der kurf. Regierung, welches den Abt aufforderte, streng auf Ordenszucht zu sehen. Dies erregte im Konvent großen Unwillen, weil man das Ganze für eine vom Abte bestellte Mache hielt.

Hatte Abt Plazidus bisher noch Anschluß an den Präses gesucht, zu dem er in seinen Nöten ein paarmal gereist war, so ließ er es bereits am Schlusse der ersten unter seiner Regierung stattfindenden ordentlichen Visitation am 13. Mai 1736 zum Bruche mit der Kongregationsleitung kommen, indem er die Unterschrift und Durchführung des ihm wegen zu großer Milde ungenügend erscheinenden Rezesses rundweg verweigerte, worauf die Visitatoren unverrichteter Dinge abzogen.[1] Im folgenden Jahre 1737 kam es statt der ursprünglich geplanten außerordentlichen Visitation am 27. August im Tegernseer Haus in München zu einer Verhandlung zwischen den Äbten von Tegernsee, Weihenstephan und Scheyern, die aber bei der Hartnäckigkeit des Scheyerers erfolglos verlief. Am 16. November begab sich Abt Plazidus auf ein paar Tage nach Fischbachau und reiste dann über Rosenheim nach Innsbruck weiter, von wo aus er unterm 26. November seinem Vetter und Vertrauten P. Emmanuel mitteilte, daß Rom das Ziel seiner Reise sei.

Dieser unbesonnene Schritt erregte bei der damaligen Hochblüte des Staatsabsolutismus ungeheures Aufsehen. Der

[1] Sehr offenherzig schreibt Abt Dominikus von Oberaltaich dem Luzerner Nuntius: „Auctoritas D. Præsidis in nostra Congregatione valde exigua est; nam sicut Conventuales parum vel nihil curant suos Abbates, sic Abbates subinde parum vel nihil suos observant Præsides" (15. X. 1740).

Digitized by Google

Kurfürst vernahm die Kunde von der plötzlichen Romfahrt seines Landstandes mit allen Zeichen des Unwillens und der Ungnade.[1] Der Kanzler des Ständeausschusses, Exzellenz Unertl, schimpfte gröblich über „diesen Sakramentspfaffen", während im Volke die tollsten Gerüchte umgingen: dem Abte von Scheyern sei in einer Erscheinung geoffenbart worden, daß mehrere seiner Vorgänger wegen ungerechten Gutes eines unglückseligen Todes gestorben seien. Darum wolle er nun sein Leben bei Kräutern und Wasser in der Wüste beschließen. Das Kloster aber suche sechs bis zwölf Pilger, die bei Wasser und Brot fastend nach Rom wallfahren sollten, um die Seelen dieser Äbte zu erlösen. Von Hohenwart, Reichertshofen, Freising und anderen Orten kamen alsbald Vagabunden und Landstreicher in hellen Haufen nach Scheyern, um sich für die Romfahrt anwerben zu lassen.

Unterdessen suchte Abt Plazidus an der Kurie Aufschluß zu erhalten über die Verpflichtung des Eides, den er bei seiner Weihe abgelegt habe, beantragte die Wiedereinführung der Hausstatuten von 1670, eine Apostolische Visitation in Scheyern unter Ausschluß der Kongregationsleitung und bis zur endgültigen Entscheidung aller schwebenden Fragen Generalvollmacht, sein Kloster nach den Satzungen des Hl. Stuhles und der Bayerischen Kongregation zu regieren und die Widerstrebenden unter Ausschluß jeglicher Appellation zur Beobachtung derselben mit Zensuren und kirchlichen Strafen zu zwingen. Mit den Kanzleibräuchen der Kurie zu wenig vertraut, gedachte er wohl als Dictator Apostolicus im Triumphe nach Scheyern zurückzukehren, um alle Widerspenstigen zu Paaren zu treiben. Allein der Agent der Bayerischen Kongregation, Abbate Marco Carcano, erwirkte alsbald ein Dekret, daß in der Scheyerer Angelegenheit nichts ohne Vorwissen des Präses unternommen werden dürfe. Als Abt Plazidus merkte, daß seinen Bestrebungen auf diese Weise ein dicker Riegel vorgeschoben sei, dachte er in der ersten Verzweiflung an Übertritt in den Kapuzinerorden, entschloß sich aber nach zweimaliger Audienz bei Papst Klemens XII. endlich doch zur Heimreise.[2] Das einzige, was er in Rom durch Vermittlung des P. Michael, Sekretärs des Kapuzinergenerals, erreicht hatte, war der Auftrag des Hl. Stuhles an den Nuntius in Luzern, Erkundigungen einzuziehen. Diesen Auftrag bauschte er nach seiner Rückkehr zu einer päpstlichen Bulle auf, die alles mögliche zusage. Carcanos Nachforschungen ergaben jedoch sofort den wirklichen Tatbestand. Am Vorabende des Benediktusfestes 1738, abends

[1] „Multa cum nausea et disgustu" (Prior Leonhard an den Präses, 17. III. 1738).
[2] Über das Urteil des Papstes vgl. S. 112.

Digitized by Google

8 Uhr, traf Abt Plazidus in Begleitung eines Fraters aus Ochsenhausen, der sich ihm zu Rom angeschlossen hatte, ebenso unerwartet als unerwünscht nach viermonatlicher Abwesenheit wieder in Scheyern ein. Die kurfürstliche Regierung bedachte ihn alsbald mit einem höchst ungnädig gehaltenen landesherrlichen Verweis.

Auf dem im Mai 1738 stattfindenden Generalkapitel und ebenso auf allen folgenden lehnte er hartnäckig jede weitere Verhandlung ab mit der Begründung, seine Sache sei in Rom anhängig, und wie 1736, so verweigerte er auch im Juni 1739 am Schlusse der ordentlichen Visitation Unterschrift und Anerkennung des Rezesses. Schon im September sagte der Präses für den 12. Oktober eine außerordentliche Visitation an, die aber nicht zustande kam. Das Jahr 1739 endete mit einem häßlichen Zwischenfall. Als am 27. Dezember P. Maximilian Sales im 35. Lebensjahre verschieden war, erklärte der Abt ohne jeden Beweis, der Verstorbene seid ein proprietarius gewesen und verdiene kein kirchliches Begräbnis. Zur Vermeidung von Aufsehen solle er zwar ein solches bekommen, Privatmessen aber, insbesondere der Gregorianische Dreißiger, dürften unter keinen Umständen gelesen werden. „Wer möchte unter einem solchen Abte getrost sterben oder auch nur krank werden?" schrieb der Monitor aus diesem Anlaß an den Präses. Als im nächsten Frühjahr 1740 der greise Abt Cölestin erkrankte und nach Empfang der Sterbesakramente wiederholt um den Besuch des regierenden Abtes bat, fand sich dieser wochenlang nicht bemüßigt, dieser einfachen Anstands- und Christenpflicht zu genügen, sondern scheint den Besuch bis auf die allerletzten Momente vor dem Hinscheiden des Achtzigjährigen verschoben zu haben, der am 15. Mai 1740 vor Gottes Richterstuhl erschien. Im Jahre 1737 hatte er in Gegenwart der Prälaten von Indersdorf, Weihenstephan, Tierhaupten und Weltenburg seine Sekundiz gefeiert. Man könnte wohl darüber nachsinnen, was dem Kloster mehr geschadet hat, der Laxismus des lebenslustigen, in manchen Zügen den Sadduzäern gleichenden Abtes Cölestin, oder der Rigorismus des finsteren, mehr und mehr den Pharisäern ähnelnden Abtes Plazidus.

Die Sacra Congregatio Episcoporum et Regularium hatte anfangs geplant, die Visitation in Scheyern einem bayerischen Bischof aufzutragen, betraute aber damit schließlich den Luzerner Nuntius Gianbattista Barni. Dieser delegierte auf Vorschlag des Abtpräses den Abt Dominikus von Oberaltaich, einen Mann voll kluger Mäßigung, welcher bereits aus eigenem Antriebe seinem Scheyerer Kollegen das Werk des hl. Franz von Sales über die Kunst, Seelen zu leiten, gewidmet, aber damit geringe Ehre eingelegt hatte. Abt Plazidus und der milde

Digitized by Google

Bischof von Genf waren eben in zu vielen Stücken Antipoden, so notwendig auch Scheyern einen zweiten Franz von Sales gebraucht hätte. Auf die Kunde von der bevorstehenden päpstlichen Visitation ernannte Kurfürst Karl Albrecht am 23. Juni 1740 zum „Kumulativ-Visitator" den Direktor des Geistlichen Rates und Stiftsdechanten zu U. L. Frau in München, Johann Baptist von Ossinger. Dieser traf am 26. Juni in Scheyern ein, wurde aber vom Apostolischen Visitator zunächst abgelehnt. Darauf schickte ihm der Kurfürst unterm 30. Juni eine geharnischte Instruktion nach, worin er unter anderem sagt: „Derley Verfahren, wo Unser Haus von allezeit die disciplinam religiosam als ein in Unseren allein seligmachenden Glauben einschlagenden Vornemblichen puncten alleinig defendiert, laßen Wür Uns am allerwenigisten von Unserigen[1], und ebensowenig von anderen, auch dem Päpstlichen Hofe selbsten in einigen anstand nit ziehen, von deßen gewogenheit Wür beßer als der zeitliche Abbt zu Oberaltaich oder auch der Päbstl. Nuntius Unns wißendt fündten." Schließlich vertrugen sich der päpstliche und der kurfürstliche Kommissär wohl oder übel miteinander und nahmen vom 1. bis zum 9. Juli gemeinsam die Visitation vor.

Herr von Ossinger war entsetzt und äußerte sich unverhohlen, er hätte all seine Lebtage nicht für möglich gehalten, daß der Abt von Scheyern sich „so häßlich verlieren" könnte. Dem entsprach auch sein Ceterum censeo im Berichte an die Regierung: „Es ist kein Mitl mehr; entweder resigniert oder abgesetzt." Daraufhin ließ Minister Unertl dem Abte durch den Prälaten von Indersdorf sagen, er möge entweder abdanken oder gewärtig sein, mit Schande und Spott davongejagt zu werden. Allein trotz dieses Winkes mit dem Zaunpfahl glaubte Abt Plazidus es seiner guten Sache schuldig zu sein, kleben zu bleiben, obwohl Herr von Ossinger offen und barsch die Aufhebung des Klosters androhte[2], was übrigens nichts Unerhörtes gewesen wäre. Hatte doch schon 1699 Papst Innozenz XII. in einem ähnlich gelagerten Falle bereits die Aufhebungsbulle des Klosters Prüfening ausfertigen lassen, zu deren Rückgängigmachung die Bayerische Kongregation Himmel und Erde in Bewegung setzen mußte. Am Schlusse der Visitation erneuerte Abt Plazidus seinen Weiheeid mit der feierlichen Erklärung, er habe die abteiliche Würde nur angenommen unter der Bedingung, bei seiner Regierung den Einsprechungen Gottes frei und ungehindert folgen zu können.[3]

[1] Gemeint war der Abt von Oberaltaich als kurfürstlicher Untertan.

[2] Noch am 15. Juli 1741 schreibt der Abt von Oberaltaich sorgenvoll an den Präses: „Brevi tempore, si non redibit pax, bona asceterii ad alienas devolventur manus."

[3] ... ut possit libere et independenter omnia secundum Deum et propter dictamen suum ordinare. „Aliter non consensi, et sub hac conditione suscepi Abbatiam."

Digitized by Google

In seinen Berichten an den Abtpräses vom 1. Oktober und 1. November 1740 beurteilt Abtvisitator Dominikus die Lage als hoffnungslos. Der Abt folge nur seinem eigenen Kopfe bis zur Verbohrtheit und der Konvent gleiche dem aufgeregten Meere, schäumend von Torheiten, im finsteren Seesturm vom Untergang bedroht.[1] Das Gebahren des Abtes, wie des Konventes sei im höchsten Grade widerwärtig. Kein Teil wolle nachgeben, obwohl beide Grund genug dazu hätten. Rat und Mahnung seien so erfolglos, wie der Gesang bei den tauben Genossen des Odysseus. Jeder suche nur sich selber, nicht Jesus Christus, und es sei sehr zu befürchten, daß die letzten Dinge ärger werden als die ersten, und daß dieses einst hochberühmte Stift einen raschen Untergang finde.[2] Ähnlich berichtete der Visitator unterm 15. Oktober 1740 auch an den Luzerner Nuntius, wobei er nicht nur auf die Schwächen des Abtes hinwies und seine Abdankung anregte[3], sondern auch die schweren Gebrechen des Konventes nicht bemäntelte und die Versetzung der Hauptschreier[4] in andere Klöster beantragte.

Nuntius Barni ließ sich ein volles Jahr Zeit, zog in aller Gemächlichkeit unter der Hand weitere Erkundigungen ein, scheint aber dabei richtigen Aufschneidern zum Opfer gefallen zu sein, denn sein Bericht, den er endlich unterm 14. Oktober 1741 nach Rom sandte, war eine so förmliche Verhimmelung des Abtes Plazidus und Verdammung des Konventes, daß der Präses dagegen am 14. Dezember mit Entrüstung protestierte[5] und Punkt für Punkt richtig stellte. Darüber verschnupft, suchte der Nuntius die Angelegenheit noch mehr als bisher zu verschleppen, obschon der neue Papst Benedikt XIV., welcher sich persönlich sehr dafür interessierte, bereits 1740 befohlen hatte, den Prozeß von Luzern nach Rom zu ziehen und mit tunlichster Beschleunigung von der S. C. Ep. ac Reg. entscheiden zu lassen. Vergebens riet der kluge Agent Carcano (25. XI. 1741) durch gütlichen Vergleich einen Rechtsstreit zu vermeiden der nur unnötige Kosten verursachen und dem guten Rufe des

[1] „Quid sperandum de capite, quod sibi soli sapit, et quidem non ad sobrietatem, sed ad pertinaciam usque, et quid de membris, quæ ut fluctus feri maris circumferuntur, despumantes suas ubique confusiones, quibus procella tenebrarum servata forte erit ad interitum."

[2] „Displicet plurimum utriusque partis modus, et Præsulis et Conventus. Nullus cedit, cum tamen utrimque oporteret. Nec movent monita, nec trahunt consilia. Canitur surdis caniturque ligatis, haud dubie passionibus præoccupatis. Quærit quisque, quæ sua sunt, non quæ Jesu Christi. Timeo, timeo, ne posteriora fiant peiora prioribus, et sic monasterium illud olim celeberrimum, in puncto forte descendet suum ad interitum."

[3] S. oben, S. 111.

[4] Nonnosus Stölzl, Leonhard Hollner, Martin Pichler, Ludwig Alteneder.

[5] „Informatio Illmi. Nuntii consistit in meritissima assertione ipsius D. Abbatis Schyrensis et ita partialis ac in favorem ipsius concepta est, ut ab ipsomet Abbate non potuisset favorabilius concipi."

Digitized by Google

Ordens an der Kurie schaden werde.[1] Abt und Konvent nahmen sich römische Advokaten. Auch der Indersdorfer Chorherr, Pfarrer Augustin Michel von Asbach, der schon vor einem Menschenalter in den Streit mit Abt Cölestin eingegriffen hatte, leistete als tüchtiger Kanonist dem Konvent abermals gute Dienste.

Um den Bericht des Nuntius zu entkräften, sammelte man bei bekannten Prälaten und Geistlichen über dreißig Zeugnisse zugunsten des Konventes, darunter von den Prälaten von Indersdorf, Weihenstephan, Tierhaupten, Neustift, vom Rektor der Universität Ingolstadt, vom Weltklerus der Umgebung usw. Abt Plazidus suchte sich dadurch zu rächen, daß er künftig bei Besetzung von Patronatspfarreien jene Bewerber, die für den Konvent eingetreten waren, nicht präsentierte, mochten sie auch vom Konvent einstimmig vorgeschlagen sein. Dabei geriet er aber mehr als einmal gehörig in die Nesseln. So verschaffte er 1741 die Stadtpfarrei Pfaffenhofen einem Baron Tänzl, welcher später durch leichtfertigen Lebenswandel seinem sittenstrengen Patronatsherrn Berge von Verdruß und Ärger verursachte. Als 1742 der allmächtige Minister Unertl für die Pfarrei Vohburg den Schloßkaplan Gabin Pichler von Schönbrunn empfohlen hatte, wagte der Abt zwar nicht direkt, nein zu sagen, machte aber ohne Zustimmung des Konventes dem Regensburger Ordinariat einen Ternavorschlag, so daß der gute Gabinus mit einer Wahrscheinlichkeit von 2:1 durchfallen konnte. Wutschnaubend ob solcher Tücke schrieb Unertl an den Weihbischof von Regensburg (19. IX. 1742): „Disser Abbtissische Stürz-Kopf gibt nit Ruehe, biß ihm ein ernst gezeigt wird, so auch mit Gottes hilf sich negst Verenderten Zeiten geschechen und dem Churfürstl. Stammen-Hauß der früd, wie es sich gebührt, hergestellet werden solle." Vier Tage zuvor (15. IX. 1742) hatte der erboste Minister auch den Abt selber mit einem sackgroben Schreiben bedacht, worin er ihm unter anderem zu Gemüte führte: „Es ist mir Verdrüßlich Und Unangenehme Sach, daß Eur Hochwürden mit ihrem Capitl immer in widrigkheiten ligen Und die nöthige liebe Abbatis nit Conserviren, sondern ploß ihrem stürzkopf Und elation folgen. Daryber aber bey nächst folgender änderung der zeitten Obsorg und änderung zu machen man sich allerdings im gewissen gehalten findet." Wenn Abt Plazidus trotzdem der offen angekündigten Rache des mächtigen Mannes nicht erlag, so verdankte er dies nur den eben einsetzenden Wirren des Österreichischen Erbfolgekrieges,

[1] 25. XI. 1741: „Questa causa porterà della spesa, tempo e anche scandalo a questa S. Congregazione; onde se vi fosse maniera di trattare un onesta composizione e un amichevole concordia per mezzo di commun amico, sarebbe assai profitevole e di molto utile all' Inclito Ordine e Congregazione, essendo cosa assai turpe e scandalosa l'udirsi tanta discordia fra l'Abbate e suoi Monaci di Schyra."

Digitized by Google

der 1742—1745 die Landesregierung wiederholt am Eingreifen hinderte.[1] Das Regensburger Ordinariat aber schickte unauffällig einen Vertrauensmann nach Scheyern und verlieh auf dessen Bericht hin die Pfarrei Vohburg dem Schützling Unertls. Auch bei Besetzung der Klosterämter ging der Abt eigene Wege. Als er an Stelle des P. Leonhard Hollner den wegen seines trivialen und läppischen Gebahrens auch außerhalb des Klosters verachteten und verlachten P. Marian Kolb zum Prior befördert hatte und der Präses ihn frug, wie er denn einen solchen Mann in solche Stellung bringen konnte, erwiderte er, das sei geschehen, damit derselbe sich blamiere[2], was den Präses dermaßen empörte, daß er es als Beweis unloyaler, heimtückischer Bloßstellung von Untergebenen an den Hl. Stuhl berichtete. Dem Abte scheint es auch Spaß gemacht zu haben, Ämter, die miteinander in ständiger Berührung waren, mit „feindlichen Brüdern" zu besetzen, um ihnen Gelegenheit zu gegenseitiger Abtötung zu geben. Als einmal zwei solche Offiziale einen Kompetenzkonflikt vor ihn brachten, erhielten sie den unsalomonischen Bescheid, sie sollten die Sache „unter sich ausraufen".

Unterdessen ging der Prozeß an der Kurie den gewohnten schleppenden Gang. Die beiden Advokaten, Muzio Priore für den Abt und Domeniko Gatti für den Konvent, führten mit herkömmlichem Wortschwall ihre Scheinkämpfe auf, die Gegenpartei jeweils mit den schwärzesten Farben und tiefsten Schatten malend, so daß selbst Abt Plazidus gegen die maßlosen Übertreibungen seines eigenen Anwaltes Einspruch erhob. Wer Scheyern nur nach diesen teilweise noch im Drucke erhaltenen rhetorischen Übertreibungen beurteilen wollte, würde kein richtiges Bild gewinnen. Am 3. August 1742 beschloß die Kongregation Vertagung des Prozesses bis zum Ergebnis einer neuen vom Abtpräses vorzunehmenden Visitation, befahl aber dem Abte, die Rezesse von 1736 und 1739 auszuführen und dem Präses in allem als seinem Oberen zu gehorchen[3], wodurch er eigentlich unter Kuratel gestellt wurde.

Der Nuntius von Luzern ließ die römische Verfügung erst monatelang liegen, dann gab es Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Man suchte den Präses zu verdrängen und die Visitation dem Nuntius am Frankfurter Kaiserhof, Fürst Giovanni Doria, Titularerzbischof von Chalcedon, in die Hände zu spielen. Anfangs April 1743 machte der Kardinalprotektor von Deutschland, Fürst Borghese, seinem Kollegen Firrao die Mitteilung, Kaiser Karl VII. interessiere sich aufs lebhafteste für sein Stammkloster Scheyern und gedenke persönlich einzugreifen, worauf

[1] Dafür wurde Abt Plazidus von den Österreichern wegen Kriegsspionage des Scheyerer Gerichtsschreibers mit 20000 fl. Kontribution gebrandschatzt.

[2] „ut appareat et noscatur, quis sit."

[3] Carcano an den Präses (11. VIII. 1742): „Obtemperet omnino mandatis Præsidis, quem semper et quandocumque in Superiorem suum recognoscere debet."

Digitized by Google

die S. C. Ep. ac Reg. am 13. April dem Abtpräses endgültig befahl, die Visitation vorzunehmen, aber mit zwei vom Nuntius Doria aufzustellenden Konvisitatoren. Präses und Nuntius hatten deshalb im Mai 1743 eine Besprechung zu München, einigten sich aber erst im August definitiv auf die Äbte Heinrich von Mallersdorf und Beda von Wessobrunn. Dann mußte Karl VII. neuerdings vor den Österreichern flüchten, Doria wurde Kardinal und am Kaiserhof durch den Titularerzbischof Pio Francesco Stoppani ersetzt, nahm sich aber auch noch in Rom der Sache kräftig an. So verging wieder ein Jahr, und erst am 26. Juni 1744 konnte Firrao die von Doria abgefaßten Instruktionen für den Präses und seine Konvisitatoren endlich unterzeichnen, beides diplomatische Meisterstücke nach Inhalt und Form, welche durch den neuen Nuntius von Luzern, Filippo degli Acciajoli, Titularerzbischof von Petra, umgehend übermittelt wurden. Am 18. August 1744 konnte die seit Jahren verzögerte Apostolische Visitation zwar beginnen, erlitt aber bereits am dritten Tage eine jähe Unterbrechung durch die aus Freising einlaufende Warnung, die Österreicher gedächten sich der drei Visitatoren als Geiseln zu bemächtigen, worauf die Prälaten Kopf über Hals entflohen. Im Januar 1745 wollte der Präses die Fortsetzung der Visitation eben auf den 8. Februar anberaumen, als die Nachricht von dem am 20. Januar erfolgten Hinscheiden Karls VII. und neue Kriegswirren abermals eine Vertagung auf unbestimmte Zeit nötig machten. Ein eigentümlicher Unstern schien über diesem Unternehmen zu schweben. Erst nach dem Frieden von Füssen (22. IV.) war dessen Beendigung möglich.

Am 18. August 1745 traf Abtpräses Gregor von Tegernsee mit den Äbten Beda von Wessobrunn und Heinrich von Mallersdorf wieder in Scheyern ein, wo er genau vor einem Jahre die Visitation eröffnet hatte. Dieses Mal dauerte sie volle sechzehn Tage (19. VIII.—3. IX.) und wurde so gründlich genommen, daß der Abtpräses infolge der Überanstrengung einen Ohnmachtsanfall erlitt und die noch in Aussicht genommene Visitation anderer Klöster nicht mehr wagen durfte. Abt und Konvent wurden vereidigt, und jeder einzelne Beteiligte hatte zunächst fünfzig Fragen schriftlich zu beantworten. Ein Schreiben des Abtes von Oberaltaich an den Präses vom 17. August empfahl unter Hinweis auf das Schicksal des Abtes von Michelfeld, der wegen Widerspenstigkeit in Rom namentlich exkommuniziert und abgesetzt worden war, auch für Abt Plazidus im Falle gleicher Widersetzlichkeit Suspension und Absetzung.[1] Dieser

[1] „Siquidem causa D. Abbatis ad S. Michaëlem turpiter cecidit, qui excommunicatus, ad valvas Curiæ in Urbe affixus, denique a dignitate amotus, nullus dubito, quin etiam D. Abbatis Schyrensis, qui eiusdem pietatis, doctrinæ, zeli, sed et eiusdem pertinaciæ vel cerebri, certo sit lapsura: ideo medium censerem non importunum, si sub actuali visitatione piis monitis contradicens 1° suspenderetur, et si perseveraverit, 2° amoveretur."

Digitized by Google

gab sich denn auch in seinem Argwohn und seiner Unaufrichtigkeit[1] schwere Blößen. Als er z. B. behauptete, die Zellen des Konventes seien angefüllt mit unerlaubtem Eigenbesitz, nahmen ihn die Visitatoren sofort beim Wort, ließen sämtliche Zellenschlüssel auf einmal abziehen und zwangen den Abt unter Aufsicht des für diesen Zweck eigens vereideten Sekretärs der Kongregation, Zelle für Zelle zu durchsuchen. Es fand sich aber auch nicht ein roter Faden, der die Behauptung des Abtes gerechtfertigt hätte, wohl aber stellte es sich heraus, daß er zuvor überhaupt niemals Zellenvisitation gehalten hatte, mit der Ausrede, bei solchen Untergebenen hätte er so etwas nicht wagen dürfen.

In ihrem Rezeß vom 3. September 1745[2], sowie in den Berichten an den Nuntius[3] und an den Hl. Stuhl stellen die Visitatoren ausdrücklich und mit Bedauern fest, daß der gute Ruf des Klosters ohne hinreichenden Grund in der breiten Öffentlichkeit verletzt worden sei, und verordnen 1. daß ein Auswärtiger als Prior nach Scheyern berufen werden solle; 2. daß das große Konventsiegel in doppelten Gewahr des Priors und Subpriors genommen werde, um weiteren Mißbrauch (durch den Abt) vorzubeugen; 3. daß der Abt künftig nach Vorschrift der Statuten Rechnung zu legen habe; 4. daß er für die Vergangenheit allgemeine Amnestie gewähre; 5. daß er die Rezesse von 1736 und 1739 nicht nur als mit den Statuten im Einklang stehend anerkenne, sondern auch zur Ausführung bringe; 6. daß er noch im laufenden Jahre 1747 neue Ordenskandidaten aufnehme und künftighin die Kleriker nicht mehr so lange Zeit auf das Priestertum warten, sondern nach dem Brauche der übrigen Abteien ordinieren lasse.

Besonders der letzte Punkt ist in mehr als einer Hinsicht charakteristisch für die Gemütsverfassung des Abtes Plazidus. Mit dem Starrsinn eines Psychopathen gedachte er nämlich allen Ernstes das seiner Einbildung nach nicht mehr existenzberechtigte Kloster dadurch, daß er niemand mehr aufnahm, zum Aussterben zu bringen, wie er auch den entsetzten Visitatoren aus verschiedenen Moralwerken zu beweisen suchte, daß der Obere eines „schlechten" Klosters durch jede Neuaufnahme eine Tod-

---

[1] „Abbas nimis suspiciosum et minus sincerum se exhibet," berichten die Visitatoren an den Hl. Stuhl (5. IX. 1745).

[2] „Quamvis in hac satis laboriosa et ob ingentem materiæ molem ultra quam putabamus protracta Visitatione non deprehenderimus, quod disciplina regularis in hoc alias celeberrimo Monasterio adeo collapsa fuerit, proin non immerito dolemus, præfati Monasterii bonam et æquam existimationem non tantum in vicinia, sed apud exteros etiam plurimum laceratam graviterque passam fuisse, eamque ipsi, quatenus læsa est, restitutam velimus, nihilominus tamen inficias ire non possumus, quin in nonnullis restauratione indigeat."

[3] Deprehendimus ad nostram et omnium bonorum solatium quod status ille nullatenus adeo deplorabilis sit, ac vulgabatur; nam Chorus, exercitia spiritualia, vota religiosa debite custodiuntur ceteraque statutis conformiter peraguntur, ut pauca omnino eaque non admodum gravia puncta pro perfectiori observantia emendanda repererimus."

Digitized by Google

sünde begehe. Die Profeßkleriker Karl Worstn, Maurus Schwendler, Joseph Wildmeister, Joachim Herpfer, welche 1743 bereits 29 bis 34 Lebens- und 10 bis 12 Ordensjahre zählten, hatten den Präses (1. IV. 1743) inständigst gebeten, ihnen den Übertritt in andere Klöster zu ermöglichen, um endlich Priester werden zu können, worauf Abt Plazidus erklärte, er wolle ihren Abgang nicht hindern, er halte sie des Priestertums nicht für würdig. Den wahren Grund dieser „Unwürdigkeit" hatte übrigens der Präses bereits 1741 dem Hl. Stuhl mit den eigenen Worten des Abtes Plazidus mitgeteilt.[1] Schließlich erzwang der Papst die Ordination durch striktesten Obedienzbefehl. Doch nun begannen die Schikanen aufs neue wegen der Kura im Beichtstuhl. Obschon die vier Neupriester in Freising ihr Kura-Examen mit Auszeichnung bestanden hatten, hielt der Abt sie immer noch nicht für genügend vorbereitet, paukte mit ihnen jahrelang Moral, und da der Konvent von 22 Kapitularen des Jahres 1734 auf 15 und weniger zusammengeschmolzen war, ließ der Abt an Konkurstagen Franziskaner zur Aushilfe kommen, und trotzdem konnte man meist nur mit zweistündiger Verspätung zum Mittagstisch gehen.

Wenn die Visitatoren wirklich geglaubt hatten, in Scheyern würde es auf ihre salbungsvollen Sprüche und halben Maßregeln hin anders werden, so sahen sie sich bald gründlich enttäuscht. Der Abt konnte nun einmal nicht aus seiner Haut fahren, und der Konvent blieb unnachgiebig auf dessen Entfernung, sei es durch Abdankung, sei es durch Absetzung, bestehen. Noch im gleichen Jahre 1745 starb Kardinal Firrao, und Eminenz Cavalchini übernahm das Scheyerer Referat, das noch länger die S. C. Ep. ac Reg. skandalisieren sollte, während es heutzutage durch Vermittlung des Abtprimas wohl sehr rasch erledigt würde. Auch der von der Kongregationsleitung zum Prior von Scheyern ernannte, durch Gelehrsamkeit und Herzensgüte gleich ausgezeichnete P. Norbert Straßmair von Oberaltaich, welcher noch 1745 sein schwieriges Amt antrat, hielt es nur ein Jahr zur Not in Scheyern aus. In seinen Berichten an den Präses beurteilt er den Abt genau wie die Visitatoren, betont auch dessen Unfähigkeit in ökonomischer Hinsicht[2], und befürwortet dessen Enthebung.[3] Den Konvent findet er willig und fügsam, gegen die Oberen geziemend ehrerbietig und niemand verdiene Strafversetzung in fremde Klöster.

[1] 14. XII. 1741: Tota „indignitas" exinde est orta, quod fratres subscripserunt libellum communi nomine Conventus ad me datum. „Si enim", aiebat mihi D. Abbas, „modo se iam associant meis adversariis, quales habebo, si fuerint Sacerdotes?"

[2] 20. XII. 1745: „In rebus oeconomicis aut modica pollet dexteritate, aut studio intendit damnificationem monasterii, quod appararet ex ipsius dispositionibus plane mirabilibus."

[3] l. c. „melius, opinor, civem ageret, quam consulem."

Digitized by Google

Schon im Februar 1746 verzweifelt Prior Norbert am Erfolge seiner Sendung[1], und im Juli gleichen Jahres ist ihm Scheyern schon fast zur Hölle geworden.[2] Nach dem Abgange dieses ausgezeichneten Ordensmannes fand sich in der ganzen Kongregation niemand, der den Mut gehabt hätte, sich zum geistlichen Vormund des Abtes von Scheyern bestellen zu lassen, worauf das Präsidium die Besetzung des Priorats wieder dem Abte anheimgab. Dieser überraschte Konvent und Kongregation mit der Ernennung seines intimsten Todfeindes P. Leonhard Hollner, ein blutiger Hohn auf die bestehenden Verhältnisse. Das Zusammenwirken solcher Oberen, welche beiderseits sich für entbunden erachteten vom Gebote des Apostels, daß einer des anderen Last tragen solle, kann man sich vorstellen. Der Abt kümmerte sich nicht weiter um den Rezeß von 1745, gab das große Konventsiegel nicht heraus, nahm weder Kandidaten auf noch ließ er Kleriker weihen, sondern erklärte vielmehr seine Bereitschaft, den Prozeß in die Länge zu ziehen, bis der ganze Konvent ausgestorben sein werde.[3] Die gutmütige, ewig zaudernde und lamentierende Kongregationsleitung war ihm fürderhin Luft; unangenehme Schreiben derselben ließ er unbeantwortet und unerledigt, und vom Präses einmal deshalb gemahnt, schickte er ihm eine vom Klosterrichter ausgefertigte Empfangsbestätigung, ohne ihn auch nur einer eigenhändigen Zeile zu würdigen. Um so schreibseliger waren Monitor und Konvent, welche in unzähligen Eingaben „mit weinenden Augen" um Erlösung von ihrem kaum mehr zurechnungsfähigen Oberen flehten.

Unterm 6. Januar 1746 riet Abt Beda von Wessobrunn abermals zur Abdankung des Abtes und zur Berufung eines Nachfolgers durch Präses und Visitatoren aus einem fremden Kloster, drang aber beim Präses nicht durch, dem er auch Ende desselben Jahres das Scheyerer Elend temperamentvoll zu Gemüte führte.[4] Abt Plazidus verklagte indessen die Bayerische Kongregation unermüdlich beim Hl. Stuhl, immer wieder eine Visitation sämtlicher Klöster beantragend, womit er seinen gesinnungsverwandten Freund, den wegen seiner barschen Rücksichtslosigkeit berüchtigten Augsburger Generalvikar Dr. Seitz, betraut wissen wollte. Als im Frühjahr 1747 auch noch eine

[1] 12. II. 1746: „Me quod attinet, hodie adhuc resignarem officium meum, si liceret, quia video, quod his stantibus impossibile sit solitam hic loci implantare caritatem et pacem."

[2] 23. VII. 1746: „Alia, quæ de novo referam, non habeo, nisi quod Schyra magis ac magis mihi displicere, imo infernus vix non esse incipiat."

[3] Der Konvent an den Hl. Stuhl (Juli 1747): Se utique posse permittere causamque tamdiu prolongare, donec totus emoriatur Conventus.

[4] „Ingens sane difficultas, ne dicam miseria, circa Schyrenses: vult utraque pars et importune instat iuvari, et neutra utitur remedio præscripto, sine quo non erit collisionum finis."

Digitized by Google

Urkundenfälschung ans Licht kam[1], da schien endlich auch der phlegmatische Präses unter dem Beifall der Visitatoren sich zu energischerem Handeln aufraffen zu wollen[2], doch blieb die Sache auch dieses Mal wieder in den Anfängen stecken. So schwer wurde im Zeitalter des Absolutismus selbst Äbten die Entfernung eines Kollegen, mochte dessen Zurechnungsfähigkeit noch so bezweifelt, dessen Unzulänglichkeit noch so unbezweifelt sein.

Das Jahr 1747 brachte endlich in der kläglich verfahrenen Angelegenheit die entscheidende Wendung. Unterm 18. August 1747 erließ nämlich die S. C. Ep. et Reg. ein sehr strenges Dekret, das für den Rezeß von 1745 unbedingten Gehorsam forderte, die „vorgebliche" (!) Reform aber an das nächste Generalkapitel verwies zur Begutachtung.[3] Abt Plazidus war also mit seinen Anschauungen, Anschuldigungen und Anträgen in Rom glänzend und endgültig durchgefallen. Eine gesalzene Gebührenrechnung für den zehnjährigen Prozeß trug ebenfalls das ihrige zur Ernüchterung bei. Da diese Entscheidung des Hl. Stuhles leider erst im Dezember 1747 in die Hände des neuen Abtpräses gelangte, konnte das bereits vom 11. bis 13. September in Oberaltaich tagende Generalkapitel nicht dazu Stellung nehmen, doch brachten seine Neuwahlen für Scheyern eine Kursänderung in der Kongregationsleitung. Präses wurde nämlich der energische Abt Beda von Wessobrunn, als Visitatoren standen ihm zur Seite die Prälaten Leonhard von Benediktbeuern, Dominikus von Oberaltaich und Ildefons von Weihenstephan. Der neue Abtpräses, welcher vor mehr denn dreißig Jahren als Professor des kanonisches Rechtes auch den jugendlichen Fr. Plazidus zu seinen Füßen gesehen hatte und als Beichtvater das Orakel des vielgequälten Skrupulanten gewesen war, hätte wohl kurzen Prozeß gemacht, wenn es seiner überlegenen Persönlichkeit nicht in Bälde gelungen wäre, auch auf den verbitterten Prälaten einen heilsamen Einfluß zu gewinnen. Das zeigte sich bereits im nächsten Jahre.

Eben wollte der Scheyerer Konvent 1748 sich neuerdings nach Rom wenden, als Benedikt XIV. den Benediktiner-Kardinal Angelo Quirini unter dem Scheine eines brüderlichen Besuches[4] mit der Besichtigung der bayerischen Abteien betraute.

[1] Abt Plazidus hatte sich ein 1740 von ihm ohne Befragung des Kapitels statutenwidrig aufgenommenes Darlehen von 3000 fl. bei dessen heimlicher Ruckzahlung 1746 als Depositum (!) quittieren lassen.

[2] An Abt Beda (23. V. 1747): „Mihi vix non bilem moverunt ista, et si certo constarent, non modice provocarent, ut tandem . . . ad depositionem agerem huius inquietissimi, iniuriosi et falsarii hominis, quam quidem ex hisce capitibus obtinere haud difficile futurum arbitror."

[3] Decreta Visitationis peractæ a. 1745 de ordine S. Congregationis esse omnino exsequenda. Quo vero ad prætensam (!) reformationem partes deducant iura sua in proximo Capitulo generali, quod omnibus mature pensatis votum suum aperiet eidem S. Congregationi.

[4] Prior Leonhard an den Präses (17. X. 1748): „Em. Card. de Quirini fuisse occultum Senipetam Roma missum ad indagandum in monasteriis vix non totus quantus persuasus sum."

Digitized by Google

Am 14. Oktober 1748 mittags traf der hohe Kirchenfürst in Scheyern ein, von wo er am nächsten Tage nach Augsburg weiterzureisen gedachte. Prior Leonhard überreichte dem Kardinal einen in schwunghaftem Latein abgefaßten Lebensabriß des Abtes Plazidus, welcher in übersichtlicher Kürze alles enthielt, was irgendwie geeignet erschien, diesen sozusagen von der Wiege an bloßzustellen. Quirini erwiderte, er sei bereits durch den Abt von Mallersdorf unterrichtet[2], halte eine neue Visitation für angezeigt und verspreche seine Unterstützung.[3] Dagegen sprach Abt Plazidus mit dem Kardinal kein Wörtlein über den Streit, schrieb auch keinen Buchstaben mehr nach Rom und überließ seine Sache ganz der Geschicklichkeit des Abtpräses.[4] Seitdem flaute der Kampf zwischen Abt und Konvent zusehends ab; wenn auch kein eigentlicher Friede eintrat, so bezähmte man wenigstens den Drang, einander aufzufressen. Daß weder der Abt noch der Konvent in Rom ihr Ziel erreicht hatten, mochte auf beide Teile ebenso ernüchternd wirken, wie das zunehmende Alter sämtlicher Streithähne.

Das Verhältnis zur Kongregation wurde unter Abtpräses Beda ein freundlicheres. Dafür spricht schon der Umstand, daß Abt Plazidus von 1750 an bis zu seinem Tode dem gemeinsamen Noviziate in Scheyern Unterkunft gewährte, während er bisher sogar dem Generalkapitel, das sein Kloster wegen dessen zentraler Lage sonst gern bevorzugte, mindestens dreimal die erbetene Gastfreundschaft versagt hatte. Das Generalkapitel von Tegernsee wählte am 5. Juni 1756 den Abt von Scheyern zum Präses des Freisinger Lyzeums. Im Winter 1752/53 fand der Begründer der Societas literaria Germano-Benedictina, P. Oliver Legipont, vom Prior und späteren Abte von St. Emmeram, P. Frobenius Forster, wärmstens empfohlen, bei Abt Plazidus in Scheyern für mehrere Monate gastliche Aufnahme und tatkräftige Unterstützung, arbeitete hier an der Vollendung seines Werkes und wurde vom Abte am 24. Januar 1753 im Wagen bis Augsburg begleitet. Abt Plazidus, welcher mit dem Subprior und künftigen Nachfolger P. Joachim Herpfer, der damals im Entstehen begriffenen gelehrten Gesellschaft beitrat, wird in ihrem ersten Mitgliederverzeichnis (1754) darum auch als Mitbegründer gefeiert: „Sodalitii nostri paredrus, stator et assistens per Bavariam lauro dignus."[4]

---

[2] „Iam audivi a D. Abbate Mallersdorfensi, quod D. Abbas vester sit quidem vir doctus et pius, sed extreme capitosus."

[3] „Debuisset ergo fieri nova visitatio. Quam petitis ergo a me gratiam? Promitto vobis meam operam." Prior Leonhard an den Abtpräses (17. X. 1748).

[4] P. Emmanuel Stecher an den Präses (8. II. 1749): „D. Abbas nec verbum cum Illo de causa neque litterulam hucusque Romam dedit, sed omnimodo sese subiicit amplitudinis vestræ auctoritati et dexteritati."

[4] Magnoald Ziegelbauer, Historia rei literariæ O. S. B., Augsburg 1754, Band I, S. 140ff. u. 647ff.

Digitized by Google

Am 29. Dezember 1756 legte Abt Plazidus sich aufs Krankenbett, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Ein Fußübel, dem sich die Wassersucht beigesellte, bereitete ihm noch sieben schwere Leidens- und Läuterungswochen. Am 14. Februar nachts 10 Uhr empfing er die Sterbesakramente, und am 21. Februar abends nach 8 Uhr verschied er mit allen Zeichen der Gottergebenheit gleich seinem Vorgänger Maximilian in den Armen desselben Priors, P. Leonhard Hollner, im 62. Jahre seines Lebens, im 44. der Ordensprofeß, im 38. des Priestertums, im 23. seiner sturmbewegten Regierung. Am 24. Februar wurden seine sterblichen Überreste vor dem Altare der von ihm 1739 erbauten Kreuzkapelle durch Abt Michael von Weihenstephan bestattet. Den Siebenten pontifizierte am 3. März Prälat Gelasius von Indersdorf, den Dreißigsten am 28. März Abtpräses Beda von Wessobrunn unter Assistenz der Äbte Michael von Weihenstephan und Willibald von Tierhaupten, welch letzterer auch die Leichenrede hielt. Nekrolog, Totenrotel und Grabinschrift lassen keine Ahnung aufkommen von den tatsächlichen Verhältnissen und bilden so für jeden ernsten Historiker ein Beispiel zur Warnung vor vertrauensseliger Benutzung panegyrischer Texte.

Was die Päpste Urban VI. (1378—1389) und Paul IV. (1555—1559) im großen, das war Abt Plazidus im kleinen. Schuld an seinem Unglück waren jene, die den Kandidaten der Gesellschaft Jesu in einen Orden aufnahmen, zu dem er seiner ganzen Anlage nach nicht berufen war; mehr noch jene, die ihm ein Amt aufnötigten, dem er ganz und gar nicht gewachsen war; und nicht zuletzt jene, welche ihm trotz der himmelschreienden Zustände nicht davon halfen, obwohl es in ihrer Macht stand. Wenn aber das Sprichwort richtig ist, daß jedes Volk den König bekommt, den es verdient, so dürfte es in gewissem Sinne auch Anwendung finden auf die Wähler des Abtes Plazidus, von dem die Verse melden:

Abbatis munus præter spem suscipit unus,
Quem Patrem patrum fecit discordia fratrum.[1]

[1] M. Knitl, Scheyern als Burg und Kloster, S. 177.

Digitized by Google

Der Physiker, Astronom, Geodät und Mitbegründer der bayerischen Landesvermessung P. Ulrich Schiegg von Ottobeuren.

Neue Beiträge zu seiner Lebensgeschichte.

Von **Ludwig Hartmann, Oberstudienrat, München.**

Das Leben dieses hervorragenden Gelehrten, der dem Benediktinerorden angehörte, ist schon öfter beschrieben worden. Wenn im folgenden neuerdings eine Darstellung desselben versucht wird, so ist sie veranlaßt durch die Auffindung von Schriftstücken Schieggs, die, wie eine sorgfältige und genaue Durchforschung der einschlägigen Literatur gezeigt hat, bisher noch nicht veröffentlicht sind, deren Publikation aber ohne Zweifel die Lebensgeschichte dieses um unser bayerisches Vaterland hochverdienten Mannes und erfolgreichen Forschers ergänzt, erweitert und vertieft.

Schon sein Ordensgenosse, Prior Maurus Feyerabend, der Urheber der Jahrbücher des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren, hat eine Rotula in obitum R. P. Udalrici Schiegg, Ottoburae, 10. Maji 1810, verfaßt, welche man in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 31. Jahrgang 1904, abgedruckt findet. Hier zählt er die Titel auf, die unsern Ulrich Schiegg zierten: Matheseos quondam professor ordinarius, academiae scientiarum boicae et Sigmaringo physicae membrum, topographus et astronomus regius et immediati peraequationis quaestoriae et tributariae collegii consultor et socius; er rühmt ihn als Vir de republica summe meritus, ordinis benedictini decus praecipuum, domus suae columen et ornamentum, scientiarum virorumque sapientium delicium, artium mathematico-mechanicarum insignis promotor magnorumque consiliorum summo cum fructu expediendorum oraculum. Derselbe Autor kommt in dem 4. Band der eben angeführten Jahrbücher an mehreren Stellen auf seinen berühmten Mitbruder zu sprechen, so zunächst auf Seite 177—179, wo er von den Ballonversuchen Schieggs berichtet. Schiegg, reich an

Digitized by Google

Kenntnissen der theoretischen und praktischen Mechanik, war einer der ersten Physiker, der die Mongolfieren aus Frankreich nach Deutschland einführte. Nach einigen Versuchen mit kleineren ließ er zum allgemeinen Staunen der Zuschauer in Ottobeuren am 22. Januar 1784 einen größeren von ihm verfertigten Ballon in der Luft aufsteigen, der nach einer Fahrt von 45 Minuten sich wieder zur Erde senkte. Der interessante Versuch wurde mit einer noch größeren aerostatischen Maschine am 16. Mai desselben Jahres wiederholt. Schiegg versah sie mit einer lateinischen Inschrift; nach kurzer Zeit fiel sie 3½ Meilen von Ottobeuren entfernt unweit Treherz in dem Gebiete des Reichsgrafen Truchseß nieder. Graf Truchseß schickte den sonderbaren Eindringling mit Glückwunsch und der Aufforderung an den Absender zurück, von ihm eine Gnade zu begehren. Der schlichte Ordensmann von echt sozialer Denkungsart erbat sich das Bürgerrecht in dem Städtchen Wurzach, um es mit Genehmigung des Grafen an einen armen Einwohner daselbst zu verschenken. Noch einmal, a. a. O., S. 231—233, spricht Prior Feyerabend von Schiegg; wir erfahren, daß er von seinem Abte, dem Prälaten Honorat Göhl, mit der Oberleitung aller Ökonomieämter und mit der Aufsicht über alle Stiftrevenuen betraut wurde, daß er den Auftrag erhielt, den jungen Ordensklerikern Philosophie vorzutragen, ja, daß er wegen seiner hervorragenden Lehrbefähigung, wegen seines umfangreichen Wissens und seines regen Forschertalents im Jahre 1791 als ordentlicher Professor der philosophischen Fakultät an die Universität Salzburg berufen wurde, um das Lehramt der Mathematik, Physik und Astronomie auszuüben. Als erster in Deutschland hielt er hier auch Vorlesungen über Landwirtschaft und betätigte seinen auf das Praktische gerichteten Sinn mit solchem Erfolge, daß er bei den Sud- und Gradierwerken des Bischofs von Salzburg bedeutende Holzeinsparungen erzielte. Aus dieser Periode seiner Wirksamkeit ist uns ein Brief erhalten, den Ulrich Schiegg an seinen Freund und Gönner Josef Utzschneider, damals kurfürstlich bayerischer Hofkammerrat und Hauptsalzamts-Administrator in Berchtesgaden, richtete. Schiegg reiste am 23. September 1798 von Salzburg über Waging, Holzhausen, Wasserburg, Ebersberg, Zorneding nach München, wo er am 24. September ankommt; an all diesen Orten macht er sorgfältige Barometerbeobachtungen mit einem Instrument, über dessen Brauchbarkeit er offenbar Utzschneider zu berichten sich anschickt. An demselben Tage nämlich noch schreibt er:

Sr. Wohlgeboren Herrn v. Utzschneider, Churfürstl. Bayr. Hofkammerrath und Hauptsalzamts-Administrator in Berchtolsgaden.

Digitized by Google

Wohlgebohrener Herr Hofkammerrath,

Theuerster Freund und Gönner!

Ich eile, Ihnen die versprochenen Barometerbeobachtungen, so wie ich selbe aufzeichnete, zu überschicken.

Das Barometer hielt sich vortrefflich und bekam niemals Luft. Gerne hätte ich auch von dem Aräometer Gebrauch gemacht; allein wo sich Gegenstände als die Alz und Inn darboten, war es Nacht.

Nehmen Sie dieses Wenige als ein geringes Merkmal der innigsten Dankbarkeit an, zu der Sie mich durch Ihre ausnehmende Güte hoch verpflichtet haben, womit ich mit vollster Verehrung bin

Ihr dankschuldigster Diener
Prof. Schiegg.

München, den 24. Sept. 1798.

Bemerkenswerterweise sind am Rande dieses Briefes Vergleichsbeobachtungen der Barometerstände in Achlsheim angefügt — ob von Schieggs oder Utzschneiders Hand stammend, ist schwer festzustellen — mit dem Ergebnis, daß München um 133 p. f. tiefer liegt als das Schloß Achlsheim.

Es war überhaupt Schieggs Gepflogenheit, auf allen seinen Wanderungen physikalische, astronomische und geodätische Apparate mit sich zu führen und ausgedehnte Forschungen anzustellen; so in der Zeit zwischen dem 11. September und 6. Oktober 1799 auf einer Reise von Salzburg durch Pongau und Pinzgau nach Reichenhall; er machte Luftdruckbeobachtungen an der Salzach von der Criml bis unter die Brücke zu Salzburg und an der Gasteiner Ache; er bestimmte die Höhenlage des Ennsflusses bei Radstadt über die Salzach bei Salzburg und legte seine Ergebnisse nieder in Molls Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde, 5. Band, Salzburg 1801, S. 185. Der gleiche Forscherdrang beseelte ihn bei seiner Reise auf den Großglockner. Dieser Berg an der Grenze von Tirol, Salzburg und Kärnten verdankte seine Zugänglichkeit dem Fürstbischof von Gurk aus dem fürstlichen Hause von Salm. Dieser erhabene Fürst hatte von Heiligblut an in zweckmäßig gewählten Zwischenräumen auf der Salmshöhe, Hohenwarte und Adlersruhe mit beträchtlichem Aufwand für die Bequemlichkeit der Reisenden wohleingerichtete Ruhestätten erbaut. Ganz unvermutet erhielt Ulrich Schiegg im Juli 1800 von dem Fürstbischof von Gurk die ehrenvolle Einladung, noch in diesem Monat mit mehreren Gelehrten einen zweiten Aufstieg auf den im Jahre vorher zum erstenmal bezwungenen Großglockner zu unternehmen. Ausgerüstet mit seinem Reisebarometer, mit Thermometern, mit einer

Digitized by Google

Siedemaschine zur Bestimmung des Siedepunktes auf großen Höhen, mit Hygrometer, mit einem achromatischen Tubus, mit Libellen, mit einem Kreis von 7 Zoll im Durchmesser, der einem Bordaschen nicht unähnlich war, macht sich der Forscher am 17. Juli 1800 an seine Aufgabe und häuft gewaltiges physikalisches, astronomisches und geodätisches Beobachtungsmaterial auf, das er wieder in einer Abhandlung in Molls Jahrbüchern, 5. Band, 1801, S. 404—432, sowie in Fr. M. Vierthalers Literaturzeitung 1801, 2. Jahrg., 3. Band, S. 369—396 und S. 401—414, niederlegt. Auf der Hohenwarte findet er den Siedepunkt des Wassers, der in Salzburg bei 27 Zoll Barometerstand den 80. Grad des Reaumurthermometers bezeichnete, nur bei 73,672 Grad. Mit besonderem Interesse liest der Physiker die Stelle, wo Schiegg die Frage aufwirft, ob der Luftdruck den Schmelzpunkt des Eises ebenso beeinflußt, wie den Siedepunkt des Wassers. Er senkt das Thermometer in den Schnee und findet auf dem hohen Berge den Eispunkt genau so, wie er ihn zuvor in dem tiefer gelegenen Salzburg bestimmt hatte. „Dieser Versuch bestätigt jenen, welchen ich schon früher unter der Luftpumpe angestellt hatte, um zu erfahren, ob bei vermindertem Luftdruck der Eispunkt sich nicht ebenso ändere, wie der Siedepunkt." Freilich führt ihn sein Experiment, mit unzulänglichen Mitteln angestellt, zum falschen Ergebnis der Unabhängigkeit des Eispunktes von dem Druck. Es ist indes fast ebenso verdienstvoll, eine physikalische Frage richtig aufzuwerfen, als sie richtig zu lösen. Auch in astronomisch-geographischer Hinsicht bot diese Reise eine sehr wichtige Ausbeute; denn Schiegg bestimmte als erster die absolute Höhe über dem Meeresspiegel sowie die geographische Breite des Großglockners, des Kleinglockners, der Hohenwarte, der Salmshöhe und noch mancher anderer Punkte in den Salzburger Landen.

Fast zehn Jahre verblieb Ulrich Schiegg in der angesehenen Stellung eines Universitätslehrers an der Salzburger Hochschule. Da berief Abt Honorat, durch Alter, Sorgen und herbe Schicksalsschläge gebeugt, den in der Vollkraft der Jahre Stehenden und unermüdlich Tätigen trotz aller Gegenvorstellungen seitens der Universitätsbehörden nach Ottobeuren zurück und übertrug ihm neuerdings die Verwaltung des ausgedehnten klösterlichen Besitztums. Als Prälat Honorat am 17. Juli 1802 gestorben war, genoß Schiegg auch das vollste Vertrauen des Nachfolgers, des letzten Abtes Paulus Alt. Es kam das Jahr 1803 und mit ihm die Säkularisation der Kirchengüter. Was der mit allen Fasern seines Herzens an seinem Stift hängende Ordensmann in jener turbulenten Zeit empfunden haben mag, das schildert mit lebendigen Worten P. Maurus Feyerabend in der angeführten Rotula:

Digitized by Google

„Ultimo illo biennio, quod amplissimae fundationis in usus saeculares conversionem et antiquissimi monasterii suppressionem antecesserat, quantum egerit, laboraverit, tulerit, cum non unius paginae, sed justi voluminis materia foret, studio praetermittimus." Wie alle Klöster in Bayern verfiel auch das Reichsstift Ottobeuren der Aufhebung. Graf Montgelas war indes ein viel zu weitblickender Staatsmann, als daß er die Fähigkeiten des gelehrten Benediktiners hätte brach liegen lassen. So kam Ulrich Schiegg nach Abgang des Astronomen und Geodäten Henry als Professor der Astronomie, Physik und Geodäsie nach München an die Sternwarte des topographischen Bureaus, die im nordwestlichen Turm des ehemaligen Jesuitenkollegs eingerichtet war.

Schieggs Stellung als Professor der Physik brachte es mit sich, daß er von der Staatsregierung mit verschiedenen wichtigen Aufträgen betraut wurde. So sollte er behufs Einführung eines gleichförmigen Getreidemaßes in sämtlichen Kurpfalzbayerischen Ländern eine genau Untersuchung und Adjustierung der Münchner Original- oder Muttermaße und Gewichte vornehmen und auf Grund derselben die verschiedenen Maße und Gewichte der fränkischen und schwäbischen Provinz auf eine sichere und bequeme Einheit zurückführen. In diesem Zusammenhang berichtet der kurfürstlich sächsische Legationsrat und Akademiker G. W. S. Beigel, an der bayerischen Landesvermessung hervorragend beteiligt, in F. X. Zachs Monatl. Korrespondenz, 8. Band, Gotha 1803, S. 354, aus München: „Der als wirklicher Astronom hier angestellte Professor Schiegg aus Salzburg ist einstweilen, bis das Observatorium und die nötigen Instrumente fertig werden, nach den neuen schwäbischen Besitzungen abgereist, um das dortige Maß und Gewicht mit dem hiesigen zu vergleichen." Seine Untersuchungen darüber veröffentlichte Schiegg in einer Abhandlung „Über bayerisches Maß und Gewicht" in den „Denkwürdigkeiten der Naturforscher Schwabens I". Nicht nur vom physikalischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus ist ferner interessant das von ihm über die gleiche Materie an die kurfürstliche Landesdirektion von Bayern erstattete Gutachten; gewährt es uns doch einen Einblick in die Art und Weise, wie man vor mehr als hundert Jahren in unserer Stadt München und in unserem bayerischen Vaterland das wichtige Geschäft der Getreidemessung vorgenommen hat, sowie über die Mißstände und Schwierigkeiten, die im Laufe der Zeit sich dabei herausgebildet hatten. Es sei darum im folgenden mitgeteilt:

Churfürstliche Landes-Direktion von Baiern.

Vermöge eines höchsten, die Einführung eines gleichförmigen Getreide-Maßes in den sämtlichen Churpfalzbaierischen

Digitized by Google

Staaten betreffenden Reskriptes vom 13. Oktober und zufolge eines den 30. Oktober von einer hohen Churfürstl. Landes-Direktion darüber ergangenen gnädigsten Befehls sollte Unterzeichneter, sobald als immer thunlich ist, seine Äußerung zur höchsten Stelle hauptsächlich dahin abgeben, ob die Vollführung dieser höchsten Anordnung sogleich und ohne einer vor der Hand noch vorzunehmender Untersuchung und Bestimmung des allgemein einzuführenden Münchener Getreid-Schäffel- und Metzen-Maaßes selbst und über die Vermessungs-Methode eintretten könne oder nicht.

Wenn das ganze Geschäft nur empirisch wollte behandelt werden, wäre es allerdings schon hinreichend, wenn nach den dermals bestehenden Münchener Mutter-Getreid-Maaßen soviel ähnliche Maaßreigen verfertigt und an die betreffenden Stellen abgegeben würden, als es notwendig zu seyn erachtet wird, den höchsten Befehl zu befolgen. Da aber die Sache zugleich wissenschaftlich bearbeitet werden soll, wohin vorzüglich die Reduktionen der älteren Maaße in das neue geeignet sind, so dürfte es allerdings sehr zweckmäßig seyn, wenn eine mit der größten mathematischen Genauigkeit vorausgehende Untersuchung der in München befindlichen Mutter-Maaße dergestalt gnädigst angeordnet würde, daß das Untersuchungsgeschäfte unter den Augen sachkundiger Männer vorgenohmen und die daraus entspringenden Resultate als ein unveränderliches Normativ zur höchsten Begnehmigung vorgelegt werden müßte.

Es ist mir zwar durch eine bereits in dem abgewichenen Jahr vorgenohmene Ausmessung des Münchener Getreid-Schäffel-Maaßes schon vorläufig bekannt, in welchem Verhältnis das Flüssige- und Fußmaaß zu dem Getreid-Maaße stehe, um eines durch das andere hinlänglich genau bestimmen zu können. Indessen bleibt mir doch noch immer bey allem Bewußtseyn, daß ich den möglichsten Fleiß dabey angewendet habe, der Wunsch übrig, daß eine wiederholte hinlänglich authorisierte Untersuchung und Ausmessung der Muttermaaße veranstaltet werden möchte, um allen in der Zukunft möglichen Irrungen vorbeugen zu können.

Was die Getreide-Messungs-Methode betrifft, sehe ich schon zum Voraus, daß besonders in der Fränkischen und Schwäbischen Provinz, wo das Getreide größtenteils per Metzen mit Sieb und Stock und einem nachlässigen Strich gemessen wird, die größten Schwierigkeiten sich ergeben und die beabsichtigte Gleichförmigkeit im Getreid-Maaße größtenteils wird vereitelt werden, wenn nicht zu gleicher Zeit eine ganze einförmige Messungsmethode sowohl bey den Recepturen als in der Schrannen genauest vorgeschrieben und dann strenge darauf gehalten wird.

Digitized by Google

Welche Messungs-Methode vor der anderen zu wählen sey, ist eine Frage, die, weil alles auf mehr oder minder vorteilhaften Handgriffen beruht, eher der Empiriker als der Theoretiker zu beantworten wissen muß. Unter den vielen Erfahrungen, die ich in diesem Fache zu machen Gelegenheit hatte, scheint mir das ganz lockere Maaß, sey es dann per Schäffel oder per Metzen, mit einem ebenen Striche auf den Steeg dasjenige zu seyn, wodurch die Ein- und Gleichförmigkeit am meisten angenähert und den Kornmessern der schädliche Spielraum wo nicht ganz, doch größtentheils benohmen wird.

In Erwartung der ferneren gnädigsten Befehle bin ich in Tiefster Ehrfurcht Unterthänig gehorsamster

München, den 4. November 1804. Prof. Schiegg.

Als Astronom entfaltete Ulrich Schiegg eine äußerst erfolgreiche Tätigkeit in der Ausführung geodätisch-astronomischer Ortsbestimmungen. Seiner Mitteilung über die Vermessung Bayerns in F. X. Zachs Monatl. Korrespondenz, 10. Band, 1804, Gotha, S. 278, entnehmen wir: „Mehr als vor einem Jahre habe ich den Ruf nach München erhalten, um allda bei der Aufnahme der bayerischen Karte den Abgang des Abbé Henry zu ersetzen. Das erste Augenmerk richtete ich nach meiner Ankunft auf den Vorrat jener Werkzeuge, welche es mir möglich machen sollten, den vortrefflichen Arbeiten Henrys folgen zu können. Allein ich fand das nicht, was ich notwendig zu sein wähnte, um alles das leisten zu können, was man bei solchen Geschäften heutigen Tages fordert. Schon vorläufig war ich mit Hauptmann Reichenbach und dem Mechanikus Liebherr bekannt; ich machte darum der churfürstlichen Direktion des topographischen Bureaus den Vorschlag, daß man hier ebenso geschwind zu tauglichen Instrumenten gelangen könne, als wenn man sie aus Paris oder aus London verschreiben müßte. Mein Vorschlag wurde umso eher genehmigt, als ich zugleich versichern konnte, daß, nachdem ich die Reichenbachschen Arbeiten und besonders seine untrügliche Teilungsmethode ganz eingesehen hatte, diese Werkzeuge auch in Rücksicht auf Genauigkeit keinem ausländischen nachstehen werden. Vor einem Jahre griff man zur Arbeit; nun bin ich im Besitze solcher Instrumente, welche ich zu dem vorhabenden Geschäft äußerst bequem und mit einem hohen Grad der Vollkommenheit begabt zu seyn erachte." Nach einem hohen Loblied auf den Reichenbachschen Vertikalkreis fährt er fort: „Das achromatische dreifache Objektiv, welches zwei Zoll im Durchmesser und 26½ Zoll Fokallänge hat, wurde von dem angehenden Optikus Joseph Niggl geschliffen und mußte jenem, das Reichenbach von Tiedemann aus Stuttgart kommen ließ, bei weitem vorgezogen werden."

Digitized by Google

Den Anfang seiner Messungen machte Ulrich Schiegg am 26., 29. und 30. Juni 1804 mit der genauen Bestimmung der geographischen Breite des nördlichen Turms des Liebfrauendomes in München, des Ausgangspunktes der bayerischen Landesvermessung. Er findet sie zu 48° 8′ 20″,57. Als der Astronom Lamont in den Jahren 1865—1868 die Messung wiederholte, erhielt er 48° 8′ 20″,53; die geringe Differenz von 0″,04 ist gewiß ein glänzendes Zeugnis für die Genauigkeit, mit der der verdienstvolle Schiegg beobachtete. Desgleichen maß er, wenn auch mit weniger zuverlässigen Instrumenten, die geographische Länge desselben Turmes durch Beobachtung der Sonnenfinsternis vom 17. August 1803. Den Eintritt derselben stellte er auf seinem Observatorium, das 142,3 Toisen vom Meridian des nördlichen Frauenturms gegen Westen abstand, um 18 Uhr 35 Min. 12,1 Sek. fest; das Ende um 20 Uhr 35 Min. 50,9 Sek. Daraus ergab sich der Mittagunterschied zwischen München und Paris zu 36 Min. 58 Sek. und die geographische Länge des nördlichen Turmes des Liebfrauendomes zu 29° 14′ 48″. Eine weitere wichtige Arbeit galt im September 1804 der Bestimmung der Breite von Regensburg, die er aus 152 Beobachtungen zu 49° 0′ 53,19″ fand. Ebenso mißt er im Oktober des gleichen Jahres die Breite von Straubing und Landshut, im Juli jene des Wendelsteins, im August jene des Peissenbergs und des Ulrichturmes in Augsburg, im September jene des südlichen Turmes der oberen Kirche in Ingolstadt. Die Resultate dieser höchst zuverlässigen und wertvollen Messungen findet man in dem Werke: „Die bayerische Landesvermessung in ihrer wissenschaftlichen Grundlage; herausgegeben von der kgl. Steuer-Kataster-Kommission in Gemeinschaft mit dem topographischen Bureau des kgl. Generalstabes. München 1873, S. 683—712."

Die ihnen zugrunde liegenden Originalaufzeichnungen und Messungsniederschriften Schieggs sind im Landesvermessungsamt München aufbewahrt. Wir entnehmen daraus die nicht uninteressante Schilderung seiner wissenschaftlichen Reise auf den Wendelstein.

d. 7.ten July 1804.

Um halb 11 Uhr geschah die Abreise von München bey ziemlich günstiger Witterung. Der Weg wurde genommen über Ramersdorf, Perlach, Höhenkirchen, Feistenhardt. Unweit von hier führte uns die Straße in den zwey Stunden langen Wald, in welchem sich neue Ansiedlungen, das Karolinenfeld genannt, befinden, die nach dem ersten Anschein und soviel es sich im Vorbeyfahren beurtheilen läßt, mit der Zeit sehr nützlich werden. Jeder Colonist verlegt sich auf den Kartoffel- und Kleebau, auch haben sie bereits artige Korn- oder Roggenfelder.

Digitized by Google

Die Häuser sind mit Tuftsteinen aufgeführt und stehen nur etliche Schritte von der Straße entfernt. Von da kamen wir in ein Thal, wo eine gemauerte Brücke ist, welche nur bey starkem Regen Wasser erhalten mag und vorzüglich wegen Erhöhung der Straße vorhanden ist. Von hier kamen wir durch das kleine Dörfgen Sulach nach Unterdarching und dann in das beträchtliche Thal, Mühlthal genannt, wodurch die Mangfall fließt. Das rechte Ufer ist sehr hoh und steil und besteht aufwärts aus aufgeschichteter Nagelflühe. In der Tiefe und unmittelbar an der Straße bricht der schönste Tuftstein, der in mineralischen Sammlungen einen Platz verdient. Über die Mangfall ist eine gute, gedeckte Brücke. Von hier geht der Weg aufwärts nach Kloster Weyern und steigt immer höher bis an den Anfang einer Steige, welche hinunter nach Thalheim führt, von wo aus das Steigen der Straße bis Bienzenau dauert und endlich abwärts nach Miesbach, wo noch selbst in dem Orte das Rad gesperrt werden muß, führt. An jedem merkwürdigen Punkt wurden Barometrische Beobachtungen gemacht.

d. 8.ten July.

Sonntags frühe um 7 Uhr gieng der Zug auf dem erst kürzlich ausgebesserten Wege über Agathenried und Westenhofen nach Schliersee. Hier besuchte ich den Herrn Pfarrer, der mir mit aller Höflichkeit begegnete. Nach genommenem Vorspannpferde zu dem Instrumentenwagen fuhren wir nächst an dem See nach Fischhausen. Ein heftiger Gewitterregen dauerte über eine Stunde lang. Wir rückten nun etwas tiefer in das Gebürge und fuhren im Thal, das beyderseits mit meistens fruchtbaren Bergen eingeschlossen ist, von Nordost nach Südost durch die Weiler Saurach, Hohenberg, Gaidau, Niederhofen an Leitzach nach der Baierschen Zell, allwo wir nachmittags um 1½ Uhr anlangten.

Der schon in München bestellte Jakob ...., Uhrmacher in Ellbach, wartete unser in dem Gasthause. Nach eingenommenem sehr frugalen Mittagsmale, weil nichts als Bockfleisch zu haben war, wurden die Instrumente aus den Kisten genommen und auf 6 Kraksen so Vorsichtig als möglich gepackt. In der Zwischenzeit rückte der spate Abend herbey und wir, nachdem die Träger bestellt waren, begaben uns in die Ruhe.

d. 9.ten July.

Früh morgens um 4½ Uhr war alles zur Besteigung des Berges Reisefertig: da es aber regnete, mußte die Reise bis 5¾ Uhr aufgeschoben werden. Nun gieng der Zug von dem Jäger Stephan .... und 8 Zeller Bauern, welche die Instrumente Trugen, begleitet, aufwärts; ein meistens rauher und an einigen

Digitized by Google

Stellen sehr steiler Fußweg führte die Carawane nach achtmaligem Rasten zur mittleren der drey oberen Alphütten, wo wir um 8¾ Uhr, also nach drey Stunden ankamen. Nach einer kleinen Stunde, von dem Zimmermeister Jakob .... und 2 Trägern begleitet, fieng ich den Wendelstein an der östlichen Seite zu besteigen an. Der Weg, den wir machen mußten, ist zwar nicht gefährlich, doch sehr mühsam. Von der Hütte bis zu dem Wetter-Loch brauchten wir 1 Stunde 6 Minuten und von da bis auf die höchste Kuppe zur Kapelle 20 Minuten. Die Aussicht auf diesem Punkt ist prachtvoll: gegen Osten übersieht man beynahe den ganzen Chiemsee mit seinen 3 Inseln; den Inn, der ob Rosenheim in viele Arme getheilet ist; das ganze flache Land gegen Österreich; den kleinen See . . .; gegen Norden den beträchtlichsten Theil Baierns, wo sich bey heiterer Luft Aufkirchen, Erding, Schweitenkirchen, Weihenstephan, Schleißheim, München, Dachau und Altomünster auszeichnen. Gegen Westen ist Hohen Schäftlarn und der Beißenberg sichtbar. Von hier über Süden bis an den Chiemsee ist nichts als Gebürge.

Die auf dem Wendelstein befindliche „dermalige Kapelle" ist ganz aus Holz von dem noch lebenden Johannes .... errichtet worden. Sie ist von runder Gestalt, im Lichten .. Fuß tief und .. Fuß breit; die Höhe beträgt in der Mitte der Gewölbeförmigen Decke .. Fuß. Nur über der Thür, deren Lage um etwas von Süden gegen Westen abweicht, befindet sich ein kleines Fensterchen. In der Kapelle steht gegen Norden ein Kleiner Altar mit einem geschmückten Mutter-Gottes-Bilde. Nebenbey hängen einige Votivtafeln und Wax-opfer. Die Wände sind mit weiß angestrichenen Brettern ausgetäfelt, welche mit tausend Namen und einigen Dankschriften überschrieben sind. Unter anderem ist aufgezeichnet Graf Rumford und seine Tochter Nogarola, Professor Sailer etc. Bey dem ersten Anblick bestimmte ich das Thürgerüst für den astronomischen Kreis; weil aber selbes zum Umdrehen zu enge war, ließ ich die östliche Säule bis auf 2 Schuh über der Erde abschneiden und aus dem neben der Kapelle bisher gestandenen sehr schadhaften Kreutze eine neue Saul setzen, welche mit der westlichen Thürsäule oben und unten mit zwey Querhölzern gut verbunden für den Vertikalkreis eine hinlängliche Festigkeit gewährte, wie es nachmals die Libelle zeigte. Hinter der Kapelle gegen Norden wurden drey 2½ Schuh hohe Stützen in den Felsen eingekeilt und mit Querleisten verbunden, um allda den Horizontalkreis stellen zu können. Diese Anrichtung, weil sie nicht genug fest war, mußte in der Folge blos dem Suchfernrohr dienen. Es war um 4 Uhr nachmittag, als dieses größtenteils vollendet war und wir verfügten uns in die Alphütte zurück, wo wir nach 5 Uhr ankamen. Hier erfolgte ein Nachtmal, wie es in einer Sennhütte

Digitized by Google

zu erwarten ist. Die gutwillige Sennin Elisabetha gab uns, was sie hatte. Auf die Nacht begab sie sich zu ihrer Nachbarin und überließ uns ihr aus Heu bestehendes Bettlager, auf welchem ich nach dem ungewöhnlichen Spaziergange so gut als in dem weichsten Bett schlief.

d. 10. July.

Mit anbrechendem Tage begab sich der Zimmermann und Jakob .... auf den Stein, um das am vorigen Abend verabredete Observatorium zu vollenden. Um 11¾ Uhr folgte ich mit 5 Männern nach, wovon 3 für den astronomischen Kreis und 2 für die Uhr und das Passagen-Instrument bestimmt waren. Der Zug ging zwar langsam, doch sehr glücklich von Statten. Der für den astronomischen Kreis in München verfertigte Korb leistete die besten Dienste. Bey unserer Ankunft um 11¾ Uhr waren die Zimmerleute mit dem Bau schon fertig. Es wurde also ohne Verzug die Uhr ausgepackt, aufgehangen und in Gang gesetzt. Auch die zwey Zapfenlager an dem oberen und unteren Querstück der Thüre wurden befestigt und nachmittags um 2½ Uhr stand der Kreis an seinem Orte. Weil aber die zu ⊙ Beobachtungen taugliche Zeit schon vorüber war, wurde er wieder herausgenohmen und samt seinem Brett an der Wand stehend festgenagelt. Da die Thür der Kapelle nicht mehr geschlossen werden konnte, wurde die Öffnung mit Tüchern so gut als möglich für Regen bewahrt. Nach genommener Erfrischung begaben wir uns nach 4 Uhr in die Hütte zurück, in der Hoffnung, daß am folgenden Tage der Horizontalkreis und das Übrige auf den Berg werde können gebracht und von mir den Messungen der Anfang gemacht werden. Allein, da wir alle die schönste Witterung vermutheten, fieng in der Nacht ein heftiges Hochgewitter zu Toben an, welches mit den stärksten und sehr nahen Donnerschlägen begleitet war, so daß mir wegen den in der Kapelle befindlichen Instrumenten sehr bange wurde.

d. 11. July.

Die Folge dieses Gewitters war ein heftiger, den ganzen Tag anhaltender Regen, der auch in der folgenden Nacht fortdauerte.

d. 12. July

Kam zu dem Regen ein den ganzen Tag wüthender Sturmwind. Morgens nach 9 Uhr war die Kälte äußerst empfindlich; der Thermometer in der freyen Luft stand nur ¾ Grad Reaumur über dem Eispunkt und es fieng zu schneien an. Der Sturm dauerte noch einen großen Theil der folgenden Nacht fort.

Digitized by Google

d. 13. July

Gegen den anbrechenden Tag ließ der Sturmwind nach und alles, Berg und Thal, war in den dichtesten Nebel versenkt. Um 10 Uhr bei noch fortdauerndem Nebel fieng es wieder zu regnen an und setzte es fort den ganzen Nachmittag samt der folgenden Nacht.

d. 14. July

Dauerte Regen und Nebel noch fort bis Mittag 12 Uhr. Nun aber hörte ersterer auf und letzterer fieng an, sich zu vertheilen. Der Wendelstein ließ sein Haupt wieder zum erstenmal sehen und ich entschloß mich auf der Stelle, den Berg zu besteigen, um zu sehen, wie es meinen Instrumenten diese Zeit über ergangen ist. Um 3 Uhr kam ich mit 2 Männern, welche den Horizontalkreis trugen, bey der Kapelle an und fand die Uhr gehend und alles übrige unversehrt; nur waren einige eiserne Schrauben angerostet. Über dem ganzen flachen Lande schwebte ein Wolkenmeer und nicht ein einziger irrdischer Gegenstand, etliche niedrige Bergspitzen ausgenommen, konnte gesehen werden. Als in der Kapelle alles in Ordnung gebracht war, verließen wir den Berg nach halb 6 Uhr und kamen um 7 Uhr in die Hütte zurück.

Während der nassen, kalten und stürmischen Witterung, welche volle 3½ Tage anhielt, mußte ich mich beständig in der dunklen und rauchenden Hütte aufhalten. Da ich weder Bücher noch Papier bey der Hand hatte, und, wenn ich es auch gehabt hätte, so wäre mir wegen der Kälte, Dunkelheit (mit Kerzen waren wir nicht versehen) das Arbeiten unmöglich gewesen. Ich hüllte mich also in meinen Mantel ein und saß beynahe den ganzen Tag in der Ecke, mit der größten Sehnsucht auf bessere Witterung wartend. Die heiße Begierde, an diesem beschwerlichen Orte mein Geschäft zu vollenden, machte mir jede Stunde zu einem Tag. Zum Glück sah ich die weiteren üblen Folgen, die die nasse und kalte Witterung in meinem Körper bewirkte, nicht vor, wodurch mein Schicksal noch trauriger geworden wäre. Ich suchte zwar nachmals die 4 Tage lang beynahe ganz gehemmte Ausdünstung durch viele und starke Bewegung zu ersetzen, und den schon längere Zeit in meinem linken Bein schlafenden Reumatism noch ferner in seinem Schlummer zu erhalten, allein es war umsonst; er wachte in einem Grade auf, und verbot mir nach 8 Tagen das Bergsteigen.

Hier schließt die ansprechende Schilderung, die den scharfen Beobachter der Natur, den gründlichen Kenner von Land und Leuten, den nach wissenschaftlichen Ergebnissen dürstenden Forscher verrät.

Digitized by Google

Der rastlos tätige Gelehrte war auch zu Anfang des Jahres 1805 noch emsig mit der Fortsetzung seiner astronomischen Beobachtungen beschäftigt, als er zu seiner höchsten Überraschung laut eines Erlasses der kurfürstlichen Regierung vom 3. März 1805 seines ihm lieb gewordenen Amtes enthoben und zum ordentlichen öffentlichen Professor der Astronomie und höheren Mathematik an der Universität Würzburg ernannt wurde. Das noch erhaltene, von Kurfürst Max Josef und seinem Minister Montgelas eigenhändig unterschriebene Dekret lautet also:

Maximilian Josef, Herzog in Ober- und Niederbaiern, der oberen Pfalz, Franken und Berg etc. etc., des heiligen römischen Reichs Erzpfalzgraf, Erztruchseß und Churfürst.

Da Wir uns vermöge des euch unterm heutigen zugefertigten Dekretes entschlossen haben, euch zum Professor der Astronomie und höheren Mathematik an Unserer Universität zu Würzburg zu ernennen, so haben wir Unserem Hofrath und Hofastronomen Seyffer aufgetragen, eure Arbeiten bei dem topographischen Bureau zu übernehmen. Ihr werdet ihm daher sogleich alle auf dem Observatorio im Palais-Max vorfindlichen Instrumente gegen specifizierte, von beiden Theilen zu unterschreibende Bescheinung übergeben und euch baldmöglichst zur Fortsetzung der Vorlesungen des verlebten Professors Fischer nach Würzburg verfügen.

München, den 3.ten März 1805.

Max Josef Churfürst. Montgelas.

Das für Schiegg Kränkende und Demütigende lag in der Aufforderung, seine Apparate, besonders den Reichenbachschen Vertikalkreis, seinen steten Begleiter, mit dem er so viele Messungen schon gemacht hatte, sofort an den Astronomen Seyffer auszuliefern, der kurz vorher aus Göttingen über Landshut nach München berufen worden war. Überdies wurde das von ihm eingerichtete Observatorium des topographischen Bureaus aufgehoben. Im Landesvermessungsamt München liegt die Berechnung der oben erwähnten Sonnenfinsternis vom August 1803 im Konzept vor, deren Titel wir hersetzen wollen:

Eclipsis Solaris Monachii in Observatorio astronomico a Professore Schiegg et Viennae in Observatorio Caesareo a D. Triesnecker 16ta Augusti 1803 observata atque Parallaxium Calculo subducta a Prof. Schiegg.

Dazu fügt der stille, bescheidene, verkannte Mann mit Bezug auf sein astronomisches Observatorium die kurze, aber vielsagende Bemerkung:

„Cura D. Seyffer 20ma Martii 1805 destructum est."

Digitized by Google

Schiegg war eben das Opfer unlauterer Machenschaften, um nicht zu sagen gemeiner Intriguen geworden. Die französischen Ingenieurgeographen der bayerischen Landesvermessung, deren Wortführer der Chef de brigade Bonne war, hatten ihn aus Eifersucht aus seiner Stellung als Astronom des topographischen Bureaus verdrängt; denn Schiegg hatte mit Recht — eine spätere Zeit bewies es — behauptet, daß sich in die Henrysche Bestimmung des Azimuts der altbayerischen Basis eine Unstimmigkeit eingeschlichen habe, und daß die geographische Breite des geodätischen Nullpunktes, des nördlichen Frauenturmes in München, nicht genau genug bestimmt sei. Gerade über letzteren Umstand schrieb Schiegg aus Ingolstadt unter dem 4. September 1804 an Zach (Monatl. Korr., 10. Band, 1804, p. 353): „Schon ehe waren mir Henrys Breitenbestimmungen von München verdächtig; nur wollte ich es nicht laut sagen; ich langte seine bei dem bureau topographique zurückgelassenen Papiere über diesen Gegenstand ab und berechnete die von ihm gemessenen Scheitelabstände der Sonne vom 21., 26. und 27. Dezember 1801 und fand mit jenen vom 17. März 1802 keine Harmonie." Daran knüpft Zach die Bemerkung: „Das, was Professor Schiegg hier versichert, ist hinreichend, das Urteil über die Henryschen Breitenbestimmungen von München festzusetzen und alles das zu bewähren, was ich in gegenwärtiger Zeitschrift über die Le Noir'schen Kreise geäußert habe." Es war aber auch für seine Gegner hinreichend, den verdienten, nach wissenschaftlicher Genauigkeit strebenden Forscher durch Karl Felix Seyffer zu ersetzen, der als Intriguant und Ignorant ungewöhnlicher Art eine wenig rühmliche Rolle in dieser und mancher anderen Angelegenheit gespielt hat. Es erübrigt sich, hier auf diese düsteren Dinge näher einzugehen, nachdem sie schon in dem ausgezeichneten Buche: „Johann Georg von Soldner, der Geodät", Dissertationsschrift der Technischen Hochschule zu München von Dr. Franz Johann Müller, München 1914, sowie in des gleichen Verfassers Werk: „Studien zur Geschichte der theoretischen Geodäsie." Augsburg 1918, eine ausführliche, quellenmäßige Darstellung erfahren haben.

Die kurfürstliche Verfügung, die seinen Plan der Ausführung von Breiten- und Azimutbestimmungen an möglichst vielen Punkten des bayerischen Dreiecknetzes völlig vernichtete, schmerzte unseren Schiegg in solchem Grade, daß er das ihm übertragene Lehramt in Würzburg ausschlug und lieber in den Ruhestand zu treten beabsichtigte, als dem praktischen Messungsdienst zu entsagen. Indes gab sein Einspruch der Angelegenheit doch noch eine glückliche Wendung. Ein neuer Erlaß des Kurfürsten Max Josef beauftragte ihn mit der Leitung der trigonometrischen Vermessungen der bayerischen Provinzen in

Digitized by Google

Franken. So erhielt der Arbeitsdrang und Schaffensmut des Gelehrten, der schon als junger Mönch im Jahre 1784 das ganze Gebiet des damaligen Reichsstiftes Ottobeuren vermessen und für alle Gemeinden und Besitzungen desselben besondere Flurpläne und Grundbücher hergestellt hatte, neue Nahrung. In gehobener Stimmung schreibt er in F. X. Zachs Monatl. Korrespondenz, 12. Band, 1805, Gotha, S. 357, in einem Aufsatz: Astronomische Nachrichten aus Bayern: „Der Staats- und Konferenz-Minister Freiherr von Montgelas ließ mir den Antrag machen, daß er gesinnt wäre, mir die Vermessung der Fürstentümer Würzburg und Bamberg zu übertragen, wenn ich mich dazu verstehen sollte; kaum hatte ich meine Einwilligung gegeben, so machten der Herr Minister sogleich Sr. Churfürstl. Durchlaucht darüber den Vortrag und die höchste Genehmigung erfolgte auf der Stelle."

Im Verein mit Johann Georg Soldner, dem Erfinder des nach ihm benannten Koordinatensystems, der auf dem Georgenhof bei Feuchtwangen geboren, in Berlin wirkte, aber von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen für die Vermessungsarbeiten in die damalige Markgrafschaft Ansbach abgeordnet war, förderte in ganz hervorragender Weise die Vorarbeiten zur Triangulierung der fränkischen Lande. Auch für diese Messungen kam ihm seine enge Verbindung mit Utzschneider und Reichenbach sehr zustatten. Reichenbach eilte mit weittragenden Ideen seiner Zeit voraus, bereicherte die Meßkunst der Erde und des Himmels mit der genialen Kraft der Erfindung und der erstaunlichen Meisterschaft der Ausführung und schuf geodätische Instrumente von vorbildlicher Präzision. Aber auch umgekehrt verdankten Utzschneider und Reichenbach unserem Ulrich Schiegg die vielseitigsten Anregungen und Förderungen. Schiegg war es, der die beiden auf den Uhrmacher und Mechaniker Liebherr aufmerksam machte. Schiegg war es — was kaum genug bekannt ist — der im Jahre 1804 das mathematisch-mechanische Institut Utzschneider-Reichenbach-Liebherr gewissermaßen aus der Taufe hob und durch seinen wissenschaftlichen Rat nach allen Seiten beeinflußte, so daß er an der oben angeführten Stelle in F. X. Zachs Monatl. Korr. schreiben konnte: „Reichenbach, Utzschneider und Liebherr sind nun in Gesellschaft und formieren ein Institut, welches schon ziemlich weit gediehen ist. Es sind bereits Einrichtungen getroffen, wo ein Exzentrizäts- und Teilungsfehler beinahe unmöglich wird. Nach Ofen und Riga sind zwei dreischuhige Wiederholungskreise, mehrere sechzehnzollige Bordasche Kreise nach einer weit solideren Konstruktion als die Le Noirschen, alles mit silbernem Limbus bestellt. Das arbeitende Personal beläuft sich dermalen auf sieben Köpfe; es wird aber noch vermehrt werden. Dem

Digitized by Google

Institut mangelt es an einem geschickten und in der Theorie sehr gegründeten Optikus weniger als an gutem Glas. Indes ist man auf dem Wege, auch dahin zu gelangen: wenigstens sind die ersten Versuche so ausgefallen, daß sie dem englischen Flintglas nicht nachstehen. Mein Vergnügen bei der ganzen Sache ist, daß ich ein solches Etablissement veranlaßte und den ersten Impuls dazu gab." Schiegg war es endlich — was wieder nicht genug bekannt und gewürdigt ist —, der auf Veranlassung Utzschneiders den vom Unglück heimgesuchten Josef Fraunhofer in Mathematik und Optik förderte und zum Eintritt in das genannte Institut in solcher Weise vorbereitete, daß es dank der Genialität des armen Glaserlehrlings aus dem bayerischen Wald bald Weltruf genoß.

Die hohe Achtung Schieggs für das Utzschneider-Reichenbachsche Institut ersehen wir auch aus seinem brieflichen Verkehr mit Soldner. Soldner hatte am 6. Februar 1805 durch Schiegg eine Reisependeluhr und am 13. April des gleichen Jahres einen Repetitionskreis in dem genannten Institute bestellt. Schiegg berichtet ihm also:

Wohlgebohrener, hochgeehrtester Herr!

Eine kleine Unpäßlichkeit hat mich gehindert, Ihren Brief vom 6. Februar eher zu beantworten. Aus der Beilage mögen Sie ersehen, welche Einrichtung die verlangte Uhr erhalten wird und wie hoch sie zu stehen kommt. Ich bin zum voraus versichert, daß Liebherr etwas gutes liefern wird. Vorschuß wird keiner verlangt, wenn auch der Preis 10mahl größer wäre. Zu gleicher Zeit habe ich Herrn Reichenbach ersucht, daß er den nächsten Preis eines 16zölligen Wiederholungskreises, der zu Vertikal- und Horizontalmessungen anwendbar wäre, beisetzen möchte. Dieser scheint mir in Rücksicht auf den hohen Grad der Vollkommenheit, die Reichenbach seinen Instrumenten zu geben weißt, gar nicht überspannt zu seyn. Prof. Pasquich in Ofen hat in der Zwischenzeit bei dem Reichenbachschen Institut ein Passagen-Fernrohr und einen 3 Schuhigen Cercle-Répétiteur, welcher wie der meinige blos zu Vertikalmessungen eingerichtet wird, in seine Sternwarte bestellt. Wenn die Uhr, so lange ich noch hier bin, sollte zu Stande kommen, werde ich sie vor ihrer Versendung prüfen.

Ich bin in vollester Hochachtung

Euer Wohlgebohren

München, den 2ten März 1805. ergebenster Diener

Schiegg.

Digitized by Google

In der gleichen Angelegenheit schreibt er:

Wohlgebohrener, hochgeehrtester Herr!

Ihren Brief vom 13ten April habe ich bereits vor 10 Tagen erhalten und die Innlage sogleich an Herrn Reichenbach besorgt. Meinem Versprechen gemäß verabsäumte ich nichts, um es dahin zu bringen, daß Ihr Kreis schon wirklich in Arbeit genommen ist und jeder andern Bestellung vorgezogen wird. Sie können daher versichert seyn, daß von Seite der Künstler Ihren Arbeiten kein Hinderniß im Wege stehen wird: aber in einer so kurzen Zeit, wie Sie es wünschen, das Werkzeug zu vollenden, ist eine Unmöglichkeit. Glücklich dürfen Sie sich schätzen, wenn Sie mit Anfang des August-Monats Winkel damit messen können. Sie wissen, daß das hiesige Instrumenten-Institut noch nicht so organisiert ist, wie es seyn sollte, obgleich schon dermalen 7 Personen dabei arbeiten: es mangeln noch einige Maschinen, ohne welche astronomischen Instrumenten der höchste Grad von Vollkommenheit nicht gegeben werden kann. Indessen bleibt es dabei: das erste Instrument, welches von nun an aus dieser Werkstadt ausgehen wird, ist Ihr Repetitions-Kreis.

Die Uhr ist schon früher in Arbeit genommen worden. Das compensierte Pendel wird von eigenen kleinen Gewichten, welche bei jeder oscillation gleichförmig wirken, im Schwung erhalten, wodurch die oscillationen isochronisch werden.

Seyn Sie noch einmal versichert, daß ich sowohl zur Beschleunigung als auch zur Genauigkeit alles mögliche, so lange ich noch hier bin, beitragen werde.

Ich bin mit der größten Verehrung

München, d. 5ten May 1805. Euer Wohlgebohren

gehorsamer Diener

Schiegg.

Wiederum meldet er im gleichen Betreff von Ottobeuren aus an Soldner:

Ottobeuren, den 12. Juny 1805.

Wohlgebohrener Herr!

Ihren Brief vom 25. May aus Ansbach habe ich den 8ten Juny in Ottobeuren bei Memmingen in Schwaben, wo ich mich dermalen aufhalte, empfangen. Aus diesem muß ich Schlüßen, daß Sie meine Antwort auf Ihren Brief vom 13ten April, die ich durch Herrn von Harnier nach Berlin schickte, nicht erhalten haben. Alles, was Sie mir damals übertrugen, habe ich bei Herrn Reichenbach bestens besorgt: Der Kreis ist schon vor mehreren

Digitized by Google

Wochen in Arbeit genommen worden. Die Construktion dabei ist vortrefflich und so vollkommen, als es immer der doppelte Gebrauch gestattet: nur kann die Vollendung nicht sobald erfolgen, als Sie es wünschten: indessen dürfen Sie versichert seyn, daß kein anderes Instrument vor dem Ihrigen aus der Reichenbachschen Werkstadt wird abgegeben werden.

Weiterhin berichtet er in diesem Schreiben an Soldner von seiner Lage und seinen Verhältnissen in München, wie er seine Instrumente an den Hofastronomen Seyffer abgeben mußte, wie er den Auftrag der Vermessung der fränkischen Fürstentümer Würzburg und Bamberg erhielt, wie er nun hofft, neben Soldner arbeiten und mit dem Herrn von Zach anbinden zu können, wie er Gelegenheit bekäme, ein Gegenstück zur bayerischen Landesvermessung liefern zu können, wie er das Land rekognoszieren und die Punkte zum Hauptnetz aufsuchen und im künftigen Frühjahr mit Ernst seine Arbeit in Angriff nehmen wolle.

So führten die Vermessungsarbeiten in Franken Ulrich Schiegg nach Nürnberg und Bamberg. An letzterem Orte errichtete er seine Sternwarte auf der außerhalb der Stadt auf einer Anhöhe gelegenen alten Burg, sonst die Babenburg, jetzt Altenburg genannt, weil diese hochgelegene, mit einem Turm versehene Burg als trigonometrischer Punkt seines Dreiecksnetzes ausersehen war. Die uns noch erhaltenen Briefe, die im folgenden veröffentlicht seien, gewähren einen hochinteressanten Einblick in seine wissenschaftliche Tätigkeit.

Soldner hatte im Jahre 1805 in der Markgrafschaft Ansbach wichtige Vorarbeit geleistet. Schiegg, der inzwischen von Montgelas beauftragt war, das Vermessungsgeschäft im Bambergischen fortzusetzen, dann aber anstatt Würzburg das Ansbachische Gebiet zu bearbeiten, wendet sich nun an Soldner mit der Bitte um Mitteilung seiner Ansbachischen Arbeiten. Er schreibt:

Ewer Wohlgebohren

haben mir während Ihrer Gegenwart in München so viele Freundschaft erwiesen, daß ich ohne Anstand an Sie eine Bitte zu machen wage. — Es ist Ihnen wie mir bekannt, welchen widrigen Einfluß die neuesten Vorgänge in Teutschland auf unser beiderseitiges Vermessungsgeschäft gehabt haben: Sie hätten im abgewichenen Frühjahr im Baireut- und Ansbachischen und ich im Würzburg- und Bambergischen zu operieren angefangen. Allein das Schicksal hat einem jeden seinen Antheil entrissen und ein volles Jahr mußte unbenützt vorübergehen. — Erst vor ein paar Wochen erhielt ich von Sr. Exzellenz dem Herrn Minister von Montgelas den Auftrag, das Vermessungsgeschäft

Digitized by Google

im Bambergischen fortzusetzen und dann anstatt Würzburg das Ansbachische zu bearbeiten, um ein Ganzes mit den übrigen Baierischen Staaten herstellen zu können. —

Ich weiß, daß Ew. Wohlgebohren im vorigen Jahre mit dem Recognosciren und Aufsuchen der Punkte so weit gekommen sind, daß Sie, wenn der Krieg nicht darzwischen gekommen wäre, im letzten Frühjahr zur Vermessung selbst geschritten wären. Sie sind demnach schon wirklich im Besitze desjenigen, was ich erst mühesam und mit vielem Zeitaufwand mir verschaffen muß, wenn ich von Ihnen keine Hilfe erhalte. —

Zu diesem Ende habe ich bereits von meinem Gouvernement den Auftrag erhalten, mich mit Ew. Wohlgebohren deswegen in Correspondenz zu setzen und Sie um eine gefällige Mittheilung Ihrer Vorarbeiten im Ansbachischen gegen ein ansehnliches Honorarium zu ersuchen. Sollten Sie allenfalls hierinn eine Schwierigkeit finden und glauben, daß der Consens des K. Preuß. Ministeriums dazu erforderlich sey, so werde ich, sobald Sie mir Nachricht darüber ertheilt haben, nicht ermangeln, selben so bald als möglich zu bewirken. Könnte aber die ganze Sache nur zwischen uns und unter 4 Augen abgethan werden, so wäre es mir um so erwünschlicher, weil ich dann heuer noch das Aufsuchen der Hauptpunkte ganz vollenden könnte. Sie werden mich daher unendlich verbünden, wenn ich recht bald von Ihnen eine Antwort erhalte. Ihr Brief wird mich in Bamberg treffen bei Herrn Strüpf.

Vor 6 Wochen ist Prof. Pasquich aus Ofen in München angekommen, um bei der Bearbeitung seiner Instrumente selbst gegenwärtig zu seyn. In der Reichenbachschen Werkstatt wird strenge darauf gearbeitet und das, was fertig geworden ist, hat einen viel höheren Grad von Vollkommenheit als meine erstere Instrumente, die nun Seyffer hat, waren. Dieser baierische Hofastronom hat dem Anschein nach mit dem Himmel wenig zu thun oder es geschieht alles so im geheimen, daß erst die Nachwelt seine Entdeckungen erfahren mag.

Noch einmal bitte ich Sie gehorsamst um eine schleinige Antwort. — Ich bin mit der innigsten Verehrung

Ewer Wohlgebohren

gehorsamst ergebenster Diener

Nürnberg, d. 14ten August 1806. Schiegg.

In der gleichen Sache schreibt er:

Bamberg, den 3ten Oktober 1806.

Wohlgebohrener Herr!

Die zween Briefe, mit welchen Euer Wohlgebohren den 6ten und 15ten September mich zu beehren beliebten, habe ich empfangen.

Digitized by Google

Keine angenehmere Nachricht hätten Sie mir ertheilen können, als jene war, daß Sie nun von der allerhöchsten Behörde authorisiert seyn, mir Ihre ansbachischen Vorarbeiten mitzutheilen. — Meine erste Pflicht wird seyn, Sr. Exzellenz dem Herrn Minister von Montgelas den unterthänigsten Bericht über das großmüthige und humane Benehmen der Kgl. Preußischen höchsten Stelle zu erstatten. — Von Ihrer Freundschaft war ich zum Voraus versichert; und deswegen schrieb ich so dreist gleich ohnmittelbar an Sie, um alle Umwege, wenn es möglich wäre, auszuweichen. Durch Ihre gütigste Verwendung habe ich meine Absicht erreicht und bin schon durch das erste Communikat soweit in Stand gesetzt, daß ich eine Hauptbedingnis, die mir zur Pflicht gemacht ist, erfüllen kann, nämlich die Verbindung des Bambergischen mit den älteren Baierischen Staaten. — Sie haben mir nun einmahl den Finger gezeigt, ich greife nach der Hand: theilen Sie mir jene Bemerkungen mit, die Sie als vortheilhaft zur Erleichterung meiner Arbeit erachten werden, und Sie haben das Maß der mir zugesicherten Freundschaft in hohem Grade erfüllt. — Es ist doch noch immer Beruhigung für die Menschheit, daß aufgeklärte Nationen, auch bei heterogenen Verhältnissen, die Wissenschaften nicht darben lassen.

In der Aufsuchung vortheilhafter Punkte im Bambergischen war ich bisher noch nicht sehr glücklich; leider sind auch hier kostspielige Signale notwendig, wenn ich nicht mit vielen kleinen Dreiecken mich begnügen will: der Steigerwald ist mein böser Nachbar; nur mittelst eines sehr hohen Signals wird mir die Umstrickung meines Netzes möglich. Wenn ich einmal im reinen bin, sollen Sie davon eine Abschrift haben.

Höchstens noch diesen Monat werde ich in Bamberg zubringen, dann aber nach München abgehen, um bei der Vollendung meiner Instrumente gegenwärtig zu seyn.

Mit Ihrer Uhr habe ich in München den 16ten Junius die Sonnenfinsternis beobachtet. Die wenigen Täge, wo ich sie prüfen konnte, zeigte sie einen vortrefflichen Gang. Der Wiederholungskreis wird nun auch fertig seyn. Das allgemeine Hinderniß hatte auch auf dieses Werkzeug seinen nachtheiligen Einfluß. Meine Rückreise werde ich wahrscheinlich über Feuchtwang nehmen, und allda Ihre Wünsche mit dem größten Vergnügen erfüllen.

Ich bin mit aller Hochachtung

Euer Wohlgebohren ergebenster

Schiegg.

Von Bamberg aus schreibt Ulrich Schiegg einen Brief an Georg Reichenbach. Die scherzhaften Bemerkungen am Eingang desselben beweisen den vertrauten Umgang, in dem er zu

Digitized by Google

Reichenbach stand; er erkundigt sich nach seinem Freunde Pasquich, der als Professor der Astronomie und Direktor der k. k. Sternwarte zu Ofen die Vermessung der österreichischen Monarchie geleitet und Breitenbestimmungen von Tyrnau, Preßburg und Erlau durchgeführt hat; er frägt nach geodätischen Apparaten und nach den Fortschritten der Optik; er berichtet von seinen eigenen Arbeiten und macht schließlich Andeutungen über die Kriegsereignisse in Bamberg. Das noch nicht bekannte Schreiben sei im folgenden mitgeteilt.

Bamberg, den 29. Sept. 1806.

Verehrtester Herr und Freund!

Ihr allerlibstes Briefchen mit der Beilage von Regensburg habe ich erhalten. Von Herzen gratuliere ich Ihnen und Ihrer Frau, welcher ich die beste Gesundheit wünsche, zur neuen Josefinischen adquisition. Wenn Sie noch etliche Jahre so fortfahren, so därfen Sie bei Ihrem Institut in der Zukunft wegen der Gesellen nicht mehr besorgt seyn.

Nun, was macht mein theuerster Freund Pasquich, haben Sie ihn etwann gar schon entlassen? Nichts hätte ich mehr gewunschen, als ihn bei meiner Zurückkunft in München zu sehen.

Was machen die großen und kleinen Kreise, wie steht es mit der Optik? Diese und dergleichen Fragen, werden Sie denken, mag ich mir in der Folge selbst beantworten.

Mein Geschäft geht langsam; die verdammten Waldungen, mit welchen das ganze Land und vorzüglich alle Anhöhen übersät sind, benehmen mir die besten Aussichten. Den Altenburger Thurm kann man jetzt besteigen, allein ich siehe beinahe nichts, als ein Meer von Wäldern. Indessen werde ich nicht ruhen, bis ich meinen Auftrag gewissenhaft erfüllt habe. Der kleine Kreis hat auf der Altenburg schon seine Dienste gemacht. Die hochgelahrten Bamberger bewundern hauptsächlich den Glanz des Instrumentes, auch argwöhnen sie eine kleine Zauberei dabei, weil das Fernrohr die Objekte verkehrt zeigt. Der Zimmermann, welcher ein Signal auf dem Staffelberg errichtet hatte, setzte in dem Conto oben an: „Für eine Königliche Lärmstange". Die gescheidter seyn wollenden hielten es für einen Telegraphen.

Die Witterung ist vortrefflich; aber selten eine heitere Luft. Herr Soldner hat mir aus Berlin das ansbachische Netz mitgetheilt, und nun habe ich mit der oberen Pfalz, mit Neuburg und Schwaben eine vollkommene Verbindung. Aber wird es mir mit Bamberg nicht wieder wie im vorigen Jahre mit Würzburg ergehen? Warum zieht alles Baier. Militär von hier ab?

Digitized by Google

Schon heunte sieht man nichts als Franzosen und morgen kommt Bernadotte. Neben meinem Zimmer wohnt ein Comissaire ordonateur. Wenn alles, was Baierisch ist, Bamberg verläßt, so gehe ich halt auch. Dem Anschein nach wird es in hiesiger Gegend sehr unruhig werden und dann hat das recognosciren ein Ende.

Meinem Freund, Herrn Liebherr, bitte alles Schöne zu vermelden. Von meinem fremden Perspektiv ist mir das Sonnenglas über einen Kirchthurm heruntergefallen und sehr beschädigt worden. Es ist zusammengesetzt aus grün und roth und hat, wie Sie wissen, ein angenehmes Bild gemacht. In diesem Zustand darf ich es nicht zurückgeben.

Tit. H. Geheimen Rath[1], dann auch Herrn Neumann[2], Herrn Grüneisen und allen meinen Gönnern, Freunden und Bekannten recht viele Empfehlungen.

Beiliegendes Briefchen bitte gelegenheitlich meiner Zimmerfrau zu überschicken, etwann durch Herrn Niggl, weil er ohnedieß täglich zum Vilserbräu geht.

Nun, mein Bester, leben Sie wohl. Ich bin mit der innigsten Verehrung

Ihr ganz ergebenster

Schiegg.

Noch in München hatte Schiegg in Gemeinschaft mit Reichenbach die Sonnenfinsternis vom 17. Juni des Jahres 1806 beobachtet. Am 29. Dezember des gleichen Jahres berichtet er der K. bayerischen Direktion des topographischen Bureaus über seine Finsternisbeobachtungen und teilt zwei astronomische Längenbestimmungen Münchens mit. Das Schriftstück hat folgenden Wortlaut:

Eclipsis Solaris Monachii in Laboratorio mathematico a D. Reichenbach et Professore Schiegg observata atque Parallaxium Calculo Subducta. 1806.

München den 29. Dezember 1806.

Königlich Baierische Direktion des topographischen Bureaus.

Jene an die Kgl. baierische Provinz in Franken gränzende trigonometrische Punkte aus den Arbeiten des Herrn Oberst Bonne, um welche ich gebetten habe, sind mir so, wie ich sie gewunschen habe, zugestellt worden. Ich erstatte hierüber der Kgl. Direktion den gehorsamsten Dank und gebe mir zugleich die Ehre, zwei astronomische Längenbestimmungen Münchens hier mitzutheilen.

[1] Josef von Utzschneider.
[2] Neumann war Verificateur im topographischen Bureau in München.

Digitized by Google

Den 16. Juny dieses Jahres beobachteten ich und Herr Hauptmann Reichenbach den Anfang und das Ende der Sonnenfinsternis in dem oberen Zimmer der mathematischen Werkstadt, welches 20 Raum-Sekunden östlicher und 27 Sekunden nördlicher als der L. Fr. Thurm ist, an einer von Herrn Liebherr verfertigten und durch viele correspondierende Sonnenhöhen genau regulierten Uhr. Den Anfang beobachteten wir beide

im nämlichen Augenblick um .	5 h 35′ 53,3″	Mittl. Zeit
das Ende ich um	6 h 44′ 43,7″	
Reichenbach	6 h 44′ 42,7″	

Ich hatte ein besseres Fernrohr als Reichenbach; dieser aber ein besseres Auge als ich.

Schiegg findet nun — um gleich das Ergebnis seiner Beobachtungen mitzuteilen — daß der nördliche Frauenturm Münchens um 36 Min. 57,85 Sek. östlicher liegt, als die Sternwarte in Paris. Durch Verbindung dieses Wertes mit dem inzwischen von ihm verbesserten des Jahres 1803 errechnet er die Länge des nördlichen Frauenturmes bezogen auf Ferro zu 29° 14′ 35,5″. Alsdann fährt er in seinem Bericht an die Direktion des topographischen Bureaus weiter:

Was Herr von Beigel in einer Abhandlung von 1800 über Münchens Länge aus den Cassinischen, Ammannschen und Ingolstädtischen Datis ausgemittelt hat, scheint mir nicht statt haben zu können, da ich besonders von der Güte meiner dießjährigen Beobachtung ganz überzeugt bin.

In der Folge, wenn ich in Franken mehr vorwärts gearbeitet habe, wird es sich zeigen, ob Herr von Beigel oder ich der Wahrheit näher gekommen bin. Längenbestimmungen fordern immer oft wiederholte Beobachtungen. In einem Nachtrag finden wir gerade zu letzterem Betreff noch folgende Aufzeichnung Schieggs:

Als ich in meiner Eingabe vom 29. Dezember die Bemerkung wegen Herrn von Beigel niederschrieb, hatte ich jene von ihm bey der Akademie der Wissenschaften im Jahre 1800 abgelesene Abhandlung unter dem Titel: „Näherungsangaben zur Bestimmung der geographischen Länge und Breite von München" vor mir liegen, in welcher die Länge von München zu 29° 13′ 30″ aus den Cassinischen, Ingolstädtischen und Amannschen Datis ausgemittelt wurde. Seine neueren und zuverlässigeren Angaben, wie sie in Herrn von Zachs Monatl. Corresp. enthalten sind, fielen mir damals nicht bey. Hier schöpfte Herr von Beigel aus besseren Quellen und setzte Münchens Länge auf 29° 14′ 50″.

Über diese Angabe habe ich nicht das mindeste zu erinnern, viel weniger kann ich das aus meinen 2 Finsternisbeobachtungen abgeleitete Resultat dem Beigelschen vorziehen, weil jedes sich

Digitized by Google

auf eine noch zu kleine Anzahl von dergleichen Beobachtungen gründet. —

Im Jahre 1807 war Josef von Utzschneider wieder in bayerische Dienste getreten. Auf sein Betreiben wurde Schiegg der höchst ehrenvolle Auftrag erteilt, im Anschluß an seine Vermessungsarbeiten in Franken auf der Ebene zwischen Nürnberg und Bruck bei Erlangen, die er selbst als geeignetstes Terrain ausersehen hatte, die fränkische Basis zu messen, die neben der altbayerischen zwischen der Basispyramide bei Oberföhring und Aufkirchen und neben der rheinbayerischen zwischen dem nördlichen Domturm in Speyer und dem südlichen Turm der Lorettokirche zu Oggersheim die Grundlage der bayerischen Landesvermessung bildet. Der Basisapparat, heute noch als wertvolles Schaustück im Deutschen Museum in München aufbewahrt, dessen sich Schiegg bei der Messung der fränkischen Grundlinie bediente, war der Reichenbachsche. Er besteht aus 5 je 4 [m] langen Eisenstangen von quadratischem Querschnitt und — sehr wahrscheinlich rührt die Verbesserung von Schiegg her — von keilförmigen Endflächen aus gehärtetem Stahl, welche bei der Messung kreuzweise voreinander gelegt werden, so daß sie bei der Berührung nur einen Punkt gemeinsam haben. Die Stangen sind zum Schutz gegen Durchbiegung und Erwärmung in Holzkästen eingelegt. Die Stangentemperaturen werden mit eingelassenen Thermometern, die kleinen Abstände je zweier aufeinanderfolgender Stangen mittels Intervallmessung mit dem Meßkeil bestimmt. Mit diesem Apparat hat Ulrich Schiegg unter Beihilfe des Assessors Thaddä Lämmle in der Zeit vom 20. September bis 29. Oktober 1807 die 13796,56 [m] lange Basis Nürnberg—Bruck gemessen — eine glänzende Leistung, durch welche neben den genialen Arbeiten Soldners nicht nur das trigonometrische Netz Bayerns gesichert und mächtig gefördert, sondern auch unserem bayerischen Vaterland der Ruhm des führenden Staates auf vermessungstechnischem Gebiete erstritten wurde. Der Bericht und das vollständige Messungsprotokoll samt allen Berechnungen, nicht weniger als 200 geschriebene Folioseiten umfassend, sowie ein Band von Winkelbeobachtungen sind in den Akten des Landesvermessungsamtes München aufbewahrt; die Hauptergebnisse aber daraus mit den astronomischen Beobachtungen Schieggs veröffentlicht in dem schon erwähnten Werke: „Die bayerische Landesvermessung in ihrer wissenschaftlichen Grundlage", S. 35—39.

Welche Schwierigkeiten zuweilen der Unverstand der Bewohner des Messungsgebietes dem Gelehrten bereitete, erkennen wir aus einer Stelle des vorhin erwähnten Berichtes, in welcher Schiegg schreibt:

Digitized by Google

„Es ergieng an alle der Basis nahe gelegenen Ortschaften der schärfste Auftrag, die Messung keineswegs zu stören, sondern vielmehr möglichst zu unterstützen. Man muß gestehen, daß man die Bewohner, besonders in der Gegend von Bruck, zu allem bereitwillig fand, nur die Bauern von Boxdorf waren sehr aufgebracht, als man über die Saatfelder maß, was aber unvermeidlich war. Der Grund ihres Unwillens bestand aber größtenteils darin, weil sie vermutheten, die Messung geschehe wegen Anlegung einer neuen geraden Straße durch ihre Felder, wo sie Verluste ihrer Felder ahndeten. Sie gaben vernünftigen Vorstellungen kein Gehör, sondern lärmten fort; hingegen versprach man diesen, sowie allen andern jeden Schadenersatz. Der durch die Messung verursachte Schaden in den Saatfeldern ist in dem folgenden Frühjahr gerichtlich erhoben und von der K. baierischen Regierung den baireuthischen Unterthanen ersetzt worden."

Mit Beginn des Jahres 1807 wendet sich Ulrich Schiegg an Soldner; endlich waren die schon im August bzw. Oktober des Vorjahres erbetenen, sehnlichst erwarteten detaillierten, Ansbachischen Vorarbeiten eingetroffen; mit Wonne erfüllt dankt er dafür und bemüht sich aufrichtig, den Astronomen Soldner für Bayern zu gewinnen. Er schreibt:

München, den 5ten Januar 1807.

Wohlgebohrener Herr!

Ihren Brief vom 15ten Dezember habe ich den 29ten und 2 Täge darauf das Paquet, welches die detaillierten anspachischen Vorarbeiten betrift, erhalten. Beide haben mich mit Wonne erfüllt; und zwar, weil ich einerseits hoffen darf, daß ich nun einmal von dem isolierten Zustand, in dem ich bisher in München lebte, werde befreit werden; und dann glaube ich, daß gerade in diesem Zeitpunkt ein glücklicher Stern für Sie leuchte. — Eher, als ich Ihren Brief erhielt, sprach ich für Sie das Wort bei Sr. Exzellenz Herrn Minister von Montgelas: vor der Hand wollte ich nur in meiner Sphäre bleiben, es war somit nur die Rede von der fränkischen Vermessung. Und auf der Stelle erhielt ich die Erlaubniß, Sie hierüber angehen zu dürfen. Was Sie demnach in Ihrem Briefe selbst ahndeten, wäre schon und so, wie Sie es wünschen, in Erfüllung gegangen. Aber die Arbeit in Franken dauert nicht immer, und auch nach der Hand müssen Sie eine Ihren Kenntnissen und Verdiensten angemessene Anstellung haben. Auch in dieser Rücksicht habe ich zum Theil schon vorgearbeitet und werde das mehrere thun, sobald Sie sich über das Quantum und Quale näher werden geäußert haben.

Digitized by Google

Wenn ich die dermalige Lage der Dinge betrachte, so kann ich für Sie, wie sie jetzt sind, nicht viel trostreiches hoffen. Sie können demnach nicht vieles verlieren, wenn Sie in Baiern Dienste suchen und dieß umsomehr, als man über Seiffer allgemein satt ist und Baiern an nichts mehrer als an guten Theoretikern Mangel hat.

Wenn Sie sich nun entschließen könnten, an unsern König eine kurze Supplique zu schicken, die Ihren Wunsch enthielte, in Königlich baierische Dienste zu tretten, bei der angefangenen fränkischen Vermessung mitzuarbeiten und nachmals in theoretischer Hinsicht dem Staate Ihre Dienste widmen zu können, so wäre vielleicht alles gethan. Ist einmal dieser Schritt geschehen, so kann ich Sie versichern, daß ich bereits das Ja in einer zwar leisen, aber sehr wichtigen Stimme gehört habe.

Daß das Ganze an den Minister des Innern, Freiherrn von Montgelas zu addressieren sei, versteht sich von selbst.

Für das überschickte vortreffliche und ganz vollständige Detail über Ihre Ansbachische Vorarbeiten danke ich einsweilen gehorsamst und wenn Sie gleichwol ein Honorar für Ihre viele Bemühungen ausgeschlagen haben, so werde ich doch nicht zugeben, daß Sie unbelohnt bleiben. Nächster Tagen wird hierüber mein Bericht erfolgen.

Wenn wir im Frühjahre unsere gemeinschäftliche Arbeit beginnen, wird es uns an den vortrefflichsten Instrumenten nicht fehlen: das Institut hatt außerordentliche Vorschritte gemacht.

Mit Sehnsucht erwarte ich eine Antwort. Ich verharre mit der größten Hochachtung

Euer Wohlgebohren

ganz ergebenster Diener

Schiegg.

Aus jener für Schiegg so ehrenvollen Periode ist uns auch ein Brief an Georg Reichenbach erhalten. Kurz bevor er die ruhmreichste Tat seines Lebens, die Messung der fränkischen Basis, in Angriff nimmt, schreibt er:

Verehrtester Herr und Freund!

Sehr wahrscheinlich wird dieses Briefgen Ihnen sogleich von der Post in die Hände gelangen. Tausendmal dachte ich in der Zwischenzeit als wir uns vor dem Londnerhofe zum letztenmal einander umarmten, an Sie, an..., und an Ihr Geschäft in Reichenhall. Bis jetzt muß sich allda schon vieles aufgeklärt haben, das ich mit der größten Sehnsucht zu erfahren wünsche. Noch in München mußte ich über die Gradierungsgeschichte eine anecdote hören, die mir beinahe unwahrschein-

Digitized by Google

lich schien. Ist es wahr, daß in Anwesenheit der K. Commission schon gradirte Soole auf das Tafelwerk geleitet worden ist?

Den 18. April bin ich von München abgegangen und mit dem Instrumentenwagen den folgenden Tag in Weißenburg angekommen. Der enorme Schuß hielt mich 3 Tage auf, bis ich die Instrumente auf die Feste Wülzburg versetzen konnte. Nun sind sie da, und die Vorkehrungen zu einem Observatorium, das in Baiern das einzige ist, sind getroffen. Indessen bin ich nach Bamberg gereist, um meine Rechnungen bei dem General Landes-Commissariat in Ordnung zu bringen und zugleich die Bezahlung für die Instrumente, die 1990 fl. beträgt, zu betreiben. Diese wird per Wechsel durch die Provinzial-Haupt-Casse, wie mir versprochen worden ist, nächstens erfolgen. Heunte stelle ich noch ein Recepisse aus, daß ich von der Provinz Bamberg Ihre Instrumente zum Gebrauch empfangen habe.

Vor meiner Abreise war das 30zöllige Fernrohr noch nicht ganz vollendet, wird aber indessen vollendet worden seyn. Schicken Sie mir doch selbes nach Weißenburg, wohin ich Morgen, den 30. April, wieder reisen werde, um in Wülzburg meine Operationen anzufangen. Mein dortiger Aufenthalt kann nach Beschaffenheit der Witterung 8 Tage dauern. Indessen können wenigstens auf 14 Tage Briefe an mich dahin addressiert werden. Habe ich einmal rechts und links das Nötige allda bearbeitet, so geht der Zug nach Nürnberg. Bis dorthin werde ich Ihnen über den Erfolg meiner Arbeiten einen Bericht erstatten.

Da ich nun ganz allein bin, werden Sie leicht erachten, wie schleunig mein Geschäft vor sich gehen wird. Ich lasse mir alles gefallen und tröste mich am Ende des Jahres mit dem Bewußtseyn, gethan zu haben, was in meinen Kräften war.

Bey Tit. Herrn Geheimen Rath bitte mich gehorsamst zu empfehlen; dann allen, die mich kennen, besonders H. Liebherr Gruß und Heil.

Sie, mein Theuerster, umarme ich noch einmal und bin unabänderlich

Ihr aufrichtigst ergebenster

Bamberg, 29. April 1807. Schiegg.

In dieselbe Zeit dürfte wohl ein weiterer, uns erhaltener, leider undatierter Brief an Reichenbach fallen. In demselben stellt Schiegg die Bitte, Reichenbach möchte dem Herrn v. Zach sobald als möglich einen dreifüßigen Kreis liefern. Das wiederholte, eindringlichste Ansuchen beweist einerseits wiederum, wie hoch die Reichenbachschen Instrumente in der Wertschätzung standen, anderseits aber auch, daß man schon eines kräftigen Fürsprechers bedurfte, um von Reichenbach einen Apparat geliefert zu erhalten. Der in dem Schreiben erwähnte Herr

Digitized by Google

von Zach hatte sich als österreichischer Ingenieur an der durch den Exjesuiten Liesganig ins Werk gesetzten Landesvermessung des Kaiserstaates beteiligt und trat 1786 als Oberst-Wachtmeister in die Dienste des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha. Er hatte auf dem Seeberg bei Gotha, später in Eisenberg, eine mustergültige Sternwarte eingerichtet, beobachtete auf dem Seeberg den Vorübergang des Merkur vor der Sonne am 7. Mai 1799, schrieb ein Werk: „de vera latitudine et longitudine géographica Erfordiae", Erfurt 1794, verfaßte einen Fixsternkatalog: „Fixarum praecipuarum catalogus novus, Bremen 1804, sowie Sonnentafeln: „Tabulae motuum Solis novae et iterum correctae ex theoria gravitatis Clar. de La Place, Gothae 1804", schuf in Genua das Organ: „Correspondance astronomique, geographique et hydraulique" und redigierte die „Geographischen Ephemeriden" sowie die „Monatliche Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde", die er im Jahre 1800 begründete. Gerade für die letztgenannte Zeitschrift lieferte Ulrich Schiegg zahlreiche wissenschaftliche Beiträge, besonders über die bayerische Vermessung. Nach des Herzogs Tode lebte Franz Xaver Freiherr von Zach als Obersthofmeister im Gefolge der Herzogin-Witwe und begleitete sie auf ihren ausgedehnten Reisen. Während einer solchen berührten sie nun auch die Bischofstadt Bamberg, wo Zach auf dem untern Pfarrturm, dem vormaligen Turm des Jesuiten-Kollegs, sein Observatorium einrichtete. Ehedem hatten hier die Jesuiten, zuletzt noch P. Johann Jacobs, ihre astronomischen Beobachtungen angestellt. Ulrich Schiegg und Zach bestimmten als erste die geographische Breite der Altenburg, den Längenunterschied zwischen der Altenburg und dem Jesuitenturm, das Azimuth der Kapelle von Staffelstein sowie die Entfernung des Jesuitenturms vom Turm der Altenburg, die sie zu 1024,6 französischen Toisen fanden. Zu diesem Zwecke legte Schiegg ein Dreiecksnetz zugrunde, das er im September 1806 schon über die ganze Stadt Bamberg ausgebreitet hatte. In der Gegend der Wunderburg hatte er nämlich eine kleine Basis von 1531,07 Pariser Fuß mit der Kette gemessen, worauf er sein Dreieck begründete. In welch regen freundschaftlichen und wissenschaftlichen Verkehr beide Männer zueinander traten, beweist gerade das oben erwähnte, an Reichenbach gerichtete Schriftstück, das im folgenden veröffentlicht werde.

Mein Herr und Freund!

Ihre Durchlaucht, die Frau Herzogin von Gotha, Freiherr von Zach und ich wohnen und speisen schon 2 Täge beisammen im Bamberger Hof bei Strüpf und werden vermuthlich diese

Digitized by Google

Lebensart noch 8—10 Tage fortsetzen. H. von Zach hat seinen englischen und ich meinen Reichenbachschen Apparat. Beide arbeiten über Kopf und Hals, v. Zach auf dem Kirchthurm neben dem Strüpf'schen Haus, ich auf der Altenburg mit der größten wechselseitigen Spannung und nachdem beyde so müde wie Hunde geworden sind, wird abends oder nachts bis 12 Uhr geplaudert. Nun zur Sache. Herr von Zach wünscht einen dreifüßigen Kreis, wie bälder, desto lieber. Ich fordere Sie bey allem, was Ihnen lieb und angenehm auf der Welt ist, auf, mit umgehender Post mir zu sagen:

1mo: Können und wollen Sie Freiherrn v. Zach, der nun eine vortreffliche Sternwarte in Eisenberg etablirt hat, Ihren zweiten dreifüßigen Kreis zukommen lassen?

2do: Wollen Sie dafür einen Preis setzen und welchen? In jedem Fall können Sie weder von dem Kaiser Napoleon noch von Kaiser Alexander so hoh belohnt werden, wenn Sie nebst dem Gelde auch auf Ehre und wirklichen Gebrauch Ihres Werkzeugs noch einen Werth legen. Die Sternwarte in Seeberg hat zwar aufgehört; allein, wie mir vor zwei Jahren die Fr. Herzogin prophezeite: sie floriert noch in diesem Jahre in Eisenberg prächtiger als in Seeberg. Die monatliche „Correspondenz" wird fortgehen und noch überdieß werden die vollständigsten jährlichen Ephemeriden erscheinen. Ich habe nicht Zeit, mehrer zu schreiben. Erklären Sie sich doch mit umgehender Post: die Fr. Herzogin und H. von Zach erwarten und bleiben deswegen noch hier, eine Antwort. Fällt diese mit Nein aus, so sind beyde untröstlich: im Gegentheile werden Sie noch in diesem Sommer, und zwar sehr Bald in München eine Erscheinung haben, die Sie so bald nicht vermuthet hätten, doch zur Zeit ohne Lärmen. Wenn Sie glauben, daß ich Ihnen jemals einen guten Rath gegeben habe, so ist es dieser, wenn ich Ihnen rathe, Sie sollen augenblicklich Ja sagen. Ich habe nun Zach von Person kennen gelernt und schätze mich glücklich, mit dem ersten praktischen Astronomen bekannt geworden zu seyn, der Instrumente zu würdigen, aber auch den wahren Gebrauch davon zu machen weißt, und wenn er sie hat, nicht als Rarität, wie die meisten, in Kisten liegen läßt, sondern wirklich gebraucht. Seine Absicht ist keine geringere, als den Piazzischen Kreis und alle Mauerquadranten zu degradieren.

Leben Sie wohl, ich bin wegen verweigertem Fernrohr mit unterbrochener Freundschaft, doch solle es von keiner Bedeutung seyn

Ihr aufrichtigster

Schiegg.

Digitized by Google

Herr von Zach läßt Ihnen tausend Empfehlungen vermelden und wünscht Ihnen bey Ihrer Antwort die beste Laune; nur ein Ja. —

Daß obiger Brief Schieggs in die Zeit seiner fränkischen Vermessungsarbeiten fällt, geht aus Zachs monatlicher Korrespondenz hervor. Im 25. Band dieser Zeitschrift 1812, S. 328, schreibt nämlich Fr. v. Zach in einer Abhandlung über „Repetitionskreise mit feststehender Säule und einem Fernrohr" also: „Im Junius 1807 traf ich mit Herrn Professor Schiegg in Bamberg zusammen, welcher von der bayerischen Regierung den Auftrag hatte, dieses Fürstentum trigonometrisch aufzunehmen. Er hatte einen 18zölligen Reichenbachschen Repetitionskreis mit stehender Säule bei sich; ich hatte einen englischen 15-zölligen Repetitionskreis mit zwei Fernrohren von Troughton bei mir." Der im Briefe Schieggs angekündigte Besuch des Herrn von Zach bei Reichenbach in München kam auch tatsächlich zustande; denn a. a. O., S. 331, berichtet Zach: „Als ich im Jahre 1807 geflissentlich nach München kam, um die persönliche Bekanntschaft des Herrn Geheimrates von Utzschneider und des Herrn Salinenrates Reichenbach zu machen, ihr bewundernswürdiges mechanisches Institut in München und das optische in Benediktbeuern zu sehen, ihre unübertrefflichen Instrumente kennen zu lernen und selbst zu prüfen, so hatte ich in dem Garten des Herrn Geheimrathes in einer der Vorstädte Münchens eine kleine Sternwarte angelegt, wo ich den Troughtonschen Kreis und mehrere Reichenbachsche Repetitionskreise mit 2 Fernrohren und verschiedenen Theodoliten geprüft habe."

Am 30. Oktober 1807 hatte Ulrich Schiegg die Messung der fränkischen Basis vollendet. Kurz danach wendet er sich mit einem Schreiben an Soldner. Er dankt für die Abhandlung „über die allgemeinen Gesetze der Expansivkraft des Wasserdampfes", die Soldner in Gilberts Annalen, Band XVII., veröffentlicht und Schiegg übersendet hatte; er berichtet ausführlich über seine eigenen, fränkischen Arbeiten, über die Basismessung, über den herben Unfall, der ihn am 12. September betroffen, und streift endlich Soldners persönliche Angelegenheiten. Das interessante Schriftstück sei dem ganzen Wortlaut nach veröffentlicht.

Wohlgebohrener Herr!

Ihren Brief vom 28. August hat mir Herr Professor Buzengeiger den 29ten September in Ansbach übergeben. Für die beigeschlossene Abhandlung danke ich verbindlichst. Mit vielem Vergnügen habe ich sie gelesen und mich neuerdings

Digitized by Google

überzeugt, wie tief man beim heutigen Zustand der Mathematik in Aufsuchung der Naturgesetze dringen kann.

Bei Gelegenheit, als ich dem Herrn Minister Ihre mir mitgetheilten Ansbachischen Vorarbeiten zeigte, schilderte ich ihm zugleich, wie es Pflicht und Wahrheit forderten, die großen Vortheile, die sich aus Ihrem Communicate ziehen lassen und dieß allein war der Beweggrund, warum Ihnen das in meinen Augen noch immer zu geringe Honorar zugedacht wurde. Was ich damals noch ferner wegen Ihrer Angelegenheit mit dem Herrn Minister gesprochen und dann in einem pro Memoria übergeben habe, ist Ihnen aus meinen früheren Briefen bekannt. Bis zur wirklich erfolgten Organisation der Akademie der Wissenschaften in München zweifelte ich nicht, daß auch für Sie ein Platz allda sich öffnen werde: allein die ganze Geschichte entwickelte sich auf eine Weise, die sich nur wenige vorgestellt haben und worüber ich zur Zeit nur schweigen muß. Indessen ist mir noch nicht alle Hofnung verschwunden, Ihren Wunsch erfüllen zu können. Mit dem Erfolge meiner heurigen Arbeiten bin ich nur zur Hälfte zufrieden. Bis Ende Juny war ich ohne Gehilfen. Um diese Zeit hielt sich die Frau Herzogin von Gotha mit Herrn Baron von Zach 3 Wochen in Bamberg auf, wohin ich mit meinen Instrumenten gerufen wurde. Diese erhielten vollkommenen Beifall und bestimmten die Frau Herzogin, nach München zu reisen und allda für die neu erbaute Sternwarte in Eisenberg große Bestellungen zu machen, worunter sich vorzüglich ein Repetitionskreis von 3 Fuß Durchmesser ganz zu astronomischem Gebrauch auszeichnen wird.

In Wilzburg, Nürnberg und Bamberg habe ich Breiten und Azimuthe genommen; in der Triangulation hingegen bin ich größtentheils östlich geblieben und habe Ihre Angaben bisher alle richtig gefunden. Den Endseer Hügel habe ich besucht und noch einmal mehrere Bäume bestiegen. Das Signal ist hier absolute nothwendig. — Vom Hohenlandsberg kann man nach dem Heselberge nicht dringen: die Richtung der Linie habe ich auf dem Bergrücken zwischen Burgbernheim und Marktbürgel aufgesucht und die Ohnmöglichkeit gefunden. Dagegen war mir Neustetten bei Virnsberg ein unerwarteter Punkt; ich sahe allda Altenburg, das Schloß Gich und den Staffelberg bei Staffelstein nebst den von Ihnen angegebenen Punkten.

Auf der Neubürg bei Wohnsgehaig ließ ich ein Signal von 63 Fuß errichten; in dieser Höhe sieht man, was man wünschen kann, nur die Altenburg nicht.

Einer der vorzüglichsten dießjährigen Punkten ist Kalchreut geworden, wo ich das Dreieck Kalchreut, Neustetten, Altenburg erhielt. — Die Basis, die nun auch gemessen, aber noch nicht berechnet ist, reicht von dem Thurme von St. Johann

Digitized by Google

außer dem neuen Thor in Nürnberg bis zum Kirchthurme in Bruck bei Erlangen. Ihre Länge wird beinahe 14000 m betragen. Ich bin sehr begierig, wie die Seite Nürnberg Hohenstein, die ich unmittelbar ableiten kann, mit der Bonneschen Bestimmung harmonieren wird. Die Grenzen des bisher zu Stande gebrachten Netzes sind: Wilzburg, Heselberg, Neustetten, Altenburg, Banz, Coburg, Presseck, Ochsenkopf, rauhe Culm, Mariahilf bei Amberg und Habsberg. Von Coburg über Kottiges, Neubürg, Culm bei Warnberg, Hohenstein, Dillberg ist ein großer Theil von Sekundär-Triangeln ebenfalls gemessen.

Viel mehrer würde geschehen seyn, wenn ich den 12ten September in Ehingen vor dem Hause des Weinhards von dessen unerfahrenem Knechte im Wagen nicht wäre umgeworfen worden, wo mir Schulterblatt und Rippen so hefftig gequetscht wurden, daß ich 3 Tage dem Tode entgegensahe, dann 17 Tage allda krank lag. Unter heftigen Schmerzen reiste ich über Ansbach nach Nürnberg und leitete allda die Basismessung, die auch ganz nach meinem Wunsch ausfiel. Nun befinde ich mich in Bamberg; kann aber wegen meinem in Ehingen gehabten Unglück nur wenig arbeiten, desto mehrer geschieht von meinem sehr geschickten Mitarbeiter, Herrn Lämmle.

Mit Anfang des Frühjahres können wenigstens 10 Geodäten beschäftigt werden, aber leider werden solche Subjekte, wie ich sie wünsche, schwer zu bekommen seyn: in Baiern ist alles mit der Steuerrektifikation beschäftigt; in Bamberg kenne ich nicht einen geschickten Geometer; es bleibt mir also nichts übrig, als daß ich zu den Kreisconducteurs im Anspachischen meine Zuflucht nehme.

Leben Sie wohl und erhalten Sie mich immer in Ihrem schätzbarsten Andenken, so wie ich aufrichtigst versichern kann, daß ich keine Gelegenheit verabsäumen werde, Ihnen Beweise zu geben, daß ich mit der innigsten Verehrung sey

Ihr aufrichtigster Freund und Diener

Bamberg, d. 23ten November 1807. Schiegg.
im Dechantshof bei St. Jacob.

Die Anerkennung für die bedeutsamste Tat seines Lebens — die Messung der fränkischen Basis — sollte unserem bescheidenen Schiegg nicht vorenthalten bleiben. Zunächst wurde er mit Beginn des Jahres 1808 als ordentliches Mitglied in die bayerische Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Das von Jacobi als Präsident sowie von den Akademikern Moll und Schlichtegroll unterzeichnete Ernennungsdiplom, im hiesigen Landesvermessungsamt aufbewahrt, hat folgenden Wortlaut:

„Zufolge der von Sr. Königl. Majestät in Baiern ertheilten Konstitutionsurkunde vom 1. May 1807 und in Gemäßheit des

Digitized by Google

§ 24 derselben erkennt die königliche Akademie der Wissenschaften den Herrn Professor Schiegg als ordentliches, residierendes Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse. Derselbe genießt alle Ehren und Rechte, welche in benannter Konstitutionsurkunde jenen Mitgliedern ertheilt werden.

L. S. München, den 14ten Januar 1808."

So oft die Akademie seinen Rat nötig hatte, erhielt sie von ihm gründliche Aufschlüsse und zuverlässige Gutachten. Das zeigt uns ein Schreiben, das er noch im Jahre 1809 in Sachen des Herrn Stefenelli abgefaßt hat. Dieser junge Mann sollte bei der Akademie als Hilfskraft Verwendung finden; Schiegg berichtet über ihn also:

Euer Hochwohlgeboren belieben in der Anlage meine Bemerkungen über das schriftliche Tentamen des Herrn Stefenelli zu empfangen. Da ich bei der Zusammenkunft der Herrn Examinatoren kaum werde erscheinen können, nehme ich mir die Freyheit gleich jetzt durch Gegenwärtiges zu bekennen, daß Herr Stefenelli als junger Mann in seinen Arbeiten viel Fertigkeit im Calcul sowohl als im Gebrauch der astronomischen Tafeln bewiesen habe und daß die kgl. Akademie der Wissenschaften ihre Absicht durch ihn seiner Zeit zuverlässig erreichen wird; womit ich mich gehorsamst empfehle und mit unwandelbarer Verehrung bin

Euer Hochwohlgeboren

München, den 12. März 1809. gehorsamster Diener

U. Schiegg.

In der Tat hat der genannte Stefenelli als Offizier des topographischen Bureaus an der praktischen Ausführung der Triangulation im rechtsrheinischen Bayern wichtigen Anteil genommen.

Neben Schieggs Ernennung zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften erfolgte auch am 1. Februar 1808 seine Berufung als Steuerrat und Mitglied der neu errichteten, von Utzschneider geleiteten Steuer-Rektifikations-Commission. Ohne Säumen verfügte er sich deshalb von Bamberg nach München, um den künftigen Operationsplan mit entwerfen zu helfen. Ein königlicher Befehl vom 3. März 1808 ordnete seine Gehaltsverhältnisse also:

Im Namen Seiner Majestät.

Dasjenige allerhöchste Reskript, welches unter dem 26. Februar abhie in Betreff des Geschäftsplanes bei der unmittelbaren Steuer-Rektifikation hieher erlassen worden, bestimmt für den Astronomen und Professor Ulrich Schiegg neben den 500 fl., welche derselbe als Exkonventual von Ottobeuren

Digitized by Google

bezieht, noch eine ständige jährliche Zulage von 1000 Gulden, wovon aber 500 Gulden als Funktionsgehalt geachtet werden. Diese allerhöchste Bestimmung wird dem gedachten Astronomen Schiegg mit dem Anhang hiemit eröffnet, daß derselbe den vollen Betrag dieser jährlichen Besoldung von 1000 fl. in monatlichen Raten vom 1. Hornung laufenden Jahres an bei der kgl. Zentral-Staats-Kasse zu erheben hat.

München, den 3. März 1808.

Kgl. unmittelbare Steuer-Rektifikations-Commission.

Daneben findet sich die Bemerkung: Die 500 fl. als Exkonventual von Ottobeuren bezieht derselbe auf dem bisher gewöhnlichen Wege. Expediatur

J. Utzschneider.

Ein weiterer Befehl in derselben Sache erging an das Kgl. Rentamt Ottobeuren:

Wird dem kgl. baierischen Rentamt zu Ottobeuren hiemit eröffnet, daß der ehemalige Conventual zu Ottobeuren, Ulrich Schiegg, nicht mehr als Pensionist anzusehen sey, sondern dessen Pensionsgehalt von 500 Gulden jährlich in partem Salarii als diesseitiger Commissaire zu beziehen habe.

Demzufolge bedarf derselbe weiter keines sogenannten Lebens-Attestates gleich anderen Pensionisten; sondern das kgl. Rentamt hat ihm jedesmal gegen seine zu übersendende Quittung die treffende monatliche Besoldungsrate zu verabfolgen.

München, den 19. Juni 1809.

Kgl. unmittelbare Steuer-Rektifikations-Commission.

Schiegg hatte in dem Ausbau der Steuerkataster-Kommission ein weites Feld seiner erfolgreichen Tätigkeit gefunden. Aus seiner Feder war die bewährte „Instruktion für die bei der Steuervermessung im Königreich Bayern arbeitenden Geometer und Geodäten" vom 12. April 1808, in der das System der Blatteinteilung ausführlich beschrieben ist, geflossen; auch an der Instruktion für die Bonitierung hatte der mit der Landwirtschaft durchaus Vertraute wesentlichen Anteil. Eine Idee Mettenleitners verfolgend führte ferner Schiegg mit Reichenbach und Liebherr die sog. Pause- oder Kopiermaschinen aus, wodurch die Zeichner möglichst entbehrlich gemacht wurden. Man bedurfte derselben nur für die Reduktionen der in einem größeren Maßstab aufgenommenen Ortschaften. Indes wurde aber auch in der Folge diese Arbeit durch einen an den Kopiermaschinen angebrachten Pantographen beseitigt. Joseph von

Digitized by Google

Utzschneider hat als Abgeordneter in den Verhandlungen der 2. Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Bayern im Jahre 1822, 5. Beilagenband, S. 416, Schieggs Verdienste vollauf anerkannt. Und der Abgeordnete Freiherr von Westernach sagt in derselben Kammer im Jahre 1827/28, 8. Band, S. 479: „Ich freue mich mit der ganzen Kammer, denjenigen (nämlich Herrn v. Utzschneider) als unser Mitglied verehren zu können, der den ersten Stein zu diesem herrlichen Gebäude (der Steuerkataster-Kommission) gelegt hat. Aber er wird mir auch erlauben, daß ich neben ihm seinen Freund nenne; ja ich bin überzeugt, es muß seinem Zartgefühl wohltun, einige Zweige des Lorbeers, der so hell an seiner Stirne glänzt, mit ihm zu teilen. Es ist der große Mathematiker und Astronom Ulrich Schiegg, Benediktiner aus dem vorigen Reichsstift Ottobeuren. Hat jener den ersten Stein gelegt, so hat dieser unleugbar die erste Grundlinie gezogen. Dem Verdienste seine Krone, wenngleich das Gebein schon unter dem Staube ruht. Ich bemerke dieß auch deswegen, um zu zeigen, daß nicht lauter Finsternis von den Klöstern ausgegangen, sondern daß vielmehr, was nicht schwer zu beweisen wäre, die Blendlaternen unserer Zeit ihre Flämmlein aus den Klöstern gestohlen."

Nicht zuletzt war es das Verdienst Schieggs, den Astronomen Soldner für die Geodäsie gewonnen und diesen genialen, bahnbrechenden Gelehrten nach Wegräumung vieler Hindernisse in sein Vaterland Bayern gezogen zu haben. Eine eingehende Darstellung dieses Sachverhaltes verdankt man dem bereits erwähnten Buche: „Johann Georg von Soldner, der Geodät" von Dr. Franz Johann Müller. Zur Ergänzung des dort Ausgeführten seien hier noch einige Briefe veröffentlicht, die Schiegg in dieser Angelegenheit an Soldner gerichtet hat. Er schreibt:

München, den 25. Febr. 1808.

Verehrtester Herr und Freund!

Ich eile, den Auftrag, den ich soeben erhalten habe, vor Abgang der heuntigen Post zu vollziehen, und Ihnen die Nachricht zu ertheilen, daß Sie wirklich mit einem jährlichen Gehalte von 1000 fl. decretiert seyn. Ihre Beschäftigung wäre, das in Franken fortzusetzen, was Sie angefangen haben. Dabei erhalten Sie nebst den oben fixirten 1000 fl. täglich 6 fl. nebst Gefährtgeldern, solange Sie auf dem Lande sind.

Es kommt nun darauf an, ob Sie

1mo Ja oder Nein sagen,

2do., ob Sie das Anstellungsdekret sogleich in Originali oder in einer Abschrift verlangen,

3tio., ob Sie bald Ihre Reise nach München antretten können.

Digitized by Google

Dieses Ereignis ist wenigstens für mich das angenemste, das ich in diesem Jahre erlebt habe.

Mit Sehnsucht erwarte ich Ihre Erklärung.

Gruß und Freundschaft der Ihrige

Schiegg.

Nach wenigen Tagen beeilt sich Schiegg abermals, Soldner die Anstellung für den Vermessungsdienst in Bayern sowie die seiner harrenden Arbeiten bekannt zu geben. Er schreibt:

Wohlgebohrener Herr,
schätzbarster Freund!

Soeben erhalte ich den angenehmen Auftrag, Ihnen die bereits decretierte Anstellung einsweilen mit 1000 fl. fixem Gehalt bei der unmittelbaren Steuerrektifikations-Commission zu übersenden und Ihnen zugleich die Anzeige zu machen, daß Sie nächstens über obige 1000 fl. noch einen Funktionsgehalt von 500 fl. und dann, so lange Sie auf dem Lande arbeiten, die gewöhnlichen Diäten mit 6 fl. erhalten werden.

Da meine Gesundheit durch den Wagensturz in Ehingen sehr gelitten hat, bin ich gezwungen, den Landarbeiten zu entsagen. Sie sind daher vorläufig bestimmt, das in Franken fortzusetzen, was ich im letzten Sommer angefangen habe. Einen sehr geschickten Mitarbeiter werden Sie an dem Herrn Assessor Lämmle erhalten, der die Sekundärdreiecke zu bearbeiten und das geodätische Detail zu leiten hat. Dieser war letzten Sommer bei mir und ich muß ihm in jeder Hinsicht das beste Lob sprechen.

Wegen der Reisekösten belieben Sie sich vorläufig an einen guten Freund in Berlin zu wenden; es wird Ihnen alles zuverlässig, wenn gleichwohl im Reskripte nichts vorkommt, ersetzt werden.

Übrigens wünscht man, daß Sie sobald als möglich hierher reisen möchten, um bei günstiger Frühlingswitterung sogleich zum Geschäfte greifen zu können. Mit äußerster Sehnsucht erwarte ich auf meinen ersten Brief eine Antwort, noch mehr aber jenen Augenblick, wo ich Sie umarmen und mündlich versichern kann, daß ich mit der innigsten Verehrung sey

Euer Wohlgebohren aufrichtigst ergebenster

München, den 5. März 1808. Schiegg.

Soldner, dem in Berlin — was gewiß ein recht merkwürdiges Licht auf die damaligen Zustände in Preußen wirft — sein Gehalt nur höchst unregelmäßig ausbezahlt wurde, befand sich in traurigster finanzieller Lage, so daß er nicht einmal die zur damaligen Zeit recht erheblichen Kosten für seinen Umzug nach München auf-

Digitized by Google

zubringen vermochte. Schiegg als aufrichtig ergebener Freund macht den Nothelfer und schießt, wie aus dem folgenden Schreiben hervorgeht, mit dem ihm eigenen Zartgefühle, aus eigener Tasche den Betrag vor.

München, den 27ten März 1808.

Euer Wohlgebohren

belieben mit der Inlage jenes Hindernis zu beseitigen, das Sie von der Reise nach München bisher abgehalten hat. Mit Sehnsucht erwartet man Sie hier. Auf einige Zeit werde ich mit Ihnen nach Franken reisen und dort solange verweilen, bis das Vermessungsgeschäft auch dort den nämlichen Gang nimmt, der in allen Provinzen gleichförmig seyn muß. Hierbei müssen vorzüglich die Creis-conducteurs in requisition gesetzt werden.

Da nun auch Baireut einen Bestandtheil des Königreichs Baiern ausmacht und folglich die von Ihnen durch Triangulation zu bearbeitende Parthie der 4te Theil des Königreichs ist, so kann Ihnen die Gelegenheit, recht offt mit Ihren bekannten Landsleuten zu conversiren, nicht mangeln. Über Winter sind wir in München beisammen.

Ich erwarte nun von Ihnen nicht mehrer, als eine Versicherung über den Empfang des Wechsels und die Bestimmung des Tages Ihrer Abreise von Berlin, wozu ich Ihnen alles Gute wünsche.

Ihr ganz ergebenster

Schiegg.

So waren die Wege geebnet, die Soldner nach Bayern führten. Im April des Jahres 1808 kam er in München an, um nach kurzem Aufenthalt seine Arbeiten in Franken aufzunehmen, wohin ihn Schiegg seinem Versprechen gemäß behufs gleichförmiger Gestaltung des Vermessungsgeschäftes begleitete. Anfangs Juni kehrt Schiegg nach München zurück. Nun treten beide Gelehrte wieder in regsten Briefverkehr zueinander, aus dessen Fülle im folgenden kurze Auszüge und wichtige Ausschnitte wiedergegeben seien. Schiegg erteilt Soldner mannigfache Aufschlüsse und Anweisungen über die Errichtung von Signalen, über Messung von Dreiecken und Winkeln, über Festlegung des Hauptnetzes; er macht nicht uninteressante Mitteilungen über die Geodätenschule des Professors Späth in Altdorf, für welche Soldner auf die Sekundärdreiecke besonders in der Gegend vom Dillberg und bei Altdorf Bedacht nehmen möge; ausführlicher schreibt er in diesem Betreff unter dem 14. Juli 1808: „Aus dem neuesten Berichte des Herrn Professor Späth erhellt, daß er den von ihm zu gebenden Unterricht zu hoch spanne und glaube,

Digitized by Google

er müsse die Direktion über die vollständige Ausmessung eines großen Districts übernehmen. Die Absicht der Commission war keine andere, als daß die aufgestellten Professoren pure Geodäten, im Sinn der Instruktion genommen, nicht Trigonometers, nicht Geographen, nicht Ausmittler der Bonität bilden sollen. Für Trigonometers wird auf anderer Seite gesorgt, und Geometer müssen und können sich aus Geodäten bilden. Ich schrieb Ihnen daher, daß Sie nur in der Nähe von Altdorf einige kleine Dreiecke bestimmen und berechnen möchten, um Herrn Späth Anhaltspunkte geben zu können, wenn er mit seinen Eleven solch praktische Arbeiten zur Übung vornehmen will, die schon in das Ganze passen. Wird auch nur ein Tischblatt zu 1600 Tagwerk in diesem Jahre bei dieser Gelegenheit bearbeitet und sind dabei viele Geodäten insoweit gebildet worden, daß sie, obgleich einen langsamen, doch eigenen Gang gehen können, so ist schon genug geschehen; denn es ist nichts mehr und weniger als annus praeparatorius. Die politischen Verhältnisse fordern es, daß wir die zum Arbeiten tauglichen Leute zusammenhalten; sobald demnach einige aus dem Altdorfischen Institute können entlassen werden, finden selbe sogleich Arbeit in Baiern. — Den Geist dieser hier niedergeschriebenen Worte bringen Sie dem Herrn Professor Späth bei und Sie können ihn zugleich versichern, daß man seine Mühe gewiß ergiebig belohnen werde. Herr Assessor Daffner bei dem Obersten Forstamt fieng hier vor 4 Wochen seine Vorlesungen und praktische Übungen an, er hat bis dato nur 23 Eleven. Nach 4 Wochen wird er 6 in die Arbeit abgeben können. Den Ärmsten werden auf Gutachten der Herrn Professoren monatlich 5 bis 10 fl. während der Zeit des Unterrichts gegeben. Der Unterricht selbst ist ganz frey. Mehrer läßt sich doch nicht fordern. — Die Zeit wird mir bei meinem zunehmenden Übelbehagen zu enge. Gruß und Freundschaft

Tuus ex asse devotus

Schiegg.

Aus einem späteren, leider undatierten Schreiben desselben Jahres leuchtet die Zufriedenheit mit Soldners Arbeiten sowie die rührende Besorgnis für den Freund. Wir lesen darin:

„Ihre bisherigen Unternehmungen haben bei der Commission auf meinen Vortrag den ersten Beyfall gefunden. — Die Absicht der Commission ist keineswegs, daß Sie Ihre Kräfte zu sehr anstrengen; besonders bitte ich Sie, schonen Sie Ihre kostbaren Augen. Überhaupt werden Sie gut handeln, wenn Sie sich für dieses Jahr ganz auf Ansbach, Nürnberg und die Gränzen von Eichstätt, Neuburg und der oberen Pfalz einschränken. — Bei meiner vom Lande d. 9. July erfolgten Zurück-

Digitized by Google

kunft hatte Hibschmann[1] den ersten Bogen schon völlig abgezogen und die letzte Correktur nicht abgewartet. Dieser folgt hier mit allen seinen Fehlern. Ich dachte: Ist es den Franzosen und besonders einem Delambre erlaubt, ganze Blätter mit Erraten zu füllen, so wird es bei einem Deutschen auf etliche Fehler auch nicht ankommen. Den 2ten Bogen will er noch in dieser Woche liefern. Wenn er Wort hält, will ich die erste Correktur mit dem größten Fleiß vornehmen; die letzte bleibt Ihnen. — Den 19ten gedenke ich die Badkur anzufangen, nach der ich mich schon ¾ Jahre gesehnt habe, und zwar in Benedictbeuren. — Ihren im vorigen Briefe geäußerten schwermüthigen Gedanken müssen Sie nicht stattgeben. Wahr ist es; das Geschäft wird lange dauern; es wird viel Geld, aber nur nach und nach, kosten; es wird unterbrochen werden; genug, wenn das, was gearbeitet ist, zugleich von der Beschaffenheit ist, daß es vor Meister und Gesellen erscheinen darf. Ich werde manchesmal kleinmüthig, weil ich sehe, daß es an allem gebricht. Ich denke aber wieder, und so alle unsere Herrn Collegen mit mir, es sei annus praeparatorius."

Am 25. Juli 1808 schreibt er ferner aus Benediktbeuern, wohin er sich zur Badekur begeben hatte, an Soldner, der seine Messungen mit einer ans Skrupulose grenzenden Genauigkeit ausführt: „Mich freut es, wenn Sie nun wieder besseren Muthes sind. — Ihre Scrupulosität gereicht Ihnen zur Ehre, und Sie dürfen versichert seyn, daß von Seiten der Commission Sie deswegen keinen Vorwurf zu befürchten haben: leichter lassen sich 100 kleine Dreiecke bearbeiten, wo man die Objekte bei jeder Witterung deutlich sieht, als ein Hauptdreieck, welches dem Ganzen die Haltung geben muß. Der Dillenberg bleibt in jeder Hinsicht ein wichtiger Punkt, um Nürnberg an den gehörigen Platz setzen zu können, da es durch Wülzburg Sulzburg nicht geschehen kann."

Wiederum läßt er von Benediktbeuern aus unter dem 4. August 1808 also sich vernehmen: „Daß ich Ihnen durch meine Zweifel Ihre Arbeit vermehre, ist nicht meine Schuld. Alle fatale Umstände mußten bei mir im vorigen Jahre zusammentreffen, um mir das Vergnügen einer vollkommenen Beruhigung zu rauben, das bei mir wie bei Ihnen mehr als alle Belohnung ist. Bonum ex integro, malum ex quolibet defectu. — Meine Badekur dauert schon 14 Tage, indessen kann ich noch von keiner besonderen Wirkung sprechen, aber auch die Witterung war immer schlecht. Mich freut unendlich Ihre Gesundheit; wenn Sie es ferner bleiben, will ich gerne krank seyn, vorausgesetzt, daß es einer von beiden seyn muß."

[1] Hübschmann war mit dem Druck einer mathematischen Abhandlung Soldners beschäftigt.

Digitized by Google

Nach beendeter Badekur nach München zurückgekehrt, meldet Schiegg am 18. August des gleichen Jahres: „Meine nun geendigte Cur hat mir wenige Vortheile gewährt: schlechte Witterung und viele andere Umstände wirkten zusammen und vereitelten meine Absicht. Ich wird von nun mein eigener Medicus seyn. — Mit Sehnsucht erwarte ich das Schema Ihres Triangelnetzes. — Wie man mir sagt, geht die Schule der Geodäten in Altdorf vorwärts: Sie sind diesem Institute näher als ich und werden es zu beurtheilen wissen. Wenigstens will die Commission an Unterstützungen nichts ermangeln lassen. — In meiner Abwesenheit hat Herr Julius Jelin in Ansbach sich dem König als Lehrer der angehenden Geodäten ohne Entgeltung aus Diensteifer angetragen. Die Sache gieng an die Commission, wurde allda begnehmigt und so ist Herr Jelin in Ansbach, was Herr Professor Späth in Altdorf in Hinsicht der Geodäten ist. Dieses schreibe ich Ihnen, damit Sie sich gegen diesen neuen Herrn Professor umsomehr gehörig zu benehmen wissen, weil er in seinem Offert an den König sich als Lehrer des Herrn Soldners nennt."

Wenige Tage darauf, am 29. August, weiß er zu berichten: „Ich schickte Ihnen diejenigen Dreiecke, welche unmittelbar auf die Nürnberger Basis Bezug haben, wo Sie sehen werden, daß nicht nur die Winkel in Nürnberg, sondern auch vorzüglich jene in Bruck sehr zweifelhaft seyn. Als ich dort operirte, war der Thurm ganz mit Tobakblättern angefüllt, wo die Exzentricität nicht mit der erforderlichen Genauigkeit gemessen wurde. Ich habe demnach den Fehler, so gut ich konnte, aus der Zusammenstellung der Dreiecke ausgemittelt. — Ein französischer Ingenieurhauptmann ist auf Execution hier. Er fordert für den Kaiser alle Baierischen Vermessungen und wird, wie ich höre, auch nächstens von uns verlangen, was bis nun in Franken gemessen worden ist. Sie haben nichts berechnet, ebenso Herr Lämmle und ich sehr wenig. Wenn es seyn muß, geben wir, was wir haben, dann punctum. — Ihr vortreffliches Norgaunetz habe ich erhalten und der Commission vorgelegt. — Herr Hibschmann beklagt sich sehr über den langsamen Gang der Correcturen. Haben Sie den 2ten Bogen noch nicht zurückgeschickt? Weil das Manuskript sehr deutlich und korrekt geschrieben ist, könnte die ganze Arbeit wohl hier unternommen werden. Herr Professor Neumann hat sich darzu angetragen und ich glaube, daß Sie ohne Bedenken die Sache ihm überlassen können. Dann wird aber auch alles schleunig gehen."

Desgleichen am 15. September: „Daß Sie wegen der schlechten Witterung und wegen Mangel der Signale in dem abgewichenen Sommer nicht so weit vorgerückt sind, als Ihr Wunsch war, darf Sie nicht beunruhigen. Wenn auch für das nächste

Digitized by Google

Jahr alles in detail gemessen würde, was Sie heuer vorgearbeitet haben, so würde deswegen noch keine Stockung im Geschäfte erfolgen. Hier geht alles eben so langsam, ja weit langsamer, als ich vermuthet habe: unsere Geodäten, nur etliche ausgenommen, taugen alle zusammen nichts; es mangelt an Kenntnissen und gutem Willen. Hierzu trägt noch mehrer bei die tödliche Krankheit des Herrn Lämmle, der schon 8 Täge im Bett ist, und wenn er auch mit dem Leben davonkommt, worzu es noch keinen Anschein hat, so kann man in diesem Spatjahr nichts mehr von ihm erwarten."

Ebenso am 22. September: „Diesen Brief erhalten Sie durch einen jungen Herrn Knorr, dessen Bruder Salinenrath ist und erst kürzlich die einzige Tochter des Herrn geheimen Referendairs von Utzschneider, unseres Chefs, geheurathet hat. Seiner Angabe nach hat er im abgewichenen Schuljahre die Rhetoric absolvirt und etwas Mathematic, wahrscheinlich nur die ersten Anfangsgründe der Buchstabenrechnung erlernt. Diese Herbstferien wünscht er trigonometrischen und astronomischen Operationen gegenwärtig seyn zu können. Der Gewinn wird freilich klein seyn; indessen erweisen Sie dem Herrn geheimen Rath eine Gefälligkeit, wenn Sie dem jungen Knorr, ohne Nachtheil Ihres Geschäftes, von der Sache soviel erklären, als er zu fassen fähig ist. Übrigens glaube ich, daß Sie an ihm einen sehr ordentlichen Menschen finden werden. Wie weit sich Ihre Sorgfalt über ihn erstrecken soll, wird der Herr geheime Rath Ihnen selbst geschrieben haben. — Herr Lämmle ist außer Gefahr, doch noch immer sehr krank."

Wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit neigten sich Soldners Landarbeiten des Jahres 1808 dem Ende zu. Mit väterlicher Besorgnis teilt nun Schiegg durch ein Schreiben vom 14. Oktober Soldner mit, er sehe nicht ein, warum er, Soldner, wegen der schlechten Witterung sich länger martern solle; im Frühjahr sei in einem Tage mehr ausgerichtet, als jetzt in einer Woche. Er habe für Soldner ein ordentliches, lichtes, ruhiges Zimmer nebst einem kleinen Schlafzimmer über einer Treppe bei einem recht wackeren Hausherrn gegen monatlich 7 fl. bestellt. Sie wohnten dann während des Winters kaum hundert Schritte voneinander entfernt.[1] Er fährt dann weiter: „Auf französische Requisition habe ich mein fränkisches, äußerst unvollkommenes Netz mitgetheilt. Zur Absicht ist es hinreichend. Herr von Lindenau, Redacteur der Monatlichen Correspondenz, befindet sich dermalen in Bamberg in der Absicht, den Seeberg mit Ochsenkopf für das französische Guvernement zu verbinden. Einige Winkel auf der Altenburg und die provisorisch ange-

[1] Schieggs damaliges Quartier in München befand sich in der Kaufingergasse Nr. 24. Lit. K.

Digitized by Google

nommene Distanz Altenburg Staffelberg-Signal = 26060,4 métres erhielt er von mir. Sie sehen wohl, daß hier alles provisorisch ist, sogar die geometrische Wahrheit. — Herr geheime Rath v. Utzschneider war über Ihren Brief wegen Herrn Knor sehr guter Laune. — Hier ist seit dem 1ten Oktober eine neue baierische Welt geschaffen worden: wir mußten in das neue Münzgebäude mit unserem Bureau wandern; coeli novi, terra nova. Die Stadt wird beinahe zu enge für Ministerial-Sectionen und Bureaus. — Ihrem eigenen Ermessen überlasse ich es, wie lange Sie noch in Franken bleiben wollen und mit Nutzen können. Ihre Zurückkunft hat keinen bestimmten Termin. Vorzüglich hier in München wissen wir, wie schlechte Witterung diesen Sommer geherrscht habe, so daß Sie nicht besorgt seyn dürfen, zu wenig geleistet zu haben. Buzengeiger schrieb mir d. 20. Aug. als Herr Meyer Candidat hieher reiste, sich eine Laufbahn zu eröfnen. Damals war ich noch sehr entkräftet, um Herrn Meyer einen Gegenbesuch zu machen. Ich sah ihn nicht mehr, und war so unartig, vergessen und habe meinem schätzbarsten Freund nicht geantwortet. Da Sie ohnehin mit ihm in beständiger Correspondenz stehen, entschuldigen Sie mich als krank und sagen Sie ihm, daß Sie bei Ihrer dermaligen Anstellung keineswegs ad Triremes damnatus seyn, wenn es gleichwohl in diesem Jahre den Anschein gehabt hat. Sorgen Sie, mein Theuerster, nur nicht, daß Sie für die Wissenschaften verlohren seyn: nur die stürmischen Augenblicke wollen wir vorübergehen lassen und, nachdem Sie einmal decretiert sind, und in Ihrem Fache einem Jeden im ganzen Königreiche imponiren können, wird es Ihnen und Ihren noch unbekannten guten Freunden in München ein Leichtes seyn, das Maas Ihrer Wünsche zu erfüllen. — Schonen Sie Ihre Gesundheit; diese ist mir lieber als 1000 Winkel."

Der Winter des Jahres 1808/09 war zu Ende gegangen. Soldner befand sich behufs Fortsetzung seiner Vermessungsarbeiten wieder in Franken. Am 4. und am 21. Mai 1809 erhebt er bei Schiegg bittere Klage, daß die Steuer-Rektifikations-Kommission immer noch kein Geld in Ansbach für ihn angewiesen habe. Die Kommission glaube vielleicht, daß er viel Geld vorrätig habe; dies sei keineswegs der Fall; er habe es vergangenen Winter während seines Aufenthaltes in München zusetzen und einen Teil seiner Schulden bezahlen müssen. Überdies habe er wenig Hoffnung auf die Ausbezahlung seines rückständigen Berliner Gehaltes. Er bitte um alles in der Welt, ihn aus dieser Verlegenheit zu befreien, da er sonst auf die unangenehmste Weise in seinen Arbeiten gehemmt sei. Schiegg beeilt sich, ihm folgende Nachricht zukommen zu lassen.

Digitized by Google

München, den 25. May 1809.

Wohlgebohrener Herr!

Ihre zween Briefe vom 4ten und 21ten May habe ich erhalten. Auf den ersten konnte ich wegen der 3wöchentlichen Abwesenheit des Herrn Geheim-Rathes nicht antworten: erst nach seiner Rückkunft aus dem Hauptquartier des Kaisers Napoleon, die wir 14 Tage lang täglich erwarteten, wurde die Weisung an die Ansbacher Casse ausgefertigt, wo Sie sich nun ohne Anstand hinwenden können. Bei der Ankunft des Herrn Geheim-Rathes ließ ich mir Ihr Gesuch umsomehr angelegen sein, weil ich vernommen, daß er gleich den folgenden Tag wieder nach Salzburg abgehen werde, welches auch gestern geschehen ist. — Hier geht das Vermessungsgeschäft seinen ungestörten Gang fort. Sollte auch der neue Umschwung der Dinge in Ihrer Partie eine Änderung hervorbringen, so bleiben doch Ihre und meine Arbeiten immer nützlich. Ich bin hochachtungsvoll Euer Hochwohlgeboren

gehorsamer Diener

Schiegg.

Unter dem 15. Juli 1809 berichtet Schiegg an Soldner: „Wegen einem Repetitionskreis ist dermalen nichts zu machen: mehrere sind zwar in der Arbeit, werden aber erst auf den Spatherbst fertig; Reichenbach beschäftigt sich immer mit ganz andern Gegenständen. Den 12ten besuchten Seine Königl. Majestät in Begleitung der Herrn Minister Montgelas, Hompesch u. s. w. unser Bureau und würdigten unsere Bemühungen Ihres ausdrücklichen Beifalls. Die Anzahl der hiesigen Geodäten ist bis jetzt auf 90 angewachsen. Der Herr Geheimrath ist mehrerentheils von hier abwesend; er hat eine Commission übernommen, die, wenn er glücklich ist, ihm Ehre machen wird: sie bezweckt die Wiedervereinigung Tyrols mit Baiern."

Von den drei weiteren uns erhaltenen Briefen möge der letzte an Soldner gerichtete hier noch seine Stelle finden. Schiegg schreibt also:

Wohlgebohrener Herr Collega!

Ihren Brief vom 30ten habe ich erhalten und daraus ersehen, daß das Endseer Signal, welches schon mit Ende August hätte gebaut seyn sollen, noch nicht vollendet ist. Weil die Jahreszeit bereits zu weit vorangerückt ist, als daß man diesen wichtigen Punkt noch in diesem Jahre gehörig bearbeiten könnte, wird es am besten seyn, wenn Sie auf Ihrer Rückreise

Digitized by Google

nach München einige Punkte nachtragen als: Österberg, Pondorf, Gamersheim, Schweidenkirchen. Zur Erleichterung folgt das Bertrandsche Netz. Der unbekannte Kuppelthurm kann kein anderer seyn als die Dreyfaltigkeits-Kirche zwischen Straubing und Landshut. Die Distanz Dreyfaltigkeit—Eichelberg ist incirca 23000 Ruthen. Die Vision nach Straubing kann nur zur Verifikation dienen.

Soeben bringt ein Kurier die Friedensnachricht an den König. — Leben Sie wohl, ich bin wie immer

Dero ergebenster Diener

München, den 3ten Oktober 1809. Schiegg.

Der unglückliche Sturz aus dem Wagen am 12. September 1807 in Ehingen bei Wassertrüdingen am Hesselberg hatte der Gesundheit Schieggs solchen Schaden zugefügt, daß er sich nie wieder davon erholte. Fortgesetzte Brustbeschwerden und ein schweres Lungenleiden zehrten an der Lebenskraft des rastlos tätigen Mannes. Von Tag zu Tag verschlimmerte sich das Übel. Anfangs März 1810 mehrten sich die Anzeichen des nahen Todes. Drei Ärzte bemühten sich um Erhaltung des kostbaren Lebens. Mit ungebrochener Geduld trug er die heftigsten Schmerzen. Schlaflos verbrachte er die Nächte außerhalb des Bettes auf einem Stuhl. Durch Öffnung der Fenster suchte man die Atembeschwerden zu erleichtern. Am 10. April 1810 rüstete sich der Schwerkranke durch den Empfang der Sterbesakramente für die letzte Reise — in die Ewigkeit. Nachdem er noch seine zeitlichen Angelegenheiten geordnet, erwartete er mit der größten Seelenruhe den Tod. Indes zögerte dieser zu kommen. Nochmals schien ein schwacher Hoffnungsstrahl auf Genesung in das Sterbezimmer, so daß Ulrich Schiegg seinen Geburtstag am 3. Mai 1810 voll heiteren Gemütes verbrachte, ja sogar bis Mitternacht mit seinen Freunden in vertrautem Umgang verplauderte. Gegen 1 Uhr morgens begab er sich auf den Rat seiner Freunde zu Bett und schlief ein. Um die 2. Stunde wach geworden, schrie er um Hilfe, sprang aus seinem Lager, fiel einem herbeieilenden Freunde in die Arme und verschied nach kurzer Weile am 4. Mai 1810, im Alter von 58 Jahren. So endete das Leben eines hervorragenden Gelehrten und eines ausgezeichneten, von lauterster Gesinnung und edelster Denkungsart erfüllten Mannes. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem südlichen Friedhof in München.

Es sei noch die berichtliche Anzeige vom 4. Mai 1810 angefügt, die Utzschneider über den Tod Ulrich Schieggs an den König von Bayern erstattet hat:

Digitized by Google

Allergnädigster, großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Der Unterzeichnete hat die traurige Pflicht, E. K. M. allerunterthänigst anzuzeigen, daß heute morgens 1 Uhr der Astronom Ulrich Schiegg, Mitglied der Steuer-Vermessungs-Kommission nach einer 8wöchentlichen, schmerzhaften, im Staatsdienst sich zugezogenen Krankheit mit Tod abgegangen sey.

E. K. M. verliehren an ihm einen ganz vortrefflichen Staatsdiener — wir beklagen den Verlust dieses Mannes alle. —

Wir empfehlen uns zu allerhöchster Huld und Gnade allerunterthänigst

E. K. M. allerunterthänigst gehorsamster

München, den 4. May 1810. J. Utzschneider.

* * *

Ulrich Schiegg hat folgende Arbeiten veröffentlicht:

1. Über einen aerostatischen Versuch. Ottobeuren 1784. Wankenmüller.
2. Über die Reibung und Steifigkeit der Seile als Hindernisse bey Maschinen nebst Sätzen aus der angewandten Mathematik und Physik, praktischen Philosophie, Moral und Naturrecht, welche unter dem Vorsitz des ordentlichen Lehrers der Mathematik Ulrich Schiegg zur öffentlichen Prüfung auf der Universität zu Salzburg aufstellt Fr. Edmund Hochreiner, Benediktiner zu St. Peter, Salzburg 1796.
3. Über bayerisches Maaß und Gewicht. Denkwürdigkeiten der Naturforscher Schwabens I.
4. Höhen- und Breitenbestimmungen im Salzburgischen. v. Zachs monatl. Correspondenz 6, 1803.
5. Breitenbestimmungen an der Gränze von Tyrol und in Bayern. Ebenda: 10, 1804; 11, 12, 1805.
6. Über die bayerische Vermessung. Ebenda: 8, 1803; 10, 1804; 12, 1805.
7. Astronomische Beobachtungen. Ebenda: 8, 9, 12.
8. Barometrische Höhenmessungen: Molls Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde. 5, 1801.
9. Beschreibung der Reise auf den Großglockner. F. M. Vierthalers Literaturzeitung. 3, 1801.

Digitized by Google

Die im folgenden angeführten Abhandlungen und Werke befassen sich mehr oder minder eingehend mit der Lebensgeschichte Ulrich Schieggs:

1. Des ehemaligen Reichstiftes Ottobeuren sämtliche Jahrbücher. 4, S. 177—179, 183, 271, 332—333.
2. Das gelehrte Deutschland oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. Von J. G. Meusel. 10, 1803, S. 572.
3. Rotula in obitum R. P. Udalrici Schiegg. Ottoburae 1810. Verfaßt von P. Maurus Feyerabend, abgedruckt in der Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. 31. Jahrgang 1904, S. 78.
4. Jahresberichte der Akademie der Wissenschaften zu München 1810, S. 79.
5. Verzeichnis aller akademischen Professoren zu Salzburg vom Jahre 1728 bis zur Aufhebung der Universität; herausgegeben von einem Mitgenossen derselben (Zauner). Salzburg 1813, S. 93. Mayrische Buchhandlung.
6. Monatliche Korrespondenz von Freiherrn Fr. von Zach. 25, 1812, S. 328, und 28, 1813, S. 297.
7. Kurzgefaßte Geschichte und Darstellung der Kataster-Kommissions-Arbeiten von Georg von Grünberger, München 1820, S. 13. E. A. Fleischmann.
8. Verhandlungen der 2. Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Bayern. 5. Beilagenband, München 1822, S. 416, und 8. Band 1828, S. 479.
9. Nekrolog der Deutschen. 18. Jahrgang 1840, S. 998.
10. Sulzbacher Kalender 1850, S. 43. J. E. Seidl.
11. Akademische Rede von Thiersch über die wissenschaftliche Seite der praktischen Tätigkeit, 27. März 1852, S. 11.
12. Erinnerung der Mitglieder der mathematisch-physikalischen Klasse der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften. Rede in der öffentlichen Sitzung zur Feier des akademischen Säkularfestes am 29. Mai 1859 von K. F. Ph. von Martius.
13. Jörg, Dr. Leonhard: Fraunhofer und seine Verdienste um die Optik. Inaugural-Dissertation. München 1859.
14. Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktinerordens. A. Lindner. 1880. Regensburg II.
15. Allgemeine deutsche Biographie, herausgegeben von der historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften in München, 31, S. 180. Abhandlung von Bauernfeind.
16. Die bayerische Landesvermessung in ihrer wissenschaftlichen Grundlage, herausgegeben von der kgl. Steuer-Kataster-Kommission in Gemeinschaft mit dem topographi-

Digitized by Google

schen Bureau des kgl. Generalstabes. München 1873. Akademische Buchdruckerei Straub.
17. Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 31. Jahrgang 1904. Augsburg, Schlossersche Buchhandlung. Album Ottoburianum v. P. Pirmin Lindner, S. 46.
18. Die bayerische Landesvermessung in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Jos. Amann, Steuerassessor. 1. Teil. 1908. Verlag Katasterbureau München.
19. Johann Georg von Soldner, der Geodät. Dissertationsschrift der Technischen Hochschule zu München von Dr. Franz Johann Müller. München 1914.
20. Studien zur Geschichte der theoretischen Geodäsie von Dr. Franz Johann Müller. Augsburg 1918.

Von Ulrich Schiegg sind uns mehrere Bilder erhalten: ein Holzschnitt im Sulzbacher Kalender vom Jahre 1850; mehrere Steinzeichnungen im Museum des Landesvermessungsamtes in München sowie ein Porträt, welches Herr Hauptmann a. D. und Rechnungsrat Adalbert Knorr aus dem Nachlaß seines Urgroßvaters, des Herrn Josef von Utzschneider, im Jahre 1898 der historischen Abteilung der mathematisch-physikalischen Sammlung der Akademie der Wissenschaften in München geschenkt hat.

Zum Schlusse sieht der Verfasser sich gedrängt, den gebührenden Dank allen jenen Stellen, Behörden und Personen auszusprechen, welche vorliegende Abhandlung ermöglicht haben: der Handschriftenabteilung der bayerischen Staatsbibliothek; der Direktion des Deutschen Museums in München für die Benützung der Urkundensammlung, wozu Herr Bibliothekar Adolf Moshammer wertvollste Unterstützung lieh; dem Landesvermessungsamt München, besonders Herrn Oberregierungsrat Dr.-ing. Gustav Clauß für die Erlaubnis der Einsichtnahme in die dortigen Akten; Herrn Regierungsdirektor Dr. Josef Gabler für den Zutritt zur Bibliothek des bayerischen Landtages. Besonderer Dank sei erstattet dem Direktor der Münchener Sternwarte, ordentlichem Universitätsprofessor der Astronomie und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Herrn Dr. Alexander Wilkens, für die freundliche Erlaubnis der Benützung der 33 Briefe Schieggs an Soldner sowie dem Direktor der Sternwarte in Bamberg, Herrn Dr. Ernst Zinner, der dem Verfasser den Weg in das Archiv der hiesigen Sternwarte geebnet hat.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Scharnitz-Schlehdorf.

Ein Beitrag zur Geschichte der frühbayerischen bischöflichen Eigenklöster
von P. Sigisbert Mitterer O.S.B., Schäftlarn.

Die Zellen und Klöster nach St. Benedikts Regel, die in der Agilolfingerzeit in so dichten Scharen Bayern bedeckten, waren in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht selbständig, sondern in einem oft sehr weitgehendem Maße abhängig; sie „gehörten" jemandem, waren Eigenklöster. Sie bildeten als solche für ihre Eigentümer Sachgüter, über die sie rechtlich verfügten, wie über andere nichtkirchliche Werte und waren Quellen von Einkünften und willkommene Möglichkeiten einer Kapitalsanlage in einer noch bargeldarmen Zeit. Begreiflich genug, daß Bischöfe und große Abteien nicht minder wie weltliche Fürsten und adelige Sippen danach trachteten, Eigenklöster zu gründen oder zu erwerben. Man konnte damit dem frommen Geist einer tiefreligiösen Zeit fördernde Pflege angedeihen lassen und zugleich praktische Wirtschaftpolitik treiben.

Auch die Bestrebungen des Bistums Freising gingen damals grundsätzlich darauf aus, sich im Bereich seiner Diözese einen ganzen Kranz solcher Filialklöster[1] anzugliedern, um an ihnen wirtschaftlich einen wertvollen Rückhalt zu haben und durch sie die Pastorierung des ausgedehnten Sprengels zu erleichtern.

Noch unter Bischof Josef (748—764) gewann Freising durch das Kloster Scharnitz eine schätzbare Vertretung seiner Interessen im Gebiete der oberen Isar und Loisach. Es scheint, daß Bischof Josef selbst die erste Anregung zu dieser Klostergründung gegeben hat: sonst würde ihn die Scharnitzer Stiftungsurkunde[2] wohl nicht den „(h)ortator rei" nennen. Die Gründung selbst aber nahmen im Verein mit anderen Sippengenossen zwei leibliche Brüder, namens Reginpert und Irminfrid, in die Hand, von denen es nicht zweifelhaft sein kann, daß sie alle zum Huosigeschlecht gehörten. Nach dem Wortlaut der am 29. Juni 763 ausgestellten Stiftungsurkunde ist es klar, daß sie durchaus im Sinne hatten, ein Huosisches Familien-

[1] Vgl. P. Sigisbert Mitterer, Das Freisinger Domkloster und seine Filialen. Festgabe zum 1200jähr. Jubiläum des hl. Korbinian. Herausg. von J. Schlecht 1924, S. 26 ff.
[2] Theodor Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising, München 1905, I. Bd., Nr. 19.

Digitized by Google

kloster zu gründen. An eine Eigentumsübertragung an einen außerhalb ihres Familienverbandes befindlichen Herrn, etwa an die Freisinger Bischöfe, war von Anfang an durchaus nicht gedacht. Es war auf erbeigenem Boden gegründet, mit Sippengut ausgestattet und noch Bischof Arbeo von Freising beurkundete im Jahre 722 ausdrücklich, die Gründer hätten ihre aus ihrem Erbbesitz genommene Stiftungsmasse der Scharnitzer Brüderschar und nicht irgendeinem anderen Herrn zugewiesen[1]. Ja, um ihre dem neuen Kloster abgetretenen Güter auf jeden Fall dem Familienbesitz zu erhalten, sollten die dem Kloster gemachten Zuwendungen von Anfang an durchaus nicht als unwiderruflich aufgefaßt werden, sondern gewisse Vorbehaltsklauseln sollten den einzelnen Stiftern aus genealogischen Gründen unter Umständen eine Zurückziehung ihrer Gründungsanteile gestatten. Die tatsächliche Entwicklung machte freilich alle ursprünglichen Pläne und Sicherungen hinfällig und konnte Scharnitz nicht vor einem Aufgehen im wirtschaftlichen Machtbereich des Bistums Freising bewahren. — Als Sippenkloster kennzeichnet sich Scharnitz sodann dadurch, daß wohl in erster Linie Familienmitglieder Aufnahme dortselbst finden und so unmittelbar zu Nutznießern ihres Familiengutes werden sollten. So trat z. B. gleich von Anfang an der an einer schweren Wunde siechende Cros, ein Vetter des Gründers Reginbert, in das neue Kloster ein und ließ sich die Mönchstonsur schneiden. Gar bald, wohl noch im Gründungsjahr von Scharnitz 763[2], folgte ihm Reginbert selbst, obwohl dieser vom ersten Anfang an noch keinen Eintritt im Sinne gehabt haben dürfte: sonst hätte er wohl nicht an den Fall seiner Verheiratung gedacht und in der Stiftungsurkunde Vorkehrungen vermögensrechtlicher Art getroffen, falls er nach der Errichtung des Klosters noch Söhne bekommen sollte. Den letzten Grund, warum er sich dann doch entschloß, Mönch zu werden, darf man wohl darin erblicken, weil er seiner Sippe als der kommende Abt von Scharnitz gegolten haben mochte. Die Bestimmtheit, mit der späterhin auf seine Ernennung zum Abte hingearbeitet wurde, scheint diese Annahme zu bestätigen. Einen gewissen Vorrang nahm er immer ein; in der Eigenschaft eines gewöhnlichen Mönches scheint er einmal sogar nach Rom gekommen zu sein, wo er von Papst Adrian persönlich den Leib des hl. Martyrers Tertulinus für sein Kloster erhielt[3]. Seiner Zustimmung scheint es bei allen Geschäften vermögensrechtlicher Art nicht weniger bedurft zu haben, wie der des Abtes.[4] Man gewinnt trotz der

[1] Bitterauf, Nr. 53.
[2] Sein Eintritt muß noch vor der Ernennung Attos zum Abt geschehen sein, also noch vor 764.
[3] Bitterauf, Nr. 45b, vom Jahre 772.
[4] Bitterauf, Nr. 77.

Digitized by Google

spärlich fließenden Quellen von ihm die Vorstellung einer zielbewußten tatkräftigen Persönlichkeit, die wohl imstande gewesen wäre, das Scharnitzer Kloster im Sinne seiner Sippe als Abt zu leiten: er ist nie Abt geworden, weil dem Domstift Freising nichts an einem so kraftvollen Mann lag, so bald er seine Persönlichkeit nicht hauptsächlich im Dienste des Bistums gebrauchen ließ. — Es ist ferner wahrscheinlich, daß auch der zweite Stifter von Scharnitz, Reginberts Bruder Irminfrid, ins Kloster getreten ist: denn lange Jahre nach der Gründung, als Arbeo, der erste Leiter von Scharnitz, schon längst Bischof in Freising war, bezeugte er in der schon oben erwähnten Urkunde des Jahres 772[1], er habe seinerzeit beide Brüder unter seiner Leitung gehabt. Allerdings scheint Irminfrid ebenso wie Reginbert später aus dem Kloster wieder ausgetreten zu sein und sich verheiratet zu haben; denn der Hauptangeklagte in dem weiter unten besprochenen Lantfridprozeß des Jahres 802 ist ein Sohn Irminfrids.[2]

Bei allem, wie es scheint, recht wohl vorhandenen guten Willen, die Rechtsansprüche der Gründersippe auf ihr Familienkloster dauernd zu gestalten, ließ sich ein starker Einfluß des Bistums schon von Anfang an nicht ausschalten. Nachdem der Gründer eines Klosters von vorneherein auf den das Kloster und seine Kirche einweihenden Diözesanbischof angewiesen war, behielt sich dieser regelmäßig gewisse Rechte auf das neue Kloster vor. Wie es dabei zuging, wissen wir aus der Salzburger Geschichte: Bischof Virgil hat den Gründer des Klosters Otting förmlich mit schwerster moralischer Nötigung gezwungen, ihm einen bedeutsamen Einfluß aus seine Stiftung einzuräumen.[3] Die Rechte der Bischöfe dürften zunächst für gewöhnlich nicht auf wirtschaftlichem Gebiete gelegen gewesen sein: an die Einkünfte einer jungen Klosterstiftung scheint das Bistum im allgemeinen nicht gegriffen zu haben. Man wußte sich seinen Einfluß damit zu wahren, daß man sich einen einwandfreien Anteil an den Abtswahlen sicherte: war man des Abtes gewiß, dann hatte man ohne weiteres ja auch seine Abtei in Händen.

Auch in Scharnitz lagen die Verhältnisse ganz ähnlich: irgendeine „traditio" des neuen Klosters an den Dom von Freising fand nicht statt, so daß man dort etwaige Eigentumsrechte aus einer Stifungsurkunde hätte ableiten können. Vielmehr zählt Reginbert in rechtlich untadeliger Ausführlichkeit alle Güter auf, die er und seine Verwandten zur Bestiftung des Klosters bestimmen wollen und formuliert dann zusammen-

[1] Bitterauf, Nr. 53.
[2] Bitterauf, Nr. 184a und b, 185.
[3] Hauthaler, Breves Notitiae c. XIII (Salzburger Urkundenbuch, I. Bd., S. 34f.)

Digitized by Google

fassend die Rechtsbeziehung all dieser Güter folgendermaßen: „was ich (dortselbst) besitze, das habe ich unter der ‚dicio' der Reliquien des hl. Apostelfürsten Petrus an den genannten Ort übergeben und gestiftet zum gemeinsamen Besitz der dort lebenden Brüder". Irgendwelche Eigentumsansprüche konnte Freising aus diesem Satz und aus den sachlich gleichlautenden Schenkungsformeln der übrigen Stifter nicht ableiten. Doch sollten die Bischöfe nicht völlig ausgeschaltet werden: sie sollten ihren ungemein bedeutsamen Einfluß auf die Abtswahl garantiert erhalten. Leider drückt sich die Stiftungsurkunde — ob gewollt oder ungewollt, läßt sich nicht entscheiden — nicht deutlich genug darüber aus, worin im einzelnen dieser Einfluß bestehen und vor allem, wo das Vorschlags- oder Einspruchsrecht der Bischöfe ihre Grenze haben und worin der Rechtsanteil der Scharnitzer Mönche selbst bestehen soll. Es heißt lediglich ziemlich unbestimmt, es solle neben der Zustimmung („consensus") der Scharnitzer Brüder bei der Ordination eines Abtes („ad ordinandum abbatem") die „dicio" des Diözesanbischofes nicht fehlen. Wenn man die Ergebnisse späterer Verhandlungen und die Erfahrung des in der Folgezeit geführten Reginbertprozesses schon vorausnimmt, so kann man vermuten, daß neben diesen sehr allgemeinen Abmachungen auch noch bestimmtere Vereinbarungen getroffen wurden: zunächst bot der Bischof einen seiner Kleriker als neuen Abt an; für die Zukunft dürfte er aber der Stifterfamilie die Abtswürde in Aussicht gestellt haben, sobald sie einen geeigneten Mann aus ihrer Mitte dazu vorschlagen konnte. Nachdem der kranke Cros wohl nicht in Frage kam, haben sich wohl Reginbert und sein Bruder selbst zum Eintritt ins Kloster und in den klerikalen Stand entschlossen. Kulturgeschichtlich merkwürdig ist die Form, unter der die Huosisippe dem Freisinger Bischof sein vertragliches Anrecht auf Anteil und Einfluß bei den kommenden Abtswahlen garantieren wollte: sie versprach zum Zeichen hierfür, als (jährlichen) Zins ein Paar Stiefel („pedules duos") abzuliefern.

Das waren im wesentlichen die Rechtsgrundlagen, auf denen das neue Kloster begründet war. Die Huosi glaubten wohl alles getan zu haben, um ihrer Familienstiftung einen langen Bestand sicher zu stellen. Auch die wirtschaftlichen Grundlagen von Scharnitz kann man nicht als ungünstig bezeichnen. Die als Stiftungsgüter bestimmten Besitzungen lagen zum Teil tief in den Bergen und umfaßten Grundstücke in den Ortschaften Polling (Bezirkshauptmannschaft Innsbruck), Flaurling (ebenso) und Imst (Bezirkshauptmannschaft Imst), teils lagen sie außerhalb der Berge auf heute bayerischem Boden in Schlehdorf (B.-A. Weilheim), Hofheim (ebenso), Sindelsdorf (ebenso),

Digitized by Google

Schöngeising (B.-A. Bruck), Pasing (B.-A. München), Gräfelfing (ebenso) und Kurthambach (B.-A. Mühldorf). Schließlich umfaßten sie auch noch den „pagus Uualhogoi cum lacu subiacente".[1]

Als vollends das junge Kloster in der Person des Freisinger Archipresbyters Arbeo seinen ersten Abt erhielt, schienen alle Bedingungen erfüllt zu sein, um der neuen Stiftung ein gedeihliches Wachstum nach außen und innen zu verheißen. Allerdings konnte Arbeo sein Amt kaum ordentlich antreten: denn schon im folgenden Jahre 764 wurde er nach dem Tode des Freisinger Bischofs Josef zu dessen Nachfolger erwählt. Da die Zeitspanne von seiner Ernennung zum Vorstand des Scharnitzer Klosters bis zu seiner Berufung nach Freising ganz auffallend kurz ist — sie umfaßte möglicherweise nicht einmal ein Jahr —, so ist es nicht ausgeschlossen, daß er überhaupt nicht zum Abte geweiht worden ist: bezeugt ist er wenigstens als Abt nicht.

Freising sollte also sehr schnell Gelegenheit haben, bei einer neuen Abtswahl mitzuwirken. Es lag nahe, daß nach so kurzer Zeit seit der Gründung des Klosters auch jetzt noch keiner der Scharnitzer Mönche als Nachfolger Arbeos in Frage kommen konnte. So wurde denn abermals ein Freisinger Kleriker, der Presbyter Atto, als Abt nach Scharnitz geschickt. Reginbert und die Brüder waren damit einverstanden, daß ihnen Arbeo den frommen Atto, seinen Bruder und Genossen „in der Liebe", als Abt vorstellte, wie Arbeo ausdrücklich noch nach Jahren beurkundete.[2] Am 26. April 768 unterzeichnet der neue Abt zum erstenmal als „Atto abbas" eine Freisinger Schenkungsurkunde.[3]

Unter Abt Atto schien sich dem Kloster Scharnitz ein weiter Wirkungskreis eröffnen zu wollen.[4] Im Jahre 769, oder wie andere wollen 770, schenkte nämlich der bayerische Herzog Tassilo III. auf der Rückkehr von einer Romreise von Bozen aus dem Abt Atto auf dessen Bitten hin für seine Klosterkirche den Ort Innichen[5] im Pustertal, damit er dort ein Kloster baue. Mochte die Gegend auch als damals noch außerhalb jeder Kultur liegend erscheinen, so sollte das dort gegründete Kloster doch eine Bedeutung erlangen, die man damals noch kaum ahnen konnte. Mit weitschauendem Blick hatte Tassilo seiner Stiftung die Bestimmung zugedacht, daß von dort aus „das ungläubige Volk der Slawen auf den Weg der Wahrheit geführt

[1] Das ist entweder, wie Bitterauf meint, der Ort Wallgau im B.-A. Garmisch mit dem Barmsee, an dem Wallgau liegt, oder (wie Fastlinger, Die wirtsch. Bed. der bayer. Klöster, S. 110, vorschlägt) der ganze Bezirk Wallgau, nicht bloß der darin gelegene Ort, mit dem Walchensee.

[2] Bitterauf, Nr. 53.

[3] Bitterauf, Nr. 28.

[4] Bitterauf, Nr. 34.

[5] Gasser, Das ehemal. Benediktinerstift Scharnitz-Innichen in Tirol (Stud. u. Mitt. XVIII, 36ff.).

Digitized by Google

werden solle". Innichen war bestimmt, zur Einfallspforte für die mönchisch-deutschen Kolonisations- und Christianisierungsabsichten zu werden. Scharnitz ist selber nie dazu gekommen, die ihm vom Landesherrn zugedachte Aufgabe durchzuführen. Freising nahm ihm die Arbeit und allerdings auch die damit verbundene Ehre ab. Für die Entwicklung des Klosters Innichen und des ganzen Pustertales[1] war es ja zweifellos in jeder Hinsicht besser, daß seine wirtschaftliche, nationale und religiöse Betreuung in die Hände der leistungsfähigeren Freisinger Bischöfe kam: für Scharnitz freilich war der Verzicht auf die sich ihm bietende Kulturarbeit gleichbedeutend mit einem Verzicht auf eine nie wiederkehrende Betätigungs- und Ausbreitungsmöglichkeit. Es ist überhaupt fraglich, ob das eben selbst erst gegründete Kloster schon bloß materiell imstande gewesen wäre, in absehbarer Zeit eine so bedeutsame Kulturaufgabe zu bewältigen.

Scharnitz kam nämlich selbst noch nicht so bald zu der für eine Neugründung so notwendigen wirtschaftlichen Ruhe: noch in den allerersten Jahren seines Bestehens erlebte das junge Kloster eine örtliche Verlegung nach Schlehdorf. 772 beurkundet der Freisinger Bischof Arbeo eigens diese merkwürdige Tatsache, gibt aber leider keinen Grund dafür an.[2] Ob es genügt, als Veranlassung hiezu die Rauheit des Scharnitzer Klimas anzuführen, wie Fastlinger will[3], erscheint zweifelhaft. Man könnte auch andere, wirtschaftliche Ursachen annehmen, etwa Erwägungen der Art, daß das Kloster damit seinen im flachen Alpenvorland gelegenen Gütern näherrückte: andererseits entfernte man sich durch die Verlegung an den Kochelsee im gleichen Maße von seinen Besitzungen tief in den Bergen. Vielleicht hatte aber überhaupt weniger das Scharnitzer Kloster einen Vorteil von seiner Übersiedelung nach Schlehdorf, als vielmehr das Bistum Freising. Arbeo bezeugt nämlich urkundlich, der Wechsel sei auf seinen persönlichen Rat hin vorgenommen worden. Es wäre wohl ein Grund denkbar, warum es für Freising wertvoll sein mochte, einen Rat zu einer so folgenschweren Handlung zu geben: vielleicht erweckte die Ausbreitung von Benediktbeuren, auf das die Freisinger Bischöfe ja keinen Einfluß hatten, deren Bedenken und ließ es ihnen geraten erscheinen, ein etwaiges weiteres Vorrücken des Benediktbeurer Bereiches nach Süden und Westen hin durch ein ihrer Macht mehr unterstehendes Kloster in Schlehdorf rechtzeitig abzudämmen. Die Benediktbeurer Urgeschichte ist zwar mehr wie dunkel: aber ganz

[1] Zahnbrecher, Die Kolonisationstätigkeit des Hochstiftes Freising in den Ostalpenländern (Deutinger-Specht, Beitrage zur Gesch. u.s.w. des Erzbistums München und Freising, X., N. F. 4. Bd., S. 57ff.).
[2] Bitterauf, Nr. 53.
[3] a. a. O., S. 111.

Digitized by Google

von der Hand braucht man deshalb die dortige Überlieferung von Niederlassungen jenes Klosters in Kochel und in Schlehdorf selbst doch nicht zu weisen. Und damit war Benediktbeuren nach der lokalen Tradition noch gar nicht zufrieden: es schickte seine Mönche noch weiter durchs Loisachtal über die Höhen von Reut, um auf der Insel des Staffelsees abermals ein Filialkloster (für Nonnen) zu errichten; dazu wird noch von weiteren Benediktbeurener Gründungen zu Sandau und Sieverstätten berichtet, zu denen vielleicht noch die ersten Anfänge von Polling oder Wessobrunn zu rechnen sind. Was an diesen Nachrichten historisch wirklich feststeht, läßt sich heute noch nicht endgültig genau ausmachen, aber es erscheint mehr als wahrscheinlich, daß Benediktbeuren tatsächlich Ausbreitungsabsichten gegen Südwesten hin gehabt hat, also in ein Gebiet, wo auch Freising Interessen zu verteidigen hatte: ein Freisingisches Eigenkloster in dem Benediktbeuren so unbequem nahe gelegenen Schlehdorf dürfte demnach für das Hochstift so gut wie für die benachbarte Abtei eine nicht geringe Bedeutung gehabt haben. Was Freising in diesem Winkel für sich rettete, war zugleich ein Gebietsgewinn gegenüber der Augsburger Diözese, die gerade an dieser Stelle der Bistumsgrenze auffallend weit nach Osten herübergreift. Diese Erklärung erscheint vielleicht wahrscheinlicher als die Meichelbecks[1], der glaubhaft machen will, die Scharnitzer Mönche seien von dem Abte von Benediktbeuren geradezu gerufen wurden, um sich in Schlehdorf niederzulassen. Das hätte in der Weise geschehen können, daß Abt Lantfried den Scharnitzer Brüdern das Benediktbeurener Besitztum in Schlehdorf zur freien Verfügung einfach abtrat, oder aber, daß sich der neue Schlehdorfer Konvent unter die Botmäßigkeit von Benediktbeuren begab: eine Annahme ist so wenig wahrscheinlich wie die andere. Denn ist es von vorne herein nicht glaubhaft, daß ein Agilolfinger Kloster ohne entsprechende Entschädigung ein ihm gehöriges Besitztum an ein anderes Kloster abgetreten hätte, wo die wirtschaftlichen Bestrebungen der Kirche gerade damals im höchsten Grad extensiv wirkten, so ist noch weniger anzunehmen, daß die Freisinger Bischöfe jemals erlaubt, geschweige denn noch dazu geraten haben sollen, daß sich ein ihnen gehöriges Eigenkloster unter die Obergewalt eines anderen Herren begab.

Soviel scheint sicher zu sein, daß die Anregung zur Übersiedelung nach Schlehdorf und damit wohl ohne weiteres auch zur Aufgabe von Scharnitz nicht im Kreise der Huosigründer

[1] Meichelbeck, Hist. Frising. I., 74: „De migratione Scarantiensium ad Monasterium Schlecdorff".

Digitized by Google

auftauchte. Es hätte wohl sonst nicht des eigens urkundlich bezeugten Zuredens von seiten des Freisinger Bischofes gebraucht. Man darf zudem auch den Umstand nicht für einen Zufall halten, daß die nämliche denkwürdige Urkunde, welche die Verlegung des Klosters bestätigt, zugleich auch eine die Stiftungsurkunde ergänzende amtliche Vereinbarung zwischen den Freisinger Bischöfen und den Scharnitz-Schlehdorfer Mönchen betreffs der Abtswahl enthält. Man möchte meinen, man habe die Bedingungen vor sich, unter denen sich die Scharnitzer zu einer Preisgabe ihres Familienklosters verstanden hatten: es bedeutete zweifellos ein Zugeständnis gegenüber der so unbestimmt gehaltenen Stiftungsurkunde, wenn sich der Freisinger Bischof nunmehr ausdrücklich damit einverstanden erklärte, daß der Gründer Reginbert der nächste Schlehdorfer Abt sein sollte, sobald Atto durch den Tod oder durch irgendwelches Ereignis (z. B. durch die Wahl zum Bischof) an der Ausübung seines Amtes verhindert werden sollte. Arbeo erneuerte außerdem nochmals die schon in der Stiftungsurkunde niedergelegten Vereinbarungen, daß nach Attos bzw. Reginberts Tod, wenn es überhaupt nach der Personalzusammensetzung nur irgendwie möglich sein würde, nur ein Mitglied der Schlehdorfer Kommunität als Abt in Frage kommen sollte. Soweit ging freilich das Zugeständnis des Bischofs nicht — so wenig, wie früher bei der Gründung —, daß er seinem Eigenkloster nun volle Wahlfreiheit zugestanden hätte: die Auswahl unter den für die abteiliche Würde geeigneten Schlehdorfer Mönchen behielt sich der Diözesanbischof vor.

Vom innerklösterlichen Leben des nach Schlehdorf verlegten Klosters ist uns kaum eine Kunde erhalten; Aufzeichnungen hierüber sind nicht auf uns gekommen. Was die Urkunden spärlich melden, sind ja nur die literarischen Niederschläge des klösterlichen Wirtschaftsbetriebes, woraus sich freilich Schlüsse von mancherlei Art ziehen lassen. Demnach nahm Schlehdorf die für alle frühgeschichtlichen Klöster eigentümliche Entwicklung: solange der tiefgläubige Sinn einer noch nicht zu lange zum Christentum bekehrten Bevölkerung nicht mit Zuweisungen an ein Kloster kargte, wuchs die mittelalterliche Abtei ohne Aufhören und erweiterte ihren Betrieb nach außen. Im gleichen zunehmenden Maße mehrten sich ihre Mittel, um einen größeren Konvent unterhalten und natürlich mit der vermehrten Brüderschar einen damit gleichfalls wachsenden Aufgabenbereich versehen zu können. Es ist ein glücklicher Zufall, daß uns die Zeugenreihe einer Urkunde[1] den Personalstand aufbewahrt hat, den Schlehdorf im Jahre 794

[1] Bitterauf, Nr. 171.

Digitized by Google

aufwies: Das Kloster zählte damals elf Mönche, von denen drei Priester und vier Diakonen waren, während vier andere keine hierarchische Würde bekleideten. Diese Zahlen dürften den Tatsachen entsprechen; denn wir haben keinerlei Anhaltspunkt, in der vorliegenden Liste nur eine Auswahl aus einem in Wirklichkeit größeren Konvent zu sehen. Diese Anzahl dürfte in etwa auch den Einkommensverhältnissen von Schlehdorf entsprechen: das Kloster bezog seine Einkünfte einerseits aus den ursprünglich an Scharnitz gestifteten Gütern, anderseits aus ein paar Besitztümern, die 776 von mutmaßlichen Angehörigen der Huosischen Gründerfamilie geschenkt wurden:[1] diese neuen Zuweisungen lagen alle im Bereich des Starnberger- und Ammersees und umfaßten Grundbesitz zu Herrsching, Holzhausen, Raisting, Erling, Dürnhausen und Vorder-(Mitter-) fischen. Rechtlich ist an diesen Schenkungen bemerkenswert, daß sie unzweifelhaft dem Kloster Schlehdorf, d. h. nach damaligem Sprachgebrauch den heiligen Patronen des Klosters Tertulinus und Dionysius zugedacht waren und demgemäß auch in aller Form vom Schlehdorfer Abt Atto als dem Rechtsvertreter seines Klosters und seiner nach damaliger Anschauung als Rechtspersonen gedachten Patrone in Empfang genommen wurden; ebenso bemerkenswert ist aber auch, daß die über diese Schenkungen ausgestellten Urkunden dem Freisinger Bischof — ob im Original oder in der Abschrift, das läßt sich nicht ausmachen — vorgelegt und von diesem im bischöflichen Archiv aufbewahrt wurden: so sind die Urkunden des Urklosters Scharnitz-Schlehdorf wie die von anderen Klöstern der Frühzeit in die Sammlung der hochstiftlichen Traditionen gekommen. Einen wesentlichen Umschwung gegenüber dieser das Eigenrecht des Klosters in ziemlich großem Umfang wahrenden Behandlung eines Eigenklosters durch seinen Bischof bedeutet aber eine weitere Gruppe von Schenkungen. Ende der Neunzigerjahre des 8. Jahrhunderts wurden wieder mehrere Güter an das Kloster Schlehdorf gestiftet:[2] rechtlicher Eigentümer ist auch hier wieder das Kloster, so daß die oben angeführte Behauptung zurecht bestehen bleibt, die Bischöfe hätten als Herren von Eigenklöstern zunächst wenig in die wirtschaftlichen Gerechtsame eines solchen eingegriffen: eine ganz entscheidende Änderung gegenüber den Rechtszuständen der ersteren Schenkungsgruppe besteht aber darin, daß wir bei den letzten Stiftungen zwar noch einen mit einer gewissen rechtlichen Selbständigkeit auftretenden Schlehdorfer Konvent, aber keinen ein selbständiges Kloster repräsentierenden Schlehdorfer Abt

[1] Bitterauf, Nr. 75, 76 u. 77.
[2] Bitterauf, Nr. 171 (Besitz zu Dettenhofen; i. J. 794), 177 (Besitz zu Oberhofen, Zirl und Langen(Amper-)pettenbach; i. J. 799) und 179 (Besitz zu Gräfelfing zwischen 799 u. 802).

Digitized by Google

mehr haben. Alle repräsentativen Rechte sind vielmehr auf den inzwischen zum Bischof von Freising berufenen Atto übergegangen,[1] der nach seiner 783 erfolgten Erhebung auf den bischöflichen Stuhl seiner bisherigen Abtei keinen neuen Vorsteher mehr gab, sondern sich selbst die Leitung der Abtei vorbehielt. Auch als das Wohl des Klosters notwendig eine Autoritätsperson erheischte, bekam Schlehdorf in dem bisherigen Freisinger Archipresbyter Ellannod nur einen sog. „abbas vocatus". P. R. Bauerreiß vermutet[2] ganz richtig, daß das Wesen eines solchen Abtes darin besteht, daß er im Gegensatz zu einem in freier Wahl von seinen Mönchen gewählten Abt lediglich vom Bischof für das bischöfliche Eigenkloster bestimmt und eingesetzt wurde: er stand wohl im nämlichen Rechtsverhältnis zu seinem Herrn, wie der „decanus", der im Namen und Auftrag des Bischofs als des eigentlichen „rector monasterii" das Freisingische Eigenkloster Innichen verwaltend leitete.[3]

Die Frage liegt nahe, wie sich Reginbert und seine Sippe zu diesen Vorgängen verhalten hat? Daß Atto die Abtei auch nach seiner Ernennung zum Bischof noch beibehielt und daß er später Ellannod als „abbas vocatus" nach Schlehdorf sandte, war nicht mehr und nicht weniger als eine Mißachtung einer vertraglich eingegangenenen Verpflichtung: sowohl Reginbert selbst wie seine Familie hatten doch rechtmäßige Ansprüche, über die man sich in Freising einfach hinwegsetzte. Welche Schritte der gekränkte Gründer daraufhin tat, ist uns zwar nirgends unmittelbar überliefert, man kann aber aus den Urkunden Schlüsse ziehen, die kaum irre gehen. Im Jahre 802, am 14. August, finden wir Reginbert vor den Schranken eines in Freising tagenden kaiserlichen Sendbotengerichtes[4], vor dem ihn Lantfrid, der Vogt des Bischofs Atto, zur Verantwortung zieht, weil er verschiedene von ihm oder seinen Sippengenossen dem Kloster Schlehdorf gemachte Schenkungen an sich zu bringen versuchte. Auf Einzelheiten des in ziemlicher Ausführlichkeit überlieferten Prozeßverlaufes einzugehen, mag sich hier erübrigen; merkwürdig sind aber folgende Tatsachen: wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß Reginbert nicht mehr Mönch in Schlehdorf blieb, nachdem er sich vom Bischof um seine verbrieften Rechtsansprüche gebracht sah. Sein Bestreben ging von da an darauf aus, die seiner Stiftung früher gemachten Schenkungen aus der Gewalt des Bischofs wieder in die eigene Hand zurückzugewinnen. Er blieb in seinen nunmehr schroff

[1] Bitterauf, Nr. 177: „monasterium, quae nuncupatur Slechdorf ubi ... Atto episcopus ibi preesse videtur una cum monachis ibidem degentibus".
[2] Vgl. Der „abbas vocatus" in Freisinger Urkunden des 9. Jahrhunderts (Stud. u. Mitt., N. F., Bd. 12, 1925, S. 193ff.).
[3] Vgl. Bitterauf, Nr. 550a.
[4] Bitterauf, Nr. 186 u. 187.

Digitized by Google

gegen den Bischof gerichteten Bestrebungen nicht allein: auch sein Bruder Irminfried muß das Kloster verlassen, sich dann verheiratet und durch seinen Sohn Lantfrid um die Wiedergewinnung seiner dem Kloster Scharnitz-Schlehdorf gemachten Schenkungen prozessiert haben. Auch der Rechtsstreit[1] dieser Huosifamilie kam auf der gleichen Sendbotengerichtstagung zur endgültigen Entscheidung. Aber sowohl im Reginbertswie im Lantfridsprozeß siegte der Bischof von Freising, und Reginbert so gut wie Lantfrid mußten in aller Form auf all ihre so hartnäckig verfochtenen Ansprüche auf die ihrem Sippenkloster ehedem gemachten Schenkungen verzichten. Damit schieden die Huosi aus der Geschichte ihrer Stiftung aus und die Bischöfe von Freising verfügten in Zukunft unbehindert durch fremde Rechtsansprüche über ihr Eigenkloster Schlehdorf.

Der weitere Verlauf der Schlehdorfer Urgeschichte ist bald erzählt: wir erfahren noch von einer dem Kloster im Jahre 804 zugekommenen Schenkung eines Grafen Reginhart zu Langenpettenbach[2] und von einer Stiftung, die der oben erwähnte „abbas vocatus" Ellannod im Jahre 809 seinem Kloster aus seinem väterlichen Erbgut zu Vorder(Mitter-)fischen zuwendete.[3] Von da ab verliert sich die Geschichte des Klosters im Dunkel. Im Jahre 837 versuchten die Söhne des vorhin genannten Grafen Reginhart Ansprüche auf die von ihrem Vater dem Kloster vermachten Besitzungen durchzusetzen, verloren aber einen darüber mit dem Bischof Erchanbert von Freising geführten Prozeß.[4] Das ist das letzte Lebenszeichen des Urklosters Schlehdorf. Es wird noch gelegentlich das eine oder anderemal erwähnt, wenn im 10. Jahrhundert ein Freisinger Bischof von Schlehdorf aus durch gelegentlichen Tausch das Besitztum des Domstiftes ergänzt:[5] nach Spuren irgendwelchen selbständigen Lebens suchen wir vergebens. Man hat bei Schlehdorf gerade so wie bei anderen Frühklöstern versucht, die Not und Drangsal der Ungarneinfälle für das unzweifelhafte Erlöschen der Lebenskraft des Klosters verantwortlich zu machen. Durch irgendeine historisch brauchbare Nachricht ist eine Zerstörung durch die Ungarn nicht zu belegen, wenn auch die Möglichkeit eines solchen Unterganges an sich zugegeben werden muß. Ebenso wahrscheinlich ist aber vielleicht auch die Annahme, daß Schlehdorf so gut wie andere Urklöster als Opfer des Eigenkirchen- und Eigenklostersystems in dem Maße an innerer Lebensunfähigkeit zugrunde ging, als in dem immer mehr verweltlichenden

[1] Bitterauf, Nr. 184 u. 185.
[2] Bitterauf, Nr. 199.
[3] Bitterauf, Nr. 295.
[4] Bitterauf, Nr. 626.
[5] Vgl. Bitterauf, Nr. 1121, 1137, 1138.

Digitized by Google

Domkloster das monastische Leben erlosch, so daß die Filialklöster von dorther keine Anregung und Befruchtung mehr erfahren konnten.

Ein Würzburger Abteid des 14. Jahrhunderts.

Von Studienassessor H. Zeiss, München.

Die kleine Sammlung von Eidformeln der Würzburger bischöflichen Kanzlei, die aus dem 14. Jahrhundert stammt, hat bis jetzt keine besondere Beachtung gefunden. Sie enthält unter anderem Eide, welche die Äbte des Bistums bei der Weihe zu leisten hatten. Während die exempten Äbte die aus den Dekretalen Gregors IX. bekannte Formel[1] zu beschwören hatten, wurden die nicht exempten Äbte darüber hinaus eingehend auf Bedingungen verpflichtet, welche ihre starke Abhängigkeit vom Bischof klar erkennen lassen. Ihr Eid begann mit der Formel, die für die Exempten vorgeschrieben war; an diese fügte die Kanzlei den Hauptinhalt des Bischofseids, den sie, wie ein Nachsatz ausdrücklich angibt, gleichfalls den Dekretalen entnahm.[2] Nach diesem altertümlichen Teil folgen in dem Eid der nicht exempten Äbte eine Anzahl von Einzelbestimmungen. Sie betreffen den Besuch der Synode, die Beobachtung der verschiedenen kirchlichen Satzungen und (am ausführlichsten) die Güterverwaltung des Klosters, auf die der Bischof seinen Einfluß in nachdrücklicher Weise geltend machte.

Eine ähnliche Eidformel für die Äbte des Erzbistums Bremen ist vor kurzer Zeit veröffentlicht worden[3]; sie gehört dem Ende des 15. Jahrhunderts an, und enthält keine aus dem Bischofseid stammenden Einfügungen. Vermutlich besitzen auch andere hochstiftische Archive derartige Abteide.

Der Würzburger Eid der nicht exempten Äbte setzt die Kenntnis der Dekretalen voraus. Den terminus ante quem liefert das Alter der Pergamenthandschrift Mp. m. f. 6 der Universitätsbiliothek Würzburg, die ihn auf fol. 72/73 enthält; sie wurde 1343 auf Veranlassung des bischöflichen Protonotars Mag. Michael de Leone geschrieben.[4] (Sigle: A). Etwas jünger ist ein bischöfliches Kanzleibuch aus der Zeit Albrecht I. von Hohenlohe (1345—1372)[5], das den fraglichen Eid auf fol. 10/11 bringt (heute Ms. 6 des Staatsarchivs Würzburg; Sigle: B). In beiden Fällen steht der Eid der Exempten vor dem Eid für

[1] Vgl. 43. V. 3.
[2] Vgl. 4. 11. 24.
[3] R. Capelle, Johannis Rode Archiepiscopi Registrum, 1926, S. 114f.
[4] Vgl. A. Senger, Lupold v. Bebenburg, 1905, S. 143ff., sowie Ruland im Arch. d. Hist. Ver. fur Unterfranken, 11. Bd. 1851, 2. Heft, S. 59ff.
[5] Vgl. Ruland im Arch. d. Hist. Ver. für Unterfranken, 13. Bd., 1853, S. 204.

Digitized by Google

die nicht exempten Äbte; da er völlig mit der Formel der Dekretalen übereinstimmt, ist er hier nicht mit aufgenommen. Dagegen bringt der folgende Abdruck auch den oben erwähnten Zusatz über die Benützung der Dekretalen sowie eine nur in B angefügte Notiz über Geldleistungen, welche gelegentlich der Weihe exempten wie nicht exempten Äbten aufgebürdet wurden.[1] Auf solche, ursprünglich geringe Verpflichtungen gründete das Hochstift in späterer Zeit immer wachsende Ansprüche gegen die Exempten, die es auf geistlichem und weltlichem Gebiet seiner vollen Botmäßigkeit zu unterwerfen strebte. Die Geschichte der Cisterzienserabtei Ebrach liefert dafür ein bezeichnendes Beispiel.[2]

Der hier gegebene Abdruck bietet den Wortlaut von A und die Varianten sowie den vorerwähnten Nachtrag aus B. Nicht berücksichtigt sind unerhebliche orthographische Varianten (wie ct für cc) und Abweichungen in den Kapitelzeichen, die B häufiger setzt:

„Forma iuramenti non exemptorum abbatum, cum ab ... episcopo benedicuntur.[3]

In Dei nomine amen. Ego ... abbas talis monasterii ordinis talis subieccionem et[4] reverenciam ac obedienciam a sanctis patribus constitutam secundum regulam sancti Benedicti reverendo domino meo domino tali episcopo Herbipolensi[5] hic presenti et suis successoribus canonice intrantibus et sancte sedis apostolice suis quoque mandatis secundum mei ordinis exigenciam a nunc in antea, quamdiu[6] vixero in abbacia predicta, me exhibiturum promitto. Nec ero in consilio nec in facto, ut vitam sive membra perdant vel capiantur mala capcione, et consilium, quod michi credituri fuerint per se vel per litteras, ad eorum dampnum me sciente nemini pandam. Adiutor quoque ero pro posse ad defendendum et retinendum episcopatum Herbipolensem in bonis ac iuribus suis et regulas sanctorum patrum contra omnem hominem ordine meo salvo.

C. Item ad synodum episcopalem veniam nisi fuero canonice prepeditus. Item statuta canonum et provincialia et synodalia seu episcopalia necnon precipue ipsam regulam sancti Benedicti ac disciplinam monasticam observabo pro posse et a meis monachis observari mandabo.

C. Possessiones vero sive bona maxime immobilia ad dictum meum monasterium pertinentes non vendam neque donabo

[1] Trotz dem Abs. 14 des Cisterzienserprivilegs, der den Bischöfen ausdrücklich untersagte, gelegentlich der Abtweihe Geldleistungen zu fordern (Tangl, Kanzleiordn. S. 331).

[2] Genaueres bringt meine Diss.: Schutzverhältnisse und Reichsunmittelbarkeit der Zist.-Abtei Ebrach vom 12. bis 16. Jahrhundert (erscheint 1926).

[3] Lesarten in B: exempti abbatis.

[4] B: fehlt: et für ac.

[5] B: Zusatz: vel sic: electo in episcopum Herbipolensem confirmato.

[6] B: produm.

Digitized by Google

neque inpignerabo neque de novo infeudabo neque aliquo modo alienabo absque decreto et auctorizacione mei episcopi meique conventus assensu. Bona autem eiusdem monasterii mei inutiliter dispersa congregabo seu recuperabo pro posse et congregata seu recuperata pro viribus conservabo et in monachis vel bonis seu beneficiis eiusdem monasterii conferendis nullam facultatem cuicunque layco attribuam, presertim sine mei episcopi licencia speciali, ac alias dicte abbacie amministracionem spiritualiter et temporaliter geram et exercebo, prout secundum equitatem licebit et secundum honestatem decebit ac expediet secundum utilitatem publicam, non privatem, et sicut salubrius, utilius, melius ac fervencius potero domino concedente, secundum quod eciam saluti anime mee et utilitati predicti monasterii tam in spiritualibus quam in temporalibus videbitur expedire. Sic me Deus adiuvet et hec sancta Dei evangelia corporaliter per me tacta.

Hec forma iuramenti habetur et probatur Extra de symonia c. Ne Dei ecclesiam, et de iureiurando c. Ego[1], et in notatis ibidem."

Zusatz in B.: Quilibet autem ipsorum abbatum tam exemptorum quam non exemptorum racione huiusmodi benedictionis loci . . dyocesano karitative propinare tenetur necnon 13 marcas argenti quatuor officiis in curia episcopali scilicet cuilibet eorum tres marcas et notariis I marcam dare debebit.

Die Rendiconti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia an. III (1925) S. 289—312, machen bekannt mit zwei neuen unedierten Sermones des hl. Augustin, von denen namentlich der zweite in historischer Hinsicht von Interesse ist, insofern als der Märtyrerbischof Quadratus, eine bisher ziemlich rätselhafte Persönlichkeit, sich hier entpuppt als der Bischof der berühmten „Massa Candida", also von Utica im prokonsularischen Afrika. Die beiden Stücke gehören zur Handschrift C 210 inf. der Ambrosiana in Mailand (12. Jahrhundert), ein Band, der aus der Benediktinerabtei S. Savin in Piacenza, wie sich unter anderem auch aus einem Eintrag fol. 1' ungefähr vom Jahr 1180 ergibt. Im 15. Jahrhundert gehörte er dem herzoglichen Sekretär Giacomo Becchetti von Monza, der ihn dann dem Kloster San Francesco in Mailand vermachte. Von dort kam er schließlich in die Sammlung, die man der fürstlichen Freigebigkeit des großen Kardinal Federigo Borromeo verdankt.

München. D. G. Morin.

[1] Die Verwendung dieser beiden Kapitel der Dekretalen Gregors IX. (c. 43. V. 3. und c. 4. II. 24.) wurde bereits oben erwähnt.

Digitized by Google

Ein abteiliches Ordinationsprivileg und dessen Zurücknahme, 1400 und 1403.

Von Dr. P. Laurentius Hanser O.S.B. Scheyern.

Im 5. Jahrgang (1884) der „Studien und Mitteilungen" veröffentlichte Fr. Philibert Panhölzl Ord. Cist. „Einige Bemerkungen über die Echtheit der Bulle Innozenz VIII. ‚Exposcit tuæ devotionis sinceritas' vom Jahre 1489", durch welche dem Generalabt des Mutterklosters Citeaux und den Äbten der vier ersten Töchterklöster von Citeaux: La Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond unterm 9. April nebst anderen Privilegien das Recht verliehen wurde, ihren Untergebenen das Subdiakonat und Diakonat zu erteilen.[1] Die Echtheit dieser vielumstrittenen Bulle, welche bisher weder im Original noch in den Regesten des vatikanischen Geheimarchivs aufgefunden werden konnte[2], fand seitdem einen noch entschiedeneren Verteidiger in dem Kapuziner P. Pie de Langogne.[3] Im übrigen war diese Bulle den meisten Dogmatikern[4] und Kanonisten reichlich unbequem, und sie trösteten sich letzten Endes immer mit der bisherigen Unauffindbarkeit von Original und Regesten. So z. B. Coninck: „Quodsi certo constaret privilegium esse vere datum Cisterciensibus a Pontifice, non esset dubitandum quod ipse possit concedere presbytero facultatem ordinandi diaconum, quia cum iniuria aliqua Sedis Apostolicæ diceretur Pontificem in re tam gravi errasse."[5] Auch Kardinal Gasparri meint, wenn die Tatsache richtig wäre, so gäbe es keine Rechtsfrage mehr: „Si id verum foret, quæstioni locus non esset."[6]

Dieser Streit um die Echtheit der Bulle Innozenz VIII. und um die Berechtigung des Papstes nahm eine unerwartete Wendung, als Egerton Beck aus dem Vatikanischen Archiv in der English Historical Review 26 (1911), 125 sq. die Bulle „Sacræ religionis" Bonifaz IX. vom 1. Februar 1400 veröffentlichte, durch welche dieser dem Abt des St. Osythaklosters das Privileg erteilte, den Professen seines Konventes auch das Presbyterat zu erteilen. Allerdings wurde dieses unerhörte Privileg auf Einsprache des Diözesanbischofs Robert Bray-

[1] Bd. 1, S. 441—450.

[2] Vgl. Franz Gillmann, Zur Lehre der Scholastik vom Spender der Firmung und des Weihesakramentes, Paderborn 1920, S. 183. Derselbe, Zur Frage der Echtheit der Bulle „Exposcit tuæ devotionis", Archiv für kath. Kirchenrecht 104, 1924, S. 57—59.

[3] Pius a Langonio, De bulla Innocentiana seu de potestate papæ committendi simplici presbytero subdiaconatus et diacon. collationem, Analecta ecclesiastica IX, 1901, S. 311—318, 358—365, 421—430, 468—475. Erschien 1902 im Verlag der Analecta (Rom) auch in Buchform.

[4] Hurter hält in seinem Compend. theol. dogm. t. III. n. 696 Panhölzls Beweis der Echtheit der Bulle für erbracht und die dogmatische Kontroverse bezüglich des Diakonats für entschieden (dirempta censeri debet). Ähnlich Fr. Suarez: „Factum tanquam certum supponimus, et ideo credimus iure etiam esse factum". De Relig. tract. VIII lib. II. c. 29. nn. 3 u. 24. De Obligat. Religiosor., Lugduni 1625.

[5] Aegidius de Coninck, Comment. ac Disput. in univ. doctr. D. Thomæ de Sacram. disp. XX. de sacr. Ord. dub. 9.

[6] De Sacra Ordinatione, Paris, 1894 t. II. n. 798, p. 85.

Digitized by Google

brook von London bereits nach drei Jahren durch die Bulle „Apostolicæ sedis" vom 6. Februar 1403 widerrufen, wodurch aber die Echtheit des Privilegs erst recht allem Zweifel entrückt ist. Da die genannte englische Zeitschrift nicht so leicht zugänglich, ein eingehendes Studium der ganzen Rechtsfrage aber ohne den vollen Text nicht wohl möglich ist, so lassen wir unten den genauen Wortlaut beider Bullen folgen und beschränken uns hier nur noch auf ein paar Bemerkungen; vielleicht findet sie bei anderer Gelegenheit Raum zu gründlicher Behandlung.

Leitner[1] meinte, der Einwand, vielleicht habe der Abt von St. Osyth die Bischofswürde besessen, sei nicht unbegründet. Das wäre allerdings die einfachste Lösung. Allein Gillmann[2] hat mit Recht darauf hingewiesen, daß Bonifaz IX. unterm 6. Februar 1403 alle nach dem Widerrufe (ex nunc) etwa geschehenden Weiheakte des Abtes für null und nichtig erklärte; hätte er das gekonnt, wenn der Abt Bischof gewesen wäre? Wir möchten noch beifügen, wie unwahrscheinlich die Annahme erscheint, daß ein Abtbischof und gar ein praktischer Engländer, um schweres Geld[3] sich das ihm ohnehin kraft seiner Bischofsweihe zustehende Recht noch eigens verbriefen läßt, im eigenen Kloster seine eigenen Untergebenen zu weihen. Wohl gab und gibt es noch eine Anzahl von Abbatiæ nullius, deren Prälaten die Bischofsweihe empfangen; auch kam es vor, daß Bischöfe Mönche und später Äbte wurden: daß aber die Äbte eines nichtexempten Klosters, wie St. Osyth, nicht nur in einem Ausnahmefall, sondern ständig Bischöfe waren — Bonifaz IX. spricht in beiden Bullen ausdrücklich von successores — ist sehr unwahrscheinlich und müßte aus der Geschichte jener Abtei besser bewiesen werden als durch bloße Vermutungen.

Was endlich die Gewalt des Papstes über das Weihesakrament angeht, ob er einem Nichtbischof die Vollmacht erteilen kann, Priester zu weihen und einem Bischof dasselbe bei Strafe der Nichtigkeit verbieten kann, z. B. dem von Leitner angenommenen, aber nicht nachgewiesenen „Abtbischöfen" von St. Osyth, so möchten wir in aller Kürze nur den Kernpunkt der ganzen Frage herausschälen. Wenn das „Quodcun-

[1] Handbuch des kath. Kirchenr. 2, 1922, S. 128.
[2] Archiv für kath. Kirchenrecht 1925, S. 474 u. 1924, S. 59.
[3] Persönlich so uneigennützig, daß er bei seinem Tode nur einen Gulden Privatvermögen hinterließ, befand sich Bonifaz IX. gleich dem Gegenpapst von Avignon in ständiger Geldnot. Es wäre interessant zu erfahren, wie viel der Abt von St. Osyth für die Bulle von 1400 zu bezahlen hatte und wie viel der Bischof von London für jene von 1403. Aus derselben finanziellen Notlage erklären sich auch die zahlreichen Ablaßverleihungen desselben Papstes, von dem der hl. Antonin schreibt: „Er fullte die Welt mit vollkommenen Ablässen an, so daß selbst kleine Kirchen solche um geringen Preis zu ihren Festlichkeiten erhielten für die, welche zur Unterstützung derselben hilfreiche Hand boten; gegen Ende seines Pontifikates jedoch widerrief er sie alle." Vgl. Beringer-Hilgers, Die Ablässe usw., Inhaltsverzeichnis „Bonifaz IX.". Auch seine große Herzensgute, verbunden mit mangelhafter theologischer Bildung, scheinen manche exorbitante Privilegien mit verschuldet zu haben.

Digitized by Google

que" bei Matth. 16, 19 den Grundstein der päpstlichen Vollgewalt und die Urzelle des gesamten kanonischen Rechtes bildet, so folgt daraus mit zwingender Logik, daß immer und überall die Rechtsvermutung zugunsten des Papstes spricht. Daher muß in jedem zweifelhaften Einzelfall klipp und klar bewiesen werden, daß und warum der Papst ausnahmsweise kein Recht hat; so lange das nicht gelingt, bleibt seine præsumptio iuris unerschüttert. Nicht er hat zu beweisen, sondern ihm hat man zu beweisen. Wird diese eherne lex argumentandi außer acht gelassen, so entsteht im besten Fall gelehrtes Gerede. Man müßte also wohl den Beweis erbringen, daß Bonifaz IX. im Falle St. Osyth das göttliche Recht, die Verfassung der Kirche oder die Substanz des Weihesakramentes in einem wesentlichen Punkte verletzt habe.

I.

Arch. Vatic. Reg. Lateran. LXXXI. f. 264d.

Bonifatius etc. Ad perpetuam rei memoriam. Sacre religionis, sub qua dilecti filii Abbas et Conventus Monasterii Apostolorum Petri et Pauli ac sancte Osithe Virginis et martiris in Essexia ordinis sancti Augustini Londinien. diocesis devotum et sedulum exhibent altissimo famulatum, promeretur honestas, ut votis eorum, illis presertim per que utilitas dicti Monasterii procuratur et cultus divinus in eodem in dies augmentatur ac honor abbatibus eiusdem monasterii pro tempore existentibus uberius impenditur in futurum, quantum cum deo possumus favorabiliter annuamus. Hinc est quod nos, ipsorum Abbatis et Conventus in hac parte supplicationibus inclinati, ut idem abbas et successores sui imperpetuum abbates eiusdem Monasterii existentes omnibus et singulis Canonicis presentibus et futuris professis eiusdem Monasterii omnes minores necnon subdiaconatus, diaconatus et presbiteratus ordines statutis a iure temporibus conferre libere et licite valeant, et quod dicti Canonici sic per dictos Abbates promoti in sic susceptis ordinibus licite et libere ministrare possint, quibuscumque Constitutionibus apostolicis et aliis contrariis in contrarium editis quibuscumque quacumque firmitate roboratis nequaquam obstantibus, eisdem abbati et successoribus suis ac eorum canonicis auctoritate apostolica tenore presentium indulgemus: Ipsis abbati et Conventui de uberioris dono gratie concedentes et eadem auctoritate decernentes, quod si forsan imposterum gratias aut indulgentias seu privilegia vel alias quascunque concessiones seu litteras apostolicas de huiusmodi ordinibus conferendis vel suscipiendis aut de alia quacumque materia seu re per sedem apostolicam vel predicta auctoritate imperpetuum vel ad certum tempus predictis abbati et conventui vel aliis

Digitized by Google

quibuscumque in partibus Anglie vel alibi concessa per eandem sedem in genere vel in specie revocari, restringi, aut minui contigerit, per hoc presens indulgentia nullatenus revocetur, restringatur, aut in aliquo quomodolibet minuatur. Sed presentes littere, nisi de ipsis plena et expressa de verbo ad verbum mentio habeatur, in omni sui permaneant roboris firmitate, Constitucionibus et ordinacionibus apostolicis et aliis quibuscumque gratiis, privilegiis, indulgentiis, seu litteris apostolicis eisdem abbati et Conventui vel alias quomodolibet communiter vel divisim concessis et aliis contrariis non obstantibus quibuscumque. Nulli ergo etc. nostre concessionis et constitucionis infringere etc. Si quis etc. Datum Rome apud Sanctum Petrum Kal. Februarii Anno Undecimo (= 1. II. 1400).

de mandato Jac. de Teramo.

II.

Arch. Vatic. Reg. Lateran. CVIII. f. 132.

Bonifacius etc. Ad futuram rei memoriam. Apostolice sedis providentia circumspecta nonnunquam concessa seu ordinata per eam cassat, revocat et annullat prout, rerum circumstantiis pensatis, ecclesiarum presertim Cathedralium[1] ac prelatorum illis presidentium statui id conspicit utiliter expedire. Dudum siquidem nos ad dilectorum filiorum Abbatis et Conventus Monasterii sancte Osithe ordinis sancti Augustini Londinien. diocesis petitionis instantiam ut ipse abbas et successores sui Abbates dicti Monasterii qui essent pro tempore mitra, annulo et omnibus aliis pontificalibus insigniis[2] libere uti; Quodque in dicto Monasterio et prioratibus eidem Monasterio subiectis ac parochialibus et aliis ecclesiis ad ipsos communiter vel divisim pertinentibus, quamvis ipsis pleno iure non subessent, benedictionem sollemnem post missarum, vesperorum, matutinorum solemnia, dummodo in benedictione huiusmodi aliquis Antistes[3] vel sedis apostolice legatus presens non esset, elargiri possent primo[4]; Et deinde ut Abbas et sucessores prefati omnibus et singulis Canonicis presentibus et futuris professis eiusdem Monasterii omnes minores[5] necnon Subdiaconatus, diaconatus, et presbiteratus ordines statutis a iure temporibus conferre libere et licite valerent, felicis recordationis Alexandri papæ IIII predecessoris nostri que incipit Abbates et aliis quibuscumque Constitutionibus apostolicis contrariis nequaquam

[1] Gemeint ist London, nicht St. Osyth.
[2] Also war der Abt sicher nicht Bischof, denn um 1400 besaßen die Bischöfe längst alle Pontifikalien kraft ihrer Weihe und brauchten kein solches Privileg. Auch nennt Bonifaz IX. den Abt von St. Osyth niemals Bischof.
[3] Also war der Abt selber sicher nicht Bischof.
[4] In einer früheren Bulle.
[5] Einem Bischof hätte der Papst kein solches „Privileg" verliehen.

Digitized by Google

obstantibus, eisdem Abbati et successoribus auctoritate apostolica de speciali gratia per quasdam alias[1] litteras nostras duximus indulgendum prout in predictis litteris plenius continetur. Cum autem, sicut exhibita nobis nuper pro parte venerabilis fratris nostri Roberti Episcopi Londonien. petitio continebat, Monasterium prefatum in quo idem Episcopus ius obtinet patronatus per quosdam ipsius Episcopi predecessores Londonien. episcopos qui fuerunt pro tempore fundatum[2] extiterit, ac littere et indulta huiusmodi in gravem ipsius Episcopi et iurisdictionis sue ordinarie ac ecclesie Londonien. lesionem vergere dinoscantur; Pro parte eiusdem Episcopi nobis fuit humiliter supplicatum ut sue et eiusdem ecclesie indemnitati consulere in premissis de benignitate apostolica dignaremur. Nos super hiis, prout ex iniuncti nobis ministerii pastoralis offitio tenemur, providere volentes, huiusmodi supplicationibus inclinati, litteras et indulta huiusmodi auctoritate apostolica, ex certa scientia tenore presentium revocamus, cassamus, et irritamus, ac nullius esse volumus roboris vel momenti, districtius inhibentes Abbati et Conventui ac successoribus predictis ne pretextu dictarum litterarum contra revocationem nostram huiusmodi aliquid attemptare aut eisdem litteris uti quoquo modo presumant ac decernentes exnunc irritum et inane quidquid in contrarium a quoquam quavis auctoritate scienter vel ignoranter contigerit attemptari, predictis litteris ac Constitutionibus apostolicis et aliis contrariis non obstantibus quibuscumque. Nulli ergo etc. nostræ revocationis, cassationis, irritationis, voluntatis et constitutionis infringere etc. Si quis autem etc. Datum Rome apud Sanctum Petrum Octavo Idus Februarii Anno quartodecimo (= 6. II. 1403).[3]

[1] Vom 1. II. 1400.
[2] Also Eigenkloster?
[3] Bonifaz IX. wurde gewählt am 2. November 1389. — Bei dieser Gelegenheit seien ein paar Druckfehler im Jahrgang 1925 korrigiert: S. 222: Datum der 9. Juni 1238 (statt 1239); S. 220, Anm. 3: c. XII de maioritate etc. (statt c. X.). Auch die Äbtissin de las Huelgas bei Burgos gehörte zu den hochstprivilegierten; vgl. Santi-Leitner: Prælectiones[4], I. 33 n. 9.

Johannes III. Nablas, Abt von Metten (1595—1628).

Von P. Wilhelm Fink O.S.B. Metten.

Die kirchliche Revolution des 16. Jahrhunderts schlug auch im Herzogtum Bayern den Klöstern schwere Wunden. Aber erst allmählich machten sich in diesem Lande ihre Wirkungen geltend. Das regierende Haus der Wittelsbacher war katholisch geblieben und somit unterblieb eine gewaltsame Unterdrückung der Abteien. Ja, es fehlte nicht an staatlichen Maßnahmen, die Klöster dem alten Glauben zu erhalten. Die Wirkung der Lehren

Digitized by Google

Luthers bestand einmal darin, daß die Berufe zum Ordensstande erschreckend zurückgingen. Nur einige größere Abteien erhielten noch Nachwuchs wie Niederaltaich, Tegernsee, St. Emmeram. Gerade die kleineren Klöster hatten über Leutemangel zu klagen; manche starben fast ganz aus. In Metten wohnten in jener Zeit drei bis vier Mönche. Eine notwendige Folge war, daß die Klostergebäulichkeiten verfielen und die wirtschäftlichen Verhältnisse in Unordnung kamen. Gleichzeitig machten sich Luthers falsche Lehren von den Gelübden und vom Ordensleben auch innerhalb des Klosters geltend und nicht wenige Mönche verließen ihre Klöster. Abt Oswald II. von Metten (1548—68) klagt 1559, daß ihm ungefähr 20 Professen, darunter 12 Priester ohne Erlaubnis aus dem Kloster „entloffen" seien. Es kam hinzu, daß an vielen Orten es auch die Äbte unterließen, ihren Untergebenen ein gutes Beispiel zu geben. So führte Abt Oswald II. einen nicht gerade erbaulichen Lebenswandel. Da kamen die Reformen des Konzils von Trient heraus. Die geistliche und weltliche Macht wetteiferten auch in Bayern, die Klöster zu neuem Leben zu erwecken. Die Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V. von Bayern beriefen aus den Klöstern Niederaltaich, Donauwörth, St. Ulrich und Afra in Augsburg, Tegernsee Äbte nach Metten, hatten aber wenig Glück mit ihren Berufungen. Sie teilten schließlich die Verwaltung des Klosters, indem weltliche Beamte die zeitlichen Angelegenheiten, Mönche als Prioren die geistigen verwalteten. Als endlich alle Bemühungen Herzog Wilhelms V. nichts fruchteten, dachten seine Räte daran, das Benediktinerkloster aufzuheben und die Gebäulichkeiten den Jesuiten zu überlassen. So lagen die Dinge in Metten, als der Mönch Johannes Nablas von St. Emmeram 1595 zur Leitung der Stiftung der beiden Seligen Utto und Gamelbert berufen wurde.

Johannes Nablas war 1560 in dem Dorfe Niederlauterbach bei Pfaffenhofen a. d. Ilm geboren und legte 1582 in St. Emmeram Profeß ab. Diese Abtei hatte in Niederlauterbach eine Propstei, was uns erklärlich macht, daß Johannes in St. Emmeram das Ordenskleid nahm. Nachdem er zum Priester geweiht worden war, wurde ihm die Klosterökonomie anvertraut. Der Regensburger Generalvikar Jakob Müller machte die Münchener Regierung auf ihn aufmerksam, als es sich darum handelte, für Metten einen tüchtigen Abt zu bestellen. Die herzoglichen Räte wollten lange von ihm nichts wissen, da Johannes einem Reichsstifte angehörte, mithin kein Bayer, sondern ein Ausländer war. Sie gab endlich nach und Johannes kam nach Metten, nachdem er am 2. September 1595 postuliert und am 1. Oktober geweiht worden war. 1597 machte er seine Aufwartung bei Hof, als die Jesuitenkirche in München kon-

Digitized by Google

sekriert wurde. Später, 1612, kam er noch einmal bei Gelegenheit eines Landtages nach München. Nähere Beziehungen zum herzoglichen Hof wurden nicht angeknüpft.

Die Abtei Metten hatte im Mittelalter drei Herren zu dienen, dem Bischof von Regensburg und den Herzögen von Bayern und Österreich. Dem bayerischen Herzog zahlte es 1612 über 200 fl. Steuern. In Österreich war es am Ende des 16. Jahrhunderts mit seinen Steuern so weit im Rückstand, daß diese die Summe von über 400 fl. erreichten. Diese drei Herren hatten daher ein lebhaftes Interesse, daß im Kloster Ordnung herrschte, damit es seinen Verpflichtungen, namentlich finanzieller Natur, nachkommen könne. Diesen Umstand muß man sich immer wieder vor Augen halten, wenn in mittelalterlichen Urkunden von dem Reformeifer der geistlichen oder weltlichen Macht die Rede ist. 1461 zahlte z. B. Abt Johannes I. Höpfl (1460—79) als Subsidium charitativum dem Bischof von Regensburg 16 fl. und 26 fl. Annaten. Abt Augustin Gerbstötter mußte 1650 150 fl. Jahresmittel zahlen. So ist es verständlich, daß diese drei Herren 1595 in ihrem eigenen Interesse handelten, als sie den Ökonomen von St. Emmeram an die Spitze des Klosters Metten beriefen.

Abt Nablas machte seinem Rufe alle Ehre. Er brachte wieder Ordnung in die Mettener Klosterökonomie, was sich vor allem in den sauber und übersichtlich geführten Salbüchern ausdrückt. Mit Energie geht er gegen jeden Versuch vor, Rechte des Klosters zu schmälern. Da half kein Ansehen der Person. In den Wirren des 16. Jahrhunderts hatten im herzoglichen Auftrag die Klosterrichter ein Mitbestimmungsrecht bei Rechtsgeschäften erlangt. Abt Nablas setzt es durch, daß diese Bevormundung vonseiten weltlicher Beamter aufhörte. Er erstrebte vor allem Freiheit und Unabhängigkeit in seinen Entschlüssen. Abt Johannes war eng mit den Herren von Egg befreundet, aber diese Beziehungen hinderten ihn nicht, wegen Zehentrückstand mit ihnen Prozesse zu führen. Das Dorf Neuhausen bestritt dem Kloster das Recht, in seiner Gemarkung Zehent zu erheben. Der Abt strengte Klage an und führte den Prozeß durch alle Instanzen, bis er dem Recht seines Klosters zum Siege verhalf. Schwere Verwicklungen gab es auf den österreichischen Gütern, wo die Vögte in der Zeit des Niedergangs der Klosterherrschaft große Rechte an sich gebracht. Abt Nablas war nicht allein darauf bedacht, alte Rechte dem Kloster zu erhalten, er war auch bestrebt, neue zu erwerben. Als das Geschlecht der Degernberger ausstarb, erkaufte Abt Johannes vom Herzog das hohe Jagdrecht, das diese Familie im Umkreis von Metten besessen. Auch erwarb er neue Besitzungen, Höfe und Zehentrechte. In der Nähe des Klosters

Digitized by Google

trägt heute noch ein Hof, den Abt Nablas 1607 erkauft, sein Wappen. Viel trug zur Gesundung der Klosterfinanzen das herzliche Verhältnis bei, das zwischen Regensburg und Metten herrschte. Bischof Wolfgang II. von Hausen hatte in Uttobrunn bei Metten Genesung von einer Krankheit erlangt. Das Votivbild, das Bischof Wolfgang aus Dankbarkeit anbringen ließ, befindet sich heute im Kreuzgang. Das Bild ist deshalb auch beachtenswert, weil es uns eine Ansicht von der Stiftskirche und dem Uttobrunnen aus jener Zeit bietet. Es sind noch mehrere Briefe erhalten, die damals zwischen Bischof und Abt gewechselt wurden. Sie atmen alle einen herzlichen Ton und drücken gegenseitiges Vertrauen und Hochschätzung aus. Abt Johannes erreichte, daß der Bischof nicht allein die Inkorporierung der Pfarrei Michaelsbuch aufs neue bestätigte; er setzte es bei ihm durch, daß das Kloster die Pfarrei mit seinen Mönchen besetzen durfte. Der erste Mönch, der die Pfarrei des seligen Gamelbert, des Klosterstifters, versah, war Georg Thurnhueber. Von ihm hat sich in der Münchener Staatsbibliothek sein Tagebuch erhalten, das er in der Zeit seines Aufenthaltes in Michaelsbuch sich anlegte. Seine Einträge erweisen ihn als eine geistig sehr hoch stehende, viel interessierte Persönlichkeit. Ebenso trat Bischof Wolfgang für sich und seine Nachfolger an das Kloster sein Recht ab, die Pfarrei Stephansposching zu besetzen. Auch hier durfte das Kloster durch seine Mönche die Seelsorge ausüben lassen.

Die Besetzung dieser Pfarreien durch seine eigenen Religiosen hatte für das Kloster neben finanziellen Vorteilen auch das Gute, daß mehr Mönche aufgenommen werden konnten. Metten zählte im Mittelalter höchstens zwölf Mönche, für mehr fehlte das Einkommen. Aber in der Zeit der kirchlichen Revolution hatte es sich gezeigt, welch schwere Nachteile eine so geringe Anzahl von Konventualen für die Klöster mit sich bringt. In der Folgezeit bewährte sich auch, was Abt Nablas geschaffen. Als 1634 zehn Mitglieder an der Pest dahinstarben, da blieb doch eine Anzahl übrig, welche die Tradition fortpflanzen konnte. Und als durch den Krieg Mangel an Seelsorgern eintrat, half das Kloster in einer Reihe von Pfarreien aus. Mehrere Mönche starben als Opfer ihres Berufes. In der alten Pfarrkirche St. Jakob zu Plattling befindet sich das Grabmal des P. Wolfgang Kaufmann, der dort in treuer Erfüllung seiner Pflicht an der Pest starb. Das Kloster sandte auch mehrere Patres in die Oberpfalz, um den katholischen Glauben wiederherzustellen. Abt Nablas besetzte die Klosterpfarreien mit drei oder vier Patres. Er ließ in den Pfarreien sich sehr die Einführung von Bruderschaften angelegen sein. In Metten erstand 1620 eine solche zu Ehren des hl. Sebastian. Auch

Digitized by Google

förderte er sehr den Besuch der Wallfahrtsorte, vor allem verdanken ihm Uttobrunn, Loh und Rettenbach ihren großartigen Aufschwung. Diese Bruderschaften und Wallfahrtsgänge hatten den Zweck, die Gläubigen zum öfteren Empfang der hl. Sakramente anzuhalten. Wahrscheinlich durch Abt Nablas kam jene Bestimmung in die Mettener Hausstatuten, daß die Mönche, die in der Seelsorge tätig wären, in ihren Predigten die Leute zum öfteren Empfang der hl. Sakramente anhalten sollten. Auf alle Weise suchte Abt Johannes das Landvolk sittlich und religiös zu heben; durch ihn wurde Metten für seine nähere und weitere Umgebung der Ausgangspunkt der durch das Tridentinum eingeleiteten Erneuerung des kirchliches Geistes.

Die Regierung des Abtes Johannes Nablas leitet die neue Zeit in der Geschichte des Klosters Metten ein. Jetzt sollen die Mönche in Schule und Seelsorge für die Kirche, den Staat, die Allgemeinheit arbeiten. Eine solche Tätigkeit kannte die frühere Zeit, das Mittelalter, nicht. Die Mönche haben in dieser Periode der Geschichte unseres Ordens wohl auch gearbeitet. Sie haben in ihrer freien Zeit, die ihnen die Abhaltung des Gottesdienstes ließ, wissenschaftliche Werke geschrieben oder große Kunstwerke geschaffen. Eine solche Beschäftigung führt nicht so viele Gefahren mit sich wie jene, welche die Mönche nach dem Tridentinum im Dienste der Kirche oder des Staates verrichten. Man verlangt jetzt von ihnen, daß ihre Arbeit gesehen, in der Öffentlichkeit bemerkt und bewertet werden könne. Durch sie müssen sie ihre Daseinsberechtigung nachweisen. Eine solche Tätigkeit darf die Ordenszucht nicht stören. Sie ist auch nur dann erfolgreich, wenn im Innern des Klosters Ordnung herrscht. Abt Johannes sah streng auf Ordenszucht. Es sind uns auch nur zwei Fälle aus seiner langen Regierungszeit überliefert, in denen er fehlende Mönche in andere Klöster entlassen mußte. Der Konvent zählte eine Reihe tüchtiger Mitglieder. Erwähnung verdient Sebastian Schnell, der zwanzig Jahre das Amt eines Priors versah. Eine Sammlung kerniger Aussprüche zeigen uns den großen Asketen. Einen auferbaulichen Wandel führte auch der Senior Johannes Eislinger. Daß man viel auf das Gebet gab, dafür zeugen die zahlreichen Gebetsverbrüderungen, die damals wiederum abgeschlossen wurden. Es finden sich unter ihnen namentlich solche mit schwäbischen Klöstern, wie Neresheim, Deggingen.

In die Zeit des Abtes Johannes fällt die Reform des Breviers durch Papst Paul V. In Metten hatten die liturgischen Bücher, die damals außer Brauch kamen, das gleiche Schicksal wie anderswo. Sie wurden zu Büchereinbänden benützt. So erhielt sich auch ein großer Teil des früher in Metten gebrauchten Breviers. Für die gottesdienstlichen Bücher hatte Bischof

Digitized by Google

Leo Tundorfer (1262—77) die Verfügung getroffen, daß dafür in seiner Diözese Regensburg St. Emmeram maßgebend sein solle. Daher gebrauchte man auch in Metten das Brevier dieses Klosters. Die letzte Ausgabe war 1586 veranstaltet worden. Eine neue Zeit machte sich in dieser Ausgabe insofern bereits geltend, als allzu romanhafte Züge aus den Legenden der Heiligen entfernt wurden. Die Kritik äußert sich unter anderem im Festoffizium der Apostel Philipp und Jakob, wo 1586 die Lektionen aus der Hl. Schrift genommen werden, während sie vorher apokryphen Texten entstammten. Aber auch noch 1586 behandelten sämtliche Lektionen der ersten zwei Nokturnen das Leben der Heiligen; die eigentliche Schriftlesung kam darüber zu kurz. Sehr ansprechend waren die alten Hymnen auf die einzelnen Heiligenfeste. 1612 führte auch Metten das neue Monasticum Romanum ein. Im Jahre 1622 verfaßte es dazu ein Proprium, das Ziegelbauer noch vorlag, das jetzt aber verschollen ist.

Die religiöse Erneuerung, die nach dem Tridentinum einsetzte, hatte zur Folge, daß auch die Berufe immer häufiger wurden. Metten bekam gleichfalls jetzt Novizen, nachdem Ordnung in seine Mauern wieder eingekehrt war. Abt Nablas ließ sich die Erziehung des klösterlichen Nachwuchses sehr angelegen sein. Für Einkleidung und Profeß übertrug er 1598 den Ritus von St. Emmeram nach Metten. Vorher war der von Reichenbach in Übung, der erst 1594 neu abgeschrieben wurde. Als 1492 Metten von Reichenbach aus reformiert wurde, brachten ihn Mönche dieses Klosters hierher. Vor 1492 war zwischen 1420 und 1430 der von Melk in Aufnahme gekommen. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Hirschauer Statuten in diesem Punkte maßgebend gewesen. Abt Nablas war nicht allein um eine gute aszetische Ausbildung seines jungen Nachwuchses besorgt, er ließ sich auch die intellektuelle Ausbildung seiner Kleriker sehr angelegen sein. Er schickte sie nach Regensburg, um im dortigen Jesuitenkolleg St. Paul in den Humaniora tüchtig geschult zu werden. Zur weiteren Ausbildung sandte er sie nach Ingolstadt. Als die Universität Salzburg ins Leben trat, unterschrieb auch Johannes Nablas den Vertrag, den verschiedene Benediktineräbte Bayerns, Österreichs und Schwabens mit Erzbischof Markus Sittich von Hohenems 1618 schlossen. Er mochte hoffen, daß sich ihm bald Gelegenheit bieten werde, den einen oder anderen seiner Mönche nach Salzburg als Lehrer zu senden.

Unter den Mönchen, die Abt Johannes nach Ingolstadt geschickt hatte, ragte vor allem einer hervor, Johannes Christoph Guetknecht. Er stammte aus Horb am Neckar und hatte seine erste Ausbildung in Scheer an der Donau erhalten. Fr. Christoph schloß seine Studien an der Universität mit einer öffentlichen

Digitized by Google

Disputation ab. Unter dem Vorsitze des Jesuiten Lyprand verteidigte er eine Reihe von Sätzen aus der Naturphilosophie. Mit Fr. Christoph studierten noch eine Reihe Mettener Kleriker in Ingolstadt, die eine Thesenschrift unter dem Titel „Flores soluti et serti" 1619 erscheinen ließen. Nach seinem Kloster zurückgekehrt, wurde er Direktor des Klerikats und als Abt Nablas nach St. Emmeram berufen wurde, wurde er als Prior sein Stellvertreter und 1628 sein Nachfolger. Der Konvent zählte unter seinen Mitgliedern mehrere sehr gelehrte Männer; besonders wird der schon erwähnte Sebastian Schnell wegen seiner Kenntnis der hebräischen Sprache gerühmt. Die Bibliothek wies auch mehrere Werke auf, die in orientalischer Sprache abgefaßt waren; darunter auch einen Koran. Abt Nablas tat, was in seinen Kräften stand, die Bücherei des Klosters zu vermehren. Er brachte die Zahl der Inkunabeln von 150 auf 250. Diesen Zuwachs verdankt die Bibliothek dem Edelmut mehrerer Geistlichen, die ihre Sammlungen an Predigtwerken und kanonistischen Büchern dem Kloster vermachten. Aber auch manche Neuanschaffung vonseiten des Abtes war darunter. Abt Nablas war ein Freund von Gelehrten. So widmete ihm der bekannte Ägidius Albertinus seinen „Zeitkürzer". Es wird uns auf diese Weise erklärlich, wie Abt Johannes auf den Gedanken kommen konnte, einen großen Büchersaal zu bauen.

Die Klostergebäulichkeiten waren im 16. Jahrhundert arg verfallen. Abt Johannes erneuerte zuerst 1607 die Kapelle, die Abt Oswald I. über der rechten Seitenkapelle des Presbyteriums für sich errichtet hatte. Wenige Jahre später stellte er 1613 die Abteigebäude wieder her. Auch in Metten befand sich bis 1550 die Wohnung für den Abt über dem westlichen Kreuzgangflügel, wo auch die Pforte untergebracht war. Oswald II. hatte in der Fortsetzung des nördlichen Kreuzgangflügels eine neue Abtei erbaut. Abt Johannes erneuerte diesen Bau und verlegte die Pforte in den Nordflügel des Kreuzgangs, wo sie noch heute ist. Über den beiden Eingängen in die Abtei und in das Kloster brachte er buntbemalte Wappensteine an, die noch vorhanden. Wo heute die Pforte ist, war früher der Speisesaal. Für ihn errichtete Abt Johannes im Osten einen Neubau, in dem er auch das Dormitorium der Mönche und die Bücherei mit dem Lehrsaal unterbrachte. Diese große Bautätigkeit griff über die mittelalterliche Anlage hinaus, legte den Mauerring nieder, der das Kloster in früherer Zeit einengte und zerstörte, was Metten um 1400 an Herrlichem in seiner Marienkapelle und im Kapitelsaal geschaffen. Dieser Saal wird in das alte Dormitorium verlegt. Im Norden des eigentlichen Konventgebäudes führte Abt Nablas einen langen Bau auf, in dem die Brauerei, die Bäckerei und die Mühle untergebracht wurden.

Digitized by Google

Noch weiter nördlich liegen die Wirtschaftsgebäude, die sein Nachfolger erbaute. Einer späteren Zeit blieb es dann vorbehalten, diese Bauten durch Zwischenglieder zu verbinden, sie führte nur aus, was Abt Nablas durch seine Bauten umrissen hatte. Die neuzeitliche Anlage geht in Metten auf ihn zurück; sie gruppiert sich in vier weite, große Höfe, von denen zwei Brunnenanlagen schmücken. Sie atmet den Geist der neuen Zeit, die nach italienischen Vorbildern repräsentable Anlagen schaffen will. Im Innern ist es ebenso. Es sind weite, lichte Gänge; ein ganz neues Raumempfinden spricht aus ihnen. Aber daneben blieb noch vieles von der früheren Zeit stehen. Der Kreuzgang behielt bis 1884 sein gotisches Rippengewölbe. Ja, auch im Neubau erinnert noch manches an die gotische Zeit. So ist die Gewölbeführung noch ganz gotisch gedacht; erst eine spätere Zeit hat hier etwas nachgeholfen. Der Gang, zu dessen beiden Seiten die Zellen liegen, erinnert ebenfalls an die mittelalterlichen Dormitorien, nur ist er breiter und hat im Osten ein höheres Fenster. Das ist die Macht der Tradition, die in unserem Orden immer stark war und der sich auch ein Abt Nablas nicht entziehen konnte. Zur Ausstattung der Räume verwendete Abt Johannes das Geld, das die Mönche durch ihre Arbeiten in der Seelsorge sich ersparten. Georg Thurnhueber stiftete ein Reliefbild, das die heiligste Dreifaltigkeit und Engel mit den Leidenswerkzeugen des Herrn darstellt. Auf dem Bilde ist auch Abt Nablas zu sehen, wie er vor einem Kreuze, das er so innig verehrte, seine Andacht verrichtet. Der Prior Wilhelm Winzerer schaffte ein zweites Reliefbild an, das die Krönung Mariens zeigt. Abt Johannes wollte sicherlich, daß diese Bilder spätere Zeiten aneiferten, ihr Depositum, das die Statuten damals erlaubten, ebenso zur Zierde des Klosters und der Kirche anzuwenden. Zugleich sollte es eine Art Sühne sein, daß bei den Neubauten die zwei Kapellen zu Ehren des Leidens Christi und der Muttergottes abgebrochen wurden. Auch der Stiftskirche wandte Abt Nablas seine Sorge zu. Er erneuerte ihre Fassade und ließ eine Orgel einbauen, vielleicht die erste, die dort errichtet wurde. Abt Johannes war ohnehin ein Freund der Musik. Als Einbände haben sich die einen oder anderen Musikalien aus seiner Zeit erhalten, darunter ein italienisches Weihnachtslied. Er besorgte auch eine neue Glocke, die heute noch vorhanden. Auch die von Metten abhängigen Kirchen wurden durch ihn erneuert. Das Kirchlein St. Agatha erhielt durch ihn neue bemalte Glasfenster, von denen einige Scheiben mit dem Wappen des Abtes sich erhalten haben. Er erweiterte die Kapelle auf dem Singerhof und stellte in ihr den Altar der abgebrochenen Marienkapelle auf, der bis 1908 in dem Kirchlein stand, jetzt aber verschollen ist. Er war ein hervorragendes Werk

Digitized by Google

niederbayerischer Holzschneidekunst aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Kirche in Berg, die ebenfalls unter Abt Nablas einen Anbau erhielt, bekam eine neue Kanzel, die noch an Ort und Stelle und die Jahreszahl 1623 trägt. Abt Nablas leitet eine neue Periode im Mettener Kunstschaffen ein, das im Laufe der nächsten zwei Jahrhunderte sich auf alle Kirchen des Klostergebietes erstrecken, sie erweitern, umgestalten oder neu bauen sollte.

Der großzügige Geist des Abtes tritt heute noch einem aufmerksamen Beobachter überall entgegen. Es mag ihm schwer geworden sein, als er den Ort, wo er unermüdlich geschaffen, wo er eine neue Zeit grundgelegt, verlassen mußte. Er hatte immer die Verbindung mit seinem Profeßkloster aufrecht erhalten. 1613 stiftete er einen Altar für die Wolfgangkrypta in Regensburg. In zwei gleichlautenden Inschriften, die er an seinem Neubau über der Einfahrt in den Novizengarten anbringen ließ, nimmt er Abschied von Metten. Er empfiehlt sein Werk dem Schutze Gottes und der Fürbitte Mariens und des hl. Benedikt. Abt Nablas hat in Staat und Kirche keine hervorragende Rolle gespielt; seine Bedeutung liegt auf ordensgeschichtlichem Gebiete. Er hat in Metten wiederum den Geist unseres Ordens lebendig werden lassen, eine Tat, die ihn unter die bedeutendsten Äbte seiner Zeit einreiht. Unser Orden bildet aus sich keine Einheit; er besteht aus der Summe von Abteien, von Organismen, die in sich ein wirkliches Leben führen können. Von einer Blüte unseres Ordens kann nur dann die Rede sein, wenn in seinen Abteien der wahre Ordensgeist pulsiert. Wer die Geschichte unseres Ordens an der Wende der Neuzeit schreiben will, kann nicht an der Person des Abtes Johannes Nablas vorübergehen, des Erneuerers der Stiftung des seligen Utto und Gamelbert aus den Tagen Tassilos und Karls des Großen.

Zum 200. Todestage P. Ludwig Babenstubers O. S. B.

Auf P. Ludwig Babenstuber, dessen Todestag sich heuer am 5. April zum 200. Male jährte, darf man wohl anwenden, was die Kirche vom hl. Beda, dem Ehrwürdigen, in der 5. Lektion seines Festoffiziums bezeugt: „Nunquam torpebat otio, nunquam a studio cessabat; semper legit, semper scripsit, semper docuit, semper oravit." Keine Denkplatte kennzeichnet das Haus in dem stillen Pfarrdorfe Deining[1], wo unser bayerischer Beda Venerabilis im Jahre 1660 das Licht der Welt erblickte, und kein Grabstein verrät uns das einsame Plätzchen im Kreuzgang seines Ettaler Profeßklosters, wo dieser große Denker und Beter „post vitam laboriosam", wie J. Hurter treffend bemerkt[2],

[1] Sicher scheint nur zu sein, daß B. in Oberbayern geboren wurde, dagegen fraglich, ob zu Deining bei Wolfratshausen oder zu D. bei Miesbach, Gem. Niklasreuth, oder (nach Lindner) zu Thaining bei Landsberg.

[2] Nomenclator Ed. II. Tom. II. 968—969.

Digitized by Google

vor zwei Jahrhunderten seine letzte Ruhestätte fand. Aber mit dem Fleiße eines Origenes hat P. Babenstuber sich gleich seinen Zeit- und Ordensgenossen Reding, dem Brüderkleeblatt Mezger, Mabillon und anderen Maurinern und Salzburgern selber sein „monumentum ære perennius" gesetzt in einer stattlichen Reihe von Quartbänden und Folianten, die von den Gestellen der Bibliotheken auf uns Epigonen im Zeitalter der klappernden Schreibmaschinen und schwindsüchtigen Broschürchen so ernst und mahnend herniederschauen, wie die altehrwürdigen Königspyramiden an den Ufern des Nils auf das moderne Reisepublikum. P. Pirmin Lindner, welcher mit gewohnter Emsigkeit den Werken Babenstubers nachforschte, zählt deren in unseren „Studien und Mitteilungen" nicht weniger als 32 auf.[1] Ein kleines aber feines literarisches Denkmal setzte P. Ludwig Glückert von Ettal seinem berühmten Ordens- und Namensbruder zum heurigen Jubiläum in der Benediktinischen Monatschrift.[2] Möchte sich daraus mit der Zeit eine größere Biographie entwickeln! Ettal würde dadurch einer Ehrenpflicht genügen gegenüber einem der größten seiner Söhne, auf welchen sämtliche bayerische Benediktiner stolz sein können. Babenstuber und wir? Wenn er heute wiederkäme, er würde sein eigenes Kloster nicht mehr kennen, mit Ausnahme des Gnadenbildes, dem seine erste und letzte Liebe einst gegolten. Der wieder erstandenen Academia Benedictina Bavarica würde er zweifelsohne mit Begeisterung beitreten, schon deshalb, weil sie satzungsgemäß seine vielgeliebte „Fundatrix Ettalensis" als Patronin verehrt. Am meisten würde ihn wohl das neue Collegium Benedictinum zu Salzburg freuen, das heuer mit solcher Feierlichkeit eröffnet wurde. Möchten unsere künftigen Salisburgenses an Bedeutung ihren Vorfahren gleichkommen, zu deren Ruhm auch Babenstuber das Seinige beigetragen hat in den 24 Jahren seiner dortigen Lehrtätigkeit. Wann werden wir bayerischen Benediktiner wieder in der Lage sein, einen zweiten Babenstuber nach Salzburg zu senden? Man spricht und schreibt heutzutage nicht selten vom „Wiedererwachen der von den Toten auferstandenen Metaphysik" und von ihrem Triumph über die seitherige „Tyrannei der Erfahrungswissenschaften". Wenn wir diese Stimmen der Zeit nicht überhören und im Geiste des großen Aquinaten unseren Klerikern eine möglichst gründliche Ausbildung in den spekulativen Wissenschaften, insbesondere in der goldenen Trias: Logik, Metaphysik und Dogmatik verschaffen, so werden manche von ihnen in die Fußstapfen Babenstubers treten. In diesem Sinne schließen wir mit dem Wunsche: Vivat Babenstuber redivivus!

Scheyern. Laur. Hanser.

[1] Band 34, Jahrg. 1913, S. 722—729.
[2] 8. Jahrg. 1926, S. 141—148.

Digitized by Google

Literarische Umschau.

Literatur zur Geschichte der Abtei Reichenau II[1].

1. **Künstle,** Karl, Reichenau, seine berühmtesten Äbte, Lehrer und Theologen. Freiburg i. Br., Herder 1924. 4°. IV, 38 Seiten. M. 1.60.

2. **Die Kultur der Abtei Reichenau.** Erinnerungschrift zur zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 724—1924. Herausgegeben von Professor Dr. **Konrad Beyerle.** München 1925. Verlag der Münchner Drucke. Zwei Halbbände mit 1300 Seiten in Gr. 4° geb. M. 100.—.

1. Die kleine Studie des mit der Blütezeit des Inselklosters bestvertrauten Freiburger Kirchenhistorikers zeichnet feinsinnig und warm die großen Männer der Reichenau: Pirmin, Waldo, Heito (Hatto I.), Erlebald, Walahfried Strabo, Berno und Hermannus Contractus. Künstle hat dabei manch eigenes Forschungsergebnis (z. B. die Dicta nicht vom hl. Pirmin, die Glossa ordinaria nicht von Walahfrid verfaßt) einfließen lassen; vgl. jetzt auch seinen Beitrag „Die Theologie der Reichenau" im II. Halbband der Jubiläumsfestschrift, S. 703—710. Diese Fragen bedürfen noch weiterer Untersuchung. Zur raschen Einführung in die Glanzzeit der Reichenau ist die anspruchslose Schrift sehr geeignet.

2. Endlich liegt die sehnsüchtig erwartete Festschrift vor in zwei stattlichen Halbbänden, deren erster im Oktober 1925, deren zweiter im Juli 1926 ausgegeben wurde (Vorwort vom 16. August 1925). Ursprünglich höchstens auf 25 Druckbogen und eine mäßige Zahl von Abbildungen berechnet, ist das Werk auf 81 Bogen angewachsen; im gleichen Grade ist auch der Bilderschatz des Werkes gestiegen (das Verzeichnis S. 1220ff. führt 217 teils ein- teils mehrfarbige Abbildungen auf. Daß sich gleichzeitig auch die Herstellungskosten auf mehr als das Vierfache erhöht haben, ist begreiflich. Wir freuen uns jetzt über die lange Verzögerung: so ist aus einer Gelegenheitsschrift, wie sie zunächst geplant war, ein Kulturdokument von bleibendem Wert geworden, ein Heimatbuch im besten Sinn des Wortes und zugleich eine Synthese der ganzen weitverzweigten Reichenauforschung (einen trefflichen Überblick über dieselbe gibt das Vorwort), ein Gesamtbild des Reichenauischen Kulturerbes. Mit diesem Werk stellt sich die Reichenauforschung ebenbürtig an die lange bevorzugte St. Galler Forschung. Es ist jetzt sicher, „daß in Einem die Reichenau fraglos St. Gallen überlegen ist", in der Kunst (Baukunst, Malerei, auch Dichtkunst und Musik), sowohl in ihrer einstigen Entwicklung wie in ihrer Überlieferung. „Es ist heute klarer als je, in welch hohem Grade Reichenau und St. Gallen ein Zwillingspaar von Pflanzstätten christlicher Kultur und Kunst im alten Alemannien darstellen; daß die Erkenntnis der Geschichte des einen erfolgreich nur der

[1] Vgl. vorigen Jahrgang S. 223 ff.

Digitized by Google

gewinnen kann, der die Entwicklung des anderen fortwährend im Auge behält. Die Überlieferung beider aber ergänzt sich zu einem grandiosen Gesamtbilde: was der Reichenau fehlt, ist uns in St. Gallen erhalten und umgekehrt" (Vorwort, S. XVI). Nach den epochemachenden Entdeckungen kunstgeschichtlicher Art, nach der Katalogisierung der Reichenauer Handschriften durch A. Holder u. a., der Untersuchung der ältesten Reichenauer Urkunden durch Brandi u. a. und zahlreichen weiteren Quellenpublikationen und sonstigen Vorarbeiten darf angenommen werden, daß jetzt die ganze kulturelle Hinterlassenschaft der Reichenau wie diejenige von St. Gallen im wesentlichen aufgeschlossen vor uns liegt. So drängte nicht bloß das Klosterjubiläum, sondern auch der Stand der Forschung dazu, heute eine Schilderung der reichenauischen Kultur im ganzen zu wagen. „Wohl wird und will auch mit diesem Jubiläumswerk nicht das letzte Wort zur Reichenauforschung gesprochen sein. Im Gegenteil! Diese beiden Halbbände möchten eher ein Brennpunkt sein, in dem sich die Ergebnisse einer weitzerstreuten Forschungsarbeit sammeln und von dem aus neue Anregungen zu neuer Forschung ausgehen. Ein vorläufiger Abschluß unserer Erkenntnis ist jedenfalls erreicht" (S. XVII). Unter der Oberleitung Konrad Beyerles haben 31 Mitarbeiter, darunter nicht wenige Namen von bestem Klang, Gelehrte, die seit Jahrzehnten der Reichenauforschung ihren Fleiß gewidmet haben, sich vereinigt, um das von F. X. Kraus und Al. Schulte im Jahre 1888 aufgestellte Zukunftsziel einer nach allen Seiten erschöpfenden, den Anforderungen der Kritik genügenden Darstellung der reichenauischen Kultur in die Tat umzusetzen. Was sie und der Verlag miteinander geschaffen haben, ist ein glänzendes Zeugnis unverdrossenen deutschen Gelehrtenfleißes und geschmackvoller hochentwickelter Buchkunst, „ein Monumentalwerk, das über die Not der Zeit hinweg von unverwüstlichem deutschen Geiste zeugen wird." Das Hauptverdienst am glücklichen Zustandekommen des Prachtwerkes gebührt dem Herausgeber, Geheimrat Prof. Dr. Konrad Beyerle in München, dem die Redaktion des Ganzen, die Auswahl der meisten Bilder und fast die Hälfte des Textes (rund 500 Druckseiten, darunter sehr viel Kleindruck, sind aus seiner emsigen Feder geflossen), auch viele Ergänzungen zu den Beiträgen anderer (vgl. S. 260, 314, 432, 644/4, 1052) zu verdanken sind; alles in allem eine ganz erstaunliche Arbeitsleistung. Die Herausgabe des Werkes in der vorliegenden reichen Ausstattung wurde ermöglicht durch beträchtliche Zuschüsse der Badischen Staatsregierung, der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, der Görres-Gesellschaft und zahlreicher wissenschaftlicher Institute.

Der erste Halbband (XX, 616 S., außerdem nach S. 112 zwei Bogen eingelegt, somit 668 S.) bringt nach dem Vorwort des Herausgebers 14 Beiträge sehr verschiedenen Umfangs, welche die Vorgeschichte und Klostergründung, die Geschichte, das Leben und die Verfassung der Reichsabtei behandeln. Direktor W. Schmidle, Konstanz, untersucht die Geologie und Vorgeschichte der Insel (S. 3—9). — Prof. Dr. K. Brandi, Göttingen, Die Gründung des Klosters (S. 10—18), zeichnet in kurzen Strichen lichtvoll den geschichtlichen Hintergrund, den Stand der Quellen (S. 16, Sp. 1 unten, und S. 16, Sp. 1 oben, lies Meginrat statt Meginhard), Person und Werk des hl. Pirminius. Die Untersuchung der Gründungsurkunde vom 25. April 724 (2 Fälschungen des 12. Jahrhunderts, aus denen die verlorene bzw. vernichtete echte Urkunde des Hausmeiers Karl Martell mit Sicherheit und vollständig rekonstruiert wird) ist ein wahres Kabinettstück der historischen Kritik. — P. Gall. Jecker, Altdorf (Gallusstift bei Bregenz), St. Pirmins Herkunft und Mission (S. 19—36), glaubt, aus dem ganz romanischen Namen unseres Heiligen (eigentlich Primenius), den spanischen Formen in der Handschrift des sog. Scarapsus (oder Dicta Pirminii), aus dessen Quellen und aus der Organisation der Pirminsklöster nachweisen zu können, daß Pirmin weder Franke noch Angelsachse noch

Digitized by Google

Däne war, wie man schon gemeint hat, sondern „aus Spanien oder doch aus dem unter spanischem Einfluß stehenden Südfrankreich" stammte (S. 34). Die ausführliche Behandlung der viel erörterten Streitfrage soll ein demnächst erscheinendes Heft der „Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens" bringen. — Der sehr ansprechende Beitrag des jüngst verstorbenen deutschen Gesandten in Wien, Dr. Maximilian Pfeiffer, St. Pirminius in der Tradition der Pfalz (S. 37—52), befaßt sich mit der ältesten Geschichte der letzten Klosterstifung Pirmins, der Abtei Hornbach (Gamundias) bei Pirmasens (alt: Pirminshausen), von deren Stiftern der Weg zu den Saliern führt, mit der Geschichte der Verehrung und der Reliquien des Heiligen (Todesjahr 753, nicht 754), mit der Entstehung und dem geschichtlichen Werte der beiden Vitae (die erste Vita entstand in Hornbach gegen Ende des 1. Drittels des 9. Jahrhunderts, nach 828, die Überarbeitung der Vita und das Wunderbuch ebenda ums Jahr 1000 auf Anregung des Abtes Adelbert). Der Übergang des (schon damals nicht mehr vollständigen) hl. Leibes an das Innsbrucker Jesuitenkolleg ist jetzt wohl restlos aufgeklärt; gleichzeitig kam dorthin auch die längst verschollene Urschrift der 1. Vita (S. 46f.). Die vorliegende Arbeit ist ein gedrängter Auszug aus einem Werke, das die Salier in der Pfalz darstellen und die hier nur angedeuteten Thesen begründen und erweisen soll; ob dasselbe jetzt nach dem frühen Tode des Verf. noch herauskommt? Zu S. 47, S. 2 Mitte: Romaricus Mons ist sicher Remiramont. — Im zweiten Abschnitt: Zur Einführung in die Geschichte des Klosters gibt der Herausgeber Prof. Konrad Beyerle, einen 190 Seiten (S. 55—212/2) umfassenden Überblick über die Geschichte der Abtei „von der Gründung bis zum Ende des freiherrlichen Klosters (724—1427)", eine gewaltige Leistung, für die wir dem unermüdlichen Verfasser nicht dankbar genug sein können. Leider ist es nicht möglich, auch nur die wichtigsten der vielen neugewonnenen Ergebnisse einzeln hervorzuheben; beispielshalber sei nur hingewiesen auf die Namengeschichte von Insel und Kloster (S. 75—78) und auf die Feststellung, daß der Reichenauer Mönch Crimalt, der mit Tatto aus Inden bei Aachen die geläuterte Regelhandschrift sandte, unmöglich der Kanzler Ludwig des Deutschen und spätere Abt von St. Gallen, Grimalt, sein kann (S. 209, Anm. 37). S. 79, Sp. 2, Z. 17 oben, lies Offizium statt Benefizium des hl. Benedikt, S. 120, Sp. 1 Mitte, 981 statt 881. Die Annahme, daß der Ort „Funginga", wo Abt Witigowo an Stelle einer kleinen Kapelle eine schöne Kirche erbaute und ein Kloster errichtete, Jungingen bei Ulm sei (S. 112/21), kann ich nicht billigen; ich werde mich darüber an anderer Stelle ausführlicher äußern. Hadrian IV., gest. 1. Sept. 1159, kann nicht am 19. Oktober 1159 die Klosterprivilegien bestätigt haben (S. 141, Sp. 1 Mitte; vgl. dazu die widersprechende Angabe auf S. 143f, richtig Göller, S. 440, 1158). S. 150, Sp. 2 oben, lies Bischof statt Erzbischof, S. 167, Sp. 1 Mitte, Konservator statt Koadjutor. — Archivrat Dr. Hermann Baier, Karlsruhe, setzt S. 213—263 die Klostergeschichte in gediegener Weise fort und zu Ende: Von der Reform des Abtes Friedrich von Wartenberg bis zur Säkularisation (1427—1803). S. 214, S. 1, Z. 7, wird es statt Oberaufsicht heißen sollen: Oberschicht der Edelfreien. Die Jahreszahl 1536 (S. 236, Sp. 2, Z. 12 unten) kann nicht stimmen, ebensowenig die unmittelbar vorausgehende Angabe, daß P. Gregor Dietz das fragliche Brevier „noch in Zwiefalten auf Befehl von Abt Gebhard Dornsperger" (1526—56 Abt von Petershausen) angelegt habe. S. 239, Sp. 2, Z. 6, unten, lies in (statt: von) Mochental. — Sehr bedeutsam und reichhaltig ist der dritte Abschnitt: Leben und Verfassung der Reichsabtei; er bringt 5, zum Teil sehr umfangreiche Abhandlungen. P. M. Rothenhäusler (Abtei St. Josef, Coesfeld) und Prof. K. Beyerle, Die Regel des hl. Benedikt, das Gesetz des Inselklosters und seine Verwirklichung (S. 265 bis 317), behandeln die Benediktinerregel, deren bester Wortlaut den Reichen-

Digitized by Google

auern verdankt wird, das Ordensleben in der Reichenau bis zu den Reformen des Jahres 817 (diese 2 Teile von Rothenhäusler unter Mitarbeit des Herausgebers), die weithin reichende Gebetsverbrüderung der Reichenau (ihre Hochblüte fällt mit der ersten großen Blütezeit der Reichenau zusammen) und die Weiterentwicklung der Klosterverfassung und das Ämterwesen des Klosters bis 1427 bzw. 1540 (die 2 letzten Teile stammen ganz vom Herausgeber). Überaus wichtige neue Ergebnisse für die Geschichte der benediktinischen Profeß werden hier gewonnen (S. 283ff.); ein köstlicher Kleinfund ist die Feststellung der Genealogie des größten Reichenauers, Walahfrid Strabos, durch 3 Geschlechtsfolgen zurück (S. 301 und 313). S. 285, Sp. 1, Z. 17 unten, wird es heißen müssen: ob neben dem mündlichen (statt: schriftlichen) Profeßgelübde die Anfertigung einer besonderen schriftlichen Aufnahmebitte ... herging. Zu S. 295, Sp. 2, und S. 296, Sp. 1 oben: Der Ausdruck „fratres conscripti" für die Verbrüderten war auch in St. Denis, St. Martin, Metz, und St. Gallen üblich; vgl. Berlière, Les confraternités monastiques au M.-âge, Revue liturg. et monastique 11 (1926), 135, 142. — Unter der Überschrift: Aus dem liturgischen Leben der Reichenau (S. 316—437) bespricht P. A. Manser, Beuron, die liturgische Grundrichtung der Reichenau im Anschluß an die römische Liturgie (S. 317—327) und Christus und die Heiligen in der Liturgie der Reichenau (S. 328—342), Konrad Beyerle die Reliquienschätze, Kirchen, Kapellen und Altäre, die Totenliturgie, Raritäten und Stationen, endlich das Reliquienfest des Jahres 1738 (S. 342—433). Hervorgehoben sei die liebevolle Würdigung der Translatio Sanguinis Domini (verfaßt um 950 unter Abt Alawich I., S. 361—374) und die glückliche Erklärung der griechischen Inschrift des Reichenauer Kreuzreliquiars, die Prof. Heisenberg in München verdankt wird (S. 373f. mit Nachtrag auf S. 1221). St. Gallen auf S. 323, Sp. 2, Z. 20 oben, scheint verdruckt zu sein für Reichenau, ebenso 922 auf S. 390, Sp. 2 Mitte, für 992. Wie der Widerspruch zwischen S. 109, Sp. 1, einerseits und S. 358, Sp. 1, und 360, Sp. 2, anderseits (Bischof Gebhard I. von Konstanz Mönch in der Reichenau?) aufzuklären ist, bleibt dunkel. — Professor Dr. E. Göller, Freiburg i. Br., Die Reichenau als römisches Kloster (S. 438—450), untersucht im Anschluß an die Forschungen von K. Brandi und A. Brackmann aufs neue die Stellung der Abtei zum päpstlichen Stuhle; die früh einsetzende und stufenweise fortschreitende päpstliche Privilegierung erscheint in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zur Exemtion entwickelt. — Mit der Grundherrschaft der Reichenau befaßt sich der von Prof. Dr. Franz Beyerle, Basel, unter Mitarbeit von P. P. Albert und H. Baier verfaßte Beitrag (S. 452—512). „Mehr als einen annähernden Überblick über den spätmittelalterlichen Besitzstand und die urkundlich bezeugten oder vermutbaren Früherwerbungen können und wollen die nachfolgenden Seiten nicht bieten." „Nimmt man die Fehlergrenze in Kauf, die vier Jahrhunderte und die Schuldenwirtschaft unfähiger Äbte notwendig ergeben, so möchte sich aus der in Liquidation befindlichen Grundherrschaft der Kopialbücher vielleicht sogar ein Schattenriß ihrer einstigen Herrlichkeit gewinnen lassen." Auch in dieser Zeit des Niedergangs reichten die Klosterbesitzungen bis in den Schwarzwald, auf die Schwäbische Alb, donauabwärts bis in die Gegend von Donauwörth und weit in die Schweiz hinein; dazu kamen noch verschiedene „Außenposten". An diesen beschreibenden Teil schließt sich die Erörterung der Immunität bzw. Vogtei und des Hofrechts (S. 488—509). Zu S. 492, Sp. 1, Z. 17 unten (und S. 551, Sp. 1 Mitte) lies: Abt Heinrich v. Karpfen statt: v. Calw. — Gerne läßt man sich von einem so zuverlässigen Führer wie es Konrad Beyerle ist, über Die Marktgründungen der Reichenauer Äbte (Allensbach, Radolfzell) und die Entstehung der Gemeinde Reichenau unterrichten. — Prof. Dr. O. Roller, Karlsruhe, Die Münzen der Abtei Reichenau (S. 540—556), hatte Neuland zu bearbeiten und konnte daher vorläufig nur unbefriedigende Ergebnisse

Digitized by Google

gewinnen. Möchten „glückliche Münzfunde und archivalische Forschungen doch noch die Lücken in unserer Kenntnis des Reichenauer Münzwesens schließen und auch diese Seite der Geschichte der einstmals so hoch berühmten Benediktinerabtei vollkommener beleuchten, als es heute möglich ist!" — Von hervorragender Bedeutung ist der letzte Beitrag. Prof. Dr. Alois Schulte, Bonn, Die Reichenau und der Adel, Tatsachen und Wirkungen (S. 557—605), behandelt das Problem, das ihn seit Jahrzehnten beschäftigt, nach allen Seiten und zum Teil unter neuen Gesichtspunkten: 1. Die Zusammensetzung des Konvents nach dem Geburtsstande. Ihre Folgen. 2. Die Ministerialen (Dienstmannen). Ihr Bestand. 3. Die Lehensleute aus dem hohen und niederen Adel und der Bürgerschaft. 4. Aus dem Rechte und dem Leben der Ministerialen und Lehensträger. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts hatte sich der hochadelige Konvent ausgelebt. Abt Friedrich von Wartenberg (1427) brach mit dem alten ständischen Grundsatz, gegen den schon Papst Benedikt XII. 1339 vergeblich angekämpft hatte, und nahm Leute des niederen Adels auf; 1516 wurde der Konvent auch Nichtadeligen geöffnet. „Was hatte die Reichenau alles erreicht!" Auf kirchlichem Gebiet die Exemtion, freie Abtswahl, weitgehende Befreiung von den Lasten, die dem Reichskirchengut anhafteten, fast völlige Beseitigung der Kastvogtei. „Es gab unter allen Reichsabteien keine, die rechtlich besser gestellt gewesen wäre; kaum Fulda. Aber an dem Gute, das dem Kloster den Namen der reichen Au erst eintrug, als schon der Abstieg begann, zehrten Vögte, Vasallen und Ministerialen, mehr vielleicht als es sonst der Fall war. Den freien Vasallen gegenüber mochten Äbte und Konventualen nachsichtig sein, denn sie waren ja Brüder und Vettern ... Die Ministerialität war aufsässiger als gemeinhin. Der Streubesitz erleichterte den Verlust von Lehen ... Der Grund des Übels lag in dem Konvente, in seiner Ergänzung aus den nachgeborenen Söhnen des hohen Adels, denen die Berufstreue, die Liebe zu mönchischen Einrichtungen fehlte. Das hatte hoher sittlicher Ernst, eine vortreffliche Schule und die Pflege von Wissenschaft und Kunst lange Jahrhunderte überwunden. Aber vom Investiturstreite an, seit dem Aufkommen der Hirsauer und der dann gegründeten Orden hörte das auf. Diesen wandten sich jetzt wohl die besten Elemente zu," und Reichenau stürzte, wie übrigens auch die anderen großen Reichsabteien hochadligen Charakters, von ihrer ruhmvollen Stellung herab (603f.). S. 562, Z. 1, sind die Herren v. Dapfen, richtiger Tapfheim (bayer. B.-A. Dillingen), doch wieder im württembergischen Oberamt Münsingen eingereiht; ihre Heimat hat Rezensent zuerst nachgewiesen (Archiv f. d. Gesch. d. Hochstifts Augsburg, hrsg. von A. Schröder, V, 1916/19, 392). S. 601, Sp. 2, Z. 6 unten, lies: Kasteler (Abt Diethelm v. Kastel) statt Klingenberger. Zu S. 587, Sp. 2: einen Beleg dafür, daß Freiherrn ihr Eigengut der Reichenau aufgetragen haben, liefert die Geschichte der Gundelfinger; doch mag dies ein vereinzelter Fall gewesen sein. Ist es kein Versehen, wenn S. 596, Sp. 2, die Ellwangener Urkunde von 1152 als Fälschung bezeichnet wird? — Den Schluß des ersten Halbbandes macht die schöne Studie von Prof. Dr. A. Cartellieri, Jena, Heinrich v. Klingeberg (Bischof von Konstanz 1293—1306) als Gubernator der Reichenau (seit 1295) (S. 606—615); sie schildert ihn als Staatsmann (in Diensten des Hauses Habsburg) und Kirchenfürst sowie als Freund angeregter geistiger Geselligkeit.

Bei der Besprechung des zweiten Halbbandes müssen wir uns kurz fassen, teils weil wir auf dem Gebiete der Musik- und Kunstgeschichte nicht kompetent sind, teils weil wir den zur Verfügung stehenden Raum wohl schon überschritten haben. Den Hauptteil dieses Bandes (rund 380 Seiten) nimmt der Abschnitt: Wissenschaft und Kunst des Klosters ein, in den sich 14 Gelehrte teilen. Domkap. Prälat Dr. Michael Hartig, München, behandelt in sehr anschaulicher Weise Die Klosterschule und ihre Männer (S. 619—644/4), Prof. Dr. Paul Lehmann, München, Die mittel-

Digitized by Google

alterliche Bibliothek (645/646). — Manches Neue bringt der Beitrag von Prof. Dr. K. Preisendanz, Karlsruhe, Aus Bücherei und Schreibstube der Reichenau (S. 657—683), z. B. daß der von A. Holder auf die Reichenau bezogene Bücherkatalog des 10. Jahrhunderts vielmehr die Konstanzer Dombibliothek betrifft, womit für die Inselabtei ein wichtiger Zeuge des Besitzes antiker Autoren fortfällt (682). — Bibliothekdirektor Prof. Dr. Th. Längin, Karlsruhe, bespricht S. 684—702 Altalemannische Sprachquellen und Runen aus der Reichenau (S. 692ff. das Reichenauer St. Georgslied). — Der kurze Artikel über die Theologie der Reichenau von Prof. Dr. K. Künstle, Freiburg i. Br., deckt sich mit den bezüglichen Teilen der oben unter Nr. 1 angezeigten Broschüre dieses Forschers. Zu S. 704, Sp. 1 oben, vgl. S. 334, Sp. 2 (Oberzell gegründet nicht von Heito = Hatto I., sondern von Hatto III.). — Die Dichtung der Reichenau im Mittelalter ist das Thema von Prof. Dr. A. Bergmann, Karlsruhe (S. 711—755); eingehend werden gewürdigt der „Dichterfürst" Walahfrid Strabo, Ermenrich von Ellwangen („mäßige Bedeutung"), Purchards Gesta Witigowonis, Berno Hermannus Contractus. Im Anschluß daran behandelt Prof. Dr. Hermann Sierp, München, Walafried Strabos Gedicht über den Gartenbau (S. 756—772), und zwar „nicht als Dichtung in erster Linie, sondern als Kulturdenkmal zur Kenntnis der Naturkunde der damaligen Zeit". — Archivdir. Dr. Jul. Reinh. Dieterich, Darmstadt, Die Geschichtschreibung der Reichenau (S. 773—801), gewinnt wichtige neue Ergebnisse, die zu einem von den bisherigen Auffassungen stark abweichenden Stammbaum des wichtigsten Teiles der frühkarolingischen Annalistik führen (780f.). Hermann dem Lahmen wird der Ruhm, der erste deutsche Weltchronist gewesen zu sein, gewahrt. — Abt R. Molitor, O. S. B.-Abtei St. Joseph bei Coesfeld i. W., stellt Die Musik der Reichenau dar (S. 802—820). Zu S. 819, Sp. 1: Der 1426 (vielmehr 1246) erwähnte ‚Heinricus cantor dictus Horninger' war kein schlichter Kaplan, sondern ein freiherrlicher Träger des Kantoramts, mehr Dignitär als Sänger; vgl. Al. Schulte, oben, S. 562. Über „Reichenau und die marianischen Antiphonen" (Hermann d. L. sehr wahrscheinlich Verfasser des Salve Regina und des Alma redemptoris mater) handelt P. Clemens Blume, S. J., München, in einem überaus gründlichen und überzeugenden Exkurs (S. 821—825). Prof. Dr.-Ing. Otto Gruber, Karlsruhe, Die Kirchenbauten der Reichenau (S. 826—871), will „keine Monographie der Reichenauer Baukunst schreiben, sondern in lebendigen Bildern die bauliche Erscheinung des Klosters vorführen, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte gestaltet hat." Er gewinnt bedeutsame neue Aufschlüsse, die freilich „durch die hoffentlich doch einmal vorgenommenen gründlicheren Untersuchungen und Grabungen in wesentlichen Punkten berichtigt und verändert werden können" (827). Das eine wie das andere gilt auch von dem aus der Feder von Mons. Dr. Konrad Gröber, Konstanz (jetzt Domkap. in Freiburg), stammenden Beitrag: Reichenauer Plastik bis zum Ausgang des Mittelalters (S. 872—901). — Die Monumentalmalerei der Reichenau behandelt in sehr gediegener Weise unter Beigabe von 17 Tafeln Prof. J. Sauer, Freiburg i. Br. (S. 902—955); derselbe bereitet eine vollständige Veröffentlichung dieser Monumentalmalereien vor. — „Die Geschichte der Reichenauer Buchmalerei schreiben, heißt die größte und einflußreichste europäische Malschule des 10. und 11. Jahrhunderts in ihrer Entstehung und Entwicklung verfolgen". Der Beitrag von Dr. Albert Boeckler, Berlin (S. 956—998), stellt den ersten, ohne Zweifel wohlgelungenen Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der Reichenauer Miniaturmalerei dar, wobei es dem Verf. besondersd arauf ankam, „die Kontinuität der Tradition in ihrer Auseinandersetzung mit fremden Einflüssen zur Geltung zu bringen und die vielfachen Fäden aufzudecken, welche die einzelnen Gruppen untereinander verbinden" (956f.). 14 Tafeln

Digitized by Google

illustrieren seine Ausführungen. — Im letzten Teil: Ausklang und Gegenwart behandelt Prof. Dr. G. Pfeilschifter, München, „Das Kloster Reichenau im 18. Jahrhundert, Ausgang und Ende" (S. 1001—1051); er gibt vorläufig nur eine gedrängte Schilderung von dem geistigen Leben des Klosters, behält sich jedoch vor, diese Skizze später zu vervollständigen. Die Arbeit ist ausgezeichnet durch größte Sachlichkeit, die beiden Parteien gerecht zu werden sucht. Trefflich ist die Charakteristik des letzten Priors P. Meinrad Meichelbeck, eines geborenen Reichenauers; „man könnte ein Lebensbild von ihm schreiben, das sich wie ein fesselnder Roman lesen müßte!" (1041). Die letzten Beiträge können wir nur noch registrieren: L. Braumann-Honsell, Reichenau, Aus Volkstum und Leben der Reichenau (S. 1052—1076), Prof. Dr. K. Preisendanz, Die Reichenau in der neueren Literatur (S. 1077—1088); auf S. 1078, Sp. 1, Z. 2—6 oben, scheint dem Verf. eine Entgleisung unterlaufen zu sein), Dr. Jos. Aug. Beringer, Mannheim, Die Reichenau in der neueren bildenden Kunst (S. 1089—1104). — Der „Anhang" bringt eine umfassende, von gründlichster Durchdringung des Themas zeugende Studie des Herausgebers: Konrad Beyerle, Das Reichenauer Verbrüderungsbuch als Quelle der Klostergeschichte (S. 1107—1214). „Der Geschichtsforschung der Reichenau galt deren ehrwürdiges Verbrüderungsbuch bislang als ein Buch mit sieben Siegeln . . . nur Namen, endlose Namenreihen. Ein Wonnsal für den Sprachforscher, aber nichts als Namen, keine einzige Jahrzahl dabei: man hat der Namen an 40000 gezählt . . . Von einem Versuch, die toten Namenreihen wirklich zum Reden zu bringen und sie damit für die Geschichte der Reichenau fruchtbar zu machen, ist nichts zu verspüren." Der Herausgeber hat in rastlosem Forschen den Versuch gewagt. „Die Mühe wurde belohnt. Das Verbrüderungsbuch erwies sich rasch als die wichtigste Quelle zur Klostergeschichte in karolingischer Zeit; auch für die folgenden Jahrhunderte enthält es bei der sonstigen Nachrichtenarmut doppelt wertvollen Stoff." Vorläufig bietet der Verf. eine kurze Schilderung der Entstehung und des Aufbaues des Denkmals sowie eine Würdigung seiner Gesamtbedeutung für Geschichte und Kultur des Klosters. Wir lernen die Mönchsgeschlechter einer längst vergangenen Zeit mit ihren Namen kennen, eingeordnet in die geschichtlichen Räume der reichbelebten Klostergeschichte. Beyerles Mönchslisten weisen für die Zeit bis ca. 935 insgesamt 855 Namen auf, dazu kommen 166 Nachträge (versprengte Namen). 11 Tafeln gestatten für einzelne Partien eine Nachprüfung. Ohne das Verbrüderungsbuch wüßten wir über die Größe und Zusammensetzung des Reichenauer Konvents in der Blütezeit des Klosters so gut wie nichts. „Haben es doch selbst die seit längerer Zeit bekannten Reichenauer Mönchsverzeichnisse, die sich in auswärtigen Verbrüderungsbüchern erhalten haben, ebenso die unter Abt Erlebald angelegte Liste der Klostergemeinde im Verbrüderungsbuch selbst — sie alle bewegen sich zwischen 90 und 120 Mönchen — nicht verhindern können, daß noch in unseren Tagen (vgl. die von uns im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift angezeigte Monographie über Abt-Bischof Waldo, S. 25, und unsere Ausstellung zu diesem Punkt, a. a. O., S. 225) die phantastischen Ziffern Egons und anderer Reichenauer Panegyriker des 17. und 18. Jahrhunderts wiedergegeben wurden, die von einem Konvent von 600 Mönchen und mehr fabelten" (S. 1117f., die Anm. 7 auf S. 1192 bringt die Aufklärung, wie diese hohe Ziffer errechnet worden ist. S. 1118, Sp. 2, Z. 3 unten, lies: 627 statt 527). Wir hoffen, daß der Herausgeber Zeit und Gelegenheit finden wird, aus dem Verbrüderungsbuch noch mehr herauszuholen. — In dem genauen Namen- und Sachregister, das Freiherrn K. v. Hornstein verdankt wird (Vorwort, S. XVIII), und in sehr kleinem Druck 22 Seiten füllt, begegnet irrtümlicherweise zweimal das Stichwort „Elchingen" (württ. O.-A. Neresheim)"; gemeint ist beidesmal (Unter-)Elchingen, bay. B.-A. Neu-Ulm. Die Edelherren v. Jungingen gehören nicht ins O.-A. Ulm,

Digitized by Google

sondern nach Hohenzollern. — Ziemlich zahlreich sind die Druckfehler, die im II. Halbband stehen geblieben sind. Ich habe mir folgende notiert: S. 641, Sp. 1, Z. 3 unten, ist das Relativpronomen zu tilgen. S. 644/1, Sp. 1, Z. 10 unten, lies: Kleriker; S. 654, Sp. 2, Z. 12 oben ἐξουσιάζει; S. 676, Z. 18, unten, quae (statt uquae); S. 678, Sp. 1, Z. 15 unten, Gennadius; S. 693, Sp. 2, Z. 17 oben, auferstand; S. 701, Sp. 1 Mitte, sumus; S. 747, Sp. 1, Z. 9 unten, Prüm; S. 778, Sp. 2, und S. 781, wiederholt Guelferbytani; S. 796, Z. 18 oben, successorem; S. 795 und 799 mehrmals Altshausen; S. 808, Sp. 2, Z. 4 oben, liturgique; S. 809, Sp. 1 Mitte, cantuum; S. 820, Z. 3 des Kleindrucks, ineditae; S. 823, Sp. 2 Mitte, descendi; S. 859, Sp. 1, Z. 15 oben u. S. 871, Sp. 1, Z. 15 ob., Nordstetten; S. 1020, Sp. 2, Z. 16 unten, desavouieren; S. 1022, Sp. 1, Z. 12 oben, Archivar.

Hausen o. U. (Württ.). Dr. Josef Zeller.

Randglossen zu Grabmann „Mittelalterliches Geistesleben".

Von Dr. P. Hugo Lang, München-Andechs.

In der Einschätzung des mittelalterlichen Geistesleben hat die gelehrte und die ungelehrte Welt im Laufe der letzten Dezennien geradezu schmerzhaft gründlich umlernen müssen. Wenn heute die Literaten Gehör finden für romantische Lobreden auf die Welt des Mittelalters, auf den „gotischen" Menschen und seine Dome und Summen, haben sie dies nur der ganz und gar nicht auf Publikumsbelehrung und -bekehrung abgezweckten, scheinbar dem flutenden Leben ganz abgekehrten, strengen Forschung der Paläographen und Historiker zu verdanken. „Die Poesie ist Sache der Poeten und nicht der Historiker" sagte H. Denifle in der Einleitung zu seiner Universitätengeschichte. Das neuzeitliche Stadium der Erforschung mittelalterlicher Geistesgeschichte, in Forschungsziel und Methode charakteristisch verschieden von den vorausgehenden, ist bezeichnet vor allem durch die Namen Denifle, Ehrle, Hertling, Jeiler, Bäumker und Grabmann. Die Freude darüber, daß dies deutsche Namen sind, wird uns niemand verwehren wollen. Ein billiges Aburteilen über mittelalterliches Geistesleben, wie es leider gerade in Deutschland im Schwang gewesen war, ist heute einfach nicht mehr möglich. Freilich ist auch ein gerechtes Beurteilen erst nach der Lebensarbeit der genannten Männer möglich geworden. Noch in den achziger Jahren konnte Ehrle vier Fünftel der Scholastik als ungedruckt bezeichnen. Das ist inzwischen in schöner internationaler Zusammenarbeit anders geworden, wenngleich auch heute noch einer historisch ganz treffsicheren Beurteilung selbst des wichtigsten Werkes der Hochscholastik, der Summa des hl. Thomas von Aquin, solange Schwierigkeiten entgegenstehen, bis Denifles größter Plan, der eines Kommentars dazu „vom literarhistorischen und quellenkritischen Standpunkte aus" (Grabmann, P. H. Denifle o. P., Eine Würdigung seiner Forschungsarbeit, Mainz 1905, S. 4) in einer hoffentlich nicht mehr allzu fernen Zukunft durchgeführt ist. Daß aber eine ganze Reihe von Wissensgebieten und Lebensbezirken rein weltlicher Art ebenso wie die Gotteswissenschaft aus einer fortschreitenden Kenntnis der Scholastik kostbare Anregungen gewinnen werden, wird jedem einleuchten, der nur die Fülle und Buntheit der Gegenstände beachtet, die in Martin Grabmanns Sammlung von „Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik" unter dem Titel: „Mittelalterliches Geistesleben" dankenswerterweise zusammengeordnet vorliegen (Verlag Max Hueber, München 1926. gr.-8°. 585 S.).[1] Die einzelnen Aufsätze darin sind teils verändert, teils unverändert nachgedruckt; der ursprüngliche Erscheinungsort und -charakter ist in der Inhaltsübersicht S. 567 ff. angegeben. An die Spitze ist ein Einführungsartikel: „Forschungsziele und Forschungswege auf dem Gebiete der mittelalterlichen

[1] Verlag Max Hueber, München, 1926, gr. 8°. 585 S.

Digitized by Google

Scholastik und Mystik" gestellt, dessen programmatische Klarheit und Wucht an Ehrles grundlegenden Artikel „Das Studium der Handschriften der mittelalterlichen Scholastik mit besonderer Berücksichtigung der Schule des hl. Bonaventura" in der Innsbrucker „Zeitschrift für kath. Theologie" (7. Jahrg. 1883, S. 1—51) erinnert. Wieviel Grabmanns Aufsätze unserer auf geistige Originalität und Produktivität versessenen Zeit an Einsicht vermitteln können, daß ein Wiederanknüpfen an scholastische Traditionen ihr sehr wohl von Segen sein würde, braucht an dieser Stelle nicht näher ausgeführt zu werden. Ein Lob vollends wäre Unbescheidenheit, da reichlich bekannt ist, welche Wissensfülle Grabmanns geradezu konkurrenzlose Quellenkenntnis im Text und fast noch mehr in den Anmerkungen seiner Arbeiten über den Leser ausschüttet.

Diese Zeilen sehen ihren Beruf darin, eine Reihe von Anregungen des Bandes, die den Benediktiner näher angehen, herauszuheben und auszuwerten. Grabmanns Feststellung, der Maurinergeist lebe in den katholischen Orden noch heute weiter (S. 50), sollte doch nicht bloß von den Franziskanern von Quaracchi gelten! Der schöpferische Beitrag der monastischen Orden zur theologischen Lehrentwicklung war mit den Werken Anselms und Bernhards im wesentlichen abgeschlossen. An der Ausgestaltung der Scholastik im Mittelalter beteiligte sich der Benediktinerorden, „anderen Kulturaufgaben lebend" (S. 14), wenig. Dafür inaugurierten die Mauriner die Methoden der historischen Theologie (S. 23). Nun ist wohl begreiflich, daß die „glänzenden Forschungsarbeiten von U. Berliere, G. Morin, A. Wilmart u. a." (S. 14) die Scholastik nur da und dort „berühren". Wenn uns aber auch keine Ordenszusammengehörigkeit zu den scholastischen Autoren gewissermaßen in Schul- und Familieninteresse hinzwingt, so sollten wir uns doch nicht durch jenen theologie-geschichtlichen Hiatus über Jahrhunderte hin zur Konsequenz im Beiseitestehen verführen lassen. Vielleicht gibt gerade das Freisein von Schulgebundenheit unseren Urteilen Sicherheit und Gewicht, solange nicht ein unbedingtes Durchdringen der Ehrle-Grabmannschen Arbeitsweise auch von den Epigonen der verschiedenen Ordensschulen jeden Verdacht einer Voreingenommenheit nimmt. Herrliche Ansätze zu einer benediktinischen Arbeit in diesem Sinn sind durch das Eindringen der Aufklärung und das gewaltsame Ende an der Salzburger Universität allzubald unterbunden worden. (Vgl. die Notizen im Aufsatz über die „Disputationes metaphysicae usw. des Franz Suarez" über Reding (S. 541), Babenstuber (S. 543/5), Gufl (S. 547) u. a.) Auch auf scholastischem Gebiet läßt sich an manche Maurinernotiz anknüpfen (S. 27). Die vielfache Nennung von Handschriften aus dem Besitz nicht nur aufgehobener, sondern auch noch bestehender Benediktinerklöster läßt darauf schließen, daß Ehrles seinerzeitige Behauptung, daß dort nur „sehr spärliche Ausbeute" zu erwarten sei (a. a. O. S. 32), erfreulich ins Unrecht gesetzt wurde. Bibliotheksgeschichtliche Studien sollten als uns besonders nahe angehend betrachtet werden.

Auch bezüglich der Editionsarbeit berichtet Grabmann von Leistungen unserer Mitbrüder mit Worten hoher Anerkennung, so von der wichtigen Eckhart-Publikation des † P. Aug. Daniels, von der Ausgabe des Joh. von Neapel durch P. C. Jellouschek, von der beabsichtigten Hildegard-Edition des P. J. Huyben und der des Joh. von Kastl durch P. B. Rambold. S. 44 findet sich die wichtige Anregung, die nicht mehr genügende Ausgabe der Werke des hl. Anselm von Gerberon durch eine neue kritische Ausgabe zu ersetzen, was eine „ehrenvolle Aufgabe des Benediktinerordens darstellen würde" (S. 30 f.). Er verzeichnet auch einen bescheidenen Ansatz dazu von D. A. Castel und D. A. Wilmart. S. 471 wünscht Grabmann eine deutsche Übersetzung des Gertrudenbuches von D. G. Dolan.

Die Abhandlung über „Die Entwicklung der mittelalterlichen Sprachlogik" (S. 104—146) sollte keiner der zahlreichen Philologen, die an unseren Gymnasien doch nicht zur letzten möglichen Auswertung ihres philosophi-

Digitized by Google

schen, theologischen und philologischen Bildungsbesitzes kommen, ohne ernstliches Überdenken lesen. Die Zahl der philologisch gebildeten Benediktiner, die nach Eintritt in die Mittelschultätigkeit, wir sagen nicht einmal die Zeit, nein, nur das Interesse dafür aufbrachten, ihr oft eminentes Wissen in den Dienst von kirchlich oder weltanschaulich bedeutungsvollen Unternehmungen zu stellen, ist verwunderlich klein. In der Vulgatakommission z. B. arbeiten Historiker und Paläographen, jedoch, soweit wir unterrichtet sind, niemand, der von Haus aus Sprachwissenschaftler wäre. Vielleicht ist es auch kein ganz ungerechtfertigter Verdacht, der kürzlich in der Besprechung einer medizinischen „Psychographie" Augustins geäußert wurde, den Philologen sei schon Augustinus nicht mehr „klassisch" genug und darum uninteressant. (Weinand in: Soziale Kultur, 46. Jahrg., 9./10. Heft, S. 267, München-Gladbach 1926.) Soll etwa Aristoteles, dessen scholastischer Renaissance die Aufsätze VI, VII und VIII gelten, nur deshalb außerhalb ihres Gesichtskreises bleiben, weil er nicht „Examensautor" ist? Es sollte vorbildlich werden, daß neuestens P. B. Linderbauer-Metten eine Lebensarbeit über klassische lateinische Grammatik, Synonymik und Phraseologie für eine tiefere Erkenntnis des Sprachgefüges der Regula St. Benedikts und der vulgärlateinischen Bibeltexte fruchtbar macht. Im hohen Mittelalter wurde das Latein rücksichtslos gegen die Vorgeschichte dieser Sprache neuen wissenschaftlichen Bedürfnissen gefügig gemacht; die Nationalsprachen, die es mitgeformt hatte, wirkten nun ihrerseits auf Satzbildung u. a. zurück. Die Bereicherung der Terminologie hatte wieder ihre eigenen Abhängigkeiten. Welche Hilfen kann da der Philologe durch formale Unterbauung inhaltlicher Untersuchungen noch bieten! Man hat einmal paradox gesagt, der Vergleich sei der Tod des Kunstgenusses. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls ist in geistesgeschichtlichen Fragen gerade der Vergleich die Geburt verlässiger Erkenntnisse.

Nennen wir noch die Titel derjenigen Aufsätze, die besonders reich an Beiträgen zur Ordensgeschichte sind! Es sind dies der VII. „Magister Petrus von Hibernia, der Jugendlehrer des heiligen Thomas von Aquin" (S. 249—265), wo als erster theologischer Lehrer des Doctor angelicus der Mönch von Montecassino, Erasmus, genannt und auch kurz der von Mandonnet vermuteten Beziehungen des jungen Heiligen zum Benediktinerorden Erwähnung getan wird. Weiterhin der XIV.: „Die mittelalterlichen Übersetzungen der Schriften des Ps.-Dionysius Areopagita" (S. 449—468). „In Frankreich war die Abtei Saint-Denis, welche den Leib des Dionysius Areopagita in sich zu bergen sich rühmte, besonders lebhaft an seinen Schriften interessiert" (S. 450). Grabmann handelt über die Übersetzungen des Abtes Hilduin und die in der Hochscholastik gebrauchte des Johannes Sarracenus, der sehr wohl Mönch von Saint-Denis gewesen sein kann. (Der letzte Aufsatz von Théry über Hilduins Übersetzung ist übrigens nicht, wie S. 449, Anm. 6, angegeben, in der Revue des sc. phil. et theol. erschienen, sondern in der Revue d'histoire ecclesiastique T. XXI, Louvain 1925, S. 33—50, 197—214, eine der wenigen Ungenauigkeiten des starken Bandes, der auch als Druckleistung der Salesianischen Offizin sehr zu rühmen ist!) Nr. XV gibt einen schönen „Überblick" über „Die deutsche Frauenmystik des Mittelalters". Von großer Wichtigkeit ist für uns Nr. XVI: Der Benediktinermystiker Johannes von Kastl, der Verfasser des Büchleins „De adhaerendo Deo". Eine ähnliche Vorliebe hegt Grabmann für Bernhard von Waging, der S. 461 und S. 463 genannt ist. Zuweilen möchte der Ordensgeschichtler genauere Angaben über die in dem Buch auftretenden Persönlichkeiten wünschen. Bei dem Abt Albert von St. Emmeram, der zu Beginn des 14. Jahrhunderts Handschriften in Paris ankauft, handelt es sich um Adalbert (Albert) II. von Schmidmühlen (Abt von 1324—1358). Es wäre keine überflüssige Weitläufigkeit, wenn es allgemein üblich würde, bei den Angehörigen monastischer Orden und bei Chorherren stets das

Digitized by Google

Profeßkloster beizufügen, soweit nicht die Anfügung des Geburtsortes längst üblich wurde. Ein solcher Beisatz enthüllt doch manche geistige Zusammenhänge. Z. B. gehörte der Dionysius-Übersetzer Joachim Perionius aus dem 16. Jahrhundert dem Kloster Cormery an, das sich später den Maurinern anschloß. Der Kommentar des Petrus Boherius zur Regel des hl. Benedikt (S. 502, Anm. 22) ist veröffentlicht worden: P. B. in Regulam s. Benedicti Commentarium nunc, primum editum cura et studio L. Allodi, Sublaci, excuderunt monachi typis protocoenobii 1908.

Den Schluß bilden einige „Nachträge und Berichtigungen", ein „Verzeichnis der benützten und angeführten Handschriften", die ein Sachregister ersetzende „Inhaltsübersicht" und ein „Personenverzeichnis". Die Versehen im ganzen Werke sind nicht nennenswert.

Bader, Karl, Lexikon deutscher Bibliothekare im Haupt- und Nebenamt bei Fürsten, Staaten und Städten. Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 55. Leipzig 1925.

Das Buch umfaßt „die Namen und Lebensumstände wissenschaftlicher Bibliotheksbeamten" Deutschlands von fast 4 Jahrhunderten. Insgesamt werden 1515 Namen aufgeführt. Dem von großem Fleiß zeugenden Buch kennt man an, daß „es mehr als nur Registratorwerk" ist, wie der Verfasser im Vorwort sagt. Behandelt werden Bibliothekare im Haupt- und Nebenamt bei Fürsten, Staaten und Städten. Ordensleute unseres Ordens werden nur angeführt, insofern sie staatliche oder städtische Stellen inne hatten. Schade, daß die eigentlichen Klosterbibliothekare ausgeschlossen werden, unter denen es doch manchen gegeben, der seine Berufsgenossen außer den Klostermauern nicht bloß in allgemein wissenschaftlicher, sondern auch bibliotheksgeschichtlicher und bibliothekstechnischer Hinsicht weit übertroffen hat. Es sei nur an Männer wie Sinner Basilius, Placidus Braun, Colomann Sanftl, Roman Zirngibl, Anselm Ellinger usw. erinnert, von denen mehrere Mitglieder der Bayer. Akademie der Wissenschaften waren. Oder gedenkt der Verfasser sie in einer eigenen Zusammenstellung zu bringen? — Aber auch die Reihe der später in den staatlichen Bibliotheksdienst übergetretenen Benediktiner ist nicht vollständig. Es sind nachzutragen: P. Josef Moritz von Ensdorf, Mitglied der B. Akademie (!), 1807, II. Bibl. der neuerrichteten Provinzialbibl. in Amberg, P. Basilius Sinner von St. Mang, 1803 fürstl. Öttingen-Wallensteinscher Oberbibl., ebenso P. Franz S. Endreß von St. Mang, P. Amand Brand von Michelfeld, Kustos an der kgl. Staatsbibl. in München, P. Josef Diller von St. Emmeram, 1803 Bibl. in Amberg, P. Maximian Pailler von St. Emmeram, 1825—1847 Kustos der Regensburgschen Kreis- und Stadtbibl., P. Paul Schoenberger von St. Emmeram, Universitätsbibl. in Ingolstadt u. a. m. Der bei dem „geistigen Vater der Aufstellung der Münchener Staatsbibliothek", M. Schrettinger, angeführte Satz: „unter Kapuzen von heller Denkungsart" ist nicht wie man nach der Darstellung vermuten möchte, das Urteil eines anderen über ihn, sondern sein eigenes und ist bezeichnend für den Geist bei einzelnen am Vorabend der Aufhebung.

München. P. R. Bauerreiß.

De Wald, E. T., The Art of the Scriptoricum of Einsiedeln (The Art Bulletin an illustrated quarterly published by the College art association of America, Vol. VII, Nr. 3). New York 1925., S. 79—90.

Das Vortreffliche dieser Arbeit ist vor allem durch die 68 Faksimile und Bilder gegeben, an denen man die Angaben de Walds nachprüfen kann.

Digitized by Google

Nach ihm ergibt sich für die Schreibschule von Einsiedeln etwa dieses Bild. Gegründet im Jahre 934 an einem Ort, der ebenso weit entfernt ist von der Reichenau wie von St. Gallen, entwickelte Einsiedeln seinen Frühstil aus den gleichen Quellen wie seine Nachbarsabteien, ja war noch öfter durch sie unmittelbar beeinflußt. Die mächtigsten künstlerischen Antriebe gingen in diesem Teil Europas von der Ada- und St. Denisüberlieferung aus. Sie wirken weiter in dem Tutilo-Elfenbeinstück von St. Gallen und in den Fresken von Oberzell und Goldbach. Eine der frühesten Einsiedlerhandschriften (Nr. 38) zeigt den gleichen Einfluß im Stil seiner Figuren, obgleich sie auch das Gepräge der örtlichen alemannischen Kunst hat, den man auch in Nr. 176 beobachten kann. De Wald sieht noch Ende des 10. Jahrhunderts stärkere Stileinwirkungen von St. Denis, aber auch die enge Verwandtschaft mit Reichenau, besonders nach dem Typus des Gerokodex (969—76). Das war in der Zeit, als Gregor Abt von Einsiedeln war (964—96) und der in Reichenau erzogene Wolfgang an der Spitze der Einsiedlerschreibschule stand. Zur selben Zeit griff die Reformbewegung von Einsiedeln in andere deutsche Klöster über und Handschriften vom Typus des Egbertpsalters wurden für den Export hergestellt. Im Bilderstil lebte der Typ des Gerokodex in Einsiedeln weiter, auch noch, als Reichenau schon seinen neuen Stil entwickelt hatte. Die Einsiedler-Initialen bewahren die gleichen Formen wie in Reichenau und sind zeitweise kaum davon zu unterscheiden (Egbertpsalter). St. Gallen scheint mehr für die Ganzseitigkeit der Initialen Vorbild gewesen zu sein und besonders in der Ikonographie (Himmelfahrtszene der Poussay-Evangelien). Später im 11. Jahrhundert ist der Einfluß Reichenaus wieder sichtbar. Denn der dortige künstlerische Hochtrieb unter Abt Berno, unter dem Meisterwerke wie Cim 57 und 58 geschaffen wurden, zeigte sich in allen späteren Malereien der Ottonenzeit. Einsiedeln machte da keine Ausnahme. So wurde noch im 11. Jahrhundert zu Einsiedeln sogar der Figurenstil beeinflußt. Die Initialen nahmen immer mehr stilisierte Formen an, die bis ins 12. Jahrhundert hinein sich hielten.

Ein Chronological Summary of the Einsiedeln Manuscripts gibt eine gute Übersicht über die Handschriftengruppen der früheren und späteren Stilentwicklung

Seckau. P. Virgil Redlich.

Künstle, Dr. Karl, Ikonographie der Heiligen. Herder. Freiburg i. Br. 1926. XV u. 607 Seiten, 284 Bilder. M. 37.—

„Der Verfasser und der Verlag geben sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß sie mit vorliegendem Bande über die Ikonographie der Heiligen allen beteiligten Kreisen einen wichtigen Dienst leisten und eine seit Jahren schmerzlich empfundene Lücke auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft ausfüllen." Diese Zeilen aus dem Vorwort des vorliegenden Buches sind vollberechtigt, die „Ikonographie der Heiligen" ist die Erfüllung jahrelanger Sehnsucht vieler. Von vornherein besticht die technische Ausstattung des Werkes: Papier und Druck sind vorzüglich, besonders aber muß der Reichtum an guten Wiedergaben alter Meisterwerke hervorgehoben werden. Zieht man die „Ikonographie der christlichen Kunst" von Heinrich Detzel S. J. zum Vergleich heran, so ist das neue Buch ein sprechendes Zeugnis sowohl für das Emporblühen des Herderschen Verlages als für den Fortschritt der wissenschaftlichen Methode in den letzten Jahrzehnten. Denn auch inhaltlich hat der Verfasser seinen Vorgänger weit überholt. Man lese nur die hagiographischen und ikonographischen Vorbemerkungen, die kurz und gut über die einschlägigen Fragen orientieren, oder Artikel wie Antonius v. Padua, Franz v. Assisi, Georg, 14 Nothelfer, Petrus und Paulus — es kann unmöglich auf alle gediegensten Abhandlungen verwiesen werden —, und man wird die

Digitized by Google

Meisterschaft des Freiburger Gelehrten in der Bearbeitung des überreich zuströmenden Stoffes anerkennen müssen.

Freilich eine Enttäuschung hat das schöne Buch dem Rez. doch bereitet, die Enttäuschung des Suchenden, der nicht findet. Verschiedene bekannte Heilige hat er vermißt. Doch war naturgemäß eine Auswahl notwendig, sonst hätten wir schließlich noch jahrelang auf eine Ikonographie zu erschwinglichen Preisen warten können. Auch bei der Aufzählung der künstlerischen Darstellungen wird der eine dies, der andere das vergeblich suchen. Das Vorwort verspricht zwar möglichste Vollständigkeit; erreichen läßt sich aber eine solche höchstens insofern, als man die typischen und vom Standpunkt der Kunst und Kunstgeschichte wertvolleren Darstellungen verzeichnet. Die neuere Kunst ist so gut wie unberücksichtigt geblieben. Bei jedem Heiligen wird „eine kurze historisch-kritische Würdigung" seiner Legende vorausgeschickt. Hier zeigt sich Künstle ab und zu als Nichtfachmann. Schon die Zitation ist nicht einheitlich. Bald wird der Fundort der Quellen direkt angegeben (M. G. SS., AA. SS. usw.; Mab AS OSB. finde ich bloß zweimal zitiert), dann wieder nur auf Bibl. hag. lat. oder auf Potthast verwiesen; es hätte genügt, auf diese Indexwerke ein für allemal zu verweisen und dafür konsequent bei den einzelnen Heiligen die besten Quellenausgaben bzw. die jeweils benützte Schrift über dieselben namhaft zu machen. Nebenbei sei zu S. 5 der Einleitung der Hinweis gestattet, daß 1925 bereits der vierte Novemberband der Bollandisten erschienen ist.

Was bietet nun das Buch für die Kunst- und Heiligengeschichte unseres Ordens? Von den Benediktinerheiligen (im weiteren Sinn) sind gegen 80 behandelt, also nicht gerade viel; bei 22 ist auch eine Abbildung, meist die Wiedergabe einer weniger bekannten Holzplastik beigefügt. Die „Beiträge zur kirchlichen Bilderkunde" von P. Gregor Reitlechner (Studien und Mitteil., Bd. 38—40) sind mehrfach benützt worden, sie finden auch ihrerseits willkommene Ergänzung. Zu den von Künstle aufgenommenen Heiligen unseres Ordens wäre manches zu bemerken; im nachfolgenden sei für die Benützer der „Ikonographie" einiges zusammengestellt.

S. 28 Adalbert: Die Überführung von Gnesen nach Prag fand nicht 1639, sondern 25. 8. 1039 statt (wohl ein Druckfehler). — S. 51 Amand: Die Ausgabe der Vita von B. Krusch (M. G., SS. Merov. V, 395 ff.) ist zwar zitiert, aber offenbar nicht weiter benutzt worden. Sonst stünde nicht als sichere Behauptung da, daß Amand, von König Dagobert aus Flandern verjagt, in Kärnten und Tirol das Evangelium gepredigt habe. Ebenso kann man ihn nicht als Bischof von Maastricht bezeichnen; er war Abtbischof von Elnon, Missionsbischof für die Gegenden des heutigen Belgien. In der Ausgabe von Krusch hätte Künstle auch eine Reihe interessanter Miniaturen, Szenen aus dem Leben des Heiligen darstellend, gefunden. Auf S. 416 folgen nicht weniger als 18 Einschalttafeln mit Phototypien aus dem codex n 607 von Valenciennes (12. Jahrhundert). Daß die Amandusreliquien aus Elnon stammen, ist sehr gut möglich; war ja doch Erzbischof Arn von Salzburg (785—821) seit 782 Abt von St. Amand in Elnon gewesen. — S. 56 Amor: Quelle für die Notiz ist vielleicht Fr. J. Bendel, Gründung der Abtei Amorbach (Stud. u. Mitt. 39, 1 ff.). — S. 124 f. Benedikt: Bei der weiten Verbreitung und bei der bemerkenswerten Entwicklung der Benediktusmedaille wären einige ausführlichere Sätze wohl am Platz gewesen; es sei z. B. hingewiesen auf Dr. Henrik Cornell, Neuere Forschungen zur Gesch. des S. Benediktuskreuzes, Stud. u. Mitteil 42, 1 ff., wo sich auch eine schöne Miniatur aus der Mettener Bibel von 1414 findet. P. Aegid. Rambecks Calendarium Benedictinum, Augsburg 1677 (die zitierte Übersetzung von P. C. Vierholz, Augsburg 1710, hat nicht in allen Exemplaren die Kupfer), kann nur in uneigentlichem Sinne eine Gruppendarstellung genannt werden. Der Vergleich mit den großen Fresken in Ettal, Rott usw. legt jedenfalls eine schiefe Auffassung nahe. — S. 214 Erhard: Die neueste Ausgabe der Vita

Digitized by Google

ist die von W. Levison, M. G. SS. Merov. VI, 1ff. — S. 284 Godehard: Nachdem auf seine Verehrung „auch im Osten" eigens Bezug genommen wurde, hätte wohl auch sein verbreiteter Kult in den lombardischen Diözesen erwähnt werden dürfen (vgl. Neues Archiv 44, 187); es trägt ja auch der St. Gotthard von ihm seinen Namen. — S. 388 Korbinian: „Obwohl Arbeo ... die Gegend von Melun als seinen Geburtsort angibt, so muß Korb. doch in Anbetracht seines Namens und seines Charakters als Ire angesprochen werden; auch seine Missionstätigkeit zeigt irischen Charakter". Dieser Satz ist die Zusammenfassung der Abhandlung von P. R. Bauerreiß „Über irische Frühmissionäre in Bayern", welche hier nicht ausdrücklich zitiert wird. Was aber sonst an Aufsätzen in der angeführten Wissenschaftl. Festgabe zum 1200jähr. Jubiläum des hl. Korbinian sich findet oder was der ebenfalls unter den Quellen erwähnte Krusch in seinen gründlichen, wenn auch zu weitgehenden Voruntersuchungen bietet, würde wohl einen anderen Text nahegelegt haben. P. Rom. Bauerreiß hat in seiner Bescheidenheit den Ref. ausdrücklich gebeten, gegen obigen Satz Stellung zu nehmen, da die von ihm vorgebrachten Momente nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit begründeten. Es sei daher folgendes festgestellt. Gegen die Angabe Arbeos, daß der hl. Korbinian aus der Gegend von Melun stamme, läßt sich kein stichhaltiger Einwand erheben. Den Namen hielt Ref. selbst ursprünglich für die lateinische Ableitung aus einer keltischen Wurzel; er kann aber ganz gut direkt lateinisch sein (Corvinianus läßt sich für diese Zeit belegen; siehe Jahrbuch für Liturgiewiss. V, 283[2]). Der cholerische Charakter des hl. Korbinian kann ebensogut einem Franken eignen wie einem Kelten, wobei noch offen bleibt, inwieweit die Schilderung überhaupt persönlich ist. Die Missionstätigkeit kann zwar als im Wesen iroschottisch angesprochen werden, wenn man diese seit Ebrard gebräuchliche Bezeichnung annehmen will, aber kann nicht auch ein Franke nach dieser Methode arbeiten? Korbinian unterscheidet sich hierin nicht von Amand, Ursmar, Rupert, Pirmin, die niemand mehr für Iren halten dürfte. Dazu kommt noch die ganze Lebensweise des hl. Korbinian, die von irischer Askese schon sehr weit entfernt ist. Im übrigen verweist Ref. auf die schon oben angezogenen Arbeiten sowie auf seine eigene Abhandlung im 3. Jahresber. der Bayerischen Benediktineraakademie 1924, S. 1ff. — S. 449 Maurus: Die ganze Maurus-Frage, die bis in die neuere Zeit herein mehrfach behandelt worden ist, scheint dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein. Ein ernster Forscher wird in der Vita s. Mauri aut. Fausto mon. nur mehr eine plumpe Erfindung des Odo von Glanfeuil sehen. Damit erledigen sich auch die zwei letzten Zeilen der geschichtlichen Vorbemerkung. — S. 505 Placidus: Zwischen der Notiz des Verfassers und der Abhandlung seines Gewährsmannes U. Berlière, O.S.B., Le culte de St. Placide (Revue Bénéd. XXXIII, 19ff.) klafft ein unlösbarer Widerspruch. Geschichtlich ist vom hl. Plazidus einigermaßen nur sicher, was Gregor der Große in seinen Dialogen berichtet. Sein Kult als Martyrer taucht in Monte Cassino erst im 12. Jahrhundert auf und beruht auf der Identifizierung mit einem sizilischen Martyrer der Römerzeit. — S. 512 Remaclus: Daß R. Diözesanbischof von Maastricht war, wird sich nicht erweisen lassen, ist sogar sehr unwahrscheinlich. Vgl. die wieder nicht zitierte ed. Krusch, M. G. SS. Merov. V, 92.

Der allgemeinen Vorzüglichkeit und Brauchbarkeit der Ikonographie von Dr. Künstle wollen diese kritischen Bemerkungen natürlich keinerlei Abbruch tun. Aber deutlich zeigt die Durcharbeitung des verdienstvollen Werkes, daß neben einer solchen für weiteste Kreise berechneten Ikonographie noch Spezialwerke für einzelne Orden oder Länder wünschenswert wären. Mancher Heilige und Selige unseres Ordens käme da zu seinem Recht, manches Kunstwerk aus unseren Klöstern fände seinen gebührenden Platz. Wenn Ref. z. B. von Metten als dem ihm zunächstliegenden einiges erwähnen soll, so wäre hier eine der schönsten Darstellungen vom Tod des

Digitized by Google

hl. Benedikt (Altarbild von Christ. Wink, 1770); ferner vom sel. Utto eine gut herausgearbeitete Steinfigur aus dem 15. Jahrhundert, eine Holztafel aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, nach welcher auch der schöne Kupferstich in Raders Bavaria sancta gefertigt ist; ferner große Gemälde vom hl. Otto, Eberhard, Erminold und Erbo, aus Prüfening stammend; die Deckenfresken in Michaelsbuch verherrlichen den sel. Gamelbert, und der sel. Gunther ist Gegenstand künstlerischer Darstellung in Niederaltaich, Rinchnach und Gutwasser. So haben wir mit einem Griff sechs heilige Benediktiner herausgehoben, die bei Künstle gar nicht erwähnt sind; ihre Zahl läßt sich aber leicht vermehren. Welcher Mitbruder wagt sich an die dankbare Aufgabe, nach dem Vorbild und in der Art von Künstle, etwa eine Ikonographie der Benediktinerheiligen für Süddeutschland zu schreiben? Wahrlich eine Aufgabe, wert der glorreichen Vergangenheit gerade unserer bayerischen, fränkischen, schwäbischen und österreichischen Klöster — eine Aufgabe, geeignet „ut Deus glorificetur in Sanctis suis!"

Metten. P. A. M. Zimmermann.

Van Doren, Rombaut, O. S. B., Etude sur l'Influence Musicale de l'Abbaye de Saint-Gall, (VIII[e] au XI[e] Siècle). (Université de Louvain. Recueil de travaux publiés par les membres des conférences d'histoire et de philologie. 2. Serie, fasc. 6). Louvain, Librairie Universitaire, Uystpruyst 1925, 159 p. et 3 planches.

Vorliegende Löwener Doktordissertation zeigt ausgezeichnete historische Schulung und einen nicht alltäglichen Sinn für historische Kritik. Der Verfasser hat darum ein Recht, ernstlich gehört zu werden, wenn er eine ganze Reihe allgemein verbreiteter Anschauungen auf ihre Haltbarkeit untersucht und zu dem erschreckenden Resultat kommt, daß sie sämtliche aus der Überschätzung des Beweiswertes der Quellen entstanden und unhaltbar sind. Die „Sängerschule von St. Gallen" ist durch P. A. Schubiger von Einsiedeln im Jahre 1858 monographisch dargestellt worden. Seither erfolgte keine Nachprüfung. Eine solche stellt darum gewiß kein verwegenes Unternehmen dar. Schon aus methodischen Gründen glauben wir hier genauer auf Van Dorens Schrift eingehen zu sollen.

Er macht sich die Arbeit nicht leicht. Seiner Untersuchung der Rolle St. Gallens in der Choralgeschichte stellt er ein umfängliches 1. Buch voraus, in dem er den einzelnen Stadien der Verbreitung des römischen Choralgesanges nachgeht. Schon hier kommt er zu Negationen, die Aufsehen erregen müssen. Einer Autorschaft Gregors des Großen für Text- oder gar Melodiegestaltung des *Antiphonarium romanum* steht er im Anschluß an Gevaert ablehnend gegenüber. Daß der römische Gesang in England faktisch importiert wurde, besagte nichts über den Umfang der Einführung und des Durchdringens oder über die Dauer einer Gleichförmigkeit. Auch das energische Drängen Pippins und Karls des Großen auf Angleichung an die römischen Singweisen habe sich nicht überall erfolgreich durchgesetzt, z. B. habe Mailand in erfolgreichem Widerstand das ambrosianische Erbe bewahrt. Die Restaurationsarbeit der karolingischen Herrscher habe nur in Metz ein Zentrum für römischen Choral schaffen können. — In dieser Darstellung bleibt augenscheinlich kein Platz für eine zentrale Bedeutung St. Gallens. Das 2. Buch prüft nun alle Urkunden, die von einer solchen sprechen, nach und findet, daß sie ohne Ausnahme nur unzureichende Beweiskraft haben. Bis in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts sei das Kloster unbedeutend, ohne Bibliothek und Schule gewesen. Dem Notker Balbulus im 9. Jahrhundert — die Ansetzung seines Geburtsjahres auf

Digitized by Google

840 scheint nicht glücklich; er war wohl damals schon im Oblatenalter — wird der Ruhmeskranz völlig entblättert; seine Schriften zeigten keine Spur von einer musikalischen Wirksamkeit. Insbesondere sei die Zurückführung der sog. *litterae significativae*, deren Bedeutung dunkel bleibt, auf Notker bloß kecke Erfindung eines St. Galleners des 11. Jahrhunderts. Die Nachrichten Ekkehards IV. und Ekkehards V. mache ihr „chauvinisme *sangallien*"(S. 132) unglaubwürdig. Letzterer sei noch dazu unselbständig und verwechsle die verschiedenen Träger des Namens Notker, stehe auch schon zeitlich zu weit von Notker dem Stammler ab. Außerdem zeige die Bibliotheksgeschichte von St. Gallen, daß sich dort vor dem 10. Jahrhundert überhaupt kein Band musikalischen Inhalts fand. Im hohen Mittelalter sei es ebensowenig führend, sondern rückständig, selbst gegenüber Reichenau und Einsiedeln, die lange vor ihm die Fixierung der Neumen auf Linien kannten. Kurz, es fragt sich, ob man nach alldem überhaupt noch von einer „Sängerschule" von St. Gallen sinnvoll sprechen kann. Sie als die treueste Hüterin der römischen Tradition anzusprechen, wird jedenfalls sinnlos.

So starke Behauptungen brauchen starke Stützen. Wir stehen hier geradezu vor einem Schulbeispiel für die Frage nach der Leistungsfähigkeit innerer Kritik. Der Entwertung jedes einzelnen Dokumentes wird man nicht leicht widersprechen können; man bewundert nur, über welch reiche Synonymik für Bezeichnung ihres Fabelcharakters der Autor verfügt; sie ist geradezu amüsant. Und doch wird man des Ganzen nicht recht froh. Es gibt doch auch hier neben der Schrift eine mündliche Tradition! Mag sein, daß die alte römische Gestalt des Chorals mit geschriebenen Nachrichten nicht mehr erreicht werden kann. Aber wozu heißt denn „Neuma" wörtlich der „Wink", wenn wir nicht annehmen sollen, daß mündlicher Unterricht in alter Zeit die Melodien viel treuer zu konservieren vermochte, als sich das ein an Notenschrift gewöhntes Geschlecht vorstellen kann? Daß das „liturgische Rom des Nordens" (S. 59), nämlich Metz, die römischen Sangesweisen treu bewahrt habe, läßt sich ja aus historischen Berichten auch nicht im einzelnen nachweisen. Ohne eine starke Dosis von Glaubenswilligkeit werden sie uns auch hier nicht zu einem „liquet" gelangen lassen; die ersten Glieder einer Genealogie der Choralmusik müßten dann eben im Dunkel bleiben. Echt historisches Sichbescheiden aber liegt in der Schlußbemerkung Van Dorens, daß nach dem Versagen der historischen Berichte eine Befragung der Paläographie wünschenswert ist, ob etwa diese für eine größere Bedeutung St. Gallens in der Choralgeschichte spreche. Dieser Wunsch ist inzwischen bereits erfüllt worden. D. Gregor Sunyol-Montserrat weist in seiner (nachher zu besprechenden) Einleitung in die Paläographie des gregorianischen Gesanges auf die Sauberkeit der St. Gallischen Neumenschrift und deren weitreichenden Einfluß hin. Er findet sie verbreitet nicht nur in der Schweiz, an der französischen Grenze und in den deutschsprechenden Ländern, sondern auch zu Monza und Bobbio in Italien, wenn nicht auch in Belgien, Holland, Luxemburg. (Sunyol, *Introduccio a la Pal. Mus. Gregor.*, S. 197 und Tafel B.) Diese Tatsache scheint doch für die von unserem Löwener Mitbruder angegriffene Tradition zu sprechen. Wir werden darum gerne mit Sunyol manche herkömmliche Ansicht nach Van Doren rektifizieren (ebd. S. 197, Anm. 1). Schubiger kann uns nicht mehr Autorität sein, wenn er es je war. Einzelauseinandersetzung ist Aufgabe musikgeschichtlicher Zeitschriften. Bedauerlich ist, daß die sonst lobenswerte Akribie des Verfassers ein bedenkliches Loch hat: Die Titel der reichlich benützten deutschen Literatur hat er so flüchtig notiert, daß allein im Literaturverzeichnis über 30 sprachliche Fehler sich finden, von den in Text und Anmerkungen nötigen kleinen Korrekturen gar nicht zu sprechen. Auch vermögen wir uns mit der französischen Eigenheit nicht zu befreunden, die ausländischen Ortsnamen, wo nur immer möglich, zu französisieren. Der Vergleich (S. 146, Anm. 8) der Beatifikation

Digitized by Google

Notkers mit der Duldung des Kultes Karls des Großen in Aachen, Köln und Metten (nicht nur in Köln, wie Van Doren zu meinen scheint), hinkt doch so stark, daß er keinen Illustrationswert mehr hat. Hoffentlich braucht nicht eigens betont zu werden, daß wir uns bei unseren Vorbehalten gegenüber der so ungewöhnlich anregenden Schrift von jeder Art „Chauvinismus" völlig frei wissen.

München. P. Hugo Lang.

Sunyol, Gregori M., O. S. B., Introduccio a la Paléografia musical Gregoriana. Abadia de Montserrat, 1925, 409 S., über 100 Faksimileillustr. und 6 Tafeln.

Jede Klosterbibliothek, die nicht die große Paléographie musicale der Solesmenser besitzt (Solesmes, 1889 ff.), sollte sich wenigstens vorliegenden Abriß der Geschichte der Choralnotation anschaffen. Wo aber die Quellenpublikation vorhanden ist, kann sie erst durch Sunyols Einführung für Nichtspezialisten fruchtbar gemacht werden. Dadurch, daß der heimattreue Benediktiner von Montserrat sein Werk in katalaunischer Sprache veröffentlicht, lasse man sich nicht abstoßen. Bei einer auch nur beiläufigen Kenntnis der Materie fällt das sprachliche Verständnis nicht schwer, zumal die außerordentlich zahlreichen und trotz der Kleinheit sehr scharfen Schrifttafeln für sich sprechen. Die Abhängigkeit dieses Kompendiums von dem Solesmenserwerk ist ersichtlich und wird durch die Widmung an Don Mocquereau dankbar bekannt. Es bringt weniger weiterführende Forschung, als lichtvolle Zusammenfassung. Das überlegene Kennertum, das hiezu nötig ist, bringt Sunyol mit. Es bewährt sich auch in der besonnen konservativen Grundhaltung bei Beurteilung der vielen strittigen Fragen. Die Fülle der Einzelgegenstände ist groß: Einer Übersicht über die heute gebräuchliche Choralnotierung folgt die Untersuchung des Ursprungs und der Frühentwicklung der Neumen. Die entwickelten Neumenfamilien werden dann, was auch der einzig brauchbare Einteilungsmodus ist, nach der territorialen Herkunft und Verbreitung gruppiert: Italische, französische, angelsächsische, deutsche, die spanische geteilt in westgotische und katalaunische Schreibform. Dazu treten noch die Eigentümlichkeiten einzelner Ordensschulen. Sodann werden wir unterrichtet über den gegenwärtigen Stand der choralpaläographischen Forschung, über die Frage, ob der Choral freien oder taktartig gebundenen Rhythmus hatte und über die rhythmische Bedeutung einzelner Zeichen. Selbst eine kurze, erste Einführung in die lateinische Schriftpaläographie ist beigegeben. Besonders dankbar wird endlich begrüßt werden, daß Sunyol ein mit eminenter Sorgfalt in der praktisch notwendigen Vollständigkeit hergestelltes Gesamtverzeichnis der internationalen Literatur über den gregorianischen Gesang einfügt. Papier und Druck verdienen alle Anerkennung, die Druckversehen in dem starken Band sind ganz gering an Zahl und Bedeutung. Der Orden kann auf dieses Produkt echten Benediktinerfleißes stolz sein.

München. P. Hugo Lang.

Fellerer, Karl Gustav, Beiträge zur Musikgeschichte Freisings von den ältesten christlichen Zeiten bis zur Aufhebung des Hofes 1803. Freising 1926, Verlag des Freisinger Tagblattes, 170 S.

Diese aus einer Unmasse von Archivalien und kleineren Arbeiten mit einem Fleiß, den nur ehrliche Liebe zur Sache gibt, zusammengeschriebene Teilstudie aus einer Doktorarbeit hat für den Ordensgeschichtler, vorab

Digitized by Google

für den Freund der bayerisch-benediktinischen Geschichte an vielen Stellen hohes Interesse. Ohne auf Einzelheiten einzugehen und ohne Kleinigkeiten zu beanstanden, nennen wir die beachtlichsten Gegenstände unseres Interesses. Da schon in der ältesten Zeit beim Freisinger Dom ein Benediktinerkloster bestand und da bald nach der Jahrtausendwende auf dem Nachbarberg das Kloster Weihenstephan erstand, da weiterhin Verbindungen zwischen der Freisinger Domkirche und den verschiedensten Klöstern nicht nur des altbayerischen Gebietes, sondern auch den bedeutendsten auf außerdeutschem Boden bestanden, kann es nicht wundernehmen, daß gerade Freising ein gutes Beispiel für die Art der Musikpflege in den Klöstern des frühen Mittelalters abgibt. Bezeichnend ist für diese Verbindungen der starke Einfluß der St. Gallener Notation auf die in Freising beheimateten Notenhandschriften S. 16, 18, 44, 53, 54. Der Verfasser eines bedeutsamen theoretischen Musiktraktates, Aribo, war wohl Benediktinerschüler (S. 28). Ob Eberhard, der Verfasser eines ähnlichen, noch früheren Traktates, Benediktiner war, kann bezweifelt werden, nicht aber, daß auch er aus der Ordensschule hervorgegangen war (S. 22). Mönchische Autoren sind sicher anzunehmen für die musikgeschichtlich wichtigen Laudes zum Einzug Heinrich IV., für zwei Weihnachtsspiele und für das Petruslied, den ältesten komponiert erhaltenen deutschen Gesang (S. 44—51). Nach einer Periode verhältnismäßiger Bedeutungslosigkeit der Freisinger Klöster begegnet uns im Anfang des 17. Jahrhunderts der Weihenstephaner Sebastian Ertel als Komponist von mehrstimmigen liturgischen Gesängen mit Orgelbegleitung. Mit der Begründung des Benediktinergymnasiums durch den Benediktinerfreund Bischof J. Franz Ecker (1697) ist ein neuer Boden für intensive Pflege der kirchlichen und weltlichen Musik gegeben.

In der langen Reihe der Leiter des Schuldramas (S. 108) begegnen uns einige bekanntere Namen, ebenso unter den Komponisten der Dramen. Der Kapellmeister der Glanzzeit der Freisinger Hofkapelle, Placidus von Camerloher, war Ettaler Schüler. Der Ettaler Pater Ferdinand Rosner, der auch in der Geschichte des Oberammergauer Passionsspieles eine Rolle spielt, arbeitete eng mit ihm zusammen in seiner Eigenschaft als „*Professor Rhetoricae et Comicus*". Ein Schüler Camerlohers, Placidus Scharl, später in Andechs eingetreten, verwertete als Dichter und Vertoner das in Freising Gelernte an der Salzburger hohen Schule. S. 155—157 wird ein Bild vom musikalischen Leben Weihenstephans bis zur Aufhebung gezeichnet. Die letzte Gabe der Benediktiner bestand darin, daß Abt Benedikt Werner von Weltenburg der Dombibliothek 85 Bände Musikalien und Theoretica vermachte, außer denen Freising selbst kaum mehr Zeugen seiner musikalischen Vergangenheit aufweist. Der Verfasser verdient aufrichtigen Dank für seine Arbeit, die uns auf einem viel zu wenig beachteten Teilgebiet zeigt, welche Verpflichtungen unser Orden gegenüber seiner Vergangenheit und Gegenwart hat.

München. P. Hugo Lang.

Beltrami, Andr., S. Benedetto di Norcia. Turin 1924. 8°. 87 Seiten.

Dem dankenswerten Bestreben, den hl. Benedikt und seinen Orden auch den breitesten Volksschichten näher zu bringen, ist dieses kleine Büchlein eines heiligmäßigen Salesianers entsprungen; es enthält das Leben des hl. Benedikt und einen kurzen Überblick über die Geschichte seines Ordens in populärer Form und ohne den Anspruch strenger Wissenschaftlichkeit.

München. A. B. Wöhrmüller.

Digitized by Google

Herwegen, Ildefons, O. S. B., Der hl. Benedikt, ein Charakterbild. 3. Auflage. Schwann, Düsseldorf 1926.

Mit Freude wird hier die 3. Auflage des von dem gelehrten Abte von Maria Laach, Dr. Ildefons Herwegen herausgegebenen Charakterbildes des hl. Benedikt angezeigt. Nach den Bedenken, die H. Schrörs in einem aufsehenerregenden Artikel in der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie XLV, 1921, 169—207, gegen die früheren Auflagen dieses Buches erhebt, konnte man gespannt sein, wie sich Abt Herwegen zu diesen Ausstellungen Schrörs verhalten werde. Er hat uns alle zu Dank verpflichtet, daß er sich nicht abhalten ließ, eine neue Auflage seines Buches erscheinen zu lassen. In der Einleitung unterrichtet der gelehrte Verfasser von den zwei Quellen, die er für seine Zeichnung des Charakterbildes St. Benedikts benützt, und nimmt ganz kurz Stellung gegen Schrörs, der seine Methode bekämpft und ihre Unzulänglichkeit herauszustellen geglaubt hat. Es berührt wohltuend, daß Abt Herwegen die Einleitung nicht zu einer längeren Auseinandersetzung mit Schrörs benutzt, daß er die Leser, die sich über die von Schrörs aufgeworfenen Fragen interessieren, auf die Literaturangaben in den Anmerkungen verweist. Auf Grund seiner zwei Quellen entwirft nun der Verfasser ein anschauliches Charakterbild vom Patriarchen des abendländischen Mönchstums, er zeichnet ihn als Einsiedler, Lehrmeister, Abt, Vater, Gesetzgeber, Apostel und Heiligen. In einem glänzenden Nachwort wird uns der hl. Benedikt in seiner großen Bedeutung für das Mittelalter geschildert. Er, der letzte Römer, erfüllte nur eine Aufgabe seines Volkes, wenn er eine Institution, die im Orient sich herausgebildet, eben das Mönchtum, romanisierte, und in dieser Form dem Abendlande vermittelte. Nur ein Mann von der umfassenden Gelehrsamkeit eines Abtes Herwegen, nur ein Mönch von der erhabenen Liebe zu unserem Vater Benedikt und seinem Orden, wie sie den Verfasser auszeichnet, konnte dieses Buch schreiben. Beides gehört eng zusammen, will man die Persönlichkeit St. Benedikts und die Eigenart seines Mönchtums schildern. Das Buch atmet in Inhalt und Form echt benediktinischen Geist. Das wird wohl jeder anerkennen, wenn er auch bei dem einen oder anderen Punkte anderer Meinung sein wird. In den Anmerkungen hat der Verfasser überall den Stand der neuesten Forschung berücksichtigt; sie sollen ihm seine Auffassung erhärten, sie wollen aber auch zu weiterem Studium und selbständiger Betätigung anregen. Der Verlag hat alles getan, um dem Buch eine seinem Inhalt würdige Gestalt zu geben. Den Einband entwarf der Laienbruder seines Klosters Notker Becker; von ihm stammen auch die Bilder, die Szenen aus dem Leben des hl. Benedikt darstellen. Möge das Buch in dem Geiste, in dem es geschrieben, aufgenommen werden! Dann wird es sicherlich großen Nutzen stiften.

Metten. P. Wilhelm Fink.

Wintersig, Athanasius, O. S. B., Die Jungfrauenweihe, Heft 6 der „Religiösen Quellenschriften". Hrsg. von Dr. J. Walterscheid. Schwann, Düsseldorf 1925.

Hilpisch, Stephan, O. S. B., Aus der Frühzeit des Mönchtums. Heft 7. Ebenda.

Derselbe, Aus frühmittelalterlichen Benediktinerklöstern. Heft 4. Ebenda.

P. Athanasius Wintersig und P. Stephan Hilpisch, Mönche der Abtei Maria Laach, geben in dieser Sammlung Hefte zur Geschichte des Mönchtums heraus. Die „Jungfrauenweihe" ist die Übersetzung der im Pontificale Romanum enthaltenen Weihe von Jungfrauen. Eine gediegene Ein-

Digitized by Google

leitung unterrichtet uns über das Wesen der Jungfrauenweihe und über den Aufbau und Ideengehalt der Zeremonien. Das Büchlein ist geeignet, nicht bloß in Kreisen der Forscher Verständnis für den erhabenen Akt der Jungfrauenweihe zu verbreiten, es vermag auch in weiteren Kreisen werbend und aufklärend über die Art zu wirken, in der die Kirche ihre Hochschätzung für die Jungfräulichkeit zum Ausdruck bringt. — „Aus der Frühzeit des Mönchtums", eine Zusammenstellung von Texten, die für das vorbenediktinische Mönchtum ein Verständnis vermitteln wollen, betitelt sich das vierte, von P. Stephan Hilpisch besorgte Heft der Quellensammlung. Eine Einführung unterrichtet uns auch hier über die geschichtliche Entwicklung des älteren, orientalischen Mönchtums. Athanasius und Palladius sind vor allem die Quellen, aus denen die Texte geschöpft sind. Sie erzählen uns von Antonius, Hilarion, Apollonius, Melania, Pachomius, Basilius, Nilus, Dionysius Areopagita und suchen uns über ihre Eigenart zu unterrichten. — „Aus frühmittelalterlichen Benediktinerklöstern", eine Auswahl von Texten zur Geschichte des benediktinischen Mönchtums bis zum 13. Jahrhundert, ist ein weiteres, ebenfalls von P. Stephan Hilpisch besorgtes Heft der angezeigten Quellenschriften überschrieben. Auch hier haben wir eine gediegene Einleitung über die Entwicklung des benediktinischen Mönchtums bis zum Ausklang der Hirschauerbewegung. Man kann über den Wert und die Anlage von Quellensammlungen verschiedener Meinung sein, aber die Auswahl von P. Hilpisch hat den großen Vorzug, daß sie uns möglichst vielseitig das Leben in den Benediktinerabteien vorführen will. Es soll auf diese Weise die große Bedeutung des benediktinischen Mönchtums anschaulich vor Augen gestellt werden. So mag dieses Bändchen wie auch das frühere bei ordensgeschichtlichen Vorlesungen oder auch sonst im Unterricht zur Belebung des Vortrags Nutzen stiften. Sie sind geeignet, Liebe und Verständnis für unseren Orden zu verbreiten und verdienen wie die ganze Sammlung, der sie angehören, weiteste Verbreitung.

Metten. P. Wilhelm Fink.

Wirtz, Richard, Der heilige Ambrosius und seine Zeit. Paulinus-Druckerei, Trier 1924.

Dr. H. Wirtz hat sich die Aufgabe gestellt, den hl. Ambrosius und seine Zeit zu behandeln. Ob und wie ist der Verf. seiner Aufgabe gerecht geworden? Die Zeit, in der Ambrosius lebte und wirkte, ist das ausgehende vierte christliche Jahrhundert. Das besagt so ziemlich alles, und die Aufgabe zu lösen, ist demnach nicht leicht. Der Verf. hat sich redlich Mühe gegeben, den hl. Ambrosius in diese Zeit hineinzustellen, er sagt auch manches, was recht schön und gut ist, trotzdem legt man das Buch aus manchen Gründen mit einem unbefriedigten Gefühle aus der Hand. Warum? Der Stoff ist zunächst viel zu groß, um auf diese wenigen Seiten zusammengedrängt werden zu können. Ambrosius selbst gibt in seinen Briefen, in seinen Schriften und Reden, so z. B. in der Trauerrede auf seinen Bruder Satyrus, auf die schwierigen Verhältnisse, auf den Wirrwarr im Reiche, auf die zunehmende Zersetzung des Staates usw. vielfach Andeutungen. Diese Zustände hätte Verf. zunächst viel ausführlicher und tiefgründend schildern müssen, darauf dann des Ambrosius Wirken in und für jene Zeit. Hier versagt er; denn durch einige allgemeine Redewendungen erhält man doch kein Bild von jener Zeit. Das Lichtbild des Ambrosius mußte sich lebensvoll von dem dunklen Hintergrunde der Zeit abheben. Eingehend hätte Helle und Dunkelheit, Licht und Schatten behandelt werden müssen. Um noch etwas anderes herauszuheben: Wer kann sich nach Lesung des Buches ein Bild von der Gelehrsamkeit des Ambrosius machen? Der Verf. ist Philologe, warum hat er uns nicht, wenn auch nur auf ein paar Seiten gezeigt, wie Ambrosius sich die heidnischen Klassiker zunutze macht? Von der Tätigkeit des Ambrosius als Redner

Digitized by Google

erfahren wir auch zu wenig. Und doch steht Ambrosius als Redner auf altklassischem Boden, er ahmt die alten Vorbilder getreu nach und zeigt so der christlichen Welt, wie sie das heidnische Erbgut verwerten kann und soll. Im einzelnen sind dem Verfasser auch Ungenauigkeiten unterlaufen. Nur einiges will ich hervorheben. Da die Anmerkungen fehlen und Hinweise auf die Werke des Ambrosius selten sind, muß man sich mühsam in den Schriften des hl. Bischofes die Belege für das Gesagte zusammensuchen; aber selbst in diesen spärlichen Hinweisen sind auch Irrtümer unterlaufen. So stehen die Belege für S. 52, De Virgin. 3. 39 (nicht 37.) Opp. 3. 249b, der Bericht über die Martyrin Soteris wird ebenfalls Exhort. virgin. C 12, Nr. 82, eingeflochten. S. 74 heißt die Tochter der Paula fälschlich Eustochius statt Eustochium, S. 75, redet Ambrosius von Nonnen in Bologna nicht in Mailand, und das von Ambrosius gebrauchte „familiae in vinculis" ist von den unterdrückten Familien in Afrika gesagt, und hat mit „Klostermauern" nichts zu tun (vgl. Opp. 3, 234. 13). Wie Verf. dazu kommt, S. 55 den hl. Paulinus, Bischof von Nola, zum Sekretär des hl. Ambrosius und dessen Biographen zu stempeln, ist mir unklar. S. 29 verwechselt der Verf. den Hymnus „Deus creator omnium" mit dem Hymnus „Aeterne rerum conditor". Es steht aber nicht in den Bekenntnissen des hl. Augustin, daß diesem der erstgenannte Hymnus frühmorgens eingefallen sei. Deshalb wird es auch wohl um den „Hahnenschrei" schlecht bestellt sein. Doch genug. Einen Vorzug des Büchleins möchte ich auch erwähnen: Der Verf. ist begeistert von der alten „Augusta Trevirorum". Die neuesten Ausgrabungen geben uns ein Bild von seiner Größe und Bedeutung (vgl. Krenker, Das römische Trier, Berlin 1923). Aber wenn auch der hl. Ambrosius Beziehungen zu Trier gehabt hat, so sind diese doch nicht derart gewesen, daß man seinen Namen gewissermaßen als Reklame für ein Buch brauchen darf, das mit dem Heiligen arg wenig zu tun hat, dessen Hauptzweck es ist, die alte „Treviris" zu verherrlichen. So kommt der hl. Ambrosius nicht zu seinem Recht. Eine ganz andere Grundlage müßte da geschaffen werden. Ein Leben des hl. Ambrosius, das ihn als Redner, Staatsmann, Bischof und Kirchenvater eingehend schildert, dabei aber auch die neue und neueste Literatur berücksichtigt, tut uns not. Größten Dank wird der sich verdienen, der es uns schenken wird.

Siegburg. P. Albers.

Storm, Joseph, Untersuchungen zum Dialogus duorum monachorum Cluniacensis et Cisterciensis. Ein Beitrag zur Ordensgeschichte des 12. Jahrhunderts. 1926. 74 S. Bocholt i. W.

Jeder Beitrag, der in den Kampf um das monastische Ideal des 12. Jahrhunderts neues Licht zu tragen vermag, ist begrüßenswert. Storm leitet dieses Licht nun her aus einer sehr bedeutsamen, leider zu wenig beachteten Quelle, aus dem Dialog zwischen einem Kluniazenser und Cisterzienser. Geradezu blitzartig beleuchtet dieser eigenartige Dialog den hohen Spannungszustand, der um diese Zeit zwischen dem alten Stamm des Benediktinerordens und dem rasch emporwachsenden jungen Trieb des Ordens von Citeaux sich zeigte. Welche gesteigerte Formen er um die Mitte des 12. Jahrhunderts annahm, sehen wir hier. Storm hat zwei Handschriften des Dialogs herangebracht, eine von Morimond, die andere von Heiligenkreuz. Doch vermutete er ganz richtig, daß außerdem ein Exemplar dieser Schrift, die einen Bayern zum Verfasser habe, doch in einer bayerischen Bibliothek zu finden sein müsse. Aber wohl irregeleitet durch den Text bei Martène (Thes. nov. anecdot. V.) und bei B. Pez (Thes. anecdot. VI. 2, 57) konnte ihm der Hinweis von Pez in der Vorrede XII des gleichen Bandes entgehen.

Digitized by Google

Dadurch hätte er allerdings den Weg zu einer dritten, nämlich der Münchener Handschrift Clm 2608 (Aldersp. 78) gefunden und damit eine neue Grundlage für die Textgestalt und vor allem für die Frage nach dem Namen des Verfassers, der ihm als unbekannt gilt, gewinnen können. Diese Handschrift aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstammt dem Cisterzienserkloster Alderspach; also eben dem Kloster, in das nach begründeter Annahme der ehemalige Kluniazenser übertrat und von dem aus er der Äbtissin von Niedermünster in Regensburg den Dialog als Rechtfertigung seines Übertrittes sandte. So wissen wir den Namen des Klosters, aber auch den Namen des Verfassers. Denn auf fol. 1 r des Clm 2608 (sein sonstiger Inhalt — eine Abhandlung des Abtes Rupert von Deutz — ist im Catal. Cod. Mss. Bibl. reg. Monac. III, 2 S. 18 kurz angegeben) steht von einer Hand des 13. Jahrhunderts nach dem Eintrag: „Liber sancte Marie in Alderspach" der Titel: „Dialogus magistri Irungi et difiniciones" dazugefügt von einer Hand des 15. Jahrhunderts „regule sancti Benedicti". Nun ist freilich der Name Irungus weder bei Fabricius (Bibl. lat. mediae et inf. aetatis) noch in der Alderspacher Chronik des Wolfgang Marius zu finden, aber vielleicht ist der Iringus diaconus et monachus, der im Nekrolog von St. Emmeram am 25. August seinen Todestag hat (M. G. Necrol. III, 322), eben der Verfasser unseres Dialogs. Jedenfalls liegt die Vermutung sehr nahe, daß er in diesem Kloster sein Benediktinerleben begonnen habe. Und dann kommt vielleicht die Ansicht von Rockinger und Wattenbach wieder zu ihrem Recht, nach denen er mit dem Idrungus gleichzusetzen wäre, der noch als Mönch von St. Emmeram ein Werk „De quattuor quaestionibus monachorum" geschrieben hat (vgl. Pez II, 2, S. 505 ff.). Ein Lesefehler hat hier jedenfalls mitgespielt. Daß der Verfassername mit J. und nicht wie Pez u. a. gelesen haben, mit L beginnt und daher nicht an Abt Ludwig zu denken ist, ergibt eine Einsicht in die Handschrift. Dort beginnt auf fol. 1 v die Widmung: „Domne K (so lese ich mit Docen, nicht wie Pez R) inferioris monasterii (= Niedermünster) venerendis venerende abbatisse: J peccator monachus." Diese Äbtissin K ist dann wohl keine andere als Kunigund, die von 1136—1177 in Niedermünster regierte (vgl. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I (1883), S. 555). Das würde mit der Zeit der Abfassung des Dialogs, die Storm um 1156 ansetzt, gut zusammen stimmen. Für weitere Forschungen wird diese Handschrift, die auch der ursprünglichen Textgestalt näher zu sein scheint als die Ausgabe bei Pez, der die Heiligkreuzhandschrift Nr. 148 benützte, als neue Grundlage dienen müssen. Einzelne Randbemerkungen zeigen, welches Interesse man noch im 15. Jahrhundert an diesem so temperamentvollen Mönchsdialog fand. Storm hat davon eine sehr klare Skizze gegeben. Für eine Ausgabe müßte aber doch nach weiteren Handschriften zu forschen sein. Solche Forschungen könnten zu neuen Ergebnissen führen; denn die Überschrift an der Innenseite des Buchdeckels „Alternaciones duorum monachorum" mahnt daran, den „Dialogus" auch unter anderen Titeln zu suchen. Ob allerdings in der Münchener Staatsbibliothek eine weitere Handschrift zu entdecken ist, mag man bezweifeln, da sich in der „Incipit"-Sammlung unser Text nicht finden läßt. Diese Anregungen mögen der im übrigen sehr dankenswerten Arbeit dienen, sie weiter auszugestalten. Sie wird um einen zweiten Teil vermehrt, der die Belege für die Behauptungen des Kluniazensers und Cisterziensers bringt und über das Verhältnis des neuen Ordens zur Liturgie, Arbeit und Wissenschaft, über Generalkapitel und das alte und neue Ordensideal handelt, zugleich mit einer Textausgabe des Dialogs in den „Beiträgen zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens (hrsg. von Abt J. Herwegen) bei Aschendorff in Münster erscheinen.

Seckau. P. V. Redlich.

Digitized by Google

Huizinga, J., Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. Deutsch von T. Jolles Mönckeberg. Mit 14 Tafeln. 522 S., Drei Masken Verlag München 1924.

Das Werk des Professors für Allgemeine Geschichte an der Universität Leiden, erstmals holländisch erschienen im Jahre 1919, geht europäischer Berühmtheit entgegen. Vorliegende deutsche Ausgabe ist von untadeliger Sauberkeit und bereichert durch eine, von Prof. Lerch, München, besorgte Übersetzung der zahlreichen mittelfranzösischen Zitate. Der etwas nach „Literatur" schmeckende Titel könnte vermuten lassen, das Buch sei mit Spenglers „Untergang des Abendlandes" und ähnlichem genialem Blendwerk geistesverwandt. Das ist keineswegs der Fall: Huizinga darf ruhig seiner Sprachkunst und seinem synthetischen Geistesschwung die Zügel lassen. Jedes Detail ist sorgfältig erarbeitet und belegt. Die zugrundeliegende Gesamtauffassung von Kulturgeschichte hält sich von materialistischem Mechanismus fern. Ihre tragende Überzeugung ist ja, daß Kulturperioden nichts von der Abgeschlossenheit eines Kollektivindividuums — wenn der Ausdruck gestattet ist — haben, und daß sie erst durch das Studium der Übergänge ganz verständlich werden. Da sich unser Geist dabei mit Vorliebe auf das Erkennen der „Ursprünge" und „Anfänge" richtet, ist man gewöhnt, das 14. und 15. Jahrhundert auf die Spuren der beginnenden Renaissance hin zu untersuchen. Huizinga aber kam von dem Versuch, die geistigen Vorbedingungen der Kunst der Brüder Van Eyck besser zu verstehen, zu der Ansicht, daß es viel fruchtbringender ist, diese Zeit als das „Ableben" des Mittelalters, als eine Art herbstliche Überreife zu betrachten. So ersteht denn vor dem Leser ein unerhört farbenreiches Bild jener Welt der ungeteilten, ungebrochenen Gläubigkeit, wie etwa eine versunkene Insel aus dem Meere aufsteigen mag. Sie erscheint einer säkularisierten Neuzeit geradezu märchenhaft fremd. Aus der Darstellung wird kaum je ersichtlich, daß ein ganz neuzeitlicher, nicht katholischer Autor sie liefert. Noch mehr ist zu loben, daß sich auch die Wertung der durchaus nicht nur erfreulichen historischen Einzeldaten von jeder reformatorisch voreingenommenen Abwertung freihält. Da und dort übt vielleicht die Abhängigkeit von den Schemata der Jamesschen Religionspsychologie ihren Einfluß. Für den Kirchengeschichtler hat das Werk höchstes Interesse. Gibt es doch ein geschlossenes Bild von der „Überladung" des Glaubens und der Religiosität einer durchaus bildhaft denkenden, symbolsüchtigen Zeit, in der sich das Diesseitige und das Jenseitige zu beiderseitigem Segen und Unsegen geradezu unlöslich ineinander verfilzt haben. Viel läßt sich so für das Verständnis der innerkatholischen Reformbestrebungen, z. B. des Konstanzer Konzils und für die rechte Schätzung der „devotio moderna", insbesondere des Thomas a Kempis gewinnen. Die heute wieder höchlich interessierenden Gestalten eines Nikolaus Cusanus, Gerson, Ruysbroec, Dionys des Karthäusers werden ins Licht gestellt. Manche beachtliche Erscheinung des mystischen und liturgischen Lebens wird angeführt und ebenso gerecht wie feinfühlig beurteilt. Auch an Miszellen zur Geschichte der monastischen Orden fehlt es nicht: man vergleiche die feinen Bemerkungen über die Begriffe „ordre" und „religio" (S. 108ff.) und die Nachrichten über den Cölestinerorden, der eine jener Zeit besonders konforme Gestaltung des Benediktinertums darstellt. Schade, daß sich gerade in den ordensgeschichtlichen Angaben verrät, daß auch die Übersetzerin nicht katholisch ist. Daß der Titel des 6. Kapitels durchwegs den Plural „Gelübden" statt Gelübde bringt, verschlägt nichts, mißverständlich kann aber der falsche Plural „Cölestinen" wirken. Die Hostie wird nicht „geweiht", beim alternierenden Psalmengebet gibt es keine „Responsen". Doch hindern uns diese Kleinigkeiten nicht auch der Übersetzung

Digitized by Google

hohe Anerkennung zu spenden. Wir haben hier ein Standard-Werk in dem eigentlichen Sinn dieses Wortes vor uns: Ähnliche Geschichtsdarstellungen sollen an diesem Meisterstück gemessen werden.

München. P. Hugo Lang.

Schaffran, E., Die niederösterreichischen Stifte. A. Hartlebens Verlag, Wien und Leipzig, 1926, kl. 8°. 244 Seiten mit 26 Textbildern. In Halbleinwand. M. 2.—

Das nette Büchlein behandelt kurz die Geschichte und die Sehenswürdigkeiten der 10 Stifte der Provinz Niederösterreich; es sind das die Benediktinerabteien Altenburg, Göttweig, Melk und Seitenstetten, die Cisterzienserstifte Heiligenkreuz, Lilienfeld und Zwettl, die Augustiner-Chorherrenstifte Herzogenburg und Klosterneuburg und die Prämonstratenser-Chorherrenabtei Geras. Der Verfasser ist zwar ausübender Künstler (Maler), aber kein Historiker und kein Kunsthistoriker vom Fach. Es wird daher dies flott geschriebene Buch, bei dessen Abfassung dem Autor nur eine „recht knapp bemessene Arbeitszeit" gegönnt war, mehr die oberflächlichen Geschichts- und Kunstfreunde befriedigen als jene, die mit gründlicher Geschichts- und Kunstforschung es ernst nehmen. Hätte der Verfasser die einzelnen Aufsätze berufenen Gelehrten in den Stiften zur Durchsicht und Prüfung übergeben, so wäre ein recht dankens- und empfehlenswertes Buch daraus geworden. Neben den zahlreichen sachlichen Unrichtigkeiten fällt auch die große Zahl von Druckfehlern auf.

Seitenstetten. P. Martin Riesenhuber.

Hölscher, U., Die mittelalterlichen Klöster Niedersachsens (Niedersächsische Kunst VI u. VII). Bremen 1924. Angelsachsenverlag. 8°. 45 Seiten, 18 Tafeln.

Keine Klostergeschichte Niedersachsens, sondern nur eine kurze Darstellung der Bautätigkeit unseres Ordens und seiner Zweige dortselbst sowie der übrigen Orden. Dabei will der Verf. einen kurzen Überblick über die Entwicklung unseres Ordens auf niedersächsischem Gebiet geben. Er gründet sich dabei auf Hauck (S. 6 = Hauck II³, 598, 600); auch der sicher anzuzweifelnde Satz, daß die Klöster der Karolingerzeit nur infolge ihrer Kulturtätigkeit zugrunde gingen (S. 6) ist übernommen (Hauck III³, 343). — Das Nonnenkloster in Brunshausen wurde wohl schon 844 gegründet und erst 881 nach Gandersheim verlegt. Bardowiek ist bereits um 1148 bezeugt. — Sonst bildet das Bändchen eine willkommene Ergänzung nach der kunstgeschichtlichen Seite zu Hoogewegs Stifter und Klöster Niedersachsens (Hannover 1908), das Verfasser aber unter der wichtigeren Literatur nicht anführt.

München. P. R. Bauerreiß.

Sauzé de Lhoumeau, C., L'abbaye de Saint Léonard de Ferrières. Paris 1925, Picard. 8°. 145 Seiten.

Das Kommendewesen wirkte sich dort am stärksten aus, wo es am meisten herrschte, im inneren Frankreich. Die vorliegende Schrift stellt die Schicksale einer solchen Kommendeabtei Ferrières mit Namen dar, das wohl zu unterscheiden ist von dem karolingischen Ferrières bei Orleans. Was die Schrift wertvoll macht, ist die Verarbeitung des in vielen Archiven und Bibliotheken verstreuten Materials, namentlich desjenigen, das sich in ein

Digitized by Google

Schloß des späteren weltlichen Besitzers verlaufen hatte. Ferrières gehörte der wenig beachteten und wohl auch wenig bedeutenden Kongregation von Tiron an. Auffallend ist, daß der Verfasser unter der zahlreichen am Schluß aufgeführten Literatur Lindners Gallia Benedictina vermissen läßt.

München. P. R. Bauerreiß.

Theodori, Carl, Kloster Banz. Neu bearb. von Alf. M. Favreau, O. S. B. Schulze G. O., Lichtenfels, 1925. 166 S.

Favreau hat das 1920 in 6. Aufl. erschienene Büchlein Theodoris: „Geschichte und Beschreibung des Schlosses Banz in Bayerns Oberfranken" einer gründlichen Neubearbeitung unterzogen. Im Anhang gab er eine Reihe von Urkunden bei, darunter etliche unedierte; aber das Schriftchen bleibt und will auch selber nur ein Führer sein, der den Besuchern von den wechselvollen Geschicken des Klosters erzählt und seine Schätze aufzeigt. Bei aller Kürze bietet es freilich soviel des Interessanten und geistesgeschichtlich Bedeutsamen, daß man darüber staunen muß, wie Banz seit Ludewig (1718), Sprenger (1803) und Oesterreicher (1833) von der historischen Forschung fast gänzlich unbeachtet bleiben konnte. Möge Favreau sein Vorhaben verwirklichen und durch eine größere Veröffentlichung dem bedauerlichen Mangel abhelfen, eine bei den spärlichen Vorarbeiten keineswegs leichte Aufgabe.

München. P. Benedikt Herrmann.

Hantsch, Hugo, Dr. P., O. S. B., Jakob Prandtauer, Der Klosterarchitekt des österreichischen Barock. Herausgegeben vom kunsthistorischen Institut des Bundesdenkmalamtes. Krystall-Verlag, Wien, 1926, gr. 4°. 130 Seiten Text und 71 Tafeln mit 107 Abbildungen. Geb. M. 16.—

Inhaltsangabe: Einleitung. Der Mensch (Das Leben Prandtauers. Der Klosterbaumeister). Das Werk (Stift Melk, St. Pölten, Entwurf für Klosterneuburg, Sonntagberg, Garsten, St. Florian, Kremsmünster, Herzogenburg, Landkirchen: Ravelsbach, Wullersdorf, Dürnstein, St. Andrä a. d. Traisen). Der Künstler (Raum- und Formproblem bei Prandtauer). Anhang (Quellennachweise und Erläuterungen). Personen- und Ortsverzeichnis. Abbildungsverzeichnis.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege begann für die alten Stifte Österreichs eine Blütezeit, die ungefähr bis 1780 dauerte. Musterhafte Disziplin, reges, wissenschaftliches Streben, großartige Kunstförderung und eifrigste Pflege der Seelsorge, besonders des Bruderschaftswesens und der Wallfahrten wirkten harmonisch zusammen um diese altehrwürdigen Häuser zu erhabenen religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Zentren zu machen. An der Spitze der Stifte standen vielfach große, kunstsinnige Prälaten, denen in der Barockzeit, welche die Kunstblüte Österreichs darstellt, auch große, ja vielfach überragende Künstler zur Seite standen. In der vordersten Reihe dieser gottbegnadeten Männer stand der schlichte Bau- und Maurermeister Jakob Prandtauer, dessen 200. Todestag († 16. September 1726) im Stifte Melk wie in den Städten St. Pölten und Wien Anlaß zu erhebenden Gedenkfeiern gab. Unser lieber Ordensbruder P. Hugo Hantsch von Melk hat diesen denkwürdigen Tag durch Herausgabe einer kunstgeschichtlichen Monographie über den genialen Schöpfer seines Stiftes, das zu den größten und herrlichsten Bauwerken Europas gehört, geehrt. Der Zweck des vornehm wie künstlerisch ausgestatteten Buches ist, der echt künstlerischen, hervorragenden und überragenden Stellung Prandtauers unter den öster-

Digitized by Google

reichischen Barockarchitekten gerecht zu werden. Mittels archivalischer Belege und stilkritischer wie ästhetischer Analyse der großartigen Schöpfungen dieses seltenen Künstlers weist Dr. Pantsch nach, daß ihm nicht bloß einzigartiges technisches Können, sondern auch höchste, echt künstlerische Begabung eigen war. Prandtauer meisterte die architektonische Perspektive und verstand es, seine unvergleichlichen Bauten der Landschaft ein- und anzupassen wie kein zweiter Architekt seiner Zeit. Die überlieferten heimatlichen Kunstformen entwickelte und führte er zur höchsten Blüte der Bau- und Raumkunst empor. An architektonischer Schöpfergabe und dekorativem Erfindungstalent steht er keinem zeitgenössischen Architekten nach. — Das gediegene Buch bietet auch viel Neues über andere Barockkünstler und gewährt interessante Einblicke in das Kunstschaffen und in die Kulturverhältnisse Österreichs von damals. — Beachten wir noch den hübschen Einband (Entwurf von Robert Paas) und die wunderschönen Abbildungen, so müssen wir uns gestehen, daß P. Hugo Pantsch mit seiner ausgezeichneten Arbeit dem „vielleicht vornehmsten Baumeister ganz Österreichs" in der Barockzeit ein würdiges literarisches Denkmal errichtet hat.

Seitenstetten. P. Martin Riesenhuber.

Friederich, P. Sacerdos, O. Cist. Ref., Das Jubiläum in Ölenberg. Straßburg 1925. „Der Elsässer". 8°. 47 Seiten. mit zahlreichen Abbildungen.

Denkschrift zur 200-Jahrfeier des Meraner Gymnasiums, s. l. 1925. 8°. 128 Seiten mit Abbildungen.

Am 29. September vorigen Jahres waren es 100 Jahre, daß der Trappistenkonvent von Darfeld, der im Jahre 1795 von Val-Sainte in der Schweiz aus besiedelt worden war, nach Ölenberg im Elsaß kam. Dieser Gedenktag veranlaßte vorliegende kleine Schrift des P. Archivars des Klosters. Nach kurzen Ausführungen über Ölenberg als Augustinerstift (1039—1544 bzw. 1626) und Jesuitenresidenz (1626—1773), über seine Schicksale nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu und in der Zeit der französischen Revolution geht der Verfasser flüchtig auf die Gründung de Rancés und ihre Geschicke nach der Aufhebung La Trappes ein, um dann in den nächsten Kapiteln die Gründungsgeschichte Ölenbergs als Trappistenabtei ausführlicher zu behandeln. Die glänzende Entwicklung, die das Kloster bis zum Weltkrieg nehmen konnte, war nicht zuletzt seinen Äbten zu verdanken, dem heiligmäßigen Dom Petrus Klausener (seit 1816 Prior, von 1832—1850 Abt), einem hochgebildeten, mit Clemens Brentano befreundeten Dom Ephrem van der Meulen (1850—1884), dem weitgereisten, als Benediktiner von St. Stephan in Augsburg so unruhigen Dom Andreas Zucktriegel (1884—1889) und dem tüchtigen Dom Franziskus Strunk (1889—1912, gest. 1922). Sie machten Ölenberg zu einem Mittelpunkt stiller Arbeit und des Gebetes im Elsaß. Schwere Heimsuchungen brachte der Weltkrieg über die Abtei als wiederholte Beschießung Kirche und Kloster stark beschädigten. Schließlich waren die weißen Mönche gezwungen, ihr Kloster zu verlassen, die einen wegen ihrer deutschen Nationalität für immer, andere bis zum Kriegsende. Schlimm hatte der Krieg dem Konvente mitgespielt, doch stellte brüderliche Zusammenarbeit von Kloster und Bevölkerung in kurzer Zeit Zerstörtes wieder her und so können die Trappisten von Ölenberg wenigstens, was die Bauten und die Betriebe des Klosters betrifft, getrost in das zweite Jahrhundert ihrer Wirksamkeit hinübergehen. Das Jubiläumsschriftchen aber, das frei ist von jeder nationalen Spitze, kann manchem Suchenden den Weg nach Ölenberg ebnen.

Digitized by Google

Auch die Konventualen eines anderen deutschen, durch den Krieg und seine Folgen hart in Mitleidenschaft gezogenen Klosters konnten im Vorjahre ein Jubiläum feiern: Marienberg in Südtirol. Seit 200 Jahren führen Marienberger Benediktiner das Meraner Gymnasium. Zur Erinnerungsfeier kam eine ausgezeichnete „Denkschrift" heraus, leider der Umstände wegen nicht so, wie es geplant gewesen zu sein scheint. P. Direktor Dr. Albert Raffeiner entwirft auf Grund der Forschungen P. Thomas Wiesers einen feinen Überblick über die Entwicklung und die Geschichte des Gymnasiums (S. 13—54), Landeskonservator Dr. Joseph Garber unterzieht das Madonnenbild der Gymnasialkirche einer verdienten Betrachtung, andere Beiträge ehemaliger Schüler weihen verdienten Professoren wie dem gelehrten, gottbegnadeten Dichter und Jugendfreund P. Pius Zingerle, dem Komponisten P. Magnus Ortwein, dem ein Felix Mottl höchste Anerkennung für seine musikalischen Arbeiten zollte, und dem allzufrüh verstorbenen P. Anselm Noggler (gest. 1924) ihre dankbaren Ausführungen. Für die gegenwärtige Lage in Südtirol bezeichnend ist der letzte Beitrag, der die schwierigen Verhältnisse des Gymnasiums in der Gegenwart blitzartig beleuchtet: „Matura 1924". Möge der Segen Gottes das Gymnasium, das den Meranern so viel schon geworden, weiterhin begleiten!

München. P. W. Mathäser.

Windschiegl, P. Peter, O. S. B., Cluny im südlichen Illinois, ein ehemaliges Benediktinerkloster. Münster, Sasc. 1926. St. Peters Bote, 23. Jahrg., Nr. 15—26.

Der Gedanke, im südlichen Illinois ein Benediktinerkloster zu gründen, geht auf Erzabt Bonifaz Wimmer von St. Vincenz zurück, der in seiner wohl einzig dastehenden Liebe zu den deutschen Einwanderern in die Staaten und in seinem Eifer für die Sache des Katholizismus in Nordamerika anfangs der achtziger Jahre in Wetaug fast 700 acres Land erwarb und zwei Patres und etliche Laienbrüder sandte, um dort eine Klostergründung vorzubereiten. Die Gründung des Klosters selber war aber seinem Nachfolger Erzabt Andreas Hintenach vorbehalten, der im Sommer 1892 P. Oswald Moosmüller, einen gebürtigen Altbayern aus der Staffelseer Gegend, zum Prior für das werdende Kloster bestimmte. P. Oswalds Auffassung des benediktinischen Ordensideals wie er sie während seiner langjährigen Tätigkeit unter den Negern, weit entfernt von seinem Kloster, gewonnen haben mochte, weicht insoferne von der seines großen Ordensbruders Wimmer ab, als er die Tätigkeit seines neuen Klosters, dem er bezeichnenderweise den Namen Cluny gab, auf Ackerbau und Erziehung armer Knaben zum Priesterstand beschränkt sehen wollte und die Seelsorge auf Außenpfarreien ablehnte. Diese Auffassung war für Nordamerika neu und neben dem überaus ungünstigen Klima mit ein Grund, daß sich die Stiftung nicht halten konnte. P. Peter Windschiegl entwirft uns nun kurz ein Bild vom Leben in Cluny, wie er es selber miterlebt hat, er erzählt uns mit Worten warmer Dankbarkeit vom Leben und Sterben, von der Liebe und asketischen Größe P. Oswald Moosmüllers, von seinen literarischen Arbeiten zum Unterhalt des Klösterleins und anderes mehr. Die schwierigen Verhältnisse verlangten schließlich nach dem Tode P. Oswalds (10. Januar 1901), Cluny aufzugeben. Mit der starken Einwanderung deutscher Kolonisten nach Westkanada eröffnete sich damals den Benediktinern von Cluny ein großes Tätigkeitsfeld, was sie veranlaßte, die von St. Johns Abbey dort gegründete St. Petrus-Kolonie zu unterstützen. St. Peter aber ist heute eine blühende Abtei, die sich seit ihrem 25jährigem Bestehen die größten Verdienste um die Deutschen Westkanadas erworben hat.

München. P. W. Mathäser.

Digitized by Google

Streit, P. Dr. Robert, O. M. I., Die katholische deutsche Missionsliteratur. Die geschichtliche Entwicklung der katholischen Missionsliteratur in deutschen Landen von Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte, 50. Buch). Aachen 1925. Xaverius-Buchhandlung, A.-G., 8°. 210 u. 278 Seiten mit zwei Personen -und Sachregistern. Geh. M. 9.50, geb. M. 12.—.

Unstreitig zum Wertvollsten der Abhandlung aus Missionskunde und Missionsgeschichte gehört vorliegender 50. Band der Sammlung. Der Verfasser entrollt im ersten Teile mit dem reichen Wissen des Fachmannes auf dem Gebiete der Missionsgeschichte und Missionsbibliographie, der Jahre lang diesem Zweige der Kirchengeschichte seine Arbeitskraft widmet und dessen verdienstvolles Lebenswerk die „Bibliotheca Missionum" darstellt, ein interessantes Bild heimatlichen Missionslebens und Missionsstrebens seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts bis auf unsere Tage. Freilich war es P. Streit beim Zweck und beim Leserkreis, für den das Buch berechnet ist, unmöglich, ein erschöpfendes Bild der deutschen Missionsliteratur zu geben. Doch hätte die Literatur über die deutschen Kolonisationsbestrebungen in Übersee, über die Männer und Orden, die sich um die Entwicklung und Erhaltung katholischen Glaubens und Lebens bleibende Verdienste erworben haben, mehr Berücksichtigung verdient. Bücher wie Salzbacher, Meine Reise nach Nordamerika im Jahre 1842, Wien 1845, Lemke Heinrich, Leben des Prinzen Gallitzin, Münster 1861, Schleinkofer, Der hochselige Joh. Nep. Neumann, Dülmen 1904, Frieß, Das Leben der ehrwürdigen Mutter M. Th. Gerhardinger, München 1907, sollten nicht fehlen. Ebenso blieb im allgemeinen Teil wie in der Bibliographie ein Mann unberücksichtigt, dem das Missionswesen viel verdankt, und das ist König Ludwig I. von Bayern. Streit führt wohl Kagerers Predigt über die Wirksamkeit des Ludwigsmissionsvereines an, nicht aber das wenn auch kleine, doch für die Missionsgeschichte wichtige Büchlein des gleichen Verfassers: Ludwig I. von Bayern, ein apostolischer König, München 1868. Ferner wären für die Missionsgeschichte wichtige Zeitschriftenartikel, wie die Artikelfolge über die Propaganda in den Historisch-Politischen Blättern, Bd. 10, oder Abt Hanebergs gründliche Darlegungen über die nordafrikanischen Missionen im 34. Bande der gleichen Zeitschrift oder das kurze, aber gute Lebensbild Abt Wimmers in den Frankfurter zeitgemäßen Broschüren, Band 12, um nur einige zu nennen, von ungleich höherem Werte, als manche Missionstheaterstücke, Flugblätter und Gelegenheitspredigten. Was den Benediktinerorden betrifft, so zeigt das Buch, daß er gerade von Deutschland aus in der Missionsarbeit tätig war, sei es in Nordamerika durch die Gründungen und Bemühungen Erzabts Wimmer oder im fernen Osten durch die mühsamen Unternehmungen der Ottilianerkongregation, sei es in den Stationen der Schwestern von Tutzing. Freilich wird für den, der die benediktinische Missionsgeschichte des 19. Jahrhunderts und die Verdienste des alten Ordens um das Missionswesen näher kennt, beim Lesen der Zeilen P. Streits von neuem der Wunsch nach einer zusammenfassenden Darstellung benediktinischen Wirkens in der Mission lebendig. Kein anderer Orden hat bis heute gerade diese Seite seiner Wirksamkeit zu erforschen mehr versäumt als der Benediktinerorden. Auf diesem Gebiete gäbe es noch manches zu arbeiten und nachzuholen.

München. P. Willibald Mathäser.

Digitized by Google

Peerenboom, Dr. Else, Statistik der katholischen karitativen Einrichtungen Deutschlands, II. Band. Freiburg i. Br. 1926 (Caritasverband).

Von dem grundlegenden statistischen Werk katholischer Caritastätigkeit in Deutschland ist der II. Band erschienen, der die halboffene Fürsorge (Krippen, Kindergärten, Horte) und die offene Gesundheitsfürsorge (Stationen für ambulante Krankenpflege) behandelt. Daß hier unser Orden in der Versorgung solcher Anstalten vor den ausgesprochen caritativen Kongregationen zurücktritt, ist begreiflich. Benediktinischer Tradition entspricht es mehr solche Häuser ins Leben zu rufen und über die finanzielle Hauptschwierigkeit des Beginnens hinwegzuhelfen, als zu versorgen. Erfreulich ist, daß gerade in neuester Zeit diese alte Tradition wieder besonders aufgenommen wurde. (Kinderheim der Benediktinermissionäre in St. Alban, Kinderheim des P. Friedrich Meier in Garsten, Säuglingsheim in München usw.)

Das Werk ist für jeden, der irgendwie mit Caritas zu tun hat, unentbehrlich. Besonders gelegen sind die genauen Postadressen der einzelnen Anstalten.

München. P. R. Bauerreiß.

Digitized by Google

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Redaktionsschluß für die Chronikberichte des nächsten Heftes:

15. Februar 1927.

Die Schriftleitung.

Errichtung und Einweihung des Benediktinerkollegs in Salzburg.

Das Jahr 1925 ist das wichtigste in der Baugeschichte unseres Hauses, denn während dieses Jahres wurde nicht nur der ganze äußere Bau vollendet, sondern auch ein so großer Teil der Inneneinrichtung, daß wir zu Beginn des Studienjahres 1925/26 bereits einen ganzen Trakt beziehen konnten. Die unermüdliche Tatkraft und Ausdauer des hochwürdigsten Abtes Dr. Petrus Klotz hatte in Amerika einen derartigen Erfolg, daß die Bauführung gesichert war. In der Karwoche kehrte er aus den Vereinigten Staaten zurück und widmete sich wieder mit voller Kraft der Beschleunigung des Baues. Als die Kleriker nach den Osterferien ins Kolleg kamen, veranstalteten sie dankbaren Herzens eine frohe Begrüßungsfeier. Mitte März gestatteten die Witterungsverhältnisse die Aufnahme des Baues, der nun mit einem ungemein schnellen Tempo seiner Vollendung entgegenging. Unser Gebäude umfaßt vorläufig zwei Trakte: einen, der unmittelbar an das Kloster der Franziskaner angebaut ist, und den wir daher kurz Franziskanertrakt nennen. Der zweite Trakt schließt sich im rechten Winkel an, geht bis zum Steilabfall des Mönchsberges und hat den Gang in der Mitte der beiden Zimmerreihen. Die Fenster der einen Reihe sehen in den Kolleghof, die der anderen gegen das neue Festspielhaus. Wir nennen diesen Flügel den Felsentrakt. Als der Bau Mitte März wieder aufgenommen wurde, war im Franziskanertrakt bloß das Fundament fertiggestellt. Ende Juni war man aber bereits soweit, daß auf diesen Flügel der Dachstuhl aufgesetzt wurde. Das war der Anlaß zu einer kleinen Firstbaumfeier. Man wollte alles daran setzen, um diesen Flügel gewissermaßen dem Herrn Abte als Namenstagsgeschenk darzubringen. Bei der Fundamentierung des zweiten Traktes stieß man erst etwa in der Mitte auf harten Grund (Felsen). Bis dahin mußte wieder eine Eisenbetonplatte als Fundament gelegt werden. Diese Platte ist zwar nicht so groß wie im ersten Trakt, hat aber auch immerhin viel Eisen und Zement verschlungen. Mitte Mai hat man noch an dieser Platte gearbeitet und um den 20. Juli war auch auf diesem Teile das Dach aufgesetzt. Nun konnte man erst an das Verputzen der Außenfront und an die Vollendung der Inneneinrichtung schreiten. Die Zeit drängte schon stark, da bis zum Oktober 40 Zimmer beziehbar sein sollten. Das ganze Haus interessierte sich sehr stark für den Bau und beobachtete seine schnellen Fortschritte. Anfangs August waren noch folgende Arbeiten zu bewältigen: das Betonieren der Gänge, das Einziehen der Zwischenwände, das Verputzen und Färbeln der Zimmer, die Herstellung der Fußböden, das Einsetzen und Streichen der Türen und Fenster, die Einrichtung der Zentralheizung, der Wasserleitung, der elektrischen Anlagen und der Bau der Stiegenhäuser. Und all diese Arbeiten waren Mitte Oktober bereits so weit gediehen, daß der Franziskanertrakt vollständig bezogen werden konnte. Natürlich hat das ein Stück Arbeit gekostet und viele Über-

Digitized by Google

stunden, und der Bau trug noch die Spuren seiner Jugend an sich, aber die Kleriker konnten zu Beginn des neuen Studienjahres bereits in ihre Einzelzimmer einziehen. Freilich waren im andern Teil des Hauses noch die Arbeiten im vollen Gange und es dauerte noch lange, bis der letzte Handwerker und Arbeiter das Haus verlassen hatte. Der ganze Winter war den Innenarbeiten im Felsentrakte gewidmet. Auch im alten Stiftstrakte, wo 1924/25 das Kolleg provisorisch untergebracht war, mußte während des ganzen Sommers fleißig gearbeitet werden. Diese Zimmer wurden zu den gemeinsamen Räumen (Kapelle, Refektorium und Rekreationsräume) umgebaut, und mit Zentralheizung versehen.

Die Inneneinrichtung war auch im unbewohnten Teile des Kollegs anfangs 1926 so weit vorgeschritten, daß man den Tag der feierlichen Einweihung auf den 1. Mai festsetzen konnte. Aber fast bis zu diesem Tage hatten wir noch die Arbeiter im Hause. In der Mitte des Hofes war noch ein altes Gebäude abzureißen; dann wurde der Hof geebnet und mit dem Rupertus-Brunnen geziert. Das Bassin dieses Brunnens ist ein Geschenk der Stadtgemeinde, die Statue des Heiligen wurde aus dem Besitze der Barmherzigen Schwestern angekauft und aus einem hl. Virgil durch Umänderung der Attribute in einen hl. Rupert verwandelt. Wenn es die Verhältnisse gestatten, wird als dritter Trakt an der Felsenwand das Bibliotheksgebäude errichtet. Die vierte Seite schließt der alte Stiftstrakt ab. Bei der Ausführung mußte Bedacht genommen werden auf die Stockhöhe des anschließenden Stiftsflügels, mit dem ja die Verbindung hergestellt bleiben soll, und auf die Umgebung mit alten Salzburger Bauten. Wenn nun auch der Bau in seinem ganzen Gepräge ein Kind der neuen Zeit ist, so fügt er sich doch harmonisch in die Umgebung. Die grundlegenden Pläne schuf Stadtbaumeister Franz Wagner, Salzburg, dem auch die Bauausführung anvertraut war. Die Gestaltung der Fassade und der künstlerischen Details lag in den Händen des Prof. Dr. Peter Behrens, Akademieprofessors in Wien. Das Geschaffene lobt seine Meister: seiner Bestimmung entsprechend ist der Bau nach außen schlicht, vielen fast zu schlicht. Den einzigen Schmuck der Front bilden Sockel und Portale, monumental einfach und wuchtig aus Salzburger Nagelfluh gehauen. Über den Portalen hängen große Wappen aus Salzburger Marmor. In der Mitte des Franziskanertraktes auf einer Marmorplatte das Benediktus-Kreuz, darüber in Fresko eine Sonnenuhr mit dem Gnadenbild von Maria Plain. Über dem Durchgangsportal hängt eine große geschmiedete Laterne und wird von einem zweiten Freskobild überragt, das die heiligste Dreifaltigkeit und ihr zu Füßen Abt Petrus und Prof. Behrens zeigt. Fast zyklopenartig wirkt das Eingangsportal: zu beiden Seiten riesige Konglomeratwürfel aus einem Stück, mit großen Vasen. Über dem Portal eine 8 m lange Abschlußplatte und auf Marmor die Inschrift als Kollegswahlspruch: Per hanc lucis viam (S. Reg.). Die Türe selbst ist aus Eichenholz gefertigt, mit handgehämmertem Kupferblech beschlagen und weist als Schmuck Löwenköpfe auf. Durch diese Türe betritt man die ernste und imponierende Halle. Die Deckenbalken liegen offen und sind mit den farbig ausgeführten Wappen der konföderierten Abteien und der Wohltäter geschmückt. Rechts vom Eingange eine Sitznische mit riesig dimensioniertem Tisch und Stühlen aus Eichenholz, links das Pfortenfenster und ein Wandbrunnen aus Marmor. Den Hauptanziehungspunkt der Halle und die Berühmtheit des Kollegs bildet aber der große Kruzifixus, der den ganzen Raum beherrscht. Es ist wohl kaum zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß in den letzten Jahren wohl kaum ein Kunstwerk entstanden ist, über das soviel gesprochen und geurteilt wird — lobend und tadelnd — wie dieser Christus, der das Werk eines jungen Künstlers (J. Adlhart d. J. aus Hallein bei Salzburg) ist. Tausende kommen und sehen und staunen (an einem Sonntage im Juli haben wir über 2000 Personen gezählt). Eine eingehende Würdigung gab Jos. Aug. Lux in den Münchener Neuesten Nachrichten vom 3. Juli 1926.

Digitized by Google

Gegenüber dem Kreuze führt das nach Entwürfen von Prof. Behrens handgeschmiedete Klausurgitter in das Stiegenhaus und damit in das eigentliche Kolleg. Wir haben über 100 Wohnzimmer, alle ganz gleich eingerichtet mit weißlackierten Möbeln, sehr licht und freundlich; drei große Rekreationsräume, einen Hörsaal zu ebener Erde mit hervorragender Einrichtung zu Lichtbildervorträgen und mit Stühlen, die nach amerikanischem Muster gebaut sind. Vom dritten Stockwerk führt ein Turm auf den Mönchsberg, wo sich unser Kollegsgarten befindet. Dieser Garten ist sehr groß und schön und gewährt herrliche Ausblicke auf Stadt und Gebirge. Alles in allem: unser Bau ist sehr zweckentsprechend und zufriedenstellend geworden, ein Zeugnis dafür, daß man nach alten Traditionen und doch ganz modern bauen kann, und ein Beweis dafür, daß in unserm Orden noch junge Schaffenskraft wohnt. Jetzt brauchen wir nur mehr eines: möglichst viele Kleriker, die das weite Haus bevölkern.

Die feierliche Kollegseinweihung am 1. Mai 1926. Der Bedeutung des Tages entsprechend mußten viele Vorbereitungen getroffen werden: Einladungen flatterten in alle Windrichtungen hinaus, denn am Feste sollte die ganze Konföderation teilnehmen. Als die Kleriker von den Osterferien zurückkamen, harrte ihrer viele Arbeit: es waren nur noch zwei Wochen Zeit, um das Festkonzert zu proben. Eine Gesangs- und Orchesterprobe jagte die andere; doch ertrug man alles in Geduld und ohne Beschwerden. Die Festgäste fanden sich bereits am Vortage ein; erschienen waren: Abt-Primas v. Stotzingen, Bundeskanzler Dr. Ramek, Altbundeskanzler Dr. Seipel, von den beiden österreichischen Kongregationen die Äbte von Admont, Altenburg, Göttweig, Kremsmünster, Lambach, Michaelbeuern, St. Lambrecht, St. Paul, Seitenstetten, Schotten-Wien und Marienberg, von der bayerischen Kongregation die Äbte von St. Bonifaz-München, Ettal, Scheyern, Plankstetten, Metten, Schäftlarn und Ottobeuren, von der Beuroner Kongregation die Äbte von Beuron, Emmaus, Seckau, Neresheim, Weingarten, Maria-Laach und Grüssau, von der Schweizer Kongregation der Fürstabt von Einsiedeln und der Abt von Muri-Gries, von der Olivetanerkongregation der Abt von Tanzenberg, von St. Ottilien Erzabt Norbert, von der ungarischen Kongregation der Abt von Dömölk und P. Prior von Pannonhalma, ferner der Landwirtschaftsminister Thaler, als Vertreter des Unterrichtsministeriums Graf Scapinelli, der Dekan der Wiener theologischen Fakultät, Dr. P. Konstantin Hohenlohe-Seckau, Professor Dr. Peter Behrens, Baron Cramer-Klett, Geheimrat Dr. Beyerle als Vertreter der Görresgesellschaft, Universitätsprofessor Dr. v. Hildebrand-München, Prof. Dr. Rhaban Liertz, von den Salzburger Behörden Landeshauptmann Dr. Rehrl, Polizeidirektor Steinhäusl und viele andere. Den Festgästen zu Ehren hielt das Stadttheater eine Festvorstellung, wobei das Festspiel „Rupertus" von Prof. Dr. Außerer zur Aufführung gelangte. Bei der Rückkehr aus der Vorstellung beleuchtete ein Scheinwerfer in feenhaftem Licht Kolleg und Stadt. Am Festtage selbst, dem 1. Mai, bewegte sich gegen 9 Uhr ein sehenswerter, malerischer Zug durch den Stiftshof zur Kirche: vier Fanfarenbläsern folgten in wallender Kukulle die Kleriker des Kollegs und die Patres, nach ihnen Domherren und 33 Äbte in Pluviale und Infel, dann Abt Klotz und Abtprimas in Cappa magna, hierauf der Fürsterzbischof von Salzburg, dem sich der Bundeskanzler und der Landeshauptmann mit Prälat Dr. Seipel anschlossen, und eine Anzahl anderer Festgäste. Eine zahlreiche Menschenmenge bildete Spalier. Die Festpredigt hielt Abt Dr. Springer-Seitenstetten als Präses der Konföderation, das Pontifikalamt zelebrierte Abt Klotz unter Assistenz des Fürsterzbischofs und des Abtprimas. Der Stiftschor sang die Nelsonmesse von Haydn. Ein feierliches Tedeum, vom Fürsterzbischof gehalten, bildete den Abschluß. Der Festzug bewegte sich hierauf in gleicher Ordnung zum Kolleg, wo Abtprimas beim großen Kreuze in der Halle die Einweihung vornahm. Die Kleriker des Kollegs besorgten hier den Gesang. Erst nach

Digitized by Google

11 Uhr nahm diese Feier ihr Ende. Beim Mittagsmahle, das alle Festgäste vereinte, dankte Abt Petrus vor allem dem Heiligen Vater, der ja der eigentliche Gründer des Kollegs genannt werden muß, da von ihm der Wunsch nach seiner Entstehung ausgegangen sei, hierauf dem Fürsterzbischof und Abtprimas, dem Bundeskanzler Dr. Ramek, Prälat Dr. Seipel, dessen nie erlahmender Optimismus eine mächtige Stütze gewesen sei, allen Behörden und den verbündeten Äbten. Als zweiter Redner sprach Abtprimas Fidelis v. Stotzingen und entbot im Namen des ganzen Orden allen den herzlichsten Dank, vor allem jedoch Abt Dr. Klotz, dessen unermüdlicher Sorge es gelungen sei, in so schwerer Zeit das große Werk zu vollenden. Die Kleriker des Kollegs sangen hierauf die Laudes Hincmari. Eine feierliche Pontifikalvesper, vom Fürstabt von Einsiedeln gehalten, schloß die kirchliche Feier ab. Die Bedeutung des Tages rückte noch einmal die glänzende Festakademie vors Auge, die abends im großen Kellersaale des Stiftes abgehalten wurde. Den musikalischen und gesanglichen Teil bestritten in vorzüglicher Weise Chor und Orchester des Kollegs. P. Isidor von Seitenstetten hatte uns zu diesem Anlasse einen eigenen Festmarsch komponiert, Domkapellmeister F. Müller von Linz ein kraftvolles „Tu es Petrus". Es sei ihnen auch an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen. Eingeleitet wurde die Akademie durch einen von Dr. Clemens Meraviglia-Marienberg verfaßten und von Fr. Georg Mayr-Seitenstetten vorgetragenen Prolog. Das Orchester leitete Fr. Altmann Just-Seitenstetten, den Chor Fr. Sigmund Tönig-Kremsmünster. Als Hausvater begrüßte Abt Petrus die Festversammlung und machte freudig bewegt Mitteilung von dem herzlichen Glückwunschschreiben des hl. Vaters. Telegraphische Glückwünsche waren u. a. eingelangt vom Nuntius Sibilia, der leider am persönlichen Erscheinen verhindert war, vom Unterrichtsminister Dr. Schneider, vom Kolleg St. Anselm, das besonders herzlich gehalten war und allgemeine Freude erregte. Einen herzlichen Beifallssturm löste das Telegramm der verbannten Kaiserin Zita aus: „Wünschen und erflehen aus tiefstem Herzen den Söhnen des hl. Benedikt und der jüngsten österreichischen Niederlassung Gottes reichsten Segen." Sehr bewegend sprach hierauf Fürsterzbischof Dr. Rieder; Bundeskanzler Dr. Ramek sagte, er erachte es als willkommene Pflicht, der Konföderation im Namen der Bundesregierung zur Vollendung des neuen Studiengebäudes die herzlichsten Glückwünsche zu entbieten. „Niemand, der um die Bildung unseres Alpenvolkes wisse, könne die Verdienste und den Anteil der Benediktiner daran schmälern. Das neu geschaffene Werk ist gleichsam die Brücke, die hinüberführt aus der Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft. Einer unserer wichtigsten Verfassungsartikel lautet: Die Wissenschaft und ihre Lehrer sind frei. Die vielhundertjährige, in allen Landen erprobte Tradition der Schüler des hl. Benedikt gibt uns die Gewähr, daß auch an dieser Unterrichtsstätte, wo Christentum und Wissenschaft im Geiste des Heiligen von Monte Cassino sich die Hände reichen, die freie Lehr- und Lehrbetätigung erneuert unserem Volke reichen Segen bringen wird. Mitten im Herzen deutscher Gemarkung auf österreichischem Boden wird alsdann sich neuerdings bewähren die Wahrheit des stolzen Satzes: Germania docet!" Hierauf sprachen noch Landeshauptmann Dr. Rehrl im Namen der Landesregierung, Bürgermeister Preiß im Namen der Stadt Salzburg, Dekan Dr. Hirsch für die theologische Fakultät, Dr. Beyerle-München für die Görresgesellschaft. Stürmisch begrüßt nahm dann Dr. Seipel das Wort zur Festrede. Er sagte, es gebe Leute, denen es schrecklich unmodern erscheinen mag, etwas zu tun, was einmal sehr wertvoll war in früheren Jahrhunderten, als die Vorfahren der heutigen Deutschen noch in Felle gekleidet gingen und erst für die Kultur mühsam vorbereitet werden mußten; für jene Zeit läßt man den alten Orden schon ihre Ehre und ihr Verdienst, aber man wird ungemütlich, wenn diese Benediktiner nicht nur der Geschichte angehören wollen, wenn Benediktiner sich als lebend erweisen. Das neue Studienhaus ist aufgerichtet worden

Digitized by Google

in der allerersten Zeit, seitdem man überhaupt wieder daran denken konnte, bei uns etwas aufzubauen. Es hat keinen größeren Feind des großen Gedankens gegeben als den Zweifel und den Pessimismus. Dieser Zweifel ist heute widerlegt. Ein neues, ein so großes Haus bauen, und für Jahrhunderte, das konnte man nur tun, wenn man einen Glauben an die Zukunft hat. In diesem neuen Benediktinerkolleg sehen die Besucher in der Halle irgendwo auf einem Balken meinen Namenszug mit eigener Hand hingeschrieben. Dieser Name ist nichts anderes als eine Unterschrift auf das Monument, auf das Haus selbst gesetzt. Und die Unterschrift bedeutet, daß der, der unterschrieben hat, nach bestem Wissen und Gewissen bürgt dafür, daß man in Österreich aufbauen kann. Ich übernehme diese Bürgschaft nur, weil ich vertraue auf Gott, weil ich vertraue auf unser Volk in Österreich. Unser Volk wird niemals auf die Dauer so töricht sein, daß es die Schuld auf sich nehmen möchte, jene aus diesem Hause zu vertreiben, die vor der Weihe schon eingezogen sind. Daß wir diese Hoffnung hegen dürfen, eine Hoffnung, die sich stützt auf sichere Gründe, und daß uns Gott zu Angehörigen eines Volkes gemacht hat, zu dem wir viel Vertrauen haben können, dafür Gott sei Dank! — Abt Petrus schloß die erhebende Feier mit den Worten: „Der Bau, der fertig vor uns steht, in seiner ernsten klaren Einfachheit, mit seiner harmonischen Wohlgefügtheit, kernigen Kraft, ist uns ein Symbol eines anderen, geistigen Baues, den aufzurichten wir von Gott berufen sind, belehrt durch die große Geschichte unseres Ordens, umflammt von der Not unserer Zeit und umschauert von der Kulturdämmerung unserer Tage. Der Bau soll anklingen an die alte Tradition und möge ein neuer Eckstein werden für neues geistiges Leben in Salzburg, Österreich und für das ganze deutsche Volk. Es möge wieder erstehen die Alma Mater Benedictina Salisburgensis!“ — Der 2. Mai war dem katholischen Universitätsverein gewidmet. Abt Opitz von Wien hielt den Festgottesdienst im Dom, Abt Herwegen-Maria-Laach, die Festpredigt. Nachmittags hielt der Universitätsverein in der Aula der alten Universität seine Generalversammlung ab, die einen massenhaften Besuch aufwies. Mit besonderer Genugtuung verzeichnete der Tätigkeitsbericht die Errichtung des Benediktinerkollegs, wodurch der Verein seinem Ziele, der katholischen Wissenschaft und Forschung ein Heim zu errichten, um einen bedeutenden Schritt näher gekommen ist. Die Festrede hielt Baron Cramer-Klett. Privatdozent P. Alois Mager-Beuron, referierte über die Absichten und Aussichten des Ordens und des Vereines. Unmittelbares Ziel der Konföderation ist 1. die Erweiterung der schon bestehenden staatlichen theologischen Fakultät in Salzburg durch eine Anzahl neuer Lehrstühle, für die der Orden aufkommt, und 2. Erweiterung der Lehrstühle für Philosophie zu einer eigenen philosophischen Fakultät in beschränkterem Umfang. Diese von innerer Lebensnotwendigkeit diktierten Bestrebungen haben zunächst zwar mit der Idee einer katholischen Universität nichts zu tun, sind eine innere Angelegenheit des Ordens. Aber Konföderation und Universitätsverein schließen sich zu gemeinsamer Arbeit zusammen. Das was man als Salzburger Universitätsbestrebungen bezeichnen kann, läßt sich dahin zusammenfassen: Neben der staatlichen theologischen Fakultät eine selbständige philosophische Fakultät. Ein wohl erreichbares Ziel, wenn die drei Faktoren: theologische Fakultät, Konföderation und Universitätsverein Hand in Hand arbeiten, und wenn hinter den Universitätsverein die Scharen der deutsch-sprechenden Katholiken sich stellen.

Es ist der Bedeutung des Tages wohl angemessen, wenn es im ganzen Blätterwalde gehörig rauschte. Es reagierten darauf nicht nur die katholischen Zeitungen, sondern auch Blätter aller Richtungen und Gegenden. Besonders phantasievoll waren die Ausführungen des „Neuen Wiener Journals“. Es sah in dem Paukentisch, der mit den Fanfarenbläsern beim Festzug mitgetragen wurde, „einen altarähnlichen, rotverhangenen Gegenstand, dessen Enden aber aus je einer Trommel bestehen.“ Es sah auch „hohe

Digitized by Google

Bischofsgestalten in starrem Gold- und Silberbrokat und funkelnder Mitra, jeder ein St. Nikolaus für sich". Aber der schönste von ihnen war doch die Gestalt des „bärtigen schwarzen Abtes von St. Peter". Ihm zur Rechten schritt „scharlachflammend der päpstliche Nuntius". (Es hat den Fürsterzbischof für den gar nicht anwesenden Nuntius gehalten). Dem Abtprimas „trugen behutsame Hände die ungeheure Feuerschleppe nach". Es sah auch „schwarze Prälaten mit farbenglühenden Kappen". Das Ganze wirkte „wie ein bunter Mittagsspuk". In den Hallen aber „spricht der Nuntius in den Falten seines römischen Purpurs den Segen" über das neue Haus. Einige Tage darauf wurden diese Fehler durch einen anderen Artikel gutgemacht. Dasselbe Blatt schrieb: „Es war am Tage der von Staats wegen angeordneten Feier der Arbeit, in Salzburg und nicht auf Montecassino! 1926 und nicht 529! Das ist vielleicht die wunderbarste, ja die dämonische Kraft dieser Stadt, der einzigen auf deutscher Erde, daß sie auch heute und wahrscheinlich für alle Zeiten, erfüllt, getragen und entrückt ist, in die Universalität der katholischen Kirche. Die „Ewigkeit" Roms ist auch Salzburg gegeben... Welch ein Bild! Aus dem Tore von St. Peter bricht ein Zug von solcher Pracht und Feierlichkeit, von so majestätischer Huldigung in Demut, daß eben für eine Weile jegliches Gefühl für Ort und Zeit versinkt; für eine Weile besteht die Zeitlosigkeit, Grenzenlosigkeit und Einigkeit aller Menschen auf Erden, die da glauben. Diese Farben, dieser Rhythmus, dieser Sinn, diese Konfession!..." Bald darauf rührten sich auch die freisinnigen Kreise und fürchteten eine Gefährdung ihrer Ideale durch das neue Haus. Innsbrucker Zeitungen befürchteten allen Ernstes, daß die philosophische und juridische Fakultät der Innsbrucker Universität nach Salzburg verlegt würde und Innsbruck dadurch großen Schaden erleide. Im Tiroler Landtage brachte man sogar eine diesbezügliche Anfrage ein, und die amtliche Nachrichtenstelle mußte sich zur Erklärung bequemen, daß diese Behauptungen aus der Luft gegriffen seien. Das lokale Blatt des Salzburger Freisinns fürchtete für die Freiheit der Wissenschaft, die durch keinerlei Dogmen beengt werden dürfe. „Wenn die Benediktiner ihre jungen Kleriker, aber auch nur diese, die ja dem Dogma unterworfene Priester werden sollen, in einer den Glaubenslehren Rechnung tragenden, also die freie Forschung nicht zulassenden und nicht von ihr genährten Philosophie unterrichten wollen, so ist das ihre Sache; unsere ist es, darüber zu wachen, daß diese beschnittene Wissenschaft nicht weiter Geltung erlange". Die guten Herren brauchen wirklich keine Angst zu haben; denn es wird sie niemand zwingen, bei uns philosophische Vorlesungen zu hören.

Diese Zeilen sind uns aber ein Beweis dafür, daß viele Augen auf uns sehen und unser Werk verfolgen. Das soll uns ein Ansporn sein, nicht zu erlahmen und nachzulassen, sondern rüstig das begonnene Werk mit Gottes Hilfe fortzusetzen. Wir alle danken es nächst Gott der unermüdlichen Tatkraft und dem nie versiegenden Optimismus des Abtes Petrus, daß wir in einem so schönen Hause wohnen, und daß der Ausbau der theologischen Fakultät vonstatten geht. Dank sei auch allen amerikanischen Abteien, die das Zustandekommen der großen Sache ermöglichten, und der ganzen Vereinigung der verbündeten Abteien, die das Werk mit werktätiger Sympathie verfolgen.

Salzburg. Dr. P. K. Weber.

Nachtrag: Mit dem neuen Studienjahre wurde P. Alfred Mayer von St. Peter als Rektor des Kollegs bestellt. Ihm gelten unsere besonderen Wünsche. Als Spiritual fungiert seit Gründung des Hauses Dr. P. Benedikt Baur aus Beuron; er hält auch einige dogmatische Vorlesungen und ist unser ausdauernder Chorallehrer. Ebenfalls zum alten Inventar des Hauses gehört P. Konrad Weber aus Lambach als Präfekt und Hüter der Disziplin. Am 31. Mai 1926 wurde er an der hiesigen theologischen Fakultät als erster aus

Digitized by Google

dem Kolleg unter allgemeiner freudiger Anteilnahme des Kollegs zum Doktor der Theologie promoviert, zusammen mit P. Benedikt Probst aus St. Peter und einem Weltpriester. Die Geschäfte des Zellerars versieht in rühriger Weise P. Bruno Spitzl, Kämmerer des Stiftes St. Peter. Im Frühjahr 1926 unternahm er im Interesse des Kollegs eine dreimonatliche Reise in die Vereinigten Staaten. Die finanzielle Verrechnung des Baues besorgte unverdrossen P. Albert Meneweger, Rentmeister von St. Peter. P. Alois Mager und P. Daniel Feuling aus Beuron sind als Privatdozenten an der theologischen Fakultät bereits das dritte Jahr tätig und tradieren philosophische Disziplinen, darunter auch experimentelle Psychologie (mit gut eingerichtetem Laboratorium), Religionspsychologie und Nationalökonomie. Heuer wird auch ein englischer Philosoph in Ursprache gelesen. Im Laufe der nächsten Zeit werden sich auch einige andere Patres für Philosophie habilitieren. Heuer zählen wir im Kolleg ebenso viele Hörer wie im Vorjahre: 35. Darunter die meisten aus Österreich, 2 aus Ettal, 1 aus Grüssau, 1 von Pannonhalma und 1 aus St. Vincent, U.S.A. Im Sommer haben auch die Pallotiner der süddeutschen Provinz auf dem Mönchsberg ein großes Haus gekauft und zu einem Kolleg umgebaut, das bereits 22 Hörer zählt. Sie besuchen wie wir die theologische Fakultät, die es dadurch bereits auf einen Hörerstand von 100 gebracht hat. Die häuslichen Arbeiten in unserem Kolleg versehen vier Brüder von St. Ottilien und zwei Kandidaten aus St. Peter. Unsere Bibliothek zählt etwa 15000 Bände; davon gehören aber die wenigsten uns, der größte Teil ist bloß geborgt.

Aus der katholischen Universität in Peking.

Anfangs März letzten Jahres kam Herr Erzabt von St. Vinzenz selbst nach China mit dem Ergebnis, daß am 20. März, also der Vigil des Festes deshl. Benedikt der Palast des kaiserlichen Prinzen Tsai Tao Pei Le angekauft wurde für den Kaufpreis von 160000 Mex. Dollars. Das Grundstück beträgt elf englische acres, hat viele Gebäulichkeiten. Das ganze Gehöfte ist von einer zehn Fuß hohen Mauer umgeben, wie auch die inneren Abteilungen von einander durch Mauern getrennt sind, ganz nach chinesischer Gewohnheit. Nachdem der Prinz mit seiner Familie ausgezogen war, Ende Juli l. J., wurde sogleich begonnen mit der Herstellung der erforderlichen Gebäude für eine Schule der chinesischen Literatur. Im Obtober l. J. fand denn auch die Eröffnung statt, da es Herrn Vincenz Ying gelang, die nötigen Professoren hierfür zusammenzubringen. Die mißlichen Verhältnisse des Bürgerkrieges hielten manche Studenten ab, nach Peking zu kommen, so war denn die Schule von nur 35 Schülern besucht. Kaum war alles so recht im Gange, als Herr Ying, der als Dekan fungierte, erkrankte. Obschon alle menschlichen Mittel angewandt wurden, das Leben des verdienten Mannes zu erhalten, so gefiel es der göttlichen Vorsehung, ihn abzurufen aus dieser Welt und zwar Mitte Januar d. J. Die Liebe für die Sache hatte aber den Herrn Ying bewogen, über sein Grab hinaus für die Schule zu sorgen und er hatte einen Nachfolger gefunden in Herrn Chen, der als Bibliothekar angestellt war im früheren kaiserlichen Palaste. Als großer Kenner chinesischer Verhältnisse, bewährte sich Herr Chen bisher auf ausgezeichnete Weise. Die Schule beginnt nun das zweite Jahr. Gegen 70 Schüler wurden zugelassen und angenommen, nachdem dieselben einen schriftlichen Aufsatz unterbreitet hatten, demgemäß die Wahl der Schüler stattfand. Zurzeit war es aber nur 45 möglich, die Schule zu erreichen, da der Krieg und die Folgen desselben die andern noch abhalten.

Peking. P. Ildephons.

Die St. Benedikts Abtei Mount-Angel (Oregon), in Ruinen.

In der Nacht vom Montag auf den Dienstag, am Feste des Evangelisten Matthäus (21. September 1926), wurde unser Kloster, die St. Benedikts Abtei

Digitized by Google

in Mount Angel, Oregon, von einer katastrophalen Heimsuchung betroffen. Sie liegt heute in Asche und der herrliche, massive Steinbau ist nur noch ein rauchender Trümmerhaufen.

Eine Feuerbrunst, welche ihren Ursprung im Kurzschluß einer Maschine in der Garage hatte, vollbrachte das für uns heute noch unbegreifliche Unglück in der kurzen Zeit weniger Stunden. Etwa ½1 Uhr morgens erscholl der erste Feueralarm. Rasch war man bei der Brandstelle und glaubte des Feuers Herr zu werden, aber es fand in der Garage so viel Nahrung, daß diese Idee aufgegeben und zum Schutz des unmitelbar bedrohten Gymnasiums (Sporthalle) gegriffen werden mußte. Eine neue Enttäuschung. Der heftige Wind schürte die riesige Glut derart, daß der Bau alsbald Feuer fing, sich riesig ausdehnte und die Abteikapelle, sowie das Schwesternhaus ansteckte. In diesem Augenblick ward man sich bewußt, daß Kloster und Schulen, obwohl solide Steinbauten, nur mit der Entfaltung heldenmütiger Löscharbeiten zu retten seien und die Feuerwehren von Mount Angel, Woodburn, Silverton und Salem wurden herbeigerufen, welche dem Rufe sofort folgten. Sie taten ihr Bestes, vermochten aber hauptsächlich infolge des ungenügenden Wasserdruckes der weiteren Ausdehnung des Feuers, welches bereits Fenster und Dach des Seminars erfaßt hatte, keinen Halt zu gebieten. Immer weiter dehnte sich das Flammenmeer aus. Hoffnungslos mußten wir zusehen, wie ein Stockwerk nach dem anderen von den vom Winde gepeitschten Flammen vernichtet wurde und morgens um 7 Uhr hatten sie ihre traurige, verhängnisvolle Arbeit vollendet: Kloster, Seminar, Kolleg, Gymnasium mit der Heizung, Dampfwäscherei, Kellereien und Metzgerei, Abteikapelle und Schwesternhaus waren nur noch rauchende Trümmer. Es war eine fürchterliche Nacht, die der Beschreibung spottet. Glücklicherweise sind keine Menschenleben zu beklagen. Der Verlust ist unberechenbar.

Das Kloster, die glückliche Heimat von etwa 80 Patres, Fratres, Brüdern und Novizen, liegt in Trümmern. Viele dieser Pioniere, fast alle dem Greisenalter entgegengehend und darunter solche über 80 und 90 Jahre alt, fühlen das Unglück ganz besonders, schmerzt sie tief, sehen zu müssen, wie ihre Lebensarbeit neuerdings in wenigen Stunden durch Feuer vernichtet wurde — vor dem nahenden Winter, eine ergreifende Tatsache, welche das tiefste Mitleid erregen muß. Ein wahrhaft tragisches Geschick.

Die Vernichtung des Kollegiums ist ein großer Verlust nicht nur für unsere Kommunität, sondern für die gesamte katholische Bevölkerung Oregons und der angrenzenden Staaten und für das katholische Erziehungswesen überhaupt. Eben war die Registrierung der fast 200 Studenten beendet, sie hatten sich auf ihre Zimmer und Schlafsäle zurückgezogen, ihre Koffer ausgepackt und sich zur Ruhe gelegt, um einige Stunden später vom Feueralaram geweckt zu werden und ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Manche verloren all ihre persönlichen Sachen, viele retteten nur wenig.

Das Seminar, die Alma Mater so vieler in allen Teilen der Union und besonders im Nordwesten segensreich wirkender Priester, ist eine Ruine. Die meisten der Seminaristen waren nur imstande, zu retten, was sie auf ihrem Leibe trugen und manche — meistenteils Söhne armer aber braver Eltern — verloren beinahe all ihre Habseligkeiten und einige sogar ihre während der Ferien durch Arbeit gemachten Ersparnisse, die sich in den noch nicht ausgepackten Koffern befanden.

Im Seminarflügel war auch die aus 16000 gebundenen Büchern und vielen tausenden ungebundenenen Bänden bestehende Klosterbibliothek, welche jetzt verloren ist. Sie enthielt unter anderem die vollständigen Bände der Dublin Review vom Jahre 1848, den ersten Jahrgang der berühmten Schrift, bis auf den laufenden Band. Wenige solche vollständige Sets sind heute in der Welt zu finden, so daß für einzelne Nummern ein Preis von mehr als 50 Doll. bezahlt wurde. Die ganze wertvolle Sammlung ist vernichtet.

Digitized by Google

Das Museum, im Flügel des Kollegs untergebracht, existiert nicht mehr, ist ebenfalls ein unersetzlicher Verlust. Es war nach der Ansicht Sachverständiger vollständiger und wertvoller als jenes der Oregon Staatsuniversität und wirklich eine Sehenswürdigkeit. Sehr viele Artikel sind absolut unersetzlich. Zu diesem Verlust im Kollegium kommen die Räume, Instrumente und Einrichtungen der verschiedenen Laboratorien, die ganze Einrichtung in den mehr als 60 Privatzimmern, Schlafsälen und Studierhallen und teilweise auch der Studentenbibliothek. Zwar nicht heimat- aber obdachlos ist jetzt die Klosterfamilie, die in den Häusern der Benediktinerschwestern und Bewohner Mt. Angels einstweilen Unterkunft fanden. Der Chordienst und das tägliche Konventamt für die Stifter und Wohltäter erlitt keine Unterbrechung, wurden vielmehr schon am gleichen Tage in der Pfarrkirche fortgesetzt. Die öffentliche Teilnahme mit uns schwer Heimgesuchten auch von seite der Andersgläubigen ist allgemein, denn Abtei und Schulen stehen im Nordwesten in hohem Ansehen. Die amerikanischen Tages- und Wochenzeitungen sprechen mit Bedauern über das Brandunglück und forderen die Mithilfe aller guten Amerikaner, „damit Mt. Angel College größer und schöner" entstehe.

(Gekürzt aus St. Josephs-Blatt, 38. Jahrg. Nr. 40 vom 30. September 1926.)

Einsiedeln (Schweiz). Der Chronist kann dem Wunsche der verehrten Redaktion nach gedrängter Darstellung um so eher entsprechen, als im Laufe des verflossenen Jahres wenige größere, außerordentliche Ereignisse vorkamen. Nachdem die Kriegs- und Nachkriegszeit glücklich vorüber, und unser Haus in den verflossenen drei Jahren auch in seiner Leitung einen neuen Prälaten und Dekan erhalten, geht wieder alles seinen gewohnten Gang. Dieses Jahr brachte auch noch einen neuen Subprior in der Person des Hochw. Herrn P. Meinrad Benz, dem die hl. Kongregation der Studien kurz zuvor den Ehrendoktor der Theologie zuerkannt hatte.

Freilich machen sich immer mehr die noch allzeit unsicheren Verhältnisse im Auslande, besonders in Deutschland geltend. Die Zahl der Pilger, wenn sie auch noch sehr ansehnlich war, ist doch gegenüber den zwei vorausgehenden Jahren ziemlich zurückgegangen. Dafür stellen sich aber aus der Schweiz selber die Besucher unseres Heiligtums immer häufiger ein.

Neben der Besorgung der Wallfahrt bildet die Klosterschule ein Hauptwirkungsfeld der Stiftsmitglieder. Die Zahl der Schüler, die anfangs Oktober dieses Jahres einrückten, beträgt 296. Sie fanden einen Wechsel in der Präfektur vor. Der bisherige hochverdiente P. Präfekt Leonhard Hugener, der 21 Jahre lang dieses verantwortungsvolle Amt versehen, wurde vom Hochw. Herrn Prälaten zum Direktor der nächstes Jahr in Ascona neu zu eröffnenden Schule ausersehen. Eine nicht geringe Arbeitslast wartet dort eines Mannes, der von seinem Besten in treuer Hingabe unserer Klosterschule geschenkt hat. An seine Stelle tritt P. Polykarp Buchser, eine noch junge Kraft, die aber zu schönsten Hoffnungen berechtigt. Die landwirtschaftliche Schule in Pfäffikon, die letztes Jahr eröffnet wurde, fügt diesen Herbst einen zweiten Kurs bei. Das Haus ist mit 76 Zöglingen voll besetzt. Dafür, daß der Landwirtschaft immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, spricht auch der Umstand, daß unsere Pferde anläßlich der Eidgenössischen landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern mit der höchsten Punktzahl bedacht wurden. Um dem jahrhundertalten Gestüte eine Blutauffrischung zuzuführen, wurde eine größere Anzahl normännischer und arabischer Pferde angekauft.

Doch nicht nur in materieller Beziehung sucht man die alten Traditionen fortzuführen, auch auf geistigem Gebiete strebt man immer voran, studieren doch gegenwärtig nicht weniger als 14 Mitglieder auf verschiedenen Hochschulen. Für den Nachwuchs war vor allem dieses Jahr gut gesorgt. Am

Digitized by Google

13. September legten nicht weniger als 7 Novizen ihre einfache Profeß ab. Tags darauf wurden 5 neue Novizen eingekleidet. Auch die Zahl der Laienbrüder ist in fortwährendem Wachsen begriffen. Das Stift zählt gegenwärtig 106 Priester, 17 Kleriker, 5 Klerikernovizen, 43 Laienbrüder, 6 Brüdernovizen und 4 Brüderkandidaten, im ganzen also 181 Insassen. Von den Patres haben 7 bereits ihre goldene Jubelprofeß gefeiert, davon letztes Jahr die HH. PP. Beda Oser und Franz Xaver Schnürmann.

Zwei teuere, hochverdiente Mitbrüder entriß der Tod unseren Reihen. Am 13. März starb im Institut Baldegg, wo er zur Erholung weilte, der Hochwürdigste Herr Abt Ignatius Conrad. Er war den 15. November 1846 in Au (Kt. Aaargau) geboren als Sohn einer hochachtbaren Familie, der vier Mitglieder unseres Ordens (darunter Abt Frowin Conrad von Conception) und ein Kapuzinerpater angehörten. Nach Absolvierung der höheren Studien in Engelberg und Einsiedeln bat Nikolaus Conrad in Einsiedeln um Aufnahme. Am 30. August 1868 legte er als Fr. Ignatius seine hl. Gelübde ab. Der 17. September 1871 brachte ihm die hl. Priesterweihe. Zuerst wirkte P. Ignatius als Lehrer an der Klosterschule und daneben kurz auch als Katechet in Groß bei Einsiedeln. Indessen hatte sein Bruder, P. Frowin, in Amerika den Grund zur späteren Abtei Conception gelegt. Seiner Bitte um neue Arbeitskräfte folgte mit Erlaubnis der Obern auch P. Ignatius. Im Sommer 1875 zog er übers Meer, um erst in Conception, dann als Pfarrer an der bischöflichen Kathedrale von St. Joseph in Missouri zu wirken. P. Ignatius galt als ausgezeichneter Prediger und Seelsorger. Unterdessen war von St. Meinrad, einem Tochterkloster Einsiedelns aus, ein neues Kloster in Arkansas gegründet worden. Als dieses 1892 zur Abtei erhoben werden sollte, wurde P. Ignatius zum ersten Abte auserkoren. Am 24. Mai 1892 erhielt er durch Bischof Hogan von Missouri die Abtsweihe. Damit begann für den unermüdlichen Mann eine neue Tätigkeit. Es galt, den inneren und äußeren Ausbau der jungen Abtei an die Hand zu nehmen. Was Abt Ignatius da geleistet, wird wohl von berufener Seite an anderer Stelle gewürdigt werden. Eine große Klosterschule, das Diözesanseminar, fanden in dem durch Abt Ignatius erstellten monumentalen Klosterbau ihre Unterkunft. Noch fehlte das Gotteshaus. Der bereits 80jährige Abt hoffte auch diesen Bau noch in Angriff nehmen zu können. Auf der Reise zur Äbteversammlung im Herbst 1925 erlitt er auf dem Schiffe einen Unfall, von dem er sich in Europa aber wieder zu erholen schien. Doch schwankte sein Befinden hin und her. Sobald sich der hohe Kranke wieder besser fühlte, war er auch gleich wieder in der Seelsorge tätig, denn auch als Abt hatte er als Volksmissionär unermüdlich mit seinen Patres gearbeitet. Jetzt aber überschätzte er seine Kräfte. Es folgte ein Zusammenbruch, der an eine Rückkehr nach dem Westen nicht mehr denken ließ. So reichte er denn seine Resignation ein. Er erlebte noch die Wahl seines Nachfolgers, um dann Mitte März sein reiches Lebenswerk zu beschließen. In der Gruft seines Mutterklosters fand er am 16. März seine letzte Ruhestätte.

Als man die Gruft am 28. August wiederum öffnete, galt es von neuem einen überaus verdienten, lieben Mitbruder den stummen Schläfern beizugesellen, P. Ildefons Ledergerber (geb. in Zürich den 6. März 1872). Freilich war diesem Manne ein anderes Feld der Tätigkeit beschieden gewesen, als Lehrer hatte er der Jugend sein Bestes gegeben. P. Ildefons wandte sich nach Beendigung seiner Gymnasialstudien in Einsiedeln erst dem medizinischen Studium zu. Doch bald kehrte er wieder nach Einsiedeln zurück und legte hier am 8. September 1894 seine hl. Profeß ab. Ein Jahr seiner theologischen Studien absolvierte er am Anselmianum in Rom. Nach seiner am 14. August 1898 erfolgten Priesterweihe bereitete er sich in vierjährigem Studium auf das Doktorat in der Philologie vor. Seit Herbst 1902 wirkte er sodann als Lehrer der klassischen Sprachen an der Stiftsschule Einsiedeln bis zum Herbst 1925. Für den damals zum Stiftsdekan ernannten

Digitized by Google

P. Konrad Linnert mußte er aushilfsweise nach dem Kollegium in Altdorf gehen. Von hier wanderte er als kranker Mann im Juni 1926 nach dem Theodosianum in Zürich. Alle Mittel ärztlicher Kunst suchten umsonst der fortschreitenden Blutzersetzung Einhalt zu gebieten. Am 25. August ging P. Ildefons, ruhig wie er gelebt, in Gottes Ewigkeit ein. P. Ildefons sel. war ein ausgezeichneter Schulmann, zum Philologen wie geboren. Von seltener Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit verlangte er von seinen Schülern volle und ganze Arbeit, war daneben aber auch sich selbst gegenüber nicht minder pünktlich und genau. Er war vor allem ein ganzer Ordensmann, ein Vorbild für alle. Bei all dem zeichnete ihn eine schlichte Herzlichkeit aus, die ihm die Sympathien aller gewann. Die Trauer um seinen allzufrühen Verlust war darum auch bei seinen Mitbrüdern wie bei den ehemaligen Schülern tief und echt. Er ruhe in Gottes Frieden.

Einsiedeln. P. Rudolf Henggeler.

Metten (Niederbayern) 1926. Am 4. Februar, mittags, starb in der St. Vinzenz-Anstalt in Deggendorf, seiner Vaterstadt, wo er Pflege in einem schweren körperlichen Leiden gesucht und auch gefunden, unser lieber Mitbruder, P. Coelestin Pellkofer. Am 28. Januar 1863 als Sohn braver, frommer Eltern geboren, verlebte P. Coelestin in seinem Elternhause eine überaus glückliche Jugend. Wohlvorbereitet für das Studium durch seinen Vetter, den späteren geistl. Rat Scheichl, kam der geweckte Knabe an das Gymnasium in Metten. P. Coelestin hatte in seiner Jugend ein heiteres, lebenslustiges Gemüt; seine Freude war die Musik und das Theaterspiel. Dabei vergaß er nicht auf seine erste Pflicht, auf das Studium. Er machte gute Fortschritte in den Studien und es wurde gerne seine Hilfe in Anspruch genommen, wenn es galt, einem „Schwerenöter" Nachhilfeunterricht zu erteilen. Schon damals zeigte er jene Eigenschaften, die der heurige Jahresbericht der Anstalt an ihm rühmt, „vorbildlichen Eifer, unbesiegliche Geduld und große Geschicklichkeit". Im Jahre 1882 unterzog sich P. Coelestin mit bestem Erfolg der Maturitätsprüfung; er begab sich dann für ein Semester an die Universität München, wo er der kath. Studentenverbindung „Ottonia" beitrat. Er wahrte ihr die Treue bis zu seinem Tode; es war seine Freude, wenn er mit Mitgliedern dieser Verbindung sprechen konnte, wenn er ihr „Füchse" zuführen konnte. Schon bald wurde sich P. Coelestin klar über seinen Beruf; er trat an das Lyzeum in Regensburg über, wo er Zögling des Priesterseminars wurde. Als Diakon bat er um Aufnahme in unser Kloster, die ihm auch gewährt wurde. Am 22. Juni 1888 legte P. Coelestin einfache, am 24. Juni 1891 feierliche Profeß ab. Unterdessen war er am 3. Juli 1887 zum Priester geweiht worden. Nach seiner einfachen Profeß wurde er zum Studium der Philologie nach Würzburg geschickt; im Jahre 1890 bestand P. Coelestin die Staatsprüfung. Von da an wirkte er fast 30 Jahre an unserem Gymnasium; bis 1911 leitete er eine Klasse, von diesem Jahre ab wurde er als Fachlehrer für alte Sprachen und Geschichte in verschiedenen Klassen verwendet. Viele Jahre war er Leiter der ersten Klasse; er war ja immer ein Freund der sonnigen, heiteren Jugend. Mit großem Geschicke verstand P. Coelestin es, seine „Buben" in die Anfangsgründe der lateinischen Sprache einzuführen. Mit großer Gewissenhaftigkeit bereitete er sich auf seine Stunden vor. Zugleich war er viele Jahre Präfekt im bischöflichen Seminar und Leiter des Ordensseminars. Auch erteilte er lange Zeit den hebräischen Unterricht an der Anstalt. Ebenso gab er Unterricht in der Musik. P. Coelestin war gegen seine Untergebenen die Güte selber; freilich gelang es ihm nicht immer, mit seiner Güte die Disziplin unter den Schülern aufrecht zu erhalten. Studenten wollen ja bekanntlich auch einmal rauher angepackt werden. Schwere Schicksalsschläge kamen über den eifrigen Ordensmann. Besonders hart trug er den Tod seiner Schwester, der eine völlige Umwandlung in

Digitized by Google

seinem Gemüte hervorrief. Es kam hinzu der Tod seines von ihm hochverehrten, väterlichen Freundes und Beichtvaters, des schon genannten geistl. Rates Scheichl. P. Coelestin fühlte sich jetzt vereinsamt; sein Gemütsleiden erschwerte seinen Mitbrüdern den Umgang mit ihm. Von Zeit zu Zeit leuchtete sein Gemüt auf, besonders wenn er von der alten Zeit sprach, wenn ein treuer Freund ihn besuchte. Da konnte er, der ernste Mann mit seinem würdevollen Auftreten, für einen Augenblick lachen, herzlich lachen. Seit langer Zeit fühlte er sich körperlich leidend; er zog sich von der Schule zurück und lebte ganz seinen Pflichten als Ordensmann. Er versah noch längere Zeit das Amt eines Gastmeisters, bis er auch dieses Amt niederlegte. Vorübergehende Lähmungserscheinungen, rheumatische Schmerzen, verbunden mit Atemnot, kündeten die schwere Krankheit an, der er nach langem, schmerzlichem Ringen erliegen sollte. Er war sich klar, daß es seine letzte Krankheit sei; in dieser Überzeugung legte er sich im Mai 1925. Im Herbst siedelte er in seine Vaterstadt über, die so viele liebe Erinnerungen für ihn barg und der er während seines ganzen Lebens treu ergeben war; dort erlöste ihn am 4. Februar ein sanfter Tod von seinem schweren Leiden. R. I. P.

Rasch füllte sich die Lücke, die der Tod unseres lieben Mitbruders gerissen. Am 19. März legten Fr. Beda Thum und Fr. Amand Bielmeier die ewigen Gelübde ab; in der Osterwoche empfingen beide die Priesterwelhe. Ihnen folgte am 29. Juni Fr. Willibald Weber. Auch zwei Brüder legten am 7. September die ewigen Gelübde ab. Zwei Kleriker- und zwei Brüdernovizen erhielten das Ordenskleid.

In den Tagen vom 20. bis 22. Juli erlebte unser Kloster ein eigenartiges Fest. Es waren 75 Jahre verflossen, daß an unserem Gymnasium das erste Absolutorium abgehalten wurde. Mehr als 1600 Absolventen haben seit dieser Zeit unser Gymnasium verlassen, mehr als 6000 Studenten seine Räume bevölkert. Über 500 Altmettener eilten herbei, um in der Erinnerung an eine selige Zeit frohe Tage des Wiedersehens zu feiern. Im sog. Studentenhof wurde ein großes Zelt aufgeschlagen. Abends erstrahlte der Hof im Glanze elektrischen Lichtes. Am ersten Tage hielt der Hochwürdigste Herr Diözesanbischof, S. Exzellenz Antonius v. Henle, das Pontifikalamt; das Requiem am 2. Tage sang der Hochwürdigste Herr Bischof von Eichstätt, Leo v. Mergel, der ja aus unserem Konvent hervorgegangen, lange Jahre Direktor des bischöflichen Knabenseminars und vom Jahre 1898—1906 Abt unseres Klosters war. Er überraschte seine ehemaligen Zöglinge durch eine Ansprache an einem der beiden Abende, die er trotz seiner achtzig Jahre mit kräftiger, gut vernehmbarer Stimme an die Festteilnehmer richtete. Die Festrede hielt der Staatsminister der Finanzen, Dr. Krausneck, ein Absolvent unseres Gymnasiums. Sehr würdevoll war die Totenfeier, bei der Herr Oberstudiendirektor Inglsberger, Landshut, zu Herzen gehende Worte sprach. Die Festpredigt hielt Herr Oberstudienrat, geistl. Rat Stadlmann, Amberg. Ein gemeinsames Mahl vereinigte am ersten Tage in den Räumen der Seminarien die Festteilnehmer; nach Klassen gesondert, saßen Äbte, Domkapitulare, Prälaten, Regierungsdirektoren und -räte, Geistliche, Ärzte, Juristen, Ingenieure usw. an gemeinsamem Tische wie in der Jugendzeit. P. Wilhelm Fink hatte die Festschrift verfaßt, in der er den bekannteren Lehrern und Erziehern eine kleine biographische Skizze widmete. Auch war zu dem Feste von dem genannten Autor eine zweite Schrift erschienen, der erste Teil seiner Geschichte des Klosters, das Profeßbuch.

In der Deggendorfer „Gnad", in der Zeit vom 29. September bis 4. Oktober, ging das Spiel unseres Mitbruders P. Gallus Ritter, „Das heilige Mirakel", achtmal über die Bühne. Es ist ein Heimatspiel, das die Vorgänge behandelt, die zur Einführung der „Gnad" Anlaß gaben. Heuer wurde auch die Brauerei und Mühle modern, erstere mit einer Kühlanlage, umgebaut.

Metten. P. Wilhelm Fink.

Digitized by Google

St. Stefan, Augsburg. P. Eugen Hufmayr, † 9. September 1926. Wer in den letzten zwei Jahren unser Kloster St. Stephan in Augsburg besuchte und vielleicht die abgezehrte Gestalt unseres lieben P. Eugen durch die Gänge wanken sah, konnte nicht überrascht sein bei der Nachricht von seinem Tode. Und doch hat ihn der Tod arbeitend angetroffen. Was der Verstorbene unserem Hause, der Studienanstalt und vielen, vielen Seelen außerhalb des Klosters gewesen ist, kann eine kurze Lebensskizze nur andeuten. P. Eugen war am 16. Februar 1869 in Biburg, einem drei Stunden von Augsburg entfernten Dörfchen, geboren und hatte in der Taufe den Namen Joseph erhalten. Diese seine Herkunft aus den einfachsten ländlichen Verhältnissen hat er nie verleugnet, sondern vielmehr bei jeder Gelegenheit hervorgehoben. Das Gymnasium machte er bei St. Stephan, wo er auch absolvierte. Schon damals zeigte sich eine Eigenschaft des Studenten, die er während seines ganzen Lebens in rührender Weise betätigte: die Anhänglichkeit und kindliche Dankbarkeit an seine Wohltäter. Während in den Ferien die anderen Studenten sich der Erholung hingaben, half Joseph bei den landwirtschaftlichen Arbeiten mit und erwarb sich Kenntnisse und Erfahrungen, die ihm später zustatten kommen sollten. Im Laufe des philosophischen Jahres, das er 1888/89 als Konviktor des bischöfl. Klerikalseminars in Dillingen durchmachte, regte sich immer stärker der Wunsch, in den Benediktinerorden einzutreten und sich dem Lehrberuf zu widmen. Die Aufnahme ins Noviziat wurde ihm gewährt, nach einem Jahr legte er die hl. Gelübde ab und empfing zu seiner größten Freude den Namen des damaligen Abtes „Eugen" Gebele. Die Fortsetzung der theologischen Studien erfolgte in München 1890 bis 1892, den philologisch-historischen Fächern widmete er sich an der Universität Würzburg. 1895 begann die eigentliche Lehrtätigkeit am Gymnasium unseres Stiftes. Mit einer Arbeit „De pascha Computus" erwarb er sich 1896 den philosophischen Doktorgrad. Nun hatte er das erreicht, was seit Jahren Gegenstand seines sehnsüchtigen Verlangens gewesen war und 30 Jahre hat er auf dem Feld des Jugendunterrichtes gearbeitet. Einige Jahre war er Klaßleiter, von 1903 ab wurde er ausschließlich für das Fach der Geschichte in den oberen Klassen und am Lyzeum verwendet. Seine Freude an diesem Gegenstand, sein praktischer Blick, sein eiserner Fleiß machten aus ihm einen Historiker, der auch über die Schule hinaus wirkte. In den verschiedensten Frauenklöstern hielt er den Lehrerinnen und Kandidatinnen Vorlesungen, oft wurde sein Rat und sein Urteil in geschichtlichen Fragen eingeholt. Ein Spezialgebiet, das zu seiner Veranlagung für Humor und Witz ausgezeichnet paßte, war die Karikatur. Die ehemaligen Hörer erinnern sich noch heute mit Freuden daran, wie er gerade durch dieses Mittel den Unterricht zu beleben wußte. Noch enger als in der Schule der Lehrer mit den Schülern kommt in den Internaten der Erzieher mit seinen Zöglingen in Berührung. Vom Jahre 1895 bis 1917 hatte P. Eugen den verantwortungs- und mühevollen Posten eines Präfekten im Seminar. Während sich die Größeren vor seiner scheinbaren Härte und Strenge zurückzogen und während auch tatsächlich für P. Eugen im Verkehr mit diesen gewisse Hemmungen bestanden, nahm sich der Präfekt besonders der Kleinen an und half so manchem durch seine Spiele über das Heimweh hinweg. 1917 beriefen die Obern P. Eugen in den Konvent, da sie ihn für eine Stellung ausersehen hatten, die sich mit der Präfektur nicht vereinigen ließ, für die Verwaltung des Ökonomiegutes in Lechhausen. Auch hier entfaltete der unermüdliche Mitbruder eine rege Tätigkeit, hier konnte er die stets lebhaft gepflegten Beziehungen mit dem Lande und den Leuten vom Lande aufs glücklichste verwerten. In seine Ökonomieverwaltung fallen die schlimmen Jahre der Inflation, er hatte auch den Umzug und die Überführung unseres landwirtschaftlichen Betriebes von Lechhausen nach Haberskirch zu leiten. Trotz der vielen und schweren Sorgen behielt P. Eugen seine Liebenswürdigkeit und Fröhlichkeit gegenüber den Mit-

Digitized by Google

brüdern. Das Vertrauen derselben wählte ihn viele Jahre hindurch als Consiliarius in den Seniorenkonvent. Wer aber in P. Eugen nur den Lehrer und Landwirt erblicken wollte, hätte noch nicht sein Wesen erfaßt. P. Eugen war aus innerstem Herzen heraus ein Seelsorger. Die Barmherzigen Schwestern in Augsburg können erzählen von seiner Bereitwilligkeit bei allen möglichen kirchlichen Funktionen Dienste zu leisten. Auch für Aushilfen auf der Kanzel und im Beichtstuhl besonders auf dem Lande war P. Eugen immer zu haben, verstand er ja das Volk wie kein zweiter. Von einer solchen Aushilfe kam er denn auch im August 1924 schwerkrank nach Hause. Seit dieser Zeit war es mit der in Augsburg stadtbekannten „Schnellfüßigkeit" unseres Mitbruders vorüber. Verschiedene Operationen und Kuren konnten keine entschiedene Besserung bringen; nur die ihm eigene Energie und Zähigkeit ließ ihn noch einmal im September 1925 seine Lehrtätigkeit aufnehmen. Fast schien es, als ob die Ausübung des liebgewordenen Berufes die Kräfte wiederaufleben ließen, aber in Wirklichkeit ging es unter zeitweise furchtbaren Schmerzen abwärts. Am Samstag den 4. September hielt er noch Schule, am folgenden Montag teilte er seinem Stellvertreter noch den Plan seiner Unterrichtsstunde mit, am Donnerstag den 9. September gab er seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurück. R. I. P.

Augsburg. P. Th. M.

Scheyern. Die Ordensgemeinde zählt zurzeit (September 1926) 26 Profeßpriester, 2 Profeßkleriker, 39 Laienbrüder und 3 Brüdernovizen. Fr. Johannes Maria Höck legte am 30. Mai die feierlichen Gelübde ab und empfieng am 29. Juni und 11. Juli das Subdiakonat und Diakonat. P. Maurus Dick und P. Beda Parzinger wurden am 29. Juni zu Priestern geweiht. V. P. Prior Bruno Graßl feierte mit seinen Kursgenossen am 14. Juli zu Scheyern das silberne Priesterjubiläum. Den 25. Jahrestag seiner Profeß beging am 14. September P. Konrad Pfaffenzeller. Der päpstliche Nuntius Vasallo di Torregrossa beehrte das Kloster im März mit einem mehrtägigen Besuche und hielt am Benediktusfeste das Pontifikalamt. Auch der Münchener Weihbischof Dr. Buchberger kam im Juni zur Spendung der Firmung und der höheren Weihen zweimal nach Scheyern. Der große von Abt Stefan Reitberger (1612—1634) erbaute Bibliotheksaal wurde unter Leitung des Hauptkonservators Prof. Josef Schmuderer durch die Münchener Firma Schellinger & Schmer restauriert. In der Klosterschenke wurde der Hauptsaal vergrößert und neue Gasträume eingerichtet. Um die nötigen Lehrsäle für die geplante Erweiterung der Scheyerer Lateinschule zu einem staatlichen Progymnasium ab 1927 und später zum Vollgymnasium zu gewinnen, wurde das Studiengebäude entsprechend verlängert und aus dem gleichen Grunde die Metzgerei in einen Neubau verlegt. Winterchor, Kapitelsaal und Sakristei der Stiftskirche erhielten Warmwasserheizung. Die Administration des Priorates Volders und der dazu gehörenden Ordenshäuser wurde vom Hl. Stuhle dem Abte von Scheyern übertragen.

Scheyern. P. Laurentius Hanser.

Weltenburg. Die Abtei zählt gegenwärtig 7 Patres, 3 Kleriker und 1 Novizen, sowie 15 Laienbrüder und 4 Laienbrüdernovizen und -postulanten. Ein Kleriker und ein Laienbruder haben die zeitlichen, ein Laienbruder die ewigen Gelübde abgelegt. Hat so Gottes Vorsehung unsere kleine Familie im vergangenen Jahre wachsen lassen, so ist aber auch der Tod bei uns eingekehrt: Am Lichtmeßtage ist der Laienbruder Roman Paringer gestorben. Er war geboren am 25. September 1876 zu Oberviehbach und legte am 26. Mai 1900 hier seine hl. Profeß ab. In verschiedenen Wirkungskreisen, zuletzt als Gärtner, hat er stets eifrig darnach gestrebt, sein Leben in Gebet und Arbeit zu heiligen und Gott und seinem Kloster treu gedient, bis ein

Digitized by Google

schon lange Jahre merkbares Leiden seinem Leben ein allzufrühes Ende setzte. R. I. P. — Im übrigen ist das Jahr 1926 still an dem weltfernen Gotteshause am Donaustrande vorübergegangen. Erwähnt sei nur die schwere Hochwassernot, die auch Weltenburg heuer in außerordentlichem Maße bedrängte. Wochenlang stand das Kloster rings umschlossen von den Fluten; mannshoch überschwemmte das Wasser den Klostergarten fast in seiner ganzen Ausdehnung und es fehlte nur mehr wenig, daß auch das Haus selbst unter Wasser gesetzt gewesen wäre. — Auf dem Ökonomiegut des Klosters, dem Buchhof, wurden durch verschiedene Umbauten, Ergänzungen und Neuanschaffungen mancherlei Verbesserungen erzielt; und eben ist man an den Vorarbeiten zur Erstellung eines neuen Eiskellers für die Brauerei des Klosters.

Dr. P. Rh. Rechenmacher.

St. Bonifaz, München. In der kurzen Zeit, die seit dem Erscheinen der letzten Chronik vergangen ist, nahm der regelmäßige Gang der täglichen Pflicht seinen ruhigen Verlauf; 1 Kleriker und 6 Brüder machten die einfache Profeß, 5 Brüder wurden eingekleidet.

Im Juli hatten wir die Freude, den Subprior der den bayerischen Benediktinern so nahe stehenden Erzabtei St. Vincent der amerikanisch-kassinensischen Kongregation P. Felix Fellner als Gast bei uns zu sehen, der sein silbernes Priesterjubiläum in der bayerischen Heimat beging; beim Hochamt in der Basilika waren die Leviten, die Akolythen und der Organist amerikanische Benediktiner.

Unsere schöne den Besuchern von St. Bonifaz bekannte Klostergruft, in der seit 76 Jahren des Bestandes 91 Mitbrüder ihre letzte Zelle gefunden haben, hat zu Allerseelen eine durchgreifende Reinigung und Auffrischung erfahren. Pax vivis, requies defunctis.

München. R. J.

Schäftlarn. Unser Kloster besaß, wie andere Abteien auch, vor der Säkularisation neben der köstlichen Stiftskirche, die den gottesdienstlichen Bedürfnissen vor allem der Mönche diente, auch noch eine kleine, wesentlich bescheidenere Laienkirche. Die fiel auch bei uns, wie anderswo, dem Klostersturm zum Opfer. Das am Nordwestende des Dorfes gelegene, der hl. Büßerin Magdalena geweihte Kirchlein wurde profaniert und in ein Wohnhaus umgewandelt, nachdem es seit dem 13. September 1148 kirchlichen Zwecken gedient hatte. Seit die Benediktiner wieder in Schäftlarn eingezogen sind, versuchten sie wiederholt das ehemalige Gotteshaus aus dem Privatbesitz zurückzukaufen: erst heuer gelang es nach mancherlei Verhandlungen, die noch im letzten Augenblick zu scheitern drohten, das entweihte Heiligtum wieder in den Besitz des Klosters zu bringen. Auch das dem Kirchlein gegenüberliegende, erst nach der Säkularisation auf ehemaligem Klostergrund errichtete, hübsche Privathaus haben wir im laufenden Jahre erworben. Nun ist Schäftlarn fast ganz wieder zum Klosterdorf geworden: nun können wir wenigstens an den Werktagen die herrliche Ruhe unseres stillen Tales schützend wahren, und nun könnten wir überall den Erweiterungsbau hinstellen, der, wie sogar neulich der Radio „aus zuverlässigen Quellen" zu berichten wußte, in absehbarer Zeit in Angriff genommen werden soll.

Die Historiker unseres Hauses entzweit seit langem schon ein Streit über die Lage der durch unsere jetzige Stiftskirche ersetzten alten Kirche. Darum haben wir im letzten Jahre unter dem Fußboden unseres Gotteshauses ziemlich umfangreiche Grabungen vorgenommen, deren Ergebnisse nun beide Parteien als willkommene Beweise für ihre Thesen in Anspruch nehmen. Dem Chronisten will scheinen, das strittige Problem sei durch all

Digitized by Google

die vorgefundenen Mauerzüge und geheimnisvollen Gewölbereste und namentlich durch zwei merkwürdige Gräber, auf die wir stießen, nun erst recht verwickelt worden. Eines der Gräber enthielt die Gebeine eines Abtes, die höchst wahrscheinlich dem am 3. Januar 1719 verstorbenen Erbauer unseres Klostergebäudes, Melchior Schußmann, zugehörten. Das zweite Grab konnten wir nicht identifizieren; es scheint aber viel älter zu sein. Es ist ein ziemlich plump gemauerter, tief in lauter Bauschutt eingesenkter Steinsarg, der mit einer roh behauenen Tuffsteinplatte sorgfältig zugedeckt war. Merkwürdig erschien uns nun, daß der Sarg trotzdem mit einer mergelartigen Masse vollständig ausgefüllt war, aus der wir die Gebeine mit einem kleinen Schaber förmlich herausschälen mußten: wir dachten unwillkürlich an das frühe Mittelalter, das die Gebeine von Heiligen oder von geschätzten Personen auf ähnliche Weise in ihr steinernes Grab hineinzubetten pflegte, um sie vor Berührung oder Zerstreuung zu bewahren. Wer ist der Tote? Kein Abzeichen und keine Inschrift gibt uns darüber Auskunft.

Große Neuigkeiten gab es nicht. Als besondere Gäste begrüßten wir bei uns: den päpstlichen Nuntius, der gerne und meist längere Zeit in unserem Kloster weilt, den Hochwürdigsten Herrn Weihbischof Michael Buchberger von München, der am 12. September einem unserer Kleriker die hl. Subdiakonatsweihe erteilte, am Feste unseres Kirchenpatrons Dionysius den Hochwürdigsten Herrn Generalabt der Cisterzienser, Abt Dr. Kassian Haid von Mehrerau, und am 20. Oktober unseren verehrten Diözesanerzbischof, Kardinal Michael von Faulhaber, der am folgenden Tage 40 Zöglingen unserer Anstalt die hl. Firmung erteilte. Am 9. August begingen die Seelsorger des Wolfratshauser Kapitels seit langen Jahren zum erstenmal wieder ihren üblichen Jahrtag in unserer Kirche und waren dann mittags unsere lieben Gäste.

Der Tod ist einmal im letzten Jahr in unserem Kloster eingekehrt und raffte unseren greisen Bruder Felix Auer hinweg. Er war am 13. Juni 1856 zu Neumarkt geboren und legte am 24. Oktober 1899 die hl. Profeß ab. Obwohl gelernter Schneider, war er im Kloster doch seit Jahren im Sommer dem Gärtner als Gehilfe beigegeben, während ihm zur Winterszeit die Besorgung der vielen Öfen des Klosters übertragen war. In Ausübung seines Heizeramtes verunglückte er im heurigen Frühjahr durch einen schweren Fall: er lag dann lange Monate darnieder, bis er am Mariä Himmelfahrtstag verschied.

Der Chronik freudiger Ereignisse gehören vornehmlich die Einkleidungen, die einfachen und feierlichen Professen, die niederen und höheren Weihen und nicht zuletzt auch zwei glücklich bestandene philologische Staatsexamina an, die für mehrere jüngere Mitbrüder den sehnlichst erwarteten endgültigen oder vorläufigen Endpunkt ihrer monastischen Vorbereitungszeit bedeuteten.

Schäftlarn. P. S. M.

Ettal (Obb.). Als das festlichste Ereignis des vergangenen Jahres dürfen wir den Lesern der „Studien und Mitteilungen" wohl die Erteilung der hl. Priesterweihe an unserer Kirche an die beiden Kleriker Pius Fischer und Johannes Albrecht durch den H. H. Weihbischof Dr. M. Buchberger am 11. Juli mitteilen. S. Em. Kardinal Faulhaber hatte schon am 26. April die Güte gehabt, hier die Diakonats- und Subdiakonatsweihe zu erteilen und kam noch einmal, um am 20. September Fr. Ulrich von Schäftlarn und Fr. Willibald von Ettal zu Diakonen und Fr. Ignatius zum Subdiakon zu weihen. Ein Kleriker legte die feierliche, fünf Brüder legten die ewige Profeß ab. Da außerdem von 1 Weltpriester-Novizen, 1 Kleriker-Novizen und 6 Brüdern die einfache Profeß gemacht wurde, beläuft sich der Personalstand gegenwärtig auf 37 Patres, 6 Kleriker, 2 Novizen und 48 Laienbrüdern und 5 No-

Digitized by Google

vizen, 98 Religiosen. Zwei Kleriker, Raban Fegers und Ludwig Glückert, waren schon im Oktober 1925 in Schäftlarn zu Priestern geweiht worden. Die jungen Theologen und Philosophen brachten dieses Studienjahr teils in Rom, teils in Salzburg, Beuron und St. Ottilien zu, teils in München, wo auch 2 Philologen und 1 Mathematiker studieren. Letzterer machte heuer sein I. Staatsexamen, die PP. Petrus und Angelus erwarben sich den Doktorgrad in der Theologie.

Die Wallfahrt zog u. a. einen großen Pilgerzug von 600 Teilnehmern aus der Gegend von Scheyern und Ingolstadt, ferner den katholischen Männerverein von St. Ursula-München, den katholischen Mütterverein von St. Korbinian-München und den Frauenbund der näheren und ferneren Umgebung (700 Teilnehmerinnen) hieher. Das Canisius-Triduum wurde im November festlich begangen. Der Marianischen Kongregation wurden 15 Zöglinge neu angegliedert.

Das im letzten Bericht bereits erwähnte neue Kloster-Hotel konnte am 12. Dezember eingeweiht und eröffnet werden. Auf der Nordseite des Klosters wurde eine Schlosserei und Schmiede angelegt, in der Laienbrüder beschäftigt sind. Die Ausmalung der Institutskapelle nahm weiteren Fortgang.

An hohen Gästen sei außer den beiden oben genannten (S. Em. Kardinal Faulhaber und Weihbischof Buchberger), besonders S. Exz. Nuntius Vasallo genannt, der zweimal einige Tage hier verbrachte, ferner unser großer Wohltäter, Frh. v. Cramer-Klett, Erzabt Aurelius von St. Vinzenz und P. Jon Svensson (Nonni). P.P.

St. Walburg (Eichstätt). Am Tag des hl. Michael, am Namenstag der letzten St. Walburg-Äbtissin der alten Zeit, Michaela Morasch, deren 100. Todestag gerade heuer im Kloster in dankbarer Erinnerung begangen werden konnte (23. Mai 1826—1926), traf es sich, daß ihre 2. Nachfolgerin in der neuen Zeit geweiht wurde. Der Hochwürdigste Diözesanbischof Dr. Leo v. Mergel, O. S. B., nahm die feierliche Benediktion und Inthronisation vor. Außer den Verwandten der Neugeweihten nahmen an der erhebenden Feier teil in Stellvertretung Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen Rupprecht dessen Schwester, Prinzessin Hildegard von Bayern, die Äbte von St. Stephan Augsburg, St. Bonifaz München, Ettal, Scheyern, Weltenburg, Ottobeuren und Plankstetten, Mitglieder des Hohen Domkapitels und des Hochw. Professorenkollegiums der Bischöfl. Hochschule, weiterhin Vertreter der hiesigen kirchlichen Körperschaften und Behörden sowie die Vertreter der Stadt- und Bürgerschaft. Äußerst zahlreich waren die Gläubigen erschienen und folgten gleich den Gästen mit sichtlicher Anteilnahme den sinnvollen, altehrwürdigen Riten der Äbtissinweihe. Die Klostergärtnerinnen hatten im Verein mit Kunstgärtnern unserer Stadt unter Benützung der von benediktinischen Mitbrüdern zur Feier des Tages gespendeten Ziersträucher und Blumen den aus alter Zeit ererbten Klosterkirchenschmuck wirksam ergänzt und einen würdigen Rahmen für die Feier geschaffen. Der Kirchenchor von St. Walburg bot unter Leitung seines strebsamen und fleißigen Dirigenten eine wohlgelungene Darbietung der Missa XII von Witt. Dank der ordnenden Hand der Stadtpolizei vollzog sich die Feier trotz des großen Andranges der Gläubigen in schönster Ruhe. — Die neue Äbtissin, die heuer am 31. Januar ihr 50. Lebensjahr vollendete, entstammt dem westfälischen Uradel; mütterlicherseits ist sie eine Nachkommin der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Sie erhielt auf dem Schloß ihrer Eltern, des Erbmarschalls Freiherrn Spiegel von und zu Peckelsheim und seiner ersten Gemahlin Maria, geb. Gräfin von Mengersen, aus dem Hause Rheder, mit ihren acht Geschwistern eine sorgfältige Ausbildung. Im Jahre 1900 trat sie in das Benediktinerinnenkloster Maredret in Belgien ein, im August 1914 jedoch wurde sie als Deutsche durch den Krieg von dort vertrieben

Digitized by Google

und fand nach einem längerem Zwischenaufenthalt in der Abtei St. Hildegard in Eibingen durch päpstliches Indult eine neue Heimstätte in St. Walburg. Das Vertrauen ihrer Hochw. Vorgängerin berief sie in verschiedene Klosterämter, zuletzt in das einer Priorin, bis im heurigen Jahr nach der Resignation der verdienten Hochw. Frau Äbtissin Maria Anna Carolina ihre Mitschwestern sie durch Wahl an die Spitze der ehrw. Abtei stellten. Möge der durch eine reiche Erfahrung vorgebildeten und menschenfreundlichen Frau eine gesegnete Regierung beschieden sein zum Wohle ihrer Mitschwestern und des mit Stadt und Diözese Eichstätt so eng verwachsenen Klosters! Ad multos annos!

Das vergangene Jahr brachte uns auch mehrere Profeßfeiern. Am Fest der hl. Scholastika legte Soror Edeltraut, Tochter des Oberforstmeisters Bamberg aus Aystetten bei Augsburg die zeitlichen Gelübde ab. Am 29. April war die feierliche Jungfrauenweihe und ewige Profeß von Frau Angela Kreuzpointner aus München und Frau Agnes Rubenbauer aus Regensburg. Am 8. September durfte unsere Ökonomin, Frau Scholastika Petrenz aus Militz, ihre Silberprofeß feiern, während am gleichen Tag die Laienschwestern Felizitas und Blandina die zeitlichen Gelübde ablegten.

Drei Tag später ging eine liebe Mitschwester, unsere Seniorin Frau M. A. Hildegard Kuppert, zum himmlischen Bräutigam heim. Sie war geboren am 23. Mai 1853 in Breslau, verlebte als Lehrerin mehrere Jahre in Frankreich und legte am 14. Juni 1883 Profeß in St. Walburg ab. Das charakteristische Merkmal dieser lieben Mitschwester war ein außerodentlicher Eifer für das hl. Chorgebet, bei dem sie dank ihrer ausgezeichneten Gesundheit kaum je gefehlt hat, bis kurz vor ihrem seligen Ende bei Beginn der Prim am 11. September. R. I. P.

Dies war heuer der einzige Todesfall in unserem Kloster, in dem sich allüberall frisches Leben regt. Wie im Vorjahr vertraute uns der Hochwürdigste Herr Bischof wieder die Sorge für das Diözesanexerzitienhaus Schloß Hirschberg an. Vom April bis Oktober fanden dort die verschiedensten Stände und Berufe: Männer, Frauen, Jungfrauen, Gebildete und Arbeiter in hl. Exerzitien leibliche und seelische Erquickung. Auch mehrere Mitschwestern haben sich in der frischen Bergesluft gut erholt.

Von neu erwachender großer Verehrung unserer lieben Heiligen zeugen die vier großen Pilgerzüge aus Würzburg, Abensberg, Weiden, Nürnberg sowie viele kleinere, die in diesem Jahr zum Grab der hl. Walburga kamen.

Auch ein hoher Gast weilte am Grab der Heiligen. Am 31. August gab uns Se. Königl. Hoheit Kronprinz Rupprecht mit dem Erbprinzen Albrecht die große Ehre seines Besuches, der uns schon seit 2 Jahren in Aussicht gestellt war. Zwei Stunden weilte Se. Königl. Hoheit mit Begleitung im Kloster, dessen Sehenswürdigkeiten aus alter Zeit mit großem Interesse und Verständnis besichtigt wurden. Nach einem Frühstück in der Abtei sangen wir dem hohen Gast die Wittelsbacher Hymne, worauf unter dem Jubel der Kinder und Erwachsenen, die sich inzwischen vor der Klosterpforte angesammelt hatten, in zwei Autos die Abfahrt erfolgte.

Am 16. August, am Tag der Äbtissenweihe, wurde auch mit dem Ausbau der Gebäude der Marienhausstiftung begonnen, die mit Rücksicht auf die Gefahr des Verfalles der Stiftung dank der unermüdlichen Bemühungen unseres Hochw. Herrn Spirituals Professor Dr. Lechner, gemäß dem Willen des Stifters Sr. Bischöfl. Gnaden des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Leo von Mergel durch Entschließung des bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus Nr. III 27578 vom 28. Juli 1926 uns übereignet wurde. Über die Schwierigkeiten der Verhandlungen erteilen die Akten Aufschluß. Mit dieser Übertragung kam auch ein alter Klosterbesitz, nämlich das Klosterrichterhaus, das zum Eigentum der Marienhausstiftung gehörte, an uns zurück. Am 11. September war die Hebefeier des zweiten Gebäudes des Marienhauses.

Digitized by Google

Beide Gebäude sind für die neueingerichtete landwirtschaftliche Haushaltungsschule, die am 3. November zugleich mit einem Kindergarten und einer Suppenanstalt für arme Kinder eröffnet wird, bestimmt. Möge Gottes Segen auf dieser ersten Neuschöpfung Hochw. Mutter Benediktas ruhen!

Frauenchiemsee 1925. Gegen Ende Januar rüsteten sich zwei liebe Mitschwestern zur Jubelfahrt in die himmlische Heimat. Es waren unsere liebe Frau Jubilarin M. Theresia Bach und die gute alte Schwester Bonifazia. Beide sahen dem Ende nach langjährigem Leiden in Geduld und Ergebung entgegen. Still gingen beide heim, Schwester Bonifazia am 26. Januar früh ½ 2 Uhr; Frau Theresia am 30. Januar früh ½5 Uhr. Letztere erreichte ein Alter von 79 Jahren und stand im 55. ihrer hl. Profeß. Sie hatte ein sonniges, heiteres Gemüt und konnte noch in ihren alten Tagen herzlich mitlachen. In ihren gesunden Jahren bekleidete sie verschiedene Ämter, so das einer Pförtnerin, Infirmarin und Schwesternmeisterin. Lange war sie Subpriorin. Mit Feuer und Liebe sang sie im Chore bis in ihre alten Tage mit. Als das Herzleiden einsetzte, übergab ihr Hochw. Mutter das Depositum, das sie mit Liebe und Treue verwaltete. Sie hatte ein besonderes Talent, alte Dinge wieder in brauchbaren Zustand zu versetzen, und so kam es, daß sie nie eine Mitschwester mit leeren Händen gehen ließ. Frau Theresia war zart gebaut; aber doch zäh. Öfters war sie an Gesichtsrose schwer erkrankt. Ihr goldenes Jubelfest 1920 beging sie verhältnismäßig noch frisch und rüstig, doch machte ihr das schleichende Herzleiden schon viele Beschwerden. In den letzten zwei Jahren steigerten sich die Herzaffekte so, daß sie in den Chor gefahren werden mußte. Sie schien sich darüber in ihrer kindlichen Art zu freuen und dankte jedem herzlich, der ihr diesen Liebesdienst erwies. Langsam verschlechterte sich ihr Zustand, schließlich mußte sie sich ganz legen und verlangte nach den hl. Sterbsakramenten. Die letzten Tage waren noch qualvoll. Ohne Todeskampf verschied sie. R. i. p.

Schwester Bonifazia kam erst in ihrem späteren Leben nach Chiemsee. Sie trat zuerst bei den Franziskanerinnen in Mallersdorf ein und legte dort ihre Gelübde ab. Sie wurde in einer Blindenanstalt verwendet und in der Folgezeit Oberin dieses Instituts. Die vielen zeitlichen Sorgen müssen indes der guten Schwester nicht zugesagt haben. Im Jahre 1891 verlangte sie nach einem beschaulichen Kloster und erhielt hier Zusage. Am 25. Juli 1891 legte sie ihre Profeß als Laienschwester ab. Bald wurde sie von einem Knochenleiden befallen, das sie mit großer Geduld viele Jahre hindurch ertrug. Sie mußte fast beständig die Zelle hüten, konnte nur mühsam mit dem Stock gehen, arbeitete aber unverdrossen den ganzen Tag über dem Flickkorb. Vor 3 Jahren mußte sie in ihrem gebrechlichen Zustande noch in das Krankenhaus nach Prien gebracht werden, um sich einer Staroperation unterziehen zu lassen. Unsagbar vieles hat die gute Schwester in den letzten Jahren noch gelitten, schließlich mußte sie in den Chor getragen werden, und die letzten 8 Monate ihres Lebens kam sie nicht mehr aus der Zelle. Endlich holte sie das „liebe Herrgottle" am ersten Tage ihres 75. Lebensjahres zu sich. R. i. p.

Nachdem wir die hl. Mysterien der Charwoche in würdiger Weise gefeiert und froh das Osteralleluja angestimmt hatten, kam am Ostermontag der Emmausgang unserer lieben Hochw. Mutter nach Tettenweis. Das „Ja" dazu war sehr schwer geworden, doch behielten zwei wichtige Gründe die Oberhand: 1. die bevorstehende Abtissenweihe im Tochterkloster Tettenweis, 2. der eindringliche Befehl des Arztes, der dahin lautete, daß Hochw. Mutter zur vollen Genesung unbedingte Ruhe brauche. Früh ½ 9 Uhr begleiteten wir Hochw. Mutter mit Sr. Luzilla, der wegen ihrer angegriffenen Gesundheit eine Luftveränderung not tat, zur Pforte. Hochw. Mutter fand in Tettenweis alles, was sie für ihre Genesung brauchte. An

Digitized by Google

dieser Stelle sei den lieben Mitschwestern von St. Gertrud für alle Liebe, Aufmerksamkeit und Sorge, mit der sie Hochw. Mutter umgaben, nochmals herzlich gedankt. Der Briefverkehr war in diesen Wochen mit Tettenweis sehr lebhaft, besonders interessant waren die Briefe der Jnselkinder. Aus diesen erfuhr Hochw. Mutter alles nur erdenkliche, die Jnsel Betreffendes, Klosterneuigkeiten, Ernstes und Heiteres, politische und persönliche Ereignisse. So z. B. schrieb ein Büblein: Am Sonntag haben wir Wahl. Die meisten Insulaner wählen den Hindenburg, da nehmen sie doch einen tüchtigen Mann."

Die acht Wochen langer Trennung waren voll und ganz ausgefüllt mit Vorbereitungsarbeiten und Überraschungen, so daß sie uns verhältnismäßig rasch verflossen. Die Kellerstiegen und Treppenabsätze waren schon vor Ostern in Angriff genommen worden und erhielten Steinstufen und geplättelte Absätze. Dann folgte die Hauptarbeit: Die gesamte Renovierung des großen, unteren, etwa 160 m langen Kreuzganges. Die morschen Holzböden wurden herausgerissen und an ihre Stelle trat ein geplättelter Zementboden in weiß-blauer Musterung. Ein Teil, der sog. Abtissengang, erhielt die Plättelung schon vor dem Krieg. Nach der Bodenlegung kamen Wände, Decke und Fensternischen an die Reihe. Durch all die Arbeiten hatten sich die Künstler zu einer ziemlichen Höhe der Leistungsfähigkeit emporgeschwungen. Zuerst gingen sie an das Schwesternrefektorium, das vollständig neu gerichtet wurde. Der Raum ist ganz in Weiß und Hellgrün gehalten und wirkt sehr stimmungsvoll. Unsere sehr rührige Frau Zelerarin Lioba im Verein mit dem Altmeister in der Kunst, Frau Gabriela, gingen dann auch noch an die Erneuerung des Konferenzzimmers. Da der Raum für die große Familie längst zu klein geworden, wurde kurzerhand der Holzbogen, der den Vorraum vom Konferenzzimmer trennte, herausgerissen und man war entzückt über das große helle Gemach mit seinen drei Fensterstöcken nach Osten und zwei nach Westen.

Das Suchen nach alten Gegenständen auf den Speichern führte noch zu manchen Entdeckungen. So fanden sich alte Gemälde, die mit den schon vorhandenen zu einer erfreulichen Zahl anwuchsen. Sie wurden alle aufgefrischt und wo nötig eingerahmt. Der 30 m lange Chorgang nahm sie auf und ward nun zu einer Gemäldegalerie gestempelt, darin sich unter anderen befinden: Lebensgroße Abbildungen der seligen Irmengard, der hl. Gertrud, Mechthild, Kunigund, Franziska Romana, Walburga. Besonders dekorativ wirken zwei mächtige Ölgemälde aus den Jahren 1610—1620, vom Boden bis zur Decke reichend und in entsprechender Breite. Das eine stellt die 15 Rosenkranzgeheimnisse, das andere die Erlösung in symbolischen Bildern dar. Beide Bilder sind hochinteressant, das letztere in den Farbenwirkungen großartig und so frisch, als ob es erst gestern gemalt worden wäre. Wenn wir uns jetzt im Chorgange zur Statio anstellen, ist es, als ob unsere himmlischen Ahnen Spalier bildeten und uns zum Chor begleiteten.

Am 24. April begann im Institut und in der Inselschule das neue Schuljahr. Ersteres zählt 50 Zöglinge, letztere in allen Klassen 30 Kinder. Nach langer Zeit trat wieder ein Inselbüblein ein — vier Jahre waren auf der Jnsel nur Mädchen geboren. Der Kleine fühlte sich denn unter lauter Mädchen wenig heimisch und zitterte vor Angst wie's Espenlaub. In der Wirtschaftsschule wurden die letzten Schülerinnen aufgenommen. Hochw. Mutter hatte die Aufgabe dieser Anstalt schon länger vor. Sie war eine Erscheinung der Kriegszeit, die mit Eintritt normaler Verhältnisse wieder fallen mußte. Die Schule war von Anfang an stark besetzt, wir konnten die Anfragen nicht alle berücksichtigen. Der letzte Kursus schloß mit Weihnachten 1925.

Das hl. Pfingstfest feierten wir noch als Verwaiste, hielten aber Offizium und Sakrifizium hochfestlich. Nur der abteiliche Glanz fehlte. Hochw. Mutter drängte sehr, auf Pfingsten zu Hause zu sein, doch der Arzt mahnte

Digitized by Google

dringend zur Schonung und Geduld. Auf Fronleichnam ließ sie sich nicht mehr halten. Sie verließ die treuen Mitschwestern von St. Gertrud am 5. Juni, fuhr mit Sr. Luzilla, die sich gut erholt hatte, über Altötting nach Mitterndorf. Sie verweilte bei den lieben Landgutschwestern noch sechs Tage und kehrte am 10. Juni in den Schoß der klösterlichen Familie zurück. Sie hatte sich jegliche Empfangsfeier verbeten. Mit Jubel begrüßten wir die Heimkehrende, die so frisch und freudig uns ihre mütterlichen Arme entgegenstreckte. — Am 21. Juni erhielt unsere Chorpostulantin Sr. Mittel das hl. Kleid und als Patron den heiligen Canisius. Am 22. Juni legte Schwester Katharina ihre zeitlichen Gelübde ab. Der 24. Juni war der Vermählungstag unserer beiden Sorores M. Adelgundis Ritter und Luzilla Staden. Rms. von Scheyern hielt die Funktion mit einer tief empfundenen Ansprache. Es war das erstemal, daß er eine Jungfrauenweihe vornahm. Am 6. August feierten die Frauen Lucia und Lioba ihr silbernes Professanniversarium. Der 3. Oktober entriß uns eine liebe Seele, die Ehrw. Schwester Blanka. Erst vor einem Jahre hatte sie ihre ewigen Gelübde abgelegt. Ihre Schwester starb als Novizin am Vorabend ihrer hl. Profeß. Die Angehörigen reisten von der Profeßfeier in Chiemsee zur Beerdigung nach München. Schwester Blanka hatte ein heiteres, gefälliges Wesen. Da sie körperlich sehr robust war, hatte man sie in der Küche verwendet. Das liebe Gesicht am Küchenschalter würzte jede Speise. Sie konnte nicht genug arbeiten und meinte anfangs, in Chiemsee sei es zu leicht. Die großen, schweren Kochtöpfe haben ihr in der Folgezeit auf ihre Fragen und Bedenken geantwortet. Während der hl. Exerzitien erkrankte sie plötzlich. Sofort trat hohes Fieber auf, und der Arzt erklärte: Schwere Lungengrippe! Da das Fieber die Kranke nicht mehr verließ, mußte man mit einem baldigen Heimgang rechnen. Freudigen Herzens empfing sie die hl. Sterbesakramente. Es folgten noch sechs Wochen der schwersten Leiden, die sie mit engelgleicher Geduld ertrug. Endlich am 3. Oktober flog die geläuterte Seele heimwärts — uns ein leuchtendes Beispiel hinterlassend. — Zu gleicher Zeit stand auch die liebe Schwester Martina vor den Toren der Ewigkeit. Sie war schon einige Jahre leidend. Im Mai empfing sie die hl. Ölung, da die Herzbeschwerden sehr bedenklicher Natur waren und ein rasches Ende befürchten ließen. Doch folgten noch viele Leidensstationen. Schließlich ging das Gehirn über, die Kranke verlor langsam das Interesse an allem und zuletzt das Bewußtsein. So schlummerte sie ohne Todeskampf hinüber am 22. Oktober. Ihren Dienst hatte sie meistens in der Küche und im Institut. Sie war eine ausgesprochene Kinderfreundin und die Zöglinge, die sie noch kannten, trauerten ihr recht nach. R. i. p. — Ende Oktober war der Abbruch des Glashauses in Angriff genommen worden. Bis Weihnachten war der Glaspalast in seiner Länge von 14 m und Breite von 5½ m fertiggestellt. Es war eine mühsame Arbeit gewesen, die Glasscheiben hat die Gartenmeisterin mit ihren Schwestern in harter Arbeit losgekittet. Am hl. Abend durften die Blümlein, die bei der großen Kälte ordentlich gefroren hatten, mit einem geschmückten Tannenbäumchen einziehen.

Frauenchiemsee. Chronista.

Farnborough (England). Unter den Toten des Jahres 1926 haben wir 2 Brüder zu beklagen, Bruder Paulus Lacey (9. Februar) und Bruder Joseph Becker (13. Juli), so daß der Personalstand des Klosters außer den beiden Äbten 19 Patres, von denen 12 im Kloster und 7 auswärts beschäftigt sind, 3 Kleriker, 1 Postulanten und 7 Laienbrüder umfaßt.

St. Benedikt, Atchison, Kansas, 1921: Im Frühherbst des Jahres begann man mit dem Umbau des Verwaltungsgebäudes von St. Benedikt in Maur-Hill. Das dunkle Gebäude mit seinen düsteren Gängen entsprach nicht

Digitized by Google

dem Geschmack der Jugend. Das ganze Innere wurde umgeändert und ist jetzt eines der schönsten Gebäude von Atchison. Die Umbaukosten betrugen 65000 Dollar. Dazu kamen 10000 Dollar für die neue Heizung und die Beleuchtung mit indirektem Licht. 1500 Besucher besichtigten am Eröffnungstag die neu eingerichteten Räume. Die Studentenkapelle darin wurde weiter wundervoll ausgemalt und mit dem Beuroner Kreuzweg versehen. Im Oktober dieses Jahres wurde eine neue Bäckerei für das Kolleg um 20000 Dollar gebaut. Sie ist zweistöckig und in jeder Weise modern. Der Backofen ist von allerneuester Konstruktion. Er vermag 60 Laibe zu je 9 Pfund zu fassen.

P. Martin Veth, O. S. B., wurde zum Abt-Koadjutor am 10. Nov. erwählt, um dem betagten Hochwürdigsten Herrn Innozenz Wolf O. S. B., ersten Abte des Hauses, in den immer umfangreicher werdenden Geschäften beizustehen. Die Wahl fand statt nach der feierlichen Heilig-Geistmesse. Rms. Ernst Helmstetter, Abt von St. Mary-Newark und Präses der Amerikanisch-Cassinensischen Kongregation, stand der Wahl vor. Die Wahl fiel nach einer einstündigen Sitzung mit allen 63 Stimmen auf P. Martin. Der neuerwählte Abt ist geboren in Dettelbach (Bayern) am 25. September 1874 und kam mit 10 Jahren mit seinen Eltern nach Atchison. Hier besuchte er die alte St. Josefsschule. Von großem Verlangen nach dem Priesterstand beseelt, trat er 1888 in das St. Benedikts Kolleg ein. Die ersten Gelübde legte er am 1. Juli 1894 ab. Seine ausgezeichneten Talente und seine Frömmigkeit gaben Anlaß, ihn 1897 in das Anselmianum nach Rom zu senden. Kränklichkeit zwang ihn nach einem 3jährigen Aufenthalt in der ewigen Stadt nach Einsiedeln in der Schweiz zu gehen. Hier feierte er 1899 das erste heilige Opfer. Nach dem Besuch mehrerer europäischer Abteien kehrte er 1901 nach Atchison zurück. Er besitzt das Lizentiat in der Theologie und den Dr. jur. Nach der Rückkehr von Rom wurde P. Martin hauptsächlich in der theologischen Abteilung des Kollegs verwendet. Er gab Moral, Dogmatik, Exegese, Kirchenrecht, Liturgie und andere Fächer mit ausgezeichnetem Erfolg. Im Jahre 1912 wurde er Bibliothekar, 1919 Dekan des theologischen Seminars im Kolleg. Von 1914 bis 1920 hatte er das Amt eines Klerikermagisters inne, außerdem war er Kaplan bei den Nonnen von Mount St. Scholastica. Der Erwählte besaß demnach auch reiche Erfahrung in der Seelsorge. Die Weihe fand am 27. Dezember statt. 1922: Im Januar wurde P. Damian Luvery, Direktor des Kollegs, abgelöst von P. Lambert Burton, der einige Jahre erfolgreicher Leiter des Scholastikates war, in dessen Leitung ihm P. Sebastian Weißenberger folgte. P. Gerard Heinz, 23 Jahre lang Pfarrer der St. Benediktskirche in Atchison, war als Nachfolger ausersehen, des V. P. Leo Aaron im Priorat der St. Benediktsabtei. P. Gerard war 11 Jahre Direktor des Kollegs.

(Fortsetzung folgt.)

Heilig Kreuz (Canon City, Colorado, U. S. A.). Weihe und Einsetzung des ersten Abtes der Hl. Kreuz-Abtei. Am 7. April 1926 fand in der neuen Hl. Kreuz-Abtei, Canon City, Colorado, ein großes Fest statt. Es wurde der erste Abt, der hochw. P. Cyprian Bradley, O. S. B., geweiht und eingesetzt. Damit ging der heiße Wunsch der Benediktiner in Colo., die schon so lange hier arbeiten, in Erfüllung. Der Hochw. Bischof J. H. Tihen der hiesigen Denver-Diözese vollzog die Handlung. Als Teilnehmer an der Feier waren zugegen der Erzabt von St. Vincenz, die Äbte der St. Johannes-Abtei, St. Benedikt-Abtei in Atchison und der Abtei Neu-Subiaco. Der Administrator der Herz-Jesu-Abtei, Hochw. P. Alphonse Sausen, war auch zugegen; die St.-Prokopius-Abtei war durch P. Cosmas Vesely vertreten. Unter den 80 Priestern, die anwesend waren, befanden sich auch Mitglieder der Jesuiten, der Franziskaner, der Redemptoristen und der Serviten.

Digitized by Google

Unter freudigem Orgelklang betrat die Prozession die herrliche neue Kapelle. Feierlich, mit einem freudigen Ton im Ganzen vollzog sich die Handlung. Nach der hl. Messe hielt der Hochw. Herr Bischof eine kurze Anrede. Er sagte, ganz Colorado sei an diesem hehren Tage neidig auf das Städtchen Canon City: denn eine Ehre käme heute diesem zuteil wie keiner anderen Stadt dieses Abschnittes des Westen je zuteil war. „Eine Macht", sagte er, „ist heute geboren, die für die Wohlfahrt des Staates Colorado und der Umgegend viel leisten wird".

Nach den Feierlichkeiten fand in einem hiesigen Hotel ein Diner statt, an welchem über 200 Gäste teilnahmen. Durch den Hochw. Bischof wurde dem neuen Abt ein Ring und ein künstlerisch verfertigtes Pektorale, von den Priestern des südlichen Teils der Diözese gespendet, verabreicht. Erzabt Aurelius Stehle stellte den einzig lebenden der zwei ersten Benediktiner, die in Colo wirkten, P. Rhabanus Gutmann, den Gästen vor. Der alte Mann ist trotz seiner 81 Jahre noch kräftig und tätig. Es war für ihn eine echte Freude und für uns eine Ehre, ihn in unserer Mitte zu haben.

In vielen Richtungen hat die Feier Gutes gestiftet. Hier ein Beispiel: Der Schandverband Ku Klux Klan hat sein Hauptquartier für den Staat Colorado in Canon City; die Mitglieder sind zahlreich; eine K. K. K.-Zeitung wird hier gedruckt; die politischen Pläne der Bande für den ganzen Staat werden hier geschmiedet — eine interessante Lage für ein Kloster! Es wurde sehr gegen die Katholiken gehetzt, als es 1923 bekannt wurde, daß ein Kloster in Canon City errichtet werden sollte. Als der Konvent einrückte, wurde die Hetzerei noch schlimmer; der Klan brannte seine „Flammenden Kreuze" nächst dem Klostereigentum; vor der Kirche in der Stadt wurden Demonstrationen gehalten, die ans Bubenhafte grenzten. Aber unter diesen Beleidigungen blieb unser P. Prior sehr ruhig; er war immer freundlich auch diesen Feinden gegenüber. Der Konvent folgte seinem guten Beispiele. Langsam ließ der Sturm nach. Als nun die Feier der Abtsweihe herankam, wurde eine Anzahl der K. K. K.-Mitglieder eingeladen, und die Einladung wurde angenommen! Der Eindruck, den diese Männer mit sich nahmen, war sehr günstig. Die Feierlichkeiten und die Reden, die gehalten wurden, machten einen Eindruck, wie Licht in Mitternacht. Gegen solche Organisationen wie der K. K. K. öffentlich zu kämpfen, ist oft nötig. Aber mehr wird durch Güte und Milde erzielt, da diese Verbände meistens nur durch die Unwissenheit der Menge über katholische Dinge entstehen. So war denn diese Feier ein Schwertstreich für die Sache der Kirche und viele Freunde wurden für Kirche und Orden gewonnen.

Die Geschichte der benediktinischen Ansiedlung in Colorado führt uns in das Jahr 1886 zurück, als der selige Erzabt Wimmer von St. Vincenz sich bereit erklärte, auf das Ersuchen des Bischofs Machebeuf von Colorado einzugehen, und Benediktiner zur Mission dahin schickte. Die ersten Patres, die geschickt wurden, waren PP. Rhabanus Gutmann und Eusebius Geiger. Als diese im Dezember desselben Jahres ankamen, legten sie sogleich Hand ans Werk. Missionsarbeit in diesen Tagen war doppelt schwere Arbeit, da noch fast keine Eisenbahn war und kein Automobil. Manchmal waren die Patres den ganzen Tag über im Sattel, um zu einem kleinen Bergkirchlein zu kommen. Schnee lag an manchen Plätzen manneshoch; da die Ortschaften sehr hoch lagen, war es sehr kalt; der Schnee lag über das halbe Jahr; den Winter über konnte man nicht aus den Bergen in die größeren Städte der Ebene und mußte sich deshalb mit allem Nötigen im Herbst versehen. Wie es den Missionen in den ersten Jahren ging, wurde im zweiten Hefte des 15. Jahrganges dieser Schrift (1894) von P. Plazidus Pilz mitgeteilt. Aber unter wie vielen Mühsalen das Werk begonnen und weitergeführt wurde, wird dort nur angedeutet; es ist wohl im Buch des Lebens verzeichnet. Es waren heldenhafte Männer, die sich 2000 Meilen von ihrem Kloster entfernten, um in den Bergen des „Wilden Westens" das Brot des Lebens den

Digitized by Google

Kindern Gottes zu brechen. Von einem benediktinischen Gemeinschaftsleben konnte da keine Rede sein. Obwohl es von vorneherein beschlossen war, daß die Benediktiner in Colo so bald als möglich ein Kloster bauen sollten — denn wie der Erzabt sagte, St. Vincenz ist zu weit entfernt, das Werk der Missionen erfolgreich zu leiten. — Vergingen doch manche Jahre, bis dieser Wunsch in Erfüllung ging, denn die Missionen waren sehr arm und die Arbeiter wenige.

Wir müssen die Einzelheiten uns für einen späteren Artikel ersparen und wollen nur die Entwicklung des Klosters selbst hier skizzieren. Erzabt Leander, der dritte Abt von St. Vincenz, war sehr um die Errichtung eines Klosters in Colorado bemüht. Es wurden mehrere Versuche gemacht, das Gemeinschaftsleben einzuführen. Der Erzabt selbst sprach mit den Patres, wenn er auf seiner Visitationsreise nach Colorado kam. Aber, wie gesagt, der Patres waren so wenige und die Last der Schulden auf den Kirchen so groß, daß man an das Bauen eines Klosters nicht denken konnte. Der Erzabt wollte gerne helfen, aber St. Vincenz hatte in dieser Zeit selbst viele Ausgaben.

In späteren Jahren wurden die Verhältnisse etwas besser. Im Jahre 1897 wirkten 7 Patres in Colorado, aber nur 3 erklärten sich bereit, dem Colorader Kloster beizutreten, falls ein solches zustandekommen sollte. Es war eine unbestrittene Tatsache, daß ohne die Hilfe des Mutterklosters die Gründung eines Klosters unmöglich sei. Endlich im Jahre 1902 war St. Vincenz imstande, diese Hilfe zu leisten. Das Geld, das die Colorader Patres verdient hatten, wurde zurückerstattet, anderes Geld wurde als Geschenk für das neue Kloster den Colorader Patres übergeben und dazu anderes Geld geliehen. Man ging an das Bauen eines Kloster- und Schulgebäudes.

Die Idee eines Klosters wurde von dem Volke mit Begeisterung empfangen. Die Benediktiner hatten einen guten Namen in Colorado schon in diesen frühen Jahren. Mehrere Städte in Colorado hofften, daß sich die Benediktiner in ihrer Mitte niederlassen würden. Das Los fiel auf Pueblo, die zweitgrößte Stadt des Staates. Die Benediktiner hatten hier eine große Gemeinde, die sich seit der Zeit in drei Gemeinden verzweigt hat. Die Handelskammer der Stadt begrüßte herzlich den Orden und versprach feierlichst, das neue Unternehmen zu unterstützen, besonders weil eine Schule damit verbunden werden sollte. Wäre die Stadt diesem Versprechen nachgekommen, so hätte sich die Geschichte des hiesigen Klosters wohl etwas anders entwickelt.

Im Frühjahr 1903 wurde das neue Gebäude angefangen, im Sommer vollendet und im Herbst wurde die Schule eröffnet. Das Kloster erhielt den Namen „St. Leander Priory" nach dem Namen des ehrw. Erzabtes. Die Schule wurde als „Benedictine College" bekannt. Vier Patres und zwei Brüder bildeten die kleine Gemeinde. Die Schule wurde als Hochschule eingerichtet. Der Erfolg aber, den man erwartete, kam nicht. Die Schule öffnete ihre Tore — nur 25 Schüler meldeten sich. So lange die Schule in Betrieb war, bis 1918, war die Zahl der Studenten nie über 40. Wegen der Kriegsverhältnisse dieses Jahres, Mangel an Personal, der hohen Preise usw. wurde die Schule geschlossen.

Im Jahre 1922 kam die Frage eines selbständigen Priorats in Colorado vor das Kapitel in St. Vincenz. Es wurde beschlossen, ein Zirkularschreiben an alle Patres der Erzabtei zu erlassen, in welchem die Frage gestellt wurde, ob der betreffende Pater sich dem neuen Priorat beigesellen wolle, falls ein solches zustande komme; falls sich zwölf Patres bereit erklärten, sollte die Fühlung mit Rom aufgenommen werden. Zwölf Patres wurden gefunden, darunter einer von der St.-Benedikt-Abtei in Oregon. Rom erließ ein Breve mit der Bewilligung, daß in Pueblo ein selbständiges Priorat gegründet werde. Aus der Wahl, die im selben Sommer in Colorado abgehalten wurde, ging der Hochw. P. Cyprian Bradley, O. S. B., als Erwählter hervor. Es

Digitized by Google

ist ein Mann, der in eminentem Grade fähig ist, diesen Posten zu bekleiden wegen der Fülle seiner Geistesgaben, seines väterlichen Herzens und der Reife seiner Erfahrung; er hatte früher acht Jahre in Colorado verbracht und kannte die Lage der Missionen und die Probleme des Klosters. Zur Zeit der Wahl war er Professor und Präfekt der Seminarabteilung St. Vincenz. Man ließ ihn nicht gerne fort von St. Vincenz, denn man schätzte ihn sehr. Aber die Nächstenliebe siegte über das eigene Interesse; P. Cyprian erhielt die Erlaubnis, nach Colorado überzusiedeln. Rom bestätigte die Wahl. Ein neuer Abschnitt begann für das Colorado-Kloster.

Man kaufte im nächsten Jahre ein schönes Stück Land ein und einhalb Meilen von dem Städtchen Canon City, welches vierzig Meilen westlich von Pueblo gelegen ist. Dieser Platz wurde erwählt, das neue Kloster zu bauen. Das Priorat in Pueblo, 1903 gebaut, war damals (1903) auf offener Heide, ist aber jetzt durch das viele Bauen der Stadt inmitten derselben — also kein Platz für ein Benediktinerkloster. Der Konvent verließ im Frühjahr 1924 Pueblo, um auf das neuerworbene Land überzusiedeln. Das Land mit seinen 90 Morgen hat einen Obstgarten von 68 Morgen. Einstweilen mußte man pionieren, denn auf dem Land gab es nur ein kleines Haus für den Gärtner und einige Hütten, die als Äpfelspeicher gebraucht wurden. In diese Hütten zog die kleine Klosterfamilie, aus 2 Patres, 2 Klerikern und 4 Novizen bestehend (die anderen Patres waren in den Pfarreien und Missionen). Eine Hütte wurde als Kapelle eingerichtet, eine andere größere wurde Studierzimmer, Rekreationszimmer, Refektorium und Dormitorium zugleich. Die Novizen bekamen ihr eigenes Quartier nach selbem Stil eingerichtet. Von seinem Bette aus konnte man nachts leicht Astronomie-Beobachtungen anstellen, ohne durch das Fenster zu schauen. Der Wind blies liebliche Musik durch die Risse in der Wand und manchmal spendete der Himmel nachts eine neue weiße Decke für das Bett. Auf das Türmlein einer ehemaligen Windmühle stellte man eine Glocke; und so war das Kloster fertig.

Nun gab es Arbeit in Fülle. Die Obstbäume wurden beschnitten, alte Bäume wurde ausgehauen, der Boden fertig gemacht für das neue Gebäude, das als Kloster und Klosterschule dienen sollte. Das „Kloster" selbst wurde ausgebessert, so daß es bald traulich darin wurde. Der Sommer 1924 sah den Anfang des neuen, herrlichen Gebäudes, das jetzt seiner Vollendung zugeht. Es ist in Form eines „T" im englischen Spitzenstil gebaut. Das Hauptgebäude und die Kapelle bilden den Querstrich des T und das Bibliothekgebäude, welches einstweilen als Refektorium usw. gebraucht werden wird, ist der Stiel des T. Ein Klostergang läuft der einen Seite des Hauptgebäudes entlang. Diese Gebäude bilden einen Teil des Bauprogramms, das 24 Gebäude in sich faßt. Natürlich wird das Programm sich über viele Jahre hinausstrecken, vielleicht über das jetzige Jahrhundert. Sollte der Bauplan sogar später nicht in seiner jetzigen Form ausgeführt werden, so hat er doch seine Rechtfertigung in der Tatsache, daß er, von einem ausgearbeitet, Einheit der Anlage und des Baustils zeigt. Es ist geplant, daß im Kern eine große Klosterkirche gebaut wird, flankiert an der einen Seite von der Abtei, an der anderen Seite von der Schule, alle Gebäude mit Klostergang verbunden. So ist das Kloster ein Ganzes und die Schule gleichfalls, mit und durch Abteikirche verbunden.

Im selben Sommer wurde der Name von „St. Leander" auf „Heilig Kreuz" geändert mit Erlaubnis von Rom. Die Beweggründe dazu waren, daß das Kloster jetzt in einer anderen Ortschaft ist, daß der Berg des Hl. Kreuzes (ein 14000 Fuß hoher Berg, der das ganze Jahr hindurch Schnee in Form eines gigantischen Kreuzes auf seinem Gipfel hat) sehr nahe gelegen ist und daß der hl. Benedikt immer eine große Andacht zum hl. Kreuz hatte.

Im Frühjahr des Jahres 1925 wurde das Kloster zur Abtei erhoben. Die Abtswahl fand am 15. Dezember 1925 statt. Sie wurde im ehemaligen

Digitized by Google

Prioratsgebäude zu Pueblo abgehalten; der Präses der Congr. Am. Cass., Abt Ernest Helmstätter, war Vorsitzender. Das Resultat dieser Abstimmung ist bereits bekannt. Im Februar kam die Bestätigung von Rom.

Im alten Prioratsgebäude wurde im September 1925 eine Knabenschule für die niederen Klassen eröffnet, bekannt als „Benedictine School". Dahin begaben sich 6 Mitglieder des Klosters, um zu lehren und auch zu studieren, denn unter den 6 waren 4 Kleriker, die ihre Theologiestudien weiterzumachen hatten. Vom Kolleg aus wird auch die St.-Leander-Gemeinde versehen. Obwohl die Zahl der Studenten nie über 12 stieg, so ist doch wenistens ein Anfang gemacht. Im Kloster selbst soll nächstes Jahr, im kommenden Herbst, eine höhere Schule errichtet werden.

Der Segen Gottes liegt auf dem Kloster; es ist ein steter Zuwachs zu verzeichnen. Im Jahre 1924 machten zwei junge Leute ihr Profeß. Im nächsten Jahre waren es drei. Im Juli 1926 werden, so Gott will, vier ihre Gelübde ablegen. Es ist Aussicht auf dieselbe Zahl Novizen für das kommende Jahr. Wenn man bedenkt, daß die Abtei noch keine höhere Schule hat, so muß man sagen, daß dieser Zuwachs ein besonderer Segen Gottes ist. Wir haben jetzt zwei Brüder und zwei Bruder-Novizen. Möge Gott das Kloster weiter segnen, denn diese Umgegend ist ein großes Feld, reif für die Ernte.

Canon-City. T. Z.

Maria Laach. Das Jahr 1926 brachte unserer Abtei einen Zuwachs an Arbeit, und wir dürfen mit Dank gegen Gott sagen, an Gottessegen. Durch die feierliche Profeß wurden 2 Mitbrüder für immer dem geistigen Bau der Ecclesia Lacensis eingegliedert und 3 Fratres wurde die Gnade des Priestertums zuteil. Durch den Tod verloren wir am 24. Juli unsern Br. Florian Paul, geb. am 21. April 1872. Am 8. Dezember 1896 legte er seine Gelübde ab. Gott vergelte ihm die treuen Dienste, die er als Schmied unserm Kloster geleistet hat. Die Zahl der Chormönche beträgt jetzt 54, der Mönchspriester 49, die der professi votorum temporariorum 5 und der Novizen 2, während unsere Brüder 81 mit ewigen Gelübden und 9 mit zeitlichen zählen. Die Zahl der Brüdernovizen ist 9. Wir freuen uns über den Zuwachs an Patres, Fratres und Brüdern; denn die Seelsorgsarbeiten wie die Bitten um Exerzitien und Einführung in das liturgische Gebet der Kirche und auch der Gastverkehr wachsen von Jahr zu Jahr, und wir können lange nicht allen Bitten entsprechen. Wir sind in erster Linie bemüht, alle diese Arbeiten im Dienste der Apostolates der Liturgie in unserem eigenen Hause zu leisten. Hier in unserer Abtei ist es uns am leichtesten, andern die Schätze der Liturgie, diese „alten Quellen neuer Kraft" zu erschließen. Von diesem unseren Bemühen legen die 18 Exerzitienkurse, die heuer wie auch in früheren Jahren in unserer Abtei stattfanden, Zeugnis ab. Auf die Feier der Kartage, an der wie alljährlich zahlreiche Mitglieder des „Vereines kath. Akademiker zur Pflege kath. Weltanschauung" teilnahmen, sei besonders hingewiesen. Der hochwürdigste Herr Abt selbst führte mit P. Prior Dr. Albert Hammenstede und P. Ambrosius Stock die Herren in die Liturgie der Sacramenta Paschalia ein, schenkte er doch dem Verein seit seiner Gründung größtes Interesse und seine Mitarbeit in der Überzeugung, daß die religiöse Gesundung unseres Volkes nur von seinen geistigen Führern dusgehen kann. — Was unsere literarische Tätigkeit angeht, so darf hervorgehoben werden, daß die 20000 Exemplare umfassende 1. Aufl. des liturgischen Volksbuches „Die betende Kirche" fast verkauft ist, gewiß ein Zeichen, wie stark das Verlangen nach liturgischer Literatur ist. Die 2. völlig umgearbeitete Auflage wird bald erscheinen. In der Ecclesia Orans wurde von den „Väterlesungen des Breviers" (von P. Athanasius Wintersig) der 2. und 3. Bd. gedruckt.

Digitized by Google

Durch eine gute Ernte ist uns, wofür wir Gott besonders danken, die materielle Grundlage zu weiterem geistigen und geistlichen Streben gegeben. Zu dieser materiellen Grundlage dürfen wir auch zählen, daß es nach langjährigen Versuchen dieses Jahr endlich gelungen ist, einem Übelstand abzuhelfen, der sich seit der Laacher Neubesiedelung 1892 besonders in den heißen Sommermonaten oft sehr unangenehm bemerkbar gemacht hat, dem Wassermangel. Es gelang, 6 Quellen zu fassen und die Wasserleitung zu legen. So hoffen wir, daß wir endlich mit Wasser, das bei den mittelalterlichen Klostergründungen stets eine so große Rolle spielte, versorgt sind.

Von besonderer Bedeutung für unsere Abtei und ihr Wirken sollte die Reise unseres P. Prior Albert Hammenstede nach Rom im Februar ds. J. werden. Der Hl. Vater gewährte ihm huldvoll eine Privataudienz, die fast eine Stunde dauerte und ließ sich aufs eingehendste über die Arbeiten der liturgischen Erneuerung in Deutschland unterrichten. Er zeigte sich im übrigen sehr vertraut mit dem Schrifttum unserer Abtei, dem er schon als Nuntius von Polen seine Aufmerksamkeit geschenkt hat. Er entließ P. Prior mit einem besonderen Segen für den Hochwürdigsten Vater und dem Auftrag, möglichst bald eine Denkschrift über Ziele und Aufgaben des liturgischen Apostolates an Seine Heiligkeit persönlich gelangen zu lassen. Auf die Denkschrift, die am 26. April durch unsern P. Lambert Krahmer dem Hl. Vater persönlich übergeben wurde, erfolgte unter dem Datum des 29. April ein anerkennendes und zu weiterer Arbeit ermunterndes Schreiben, das der Hl. Vater durch den Kardinalstaatssekretär Gaspari an den Hochwürdigsten Vater sandte. Noch eine besondere Ehrung sollte im August unserer Abtei durch den Hl. Vater zuteil werden, die Erhebung unserer Abteikirche zur Päpstlichen Basilika. Das huldvolle Schreiben Sr. Heiligkeit hebt die kunstgeschichtliche Bedeutung unserer Kirche hervor und betont insbesondere die würdige Feier der kirchlichen Liturgie in diesem templum Dei. Kurz vorher hatte unser Br. Radbot in unserer Kirche einen monumentalen Chorabschluß vollendet, in den 2 Ambonen aus grauem Muschelkalkstein einbezogen wurden. Von ihnen aus wurde an Pfingsten zum erstenmal Epistel und Evangelium feierlich verkündet. Durch dieses Kunstwerk ist die Raumgliederung unserer Kirche bedeutend erhöht worden.

Die Erhebung der Abteikirche zur Päpstlichen Basilika kam gerade, als die klösterliche Familie sich anschickte, das 25jährige Priesterjubiläum ihres Abtes und 5 Mitbrüder, des P. Prior Albert Hammenstede und der Patres Gregor Böckeler, Rhabanus Janson, Maternus Wolff und Ludger Rinklake zu feiern. Das Fest gestaltete sich zu einem harmonischen Familienfest, das die innere Einheit und Geschlossenheit der klösterlichen Familie offenbarte und womöglich noch steigerte. Aber was uns ganz besonders freute und uns zeigte, daß wir in den 34 Jahren des Wiederbestehens unserer Abtei mit Land und Volk zusammengewachsen sind, war, daß unsere Nachbarn regsten Anteil an dem Feste nahmen. Das trat in den vielen Glückwünschen, die aus den weitesten Kreisen kamen, klar zutage und zeigte sich besonders auch in dem Fackelzug, den am Sonntag, dem 26. September, die umliegenden Ortschaften vor der Klosterpforte darbrachten. Bei dieser Gelegenheit wurde der Hochwürdigste Herr Abt zum Ehrenbürger der Gemeinden Glies und Wehr ernannt, in deren Gemarkung unsere Abtei liegt. Nachdem die klösterliche Familie am Samstag abends bereits dem Hochwürdigsten Vater ihre herzlichen Glückwünsche ausgesprochen hatte, hielt am Sonntag, dem 26. September, P. Prior das feierliche Hochamt. Auf Montag, den 27. Sept., hatten wir die Geistlichkeit, sowie die Spitzen der staatlichen und kommunalen Behörden des Kreises Mayen eingeladen. Nach dem Pontifikalamt, bei dem die andern Jubilanten assistierten, sprachen die Gäste dem Hochwürdigsten Herrn Abt ihre Glückwünsche aus. Am Nachmittag bildete ein Mysterienspiel, das die Erwählung des hl. Petrus darstellte usw., die Krönung des Festes. Einige Tage später wurde den Armen

Digitized by Google

der Umgegend, denen in unserer Abtei stets der Mittwoch gewidmet ist, ein festliches Mahl bereitet. Auch sie hatten es sich nicht nehmen lassen, dem Hochwürdigsten Vater persönlich ihre Glückwünsche darzubringen. Sie taten es durch den Mund vier weißgekleideter Mädchen, die ein Gedicht vortrugen. Der Hochwürdigste Vater war tief gerührt über diese schlichte, aber aus tiefstem Herzen kommende Dankbezeugung. So dürfen wir auf das Jubiläum unseres Hochwürdigsten Vaters als auf ein Fest zurückblicken, an dem nicht nur die dem Hochwürdigsten Herrn befreundeten Kreise, sondern alle, die mit unserer Abtei in Beziehung stehen, freudigen Anteil nahmen.

Weingarten (Württbg.). Im Mai des Jahres 1926 war das 4. Jahr der Neubesetzung Weingartens zu Ende. Wer damals durch die verstaubten Gänge mit ihrer eigenartig düsteren Tönung hindurchschritt und den heutigen Zustand damit vergleicht, wird spüren, daß viele und harte Arbeit in der Wiederherstellung geleistet worden ist. Alle Klostergänge, mit Ausnahme von zweien, sind neu gerichtet. Die an sich schönen und zarten Deckenstukkaturen sind durch die helle, leichte Tönung der Wände nur noch schöner und zarter geworden. Es ist unsere größte Sorge, den alten Barockcharakter möglichst zu wahren. Nach einheitlichem, von P. Ludger aus Maria Laach entworfenem Plane wurde bei der Inneneinrichtung gearbeitet. Eine Zentralheizung durchwärmt nun den ganzen Bau. In den unteren Räumen des Nordflügels erstanden eine geräumige, modern eingerichtete Küche, eine Bäckerei, ein Schlachtraum und eine kleine Kühlanlage. Über der Küche steht jetzt das neue große Refektorium, das 35 m lang, 7,75 m breit und 4,70 m hoch, einen Raum darstellt, der in seiner einfachen Monumentalität sehr gut zu dem unteren Gang mit seinen Rundbogen paßt. Über dem Refektorium erhebt sich im I. Stock die neue Bibliothek. Die prachtvolle Stukkatur der Decke weist darauf hin, daß der große Raum früher Musik- und Theatersaal gewesen sein muß. Kapitel und Abtskapelle im I. Stock des Westflügels sind ebenfalls neu. Die schwierige Frage nach genügender Zahl von Zellen ist durch einen Einbau im II. Stock des Nordflügels gelöst worden. Die Einrichtung der einzelnen Räume, besonders der Gastzellen, ist freilich noch bescheiden.

Wichtig für die Abtei war der 9. März 1924, an dem die Pfarrei Weingarten dem Kloster inkorporiert wurde. Als Stadtpfarrer wurde R. P. Cyrill Restle bestellt und vom Hochw. H. Dekan Widmaier eingeführt. Den für Kloster und Pfarrei gleich bedeutsamen Tag beging auch die Pfarrgemeinde aufs festlichste. Die Seelsorge der Pfarrei liegt nun ganz in unseren Händen. Vier Patres teilen sich in die Arbeit. Der September des gleichen Jahres brachte die Zweihundertjahrfeier unserer Abteikirche. S. Exzellenz, der nunmehr verstorbene Bischof Keppler von Rottenburg, ließ es sich nicht nehmen, am Festtage die Predigt und das Pontifikalamt selber zu halten. Die Anwesenheit des Rms. V. Erzabtes von Beuron, sowie der Herren Äbte von Neresheim, Grüssau, Ottobeuren und Bregenz erhöhten den Glanz des Tages. Auch die beiden Herren Minister Beyerle und Bolz, sowie zahlreiche Vertreter des Oberschwäbischen Adels nahmen teil. Die große Prozession am Nachmittage mit der Heiligblutreliquie, der über 50 Geistliche folgten, bildete den eindrucksvollen Abschluß der kirchlichen Feier. Im katholischen Vereinshaus sammelten sich abends noch einmal all die frohen Festgäste zu einer erhebenden Gemeindefeier. Zu einer seltenen Doppelfeier gestaltete sich das Jubiläum der Kirche durch das 25jährige Regierungsjubiläum unseres hochwürdigsten Vaters. Die Anteilnahme von allen Seiten war recht groß. Es mußte für Vater Abt ein großer Trost sein, so viel Glückwünsche und Gebete entgegennehmen zu dürfen, wenn er auf die 25 schweren Jahre seiner äbtlichen Tätigkeit zurückschaute, an deren Ende eben doch die

Digitized by Google

volle Zerstörung seines Lebenswerkes in Erdington (England) stand. Im Schoße der Familie feierten wir die Begebenheit durch eine musikalische Unterhaltung. Das „ad multos annos", das man so oft in diesen Tagen hören konnte, soll auch hier gewünscht sein!

Der Blutfreitag, der alljährlich am Tage nach Christi Himmelfahrt gefeiert wird, ruft jedesmal eine gewaltige Menschenmenge nach Weingarten. Trotz des Regens hatten sich in diesem Jahre 1250 Reiter eingefunden; die Zahl der Angemeldeten belief sich auf ca. 1700. Was an gläubigem Volk zusammengeströmt war, wird auf 20—30000 Menschen geschätzt, von denen der weitaus größte Teil aus rein religiösen Absichten kommt. Auch unter dem Jahr wird das hl. Blut recht eifrig verehrt.

Der Personalstand der Abtei war am Ende des vergangenen Jahres folgender: 17 Patres, 4 einfache Professen, 2 Novizen. Die Brüder zählten 11 feierliche und 9 einfache Professen, 20 Novizen und 3 Postulanten. In diesem Jahre haben nun die beiden ältesten Professen Fr. Maurus und Fr. Conrad die feierlichen Gelübde abgelegt und bald darauf die Subdiakonatsweihe empfangen. Zwei weitere Novizen sind eingetreten. Von den Brüdern haben sieben die einfachen Gelübde gemacht. Das Noviziat erhielt Zuwachs von 5 Novizen und 6 Postulanten. Sodann ist im Seminarbau eine Oblatenschule eingerichtet, die in diesem Jahr 50 Studenten zählt. Sie besuchen alle das Gymnasium in Ravensburg von der dritten Klasse an, und verteilen sich auf Beuron, Weingarten, Neresheim und Grüssau.

So ergibt sich eine Gesamtzahl unseres Personalstandes von 124 Köpfen.

Nekrolog: Br. Wilhelm Schwarz. Er starb am 24. September 1923. Br. Wilhelm war der Profeßsenior unserer Kongregation. Er stand im 78. Jahre seines Lebens und im 53. seiner Profeß. Geboren am 31. Dezember 1845 zu Kirchdorf, BA. Leutkirch, lernte er das Schusterhandwerk und kam am 7. Februar 1867 nach Beuron, woselbst er am 6. Juni 1870 die feierlichen Gelübde ablegte. In Beuron lernte er die Kochkunst und war dann auch 20 Jahre in verschiedenen Klöstern als Koch tätig. 1876 wurde er zur Neugründung nach Erdington gesandt. Nach einer kürzeren Aushilfe in Maredsous kehrte er wieder nach England zurück. 1892 rief ihn der Gehorsam nach Beuron und 1895 nach Portugal. 1901—1905 arbeitete er wieder in Beuron, bis man ihn 1905 wieder nach Erdington sandte. Dort war er Zeuge und tatkräftiger Mithelfer der Entwicklung bis zur Ausweisung 1919. In St. Joseph konnte er sein 50jähriges Profeßjubiläum feiern und kam dann 1922 nach Weingarten. Br. Wilhelm war das Muster eines Laienbruders. Überall rührig und tätig, eine sehr hohe Wertschätzung des Klosterberufes, tiefe Achtung vor dem Priesterstande, Bereitschaft zu jedem Dienste, Frohsinn im Herzen und tiefe Gebetsgemeinschaft mit Gott. Ohne Todeskampf nahm ihn Gott zu sich. R. I. P.

2. R. P. Cyprian Weber, gest. 26. Dezember 1924. R. P. Cyprian stammte von einem Hofe bei Ochsenhausen. Am 4. Dezember 1883 war er dort geboren. Nachdem er 1905 in Ravensburg das Gymnasium absolviert hatte, trat er im September in Beuron ein. Philosophie und Theologie studierte er in Maria-Laach und Beuron. Am 31. August 1911 wurde er zum Priester geweiht. Im Dezember des nächsten Jahres mußte er nach St. Joseph ziehen und wirkte dort als Kantor, Instruktor, Infirmar und Lateinlehrer. 1917 kehrte er nach Beuron heim, wo er viel auswärtige Seelsorge leistete. Von 1920—1921 war er Lateinlehrer an der Schule zu Engelberg. Im Mai 1922 kam er nach Weingarten als Kantor, Infirmar und Präfekt der Oblaten. P. Cyprian hatte eine sehr einfache, kindlich fromme Seele. Seine Hilfsbereitwilligkeit und Güte war allgemein bekannt. Besonders beliebt war er als Seelenführer. Im Dezember 1924 mußte er sich einer Blinddarmoperation unterziehen. Als alles gut vorüber zu sein schien, machte eine Embolie seinem 43jährigen Leben ein jähes Ende. R. I. P.

Weingarten. P. Sch.

Digitized by Google

St. Joseph-Gerleve (Coesfeld i. Westf.). Am Pfingstmittwoch, den 26. Mai, starb im Alter von 66 Jahren unser hochw. P. Wolfgang Schnell. Geboren am 14. März 1860 zu Unterdigisheim in Württemberg, kam er 1884 ins Priesterseminar von Rottenburg zu Regens Stiegele, wirkte nach seiner Priesterweihe als Vikar in Tettnang, Repetent in Rottweil und Präfekt in Rottenburg, half Professor Paul Wilhelm Keppler bei der Aufnahme der kirchlichen Kunstdenkmäler Württembergs, bis er 1892 in die Erzabtei Beuron eintrat. Bereits 1898 erbat ihn Abt Willibrord Benzler nach Maria-Laach. Von 1904 bis zu seinem Tode weilte er in der neugegründeten Abtei St. Joseph. In allen drei Klöstern wurde ihm die Sorge für den Garten, für die Kranken und für den Gesang anvertraut. In Maria-Laach war er Subprior, in St. Joseph zunächst Subprior, von 1907 bis 1917 Prior. Eine große Anzahl von Obstbäumen hat er in den Klostergarten mit eigener Hand gepflanzt, bei der Anlage von Gartenwegen mit Hacke und Schaufel mitgearbeitet. Er war eine der treuesten Stützen beim Chordienste. Zu jeder Zeit durfte man ihn in den Beichtstuhl rufen. Auf 29 Volksmissionen predigte er in württembergischen, badischen und norddeutschen Orten. Gegen 200 Exerzitienkurse und Predigtzyklen sind in seinen Notizen aufgezeichnet. Seitdem ein erster Schlaganfall, starke Arterienverkalkung und schließlich die durch Trombose verursachte Amputation des rechten Fußes 1917 ihm das Prioramt und die großen Seelsorgsarbeiten abnahmen und ihn mit beständigen körperlichen Mühseligkeiten an die Zelle banden, übernahm er den Pastoral- und Homiletikunterricht der Kleriker, die geistliche Leitung der Laienbrüder und der Weltoblaten. Nie im Leben hat er seine frohsinnige Gemütsart verloren. Im April 1926 kamen die ersten schmerzlichen Anzeichen einer Trombose im linken Bein. P. Wolfgang ließ sich frühzeitig mit den Sterbesakramenten versehen, die er bei klarstem Bewußtsein im Beisein der ganzen Kommunität empfing. Der letzte Rettungsversuch, den man in der chirurischen Universitätsklinik zu Münster durch Amputation des ganzen linken Beines machte, war vergebens. Am Tage nach der Operation starb P. Wolfgang eines überaus frommen Todes.

Der Weiterbau unseres noch völlig unvollständigen Klosters hat sich bis jetzt noch nicht ermöglichen lassen. Doch liegt ein erfreulicher Fortschritt darin, daß wir zwei Grundstücke, die uns bisher von der Hauptverkehrsstraße trennten, käuflich erwerben konnten.

Ein weiterer Fortschritt liegt in dem Ausbau unserer äußeren Arbeiten. Das Hotel Klosterhof ist statt für durchgehenden Fremdenverkehr mehr für Abhaltung von Exerzitien und ähnlichen Kursen eingerichtet worden. Es finden fast durchgehend Exerzitienwochen, Einkehrtage, liturgische und kirchenmusikalische Tagungen statt. Zahlreiche solche Kurse wurden auch auswärts, namentlich im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, abgehalten. Die Patres Romuald und Notker geben wöchentlich an mehreren Tagen Unterricht am Kirchenmusikseminar des Konservatoriums der Stadt Dortmund. Unter tätiger Mitarbeit der Abtei kam im September der erste Kongreß deutscher katholischer Kirchenmusiker in Essen zustande.

Unser Konvent besteht zurzeit aus 32 Chormönchen, davon 25 Priestern, und 30 Laienbrüdern. Die Verselbständigung des Konventes Mariä-Heimgang auf dem Sion in Jerusalem, von dem wir das nächstemal zu berichten hoffen, wird noch in diesem Jahre einige Personaländerungen mit sich bringen.

St. Joseph. P. Gregor Schwake.

Grüssau 1926. Nekrolog: Am 18. Oktober 1926 trugen wir einen teuren Mitbruder zu Grabe, R. P. Basilius Grüter.

Er war am 26. Dezember 1858 zu Warburg geboren als Sohn des Justizrates Ludwig Grüter und der Juliana (geb. Baumann). Die humanistischen Studien vollendete er Ostern 1877 in Warburg und widmete sich dann dem

Digitized by Google

Studium der Theologie. Das erste Jahr studierte er an der Universität Bonn, die beiden folgenden Jahre in Würzburg und das letzte Jahr in Innsbruck. Im Sommer 1881 wurde er zum Subdiakon, am 17. Dezember desselben Jahres in Eichstätt zum Diakon und am 26. Dezember durch Bischof Leonrod von Eichstätt zum Priester geweiht. Von Ostern 1882 bis Februar 1884 versah er die im Kulturkampf verwaiste Pfarrei Calenberg. Februar 1884 trat er in Emmaus ins Noviziat ein und legte am 25. Mai 1885 die hl. Gelübde ab. Als unermüdlicher Lateinlehrer wirkte er an der Oblatenschule seit ihrer Eröffnung 1887 bis zum Umsturz 1918. Am 1. Oktober 1920 siedelte er nach Grüssau über, wo er ebenfalls mehrere Jahre Latein dozierte. Wegen eines Knieleidens wurde er Sommer 1925 ans Bett gefesselt. Das lange Schmerzenslager ertrug er mit größter Geduld und gab seinen Mitbrüdern ein erbauendes Beispiel. Am 14. Oktober 1926 schlief er nach dem Engel des Herrn sanft ein, um den Lohn für sein opferreiches Leben zu empfangen. R. I. P.

Der Personalstand der Abtei beträgt jetzt: 26 feierliche Chorprofessen, 5 einfache Chorprofessen, 6 Laienbrüder mit ewigen Gelübden, 4 Laienbrüder mit einfachen Gelübden, 11 Laienbrüder-Novizen, 5 Laienbrüder-Postulanten, zusammen 57 Personen.

Herstelle. Ordination der ersten Äbtissin. Das Jahr 1924 hatte uns am Feste Transitus S. P. N. Benedicti durch das Breve des hl. Vaters Pius XI. die Eingliederung unseres Hauses in die Beuroner Kongregation und die Erhebung unseres Klosters zur Abtei gebracht. Auf den Vorschlag der Kongregation, der sich auf den Wunsch der Kommunität stützte, hatte der Hl. Stuhl die Ehrwürdige Frau Theresia Jackisch zur ersten Priorin ernannt, da unser Haus durch den Opfertod der eigentlichen, geistigen Gründerin verwaist war. Ganz im Sinne und Geistes ihrer großen Vorgängerin und Mutter übernahm die ernannte Priorin die Leitung des Hauses. Da war es etwas Selbstverständliches, daß alle, die ihrer Führung anvertraut waren, sie mit dem altgeheiligten Titel Abbatissa nennen zu dürfen, verlangten. Nach einem Jahre hatte Rom die Äbtissinnenwahl angesetzt. Das Ergebnis des ersten Wahlgangs war moniales consensu unanimi tamquam Abbatissam postulaverunt Ven. Dominam Theresiam Jackisch; der Hochwürdigste Herr Bischof von Paderborn setzte als Weihetag den 24. August, das Fest des hl. Bartholomäus, fest. Seit alter Zeit war diesem Heiligen die Kirche von Herstelle geweiht, die auch zugleich eine Stätte besonderer Kreuzverehrung war. Der Hochwürdigste Herr Bischof übertrug dem Hochwürdigsten Vater von Maria-Laach die Weihe. Nach der Terz wurde Hochwürdige Mutter feierlich vom Pontifex, dem Hochwürdigen Vater von Maria-Laach, an der Klausurpforte abgeholt und von ihrer Mutter und Schwester geleitet; viele Geistliche und Laien schlossen sich dem Zuge an. Dann vollzog sich am Altare die feierliche Weihehandlung, eingebettet in das Mysterium des hl. Meßopfers. Nach der Weihe brachten wir die Freude unseres übervollen Herzens zum Ausdruck durch die Laudes sollemnes. Begeistert riefen wir unserer Mutter zu: Theresia Matri dilectissimae, Spiritus Sancti affluentia benedictae, virginalis maternitatis centesimus fructus! Dem Hochwürdigsten Vater aber galt unser Dank: Ildefonso Abbati Patri spirituali, cuius sacrae manus Matrem nostram ditarunt Spiritu Sancto, filiarum perennis devotio. Das Festmahl vereinigte den Hochwürdigsten Vater mit dem Hochw. Klerus. Auf eine Ansprache des Abtes antwortete der Hochw. Herr Dechant Bokel von Beverungen. Er drückte seine Freude darüber aus, daß die Diözese Paderborn jetzt wieder eine Benediktinerinnenabtei besitze. Besonders erfreuten uns die Glückwünsche des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, des Hochwürdigsten Herrn Weihbischofs, des Oberpräsidenten von Westfalen und die Zeichen inniger Mitfreude aus den Klöstern unserer Kongregation.

Digitized by Google

Dieser Tag, der uns die Erfüllung jahrelangen Sehnens gebracht hatte, war auch dem Gedächtnis unserer teuren Ehrwürdigen Mutter Margarete geweiht, der wir dieses hl. Glück verdankten. Wir fühlen es, ihr Geist wirkt in mütterlicher Liebe sorgend und bildend weiter unter ihren geistigen Töchtern, von denen sie heute eine, unsere teuerste Hochwürdige Mutter, mit besonderem Segen segnete.

Das Wappen der neuen Äbtissin zeigt die von einem Ölzweigkranz gekrönte und überragte Wage. Es symbolisiert die aus dem 64. Kap. der hl. Regel geschöpfte Devise:

Misericordia superexaltet iudicio.

Der Abend des Wahltages führte uns in die Stille heiliger Exerzitien, die zu unser aller großen Freude und Herzensbefriedigung der Hochwürdigste Herr Abt Laurentius Zeller, O. S. B. aus Trier leitete. Für uns alle wurden die diesjährigen Exerzitien ganz besonders Tage innigsten Dankes für die neue gute Mutter und heißester Bitte, der liebe Gott möge sie segnen und sie viele Jahre zum Segen werden lassen für unsere Abtei!

Praglia (Padua). Das neue Jahr 1926 brachte uns die Einweihung einer neuen Kapelle. Am gleichen Tag erlebten wir noch ein kleines Erdbeben, das aber keinen Schaden anrichtete. Am 22. Juni wurde Msgr. Isidor Sain, der Vorgänger unseres gegenwärtigen Herrn Abtes, und apostolischer Administrator von Fiume, zum ersten Bischof dieser Stadt erwählt. Am 3. und 4. August hielten die Äbte und Deputierten der Klöster der italienischen Provinz der Congregatio Cassinensis P. O. ihre Provinzkapitel in Praglia ab. Unser Hochwürdigster Herr Abt Fornaroli wurde zum Visitator der Provinz erwählt. Vom 1. bis 5. September fand eine soziale Woche für die hiesige katholische Jugend statt, die durch zwei Schreiben des Heiligen Vaters ausgezeichnet wurde. Auch vier Tage des Septembers galten der Jugend. 50 jungen Leuten wurden Exerzitien gehalten. Wenige Tage später wurden wir durch den Besuch S. Eminenz des Kardinaldiakons von St. Eustachius, Perosi, des Bruders des berühmten Komponisten, geehrt. Am 16. Oktober traten 6 unserer Schüler und ein Seminarist in das Noviziat. Der Personalstand unseres Konventes, der sich auf 5 Häuser verteilt: Praglia und abhängend davon Daila (Istrien), S. Justina in Padua, S. Georg in Venedig, S. Onuphrius (Istrien), betrug am 1. Januar 1926 27 Priester, 2 Diakone, 8 Kleriker, 3 Novizen, 1 Choroblate, 21 Klosterschüler, 5 Laienbrüder, 1 Brudernovize und 1 Konversoblate. Leider mußten wir den Tod zweier Mitbrüder betrauern, des R. P. D. Claudius Barnaba, dem 3 Tage später, am 30. März, R. P. D. Hieronymus Borin nachfolgte. R. I. P.

Praglia. P. Michael Boxruth.

St. Benediktsberg bei Aachen. Besondere Ereignisse sind im verflossenen Jahre nicht zu verzeichnen. Der vor 4 Jahren begonnene Klosterbau wurde weiter fortgesetzt. Ein eigenes Elektrizitätswerk wurde fertiggestellt und liefert nun dem Kloster das Licht und den verschiedenen Werkstätten die nötige Kraft. Einen recht erfreulichen Aufschwung zeigt unsere Ökonomie — eine Einrichtung, die uns vor der Übersiedelung nach hier ganz unbekannt geblieben war. Sie wurde in kurzer Zeit mit allen modernen Maschinen der Landwirtschaft ausgerüstet. Selbst ein Traktor zur Bearbeitung der Ländereien fehlt nicht. Ringsum zog er die Aufmerksamkeit auf sich; uns aber bringt er ein großes Ersparnis an Zeit und Arbeitskräften. Die bisher erzielten Erträgnisse zeigen, daß der landwirtschaftliche Betrieb dem Kloster eine solide Grundlage bietet.

Der Zudrang zum Kloster wächst immer mehr. Nicht nur die Feier der Liturgie zieht die Gläubigen an, sondern auch der eigenartige überaus

Digitized by Google

stimmungsvolle Bau des Klosters führt viele Architekten und andere Künstler hierher, die alle voll des Lobes sind über die Architektur, die hier das Gute, das die moderne Kunst bietet, in meisterhafter Weise zum Ausdruck bringt. Leider fehlt noch das Haus Gottes. Gebe Gott, daß wir baldigst auch dieses in Angriff nehmen können, damit so das begonnene Werk in würdiger Weise gekrönt werde.

Der Chronist.

Michaelsberg (Siegburg). Der Abzug der Besatzungstruppen aus der Kölner Zone brachte auch dem Michaelsberg die Freiheit. Sieben Jahre hatten fremde Truppen: Engländer, weiße und schwarze Franzosen ihre Quartiere in den Klostergebäuden. Das Kloster war frei, doch sein Zustand glich einer Ruine. Jetzt hieß es wieder aufbauen. Zunächst kamen die Herren des Besatzungsamtes, um die Schäden festzustellen. „Ich habe noch kein Haus gesehen, das von der Besatzung in einem derart verwahrlosten Zustand hinterlassen wurde," bemerkte ein Vertreter der deutschen Regierung.

Dachdecker, Klempner, Maurer, Monteure, Anstreicher begannen jetzt mit den Instandsetzungsarbeiten. Ein Kommando des Siegburger Gefängnisses besorgte das Niederreißen der Baracken und die Regulierung des Geländes. Ein Kloster, das jahrzehntelang als Zuchthaus und schließlich als Kaserne gedient hat, erfordert unendlich viel Arbeit, bis der Zuchthauscharakter beseitigt ist. Noch nicht die Hälfte der Arbeit ist geleistet. Am 22. Mai haben zwei Klerikernovizen ihre einfachen Gelübde abgelegt, es sind die ersten seit Gründung des Klosters. Zwei Laienbrüder wurden zu den ewigen Gelübden zugelassen, es sind ebenfalls die ersten. Der Personalstand des Klosters setzt sich zusammen aus 10 Patres, 2 Klerikern, 6 Laienbrüdern, 1 Bruderpostulanten und 2 Alumnen.

Siegburg.

P. Gotthard.

Ilbenstadt (Oberhessen). In der Nähe des Weges, auf dem vor vielen hundert Jahren die Leiche des großen Bonifatius nach Fulda überführt wurde, liegt in Oberhessen das Dörfchen Ilbenstadt. Hier gründete im Jahre 1123 der selige Graf Gottfried von Kappenberg eines der ersten Klöster des Prämonstratenserordens in Deutschland, und nahm selbst das Ordenskleid des hl. Norbert. 700 Jahre entwickelten die weißen Mönche eine segensreiche Tätigkeit und sowohl auf dem Gebiete der Seelsorge, wie der Wissenschaft ist Ilbenstadt mit der Geschichte der Wetterau untrennbar verbunden. Aus den schweren Zeiten der Reformation und der Schwedenkriege war das Kloster zu neuer Blüte entstanden und die heute noch stehenden Gebäulichkeiten des rastlosen Restaurators, des Abtes Andreas Brand, sind Zeugen der Arbeit.

Die Säkularisation fegte, wie überall in Hessen, auch die Stiftung des seligen Gottfried hinweg und das Kloster mit seinen Besitzungen kam durch Napoleon an die protestantischen Grafen von Alt-Leiningen-Westerburg. Wenig pietätvoll behandelten die neuen Eigentümer die schönen Gebäude, von denen selbst ein Teil abgerissen wurde. Die herrliche Kirche, der Dom der Wetterau, deren Unterhaltung den Grafen oblag, wurde sehr vernachlässigt und erst Anfang dieses Jahrhunderts, durch Eingreifen der kirchlichen und staatlichen Behörden einer gründlichen Restauration unterzogen.

Als nach der Revolution der gräfliche Fideikommiß aufgelöst und an den hessischen Staat verkauft wurde, trat man beim Bischöflichen Ordinariat in Mainz sofort dem Gedanken näher, die Klostergebäulichkeiten ihrer alten Bestimmung wieder zuzuführen, um endlich in der Diaspora Oberhessens nach 120 Jahren wenigstens wieder ein Kloster zu errichten. Nachdem der General der Prämonstratenser eine Übernahme als unmöglich bezeichnet

Digitized by Google

hatte, wandte sich das Ordinariat Mainz an die Benediktiner der sublazensischen Kongregation. Es war ein schwerwiegender Entschluß, der Angelegenheit näher zu treten. Der Gedanke, im Hessen-Land, dem einst der hl. Bonifatius so viel Arbeit gewidmet hatte, wirken zu können, in einer Gegend, in der seit mehr denn 120 Jahren der Chorgesang verstummt war, das Lob Gottes bei Tag und Nacht singen zu dürfen, und die Möglichkeit, den Diasporakatholiken Stütze und Hilfe sein zu können, ließen alle Bedenken überwinden und die Neugründung annehmen. Am 12. August 1923 hielten die schwarzen Mönche unter dem Jubel von Klerus und Volk ihren Einzug. Der liturgische Gottesdienst wurde in seinem ganzen Umfang aufgenommen, der Seelsorge in den Gemeinden Oberhessens und darüber hinaus nach Möglichkeit Unterstützung gewährt und der Wiederherrichtung des Klosters eine besondere Sorge gewidmet. Bereits ist der noch erhaltene Kreuzgang wiederhergestellt, das Dachgeschoß mit Zellen ausgebaut und manche andere Teile restauriert worden. Eine besonders umfangreiche Arbeit war die Renovierung des Refectoriums, das kaum mehr in seiner ursprünglichen Gestalt zu erkennen war. Die Stuckdecke wurde erneuert, eine ganz neue Täfelung angebracht und werden in allernächster Zeit auch neue Tische zur Aufstellung gelangen. Die nächsten Arbeiten sollen dem Ausbau des sog. Pilgerhauses und der inneren Renovierung des architektonisch hochberühmten Gottfriedbogens gewidmet sein.

Mehrere glückliche Umstände ermöglichten es dem neuen Kloster, bereits eine ansehnliche — 18000 Bände umfassende — Bibliothek zu beschaffen, deren innerer Wert bedeutend ist und schon manchen bekannten Gelehrten hieher führte.

Der Konvent zählt heute zehn Patres, vier Kleriker, mehrere Postulanten und acht Brüder. Möge der selige Gottfried, dessen Hochgrab im Chore der Kirche ist, auch fernerhin ein treuer Schützer seiner Stiftung sein und ein mächtiger Fürbitter für die neue Gründung am Throne Gottes bleiben!

—Z.

Göttweig. Das Benediktinerstift Göttweig hat in den ersten Wintermonaten 1926 schmerzvolle Verluste erlitten, da der Reihe nach drei Mitglieder des Hauses aus dieser Welt schieden, deren Namen in der wissenschaftlichen Welt einen guten Klang hatten.

1. P. Leopold Ludwig Hacker, geboren am 13. April 1843 als Sohn des damaligen Oberlehrer und Stiftsorganisten in Göttweig, trat nach Vollendung seiner Gymnasialstudien in Krems 1862 in Göttweig in den Benediktinerorden. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1867 fand er zum großen Teile seine Verwendung in der Seelsorge; teilweise betätigte er sich auch in der Stiftsverwaltung in den Jahren 1887—1895, und wirkte gleichzeitig auch als supplierender Professor für Fundamentaltheologie an der theologischen Hauslehranstalt in Göttweig.

Seine seelsorgerliche Wirksamkeit erstreckte sich im Laufe der Zeit auf die Pfarren Göttweig, Pfaffendorf und Roggendorf als Kooperator und Provisor, während er als Pfarrer die Pfarren St. Veit a. d. Gölsen, Purk, Gansbach und Haindorf nacheinander pastorierte.

Neben seiner beruflichen Wirksamkeit betrieb er in seinen Mußestunden seine Lieblingsstudien und Forschungen auf dem Gebiete der Entomologie und Prähistorie und legte sehr reichhaltige Sammlungen an Käfern und Petrefakten an, die heute noch in Göttweig sehr geschätzt und sorgfältig behütet werden.

Seine interessanten Entdeckungen legte er in einer Reihe von wertvollen aphoristischen Aufsätzen und Abhandlungen nieder, die von der Fachwelt große Wertschätzung erfuhren. Ich erwähne nur: „Biologisches über Coccinelliden", „Vespa media", „Deraeocorus olivaeceus", „Issus coleoptratus",

Digitized by Google

„Zur Entwicklungsgeschichte von Endromychus coccineus" in der „Illustr. Zeitschrift für Entomologie", ferner: „Atome zur Biologie der Käfer" in der „Wiener entomologischen Zeitung" und „Zur Biologie von Megachile maritima Kirby" in „Natur und Offenbarung" Bd. 48.

P. Leopold war auch der Entdecker und erste Erforscher der seitdem vielgenannten „Gudenushöhle" bei Albrechtsberg a. d. Krems, der nicht bloß durch seine Grabungen wertvollste Funde aus dem Neolithicum zu Tag förderte, sondern seine interessanten Forschungsergebnisse in der Abhandlung „Die Gudenushöhle" in den „Mitteilungen der anthropolog. Gesellschaft" im Jahre 1884 veröffentlichte. Seine damaligen Funde hat neben vielen andern Abt Dungel von Göttweig dem naturhistorischen Nationalmuseum als Geschenk überlassen, wo sie sich derzeit befinden.

Seine gelehrte wissenschaftliche Tätigkeit trug ihm nicht bloß einen sehr geschätzten Namen als Forscher, sondern auch seine ehrende Ernennung zum Korrespondenten der seinerzeitigen Zentralkommission für Erhaltung von Kunst- und historischen Denkmalen ein. Von einem mehrjährigen Siechtum, das den bescheidenen Forscher und Sammler in den letzten Jahren großenteils ans Krankenlager fesselte, erlöste ihn am 11. März 1926 um ½5 Uhr morgens ein sanfter Tod im hohen Alter von 82 Jahren. R. I. P.

2. P. Benedikt Johann Kißling, geboren am 14. Juni 1851 als Sohn eines kleinen Landwirtes in Paudorf, Pf. Göttweig, trat nach Vollendung seiner Gymnasialstudien in Göttweig und Krems im Jahre 1872 im Benediktinerstifte Göttweig in den Orden des hl. Benedikt ein. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1877 widmete er sich fast ausschließlich der Seelsorge und wirkte als Kooperator der Reihe nach auf den Pfarren Göttweig, Kolles, Unternalb und Mautern, als Pfarrer in Schwarzenbach a. d. Gölsen, Kleinzell und Kilb, von wo er im Jahre 1918 in das Stift Göttweig heimkehrte. Hier übernahm er noch im vorgerückten Alter im Jahre 1922 die Leitung der stiftlichen naturhistorischen Sammlungen als Custos.

Seine Vorliebe für das Studium und die Beobachtung der Natur, der er seine Mußestunden an den einzelnen Orten in reichlichem Maße widmete, spornte ihn zu intensivem Studium der Flora seines Heimatlandes Niederösterreich an, dem wir wertvolle Aufsätze und Entdeckungen verdanken. So verdankt ihm eine Orchisart ihre Entdeckung, die in der Botanik als „orchis Kißlingii" bekannt ist.

Überaus interessant und wertvoll sind seine auf streng wissenschaftlicher Beobachtung fußenden „Notizen zur Pflanzen-Geographie" in der „österreichischen botanischen Zeitschrift", 1887, sowie seine „Beiträge zur Kenntnis des Einflusses der chemischen Lichtintensität auf die Vegetation", herausgegeben bei W. Knapp in Halle a. d. S. 1895. Er hat derartige Lichtmessungen erst in die Botanik eingeführt. Ihre besondere Bedeutung erhalten sie als die ersten innerhalb der Fehlerweite der Methode exakter, kontinuierlichen Lichtmessungen in der Botanik.

Seine langjährige Wirksamkeit benützte er zur eingehenden Erforschung der Flora der Reisalpe. Die Ergebnisse derselben legte er auch 1902 in dem Aufsatze „Die Flora der Reisalpe" nieder. Außerdem hinterließ er noch eine handschriftliche, nicht veröffentlichte Arbeit: „Beiträge zur Flora Niederösterreichs."

Von vieler Sorgfalt und Aufopferung zeugen seine Wetterberichte aus Schwarzenbach an der Gölsen. Und bis in die letzte Zeit seines Lebens verfaßte er seine Wetter- und Temperaturberichte der meteorologischen Station in Göttweig.

Seiner großen Vorliebe für Botanik verdanken seine Herbarsammlungen ihr Entstehen, die gleichfalls von bedeutendem wissenschaftlichen Werte sind.

Aber auch auf dem Gebiete der Topographie und geschichtlichen Lokalforschung finden wir P. Benedikt Kißling mit Erfolg tätig. So bearbeitete er

Digitized by Google

die Geschichte seiner Pfarrorte Kleinzell und Kilb. Erstere „die Geschichte und Topographie von Kleinzell und des Hallbaches" gab er noch selbst (Kirsch in Wien 1906) heraus, während die „Geschichte von Kilb" aus seinen Aufzeichnungen im Jahre 1925 erschien. So war es ein Leben fruchtbarer Berufsarbeit und voll von wertvollen Studien und erfolgreichen Beobachtungen der Natur, das P. Benedikt Kißling führte. Noch bis in seine letzten Lebenstage war er bestrebt, der meteorologischen Beobachtungsstation in Wien seine regelmäßigen Berichte aus Göttweig zu übermitteln. Nach längerem schweren Leiden starb der Gelehrte am 3. März 1926 um ½ 11 Uhr nachts im ansehnlichen Alter von 74 Jahren. R. I. P.

3. P. Willibald Ludwig Leeb, geboren am 14. Juni 1861 in Haßbach im Wechselgebiete zu Niederösterreich, als Sohn eines Landwirtes, suchte nach Vollendung seiner Gymnasialstudien in Wien (Piaristengymnasium) und Oberhollabrunn im Benediktinerstifte Göttweig um Aufnahme in den Benediktinerorden nach und trat im Jahre 1882 als Novize ein. Kaum zum Priester geweiht, 1887, ward er sogleich in der Seelsorge als Kooperator in der Pfarre St. Veit a. d. Gölsen verwendet, von wo er im Jahre 1892 in das Stift berufen wurde, um als Professor des Bibelstudiums auf der theologischen Hauslehranstalt in Göttweig bis zum Jahre 1900 tätig zu sein, womit er auch einige Jahre das Amt eines Novizenmeisters und Klerikerdirektors versah.

Im Jahre 1900 kehrte er neuerdings als Pfarrer von Grünau an der Pielach in die Seelsorge zurück, wo er bis zum Jahre 1918 blieb. Von Kilb, wohin er in diesem Jahre als Pfarrer versetzt wurde, kehrte er krankheitshalber im November 1925 in das Stift zurück, wo er sich leider nicht mehr lange der Ruhe erfreuen konnte, da ihm schon am 2. Februar 1926 der Tod von längerem schwerem Siechtum die Erlösung brachte.

P. Willibald Leeb ist in weiteren Kreisen bekannt als Sagenforscher und hat durch die Herausgabe der „Sagen von Niederösterreich" (1892) nicht bloß in seinem Heimatlande, sondern weit darüber hinaus einen großen Ruf genossen. Seit dieser Zeit arbeitete er in der Erkenntnis der Unzulänglichkeit seiner Erstlingsarbeit an einer erweiterten und bedeutend vermehrten Ausgabe und trug viel und wertvolles Material zusammen; allein infolge seines leider zu früh eingetretenen Siechtums war er verhindert, seine Lieblingsaufgabe, das Sagenwerk selbst, zu vollenden. Aus seinen Aufzeichnungen soll es jedoch in absehbarer Zeit noch von einem Freunde desselben herausgegeben werden.

Nebenbei finden wir den gelehrten Forscher auch erfolgreich tätig auf dem Gebiete der Lokalgeschichte und Topographie von Niederösterreich. Als Niederschlag der durchaus gründlichen Studien haben wir folgende Abhandlungen und Aufsätze zu betrachten: „Arpads Grab" 1914, „Ursprung von Neuhaus", „Der lange Hans von Plankenstein", „Burg Gleißenfeld", „Burg Welfingstein", „Gurbrettesdorf, Luizimannisdorf," „Das verschollene Plocksdorf", „Die ursprüngliche südöstliche Grenze der Pfarre Kilb" in den Monatsblättern des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich.

Die Topographie von Niederösterreich weist von seiner Feder die Artikel: Hasbach, Hollenthon, Kirchau, Krustetten, Kufarn ob Jannerl, Kufarn, Kulm und Kulmhof auf.

Kleinere kunsthistorische Aufsätze und Notizen enthält das Monatsblatt des Altertumsvereines in Wien als: „Pfarrkirche zu Unter-Aspang", „Steinsäule zu Köttlach", „Weinburg", „Kirche Straßhof", „Weberkreuz ob Straßhof", „Die Hörndlburg in St. Pölten", „Zwei Marktrichter-Szepter", „Burg Hagenstein", „Burgstall Watenstein", „Ein alter Spieß", „St. Valentin a. d. Enns", „Die weiße Frau".

War er in Behandlung von lokalgeschichtlichen Themen ebenso unermüdlich als gründlich, so würden wir bei deren voller Würdigung sehr fehlgehen, wenn wir hierin sein einziges Arbeitsfeld erblicken würden. P. Willi-

Digitized by Google

bald Leeb war auch ein fruchtbarer Dichter und seiner poetischen Ader verdanken eine Reihe sehr gelungener Gelegenheitsgedichte ihre Entstehung, die an den verschiedensten Stellen erschienen sind und entsprechend ihrer Güte gewürdigt wurden. R. I. P.

So hat das Stift Göttweig leider binnen kurzem drei bedeutende Gelehrte, das Land Niederösterreich drei, um seine Erforschung überaus verdiente Männer verloren. Dr. Adalbert Fuchs, Abt.

Melk a. d. Donau. Das Benediktinerstift zählt gegenwärtig (17. Oktober 1926) 74 Mitglieder, davon 71 mit feierlichen Ordensgelübden, 3 mit einfachen Gelübden, Novizen gegenwärtig keinen. Seit dem Jahre 1917, in welchem zum letztenmale in den Studien berichtet wurde, sind 13 neue Professen dazugekommen. Davon etwa die Hälfte für das gymnasiale Lehramt, die anderen für die Seelsorge bestimmt. Gestorben sind seit 1917 12 Patres.

Die wirtschaftliche Lage des Stiftes hat sich unter dem Einflusse der Umsturz- und Nachkriegsverhältnisse zeitweise sehr schwierig gestaltet. Es bedurfte der ganzen Energie des Abtes Amand John, die gefährdeten Besitzungen des Stiftes in Rumänien (früher Ungarn) wenigstens zum größeren Teil vor staatlicher Enteignung zu bewahren. Von größerer Bautätigkeit kann bei den eigenartigen Verhältnissen in Österreich nicht die Rede sein. Nichtsdestoweniger konnte im heurigen Jahre mit aller Kraftanstrengung darangegangen werden, die notwendige Wiederinstandsetzung des Kirchen- und Stiftsgebäudes zu beginnen. Die Fassade der Kirche, der Bibliothek und des Marmorsaales, die große Terrasse an der Westfront sind bereits restauriert, der große Prälatenhof soll heuer noch instandgesetzt werden.

Von besonderen Ereignissen aus dem letzten Jahre sei hervorgehoben: Anfangs Oktober beteiligt sich Abt Amand an der großen Äbtekonferenz in Rom. Außer ihm hatten noch einige Patres das Glück, im Jubeljahre nach Rom pilgern zu können. Von kirchlichen Festlichkeiten ist besonders das eben schöne als seltene Fest des 60jährigen Priesterjubiläums des Stiftsseniors P. Isidor Krenn, das am 4. Juli d. J. gefeiert wurde, zu erwähnen. Derselbe ist trotz seiner 85 Jahre noch immer als Pfarrverweser von Melk unermüdlich tätig. Das Fest wurde durch einen Festgottesdienst gefeiert, bei dem Abt Amand die Festpredigt, der Jubilar das Hochamt hielt. Innigen Anteil nahm die Pfarrgemeinde an dem Jubelfeste ihres Seelsorgers.

Gestorben sind im Laufe dieses Jahres die Mitbrüder:

P. Klemens Kaltenbrunner, emeritierter Gymnasialprofessor, am 9. April, einst ein ausgezeichneter Lehrer der klassischen Sprachen.

Dr. phil. P. Rudolf Schachinger, emer. Gymnasialdirektor, am 9. Oktober l. J. Als tüchtiger Professor, als langjähriger Bibliothekar und als Direktor unseres Gymnasiums besonders in den schweren Kriegszeiten war er bestverdient. R. I. P.!

Melk. P. W. Schier.

Fiecht bei Schwaz (Tirol) **1926.** Am 20. Dezember 1925 starb Wilfried Schönhuber, Laienbruder, geboren in Bruneck, Pustertal, im Jahre 1860; einfache Profeß 1886; Schneider und Krankenwärter. — Am 4. August 1926 starb im Sanatorium der Kreuzschwestern in Innsbruck der Abt unseres Stiftes Fiecht, nämlich der Hochw. Herr Josef Hagmann. Er war geboren in Mosnang, Kanton St. Gallen in der Schweiz, am 16. März 1871, wurde im Jahre 1899 zum Priester geweiht, legte am 24. Juli 1904 feierl. Profeß ab und wurde am 26. Mai 1915 zum Abte gewählt und Tags darauf benediziert. Leider mußte er sich wegen eines Halsübels einer Operation unterziehen, welche anfangs einen günstigen Erfolg zu versprechen schien, aber nach Eintritt einer Lungenentzündung den Tod nicht mehr zu verhindern ver-

Digitized by Google

mochte. — Die Leiche wurde gleich am 4. August d. J. nach Fiecht überführt und am 7. August feierlichst beerdigt, wozu sich der Oberhirt und apostolische Administrator der Diözese Tirol, der Hochw. Bischof Dr. Sigismund Waitz, ferner die Hochw. Äbte von St. Peter in Salzburg, Lambach, Michaelbeuern, Stams und Wilten, ebenso auch Vertreter weltlicher Behörden und Gemeinden und viele Andächtige aus der Laienwelt eingefunden haben; der Verblichene war eben als frommer Priester und Ordensmann und als überaus wohltätiger Abt allgemein bekannt und hochgeschätzt und wenn auch unter seiner äbtlichen Regierung das Stift Fiecht durch den Druck der Zeitverhältnisse sich veranlaßt sah, die ergiebigen Einnahmequellen des Stiftes, nämlich den Achensee samt den dortigen beiden Gasthöfen Fürstenhaus und Seehof und drei Dampfschiffen an die Stadt Innsbruck zu veräußern, so ist doch der stramm monastische, echt benediktinische Klostergeist, in welchem er das Stift hinterlassen hat, Beweis genug, daß er ein guter Abt gewesen ist. R. I. P.

In Bezug auf wichtigere Bautätigkeit ist im Berichtsjahre 1926 nichts unternommen worden.

Sonst ist noch für das Jahr 1926 die Wahl des neuen Hochw. Abtes zu berichten. Sie fand am 9. September 1926 statt, wobei der Hochw. Herr Abt-Präses Dr. Peter Klotz von St. Peter in Salzburg mit seinem Assistenten, dem Hochw. Abt-Senior vom Stifte Lambach als Wahlkommissäre fungierten. Aus der Urne ging als gewählt hervor der Hochw. P. Johannes B. Lampert. Dieser neue Abt war am 8. Februar 1875 in Göfis bei Feldkirchen in Vorarlberg geboren, trat 1893 in das Benediktinerstift Fiecht ein, legte daselbst am 12. September 1897 feierliche Profeß ab, wurde am 26. September 1897 zum Priester geweiht und nachdem er 1900 die Rigorosen bestanden und doctor theologiae geworden war, fand er als Lehrer im Knabenkonvikt, als magister fr. laicorum, als Pfarrer in Achenkirch, als Prior im Stifte usw. allerlei Verwendung und Stellung. Endlich folgte er 1923 einer Berufung als Professor in das Anselmianum nach Rom, wo er die Moral vorzutragen hatte. Unserem Stifte ist, wie alle Konventualen des Stiftes und alle gutgesinnten Leute außer dem Stifte denken, Heil widerfahren, daß P. Johannes Lampert zum Abte gewählt wurde, die Wahl annahm und demnach im Stifte bleibt, wo er dann am 21. September 1926 in feierlicher Weise vom Hochw. Oberhirten und apostolischen Administrator der Diözese Tirol, Bischof Dr. Sigismund Waitz, unter Assistenz des Hochw. Abt-Präses Dr. Peter Klotz von St. Peter in Salzburg und des Hochw. Abtes Stefan Mariacher vom Cisterzienserstift Stams und des Hochw. Abtes Heinrich Schuler vom Prämonstratenser Chorherrenstift Wilten und in Anwesenheit vieler anderer Herren aus dem Ordens- und Weltpriesterstande sowie in Anwesenheit von Vertretern der weltlichen Behörden zum Abte benediziert wurde.

Der Personalstand des Stiftes pro 1926 weist auf: 21 Priester, 1 Kleriker mit feierlicher Profeß, 1 Kleriker ohne feierliche Profeß, 5 Laienbrüder, 1 Laienbruder-Novize.

Fiecht. P. Gallus Mader.

Raigern (Mähren) 1926. — Für die während des Krieges abgelieferten Glocken wurden in diesem Jahre drei neue, große Glocken angeschafft und am 30. Mai vom Abte geweiht. — An der Orgel wurden größere Reparaturen vorgenommen, und die Windzuführung mit elektrischem Antrieb eingerichtet. — Im September hat der apostolische Administrator der Brünner Diözese, Dr. Kupka, drei Tage im Stifte geweilt, und sowohl in der hiesigen, wie auch in den näher gelegenen Pfarreien die hl. Firmung erteilt. — Am 24. August hat der Abt als Delegat der Brünner Diözese an der Vollversammlung des Apostolates der hl. Cyrill und Méthod in Velehrad teilgenommen. — Im April hat sich P. Alois Kotyza an der Pilgerfahrt nach Palästina beteiligt.

Digitized by Google

Bei der Grundenteignung wurden vom Bodenamte mehr als 50% Ackerboden gegen geringe Entschädigung beschlagnahmt, und auch für einen dem Stifte näher gelegenen Wald, ein anderer, weit entlegener. umgetauscht. — Der Kongregation der Trösterinnen wurden 6 ha Boden verkauft. Die genannte Kongregation errichtet in Raigern ihr Mutterhaus. Gegenwärtig liest ein Stiftspriester einigemal in der Woche die hl. Messe in der provisorischen Kapelle.

Der Personalstand des Stiftes — 15 Priester — ist in diesem Jahre unverändert geblieben.

Raigern. P. Gunther Schößler.

Abtei Marienberg in Tirol. Das wichtigste Ereignis in der Geschichte des Stiftes Marienberg im Jahre 1925 ist die Feier vom 200jährigen Bestande seines Gymnasiums in Meran. Schon im Jahre 1708 hatten zwischen dem Stifte Marienberg und der Stadt Meran Verhandlungen begonnen, deren Gegenstand die Errichtung eines Gymnasiums war. Bald jedoch verliefen sie sich. Erst im Herbst 1723 wurden sie wieder aufgenommen und am 6. September 1724 kam zwischen dem Stifte und der Stadt ein Vertrag zustande, der als Gründungsurkunde des Gymnasiums betrachtet werden kann. Im November desselben Jahres (1724) wurde mit einiger Verspätung die erste und zweite Klasse eröffnet. Die wechselvollen Schicksale dieser Anstalt während der 200 Jahre ihres Bestandes wurden öfters dargestellt; zuletzt in kurzer Übersicht auf Grund der Forschungsergebnisse des Prof. Dr. P. Thomas Wieser in den Gymnasialprogrammen 1904—1907 in der vom Direktor Dr. P. Albert Raffeiner verfaßten Denkschrift zur 200 Jahrfeier 1925, die in der Literarischen Umschau dieser Zeitschrift eingehendere Beachtung finden wird.

Bei Eröffnung des Unterrichtes am „Gymnasium-Lyzeum der Benediktiner von Marienberg" zu Meran im Herbste 1924 verwies genannter Direktor Albert Raffeiner unter anderem darauf, daß vor 200 Jahren der Unterricht an dieser Anstalt begonnen wurde. Er dachte wahrscheinlich mit Rücksicht auf die ungünstigen Zeitverhältnisse nicht an eine diesbezügliche Feier im größeren Stile. Allein ältere Schüler des Gymnasiums, von den jüngeren auf die Säkularwende aufmerksam gemacht, verlangten in den Zeitungen von Meran und Bozen mit Entschiedenheit, daß der 200jährige Bestand der Anstalt nicht „sang- und lichtlos in den Abgrund der Vergangenheit versinke". Seit Ende November fanden sich ehemalige Schüler des Gymnasiums wiederholt in Gastlokalen ein, um zu beraten, wie man eine einfache, aber würdige Gymnasialfeier veranstalten könnte. Bald war der Plan gefaßt.

Am 1. Juni 1925 fand der Begrüßungsabend im großen Kurhaussaal statt. Mit grünen Bäumchen und Blumengewinden geziert, strahlte er im Glanz vieler Effektlampen und Glühbirnen. In der Orchestermuschel hatte sich die Musikkapelle von Untermais in der schmucken Burggräflertracht aufgestellt, um ihr Bestes zu bieten. Ungefähr 200 ehemalige Studenten aus nahe und ferne, nun zum Teil hochgestellte Herren aus dem Laien-, Priester- und Ordensstande und viele Meraner Familien hatten sich an den Tischen des geräumigen Saales und auf den Balkons niedergelassen. Es entwickelte sich ein Menschengewoge, Begrüßen, Lachen, Fragen und Erzählen. Manche Mitschüler und Studiengenossen erkannten sich nicht mehr, denn Jahrzehnte waren es her, daß sie sich zum letzten Male gesehen hatten. Aber es genügte die Nennung des Namens und unter herzhafter Freude tauchten die alten Erinnerungen wieder auf.

Advokat Dr. Josef Luchner führte als Obmann des Festausschusses den Vorsitz. Neben und um ihn saßen am Ehrentische der Präfektur-Kommissär (Bürgermeister) Dr. Markart, Bischof Dr. Alois Fogar von Triest, Prälat Leo M. Treuinfels von Marienberg, Prälat Heinrich Schuler vom

Digitized by Google

Chorherrenstift Wilten, Sanitätsrat Dr. v. Kaan, Prof. Schönegger S. J., Prodekan aus Innsbruck, der Direktor Albert Raffeiner mit mehreren Professoren und verschiedenen anderen Honoratioren, alle ehemals Schüler der Anstalt. Im vollbesetzten Saale sah man u. a. Dr. Tinzl, Abgeordneter des Parlaments, Hofrat Dr. Möser, Innsbruck, Direktor Dr. v. Sölder, Wien, Dr. Josef Garber, Konservator in Wien usw. Einige Kapuziner mit ihren langen, weißen Bärten machten ehrfurchtgebietenden Eindruck, ebenso fielen auf die Cisterzienser Patres von Stams in ihrer malerischen schwarzweißen Tracht.

Nachdem das Präludium der Bürgerkapelle verklungen war, begrüßte Obmann Dr. Luchner die große Korona mit einem herzlichen Willkomm. Dann stimmte der Redner mit großem Beifall das „Gaudeamus igitur" an. Hierauf hielt Präfektur-Kommissär Dr. Markart die glänzende Festrede und entbot namens der Stadt allen Teilnehmern herzlichen Gruß und zeigte, wie die Geschichte des Meraner Gymnasiums mit jener der Stadt innigst verwoben ist. Direktor Raffeiner sprach als Vertreter der Anstalt den ehemaligen Schülern des Gymnasiums für ihre warme Anhänglichkeit seine Anerkennung aus. Der Lehrkörper sieht sich heute reichlich belohnt für all das, was die einzelnen Mitglieder durch zweihundert Jahre gearbeitet, geschaffen, geopfert und erreicht haben. Einen Sturm der Begeisterung rief die frische, humorvolle und tiefempfundene Rede des Bischofs Luigi Fogar von Triest hervor, welcher der Anstalt sechs Jahre lang angehört und an derselben 1902 mit gutem Erfolg maturiert hatte. Der hochgestellte Redner bemerkte launig, er sei nicht gerade in der Schule einer der ersten gewesen, aber nicht selten werden solche, die am wenigsten wissen, auf die höchsten Stellen befördert! Als junger Kirchenfürst, als Vertreter jener Gesellschaft, die vorab Dankbarkeit predigt gegen die Wohltäter, wolle er aus Pflichtgefühl auf seine Lehrer im Namen aller versammelten ehemaligen Studiengenossen eine Lobeshymne anstimmen. Er hob besonders hervor, daß er als Fremdling, als Italiener unter so vielen Deutschen durch den guten Einfluß seiner Professoren und Erzieher der Liebling seiner Kollegen wurde. Es war ein schöner, denkwürdiger Abend! — Am 2. Juni (Pfingstdienstag) hielt Bischof Leodegar in der Pfarrkirche von Meran unter großer Assistenz das feierliche Pontifikalamt, dem im Presbyterium die Äbte von Marienberg und Wilten, viele Priester und hochgestellte Persönlichkeiten und eine überaus große Menge der Bevölkerung beiwohnte. Nachher war Besuch des Gymnasiums, der Grabstätten verstorbener Professoren und Schüler, dann das Festessen im Kurhause. Bischof Fogar, der Abt von Wilten und mehrere andere Herren waren Gäste im Benediktinerkolleg. Nachmittag führte ein Auto mehrere Festgäste nach dem 60 km entlegenen hochragenden Stifte Marienberg, während andere kleinere Gruppen Ausflüge in der prachtvollen Umgebung von Meran unternahmen. In den Abendstunden vereinigten sich die Jubilanten abermals im großen Saale des Kurhauses, wo man sich in den Musikpausen durch mehrere Ansprachen, Lieder und geselligen Verkehr unterhielt. Realschul-Professor Dr. Alois Pranter hielt einen längeren Vortrag über die Geschichte des Gymnasiums. Den Schluß bildete die Aufführung eines alten Schultheaters durch die Schüler des Gymnasiums. Diese führten auch einen Chor auf unter Leitung Professors Dr. P. Hermann Pirgamers. Das Benediktiner-Gymnasium in Meran, aus dem ein Kardinal Haller, Erzbischof von Salzburg († 1900), mehrere Bischöfe, Prälaten, Priester und berühmte Laien hervorgingen, sei dem Schutze Gottes und des hl. Ordensvaters bestens empfohlen!

Ein großer Festtag für das Stift Marienberg war der 12. Juli 1925, an dem der Hochw. Herr Prälat Leo M. Treuinfels das vollendete 40. Abt-Jubiläum feierte. Diese langen Jahre waren ausgefüllt mit Gebet, Sorgen und Arbeiten für Stift, Gymnasium, Seelsorge, Land und Reich, worüber die Klostergeschichte den Nachkommenden berichten wird und Gott seinen

Digitized by Google

Segen gebe. Die kirchliche Feier bestand in einer Predigt des Abtes Cölestin Baumgartner von Lambach in einem Pontifikal-Amte des Jubilanten, dem der Prediger zugleich als Patrinus, der Abt-Präses Petrus Klotz von Salzburg und der Cisterzienserabt Stefan Mariacher von Stams als Ehrenleviten assistierten. Beim Mahle wurden dem Gefeierten vom Stiftsprior P. Odo Nußbaumer die herzlichsten Glückwünsche dargebracht und von den Äbten seine Verdienste um Stift und Vaterland gewürdigt. Das seltene Fest wurde durch die Musikkapellen des Marktes Mals und der nahen Stiftspfarre Burgeis in schöner Weise verherrlicht. Am 12. Jänner 1926 brachte der neugeweihte Priester P. Benedikt Plangger in seiner Heimat zu Pedroß in Vinschgau das Erstlingsopfer in ländlich-feierlicher Weise dar. Am 12. Januar starb im Stift P. Stefan Telser. Geboren zu Tanas im Vinschgau am 7. August 1849, studierte er in Meran, trat 1872 in das Stift und empfing am 21. September 1876 die heilige Priesterweihe. Durch viele Jahre in der Seelsorge in St. Martin und Burgeis, einige Zeit auch in der Gutsverwaltung, wurde er in seinen letzten Lebensjahren von Augenleiden und argen Fußschmerzen schwer heimgesucht. Gut ein Jahr lang mußte er von einem Laienbruder wie ein Kind zur hl. Messe in das Oratorium getragen werden. Frommer heiterer Sinn, ein Gemüt voll Wohlwollen, standhafte, glaubensstarke Geduld sind hervorstechende Züge im Bilde seiner Erinnerung. R. I. P.

St. Martin. P. Adelgott Schatz.

St. Ottilien. Ein glücklicher Wendepunkt in der Missionsarbeit der Kongregation von St. Ottilien ist dadurch eingetreten, daß jetzt auch den Missionaren deutscher Nationalität von der englischen Regierung gestattet worden ist, wieder in die Apostolische Präfektur Lindi, Ostafrika, zurückzukehren. Seit der Vertreibung der Deutschen aus Ostafrika standen die Patres und Brüder aus der Schweiz allein auf diesem weiten Missionsfeld und opferten in heldenhafter Hingabe ihre Kraft der Erhaltung und Erweiterung des großen Werkes, das an sie herangetreten war. Nach und nach aber wuchs die Arbeit auf dem Gebiet der Seelsorge und der Schule so gewaltig an, daß sie nicht mehr imstande waren, alles allein zu bewältigen. So war es für sie eine große Erleichterung, als ihnen im Frühjahr 5 Patres und 6 Brüder und im Herbst 4 Patres und 5 Brüder aus St. Ottilien zu Hilfe gesandt werden konnten. Recht erfreuliche Fortschritte macht das Bekehrungswerk besonders im westlichen Teil der Präfektur Lindi; dort zeigt es sich in hervorragendem Maße, daß die Felder reif sind zu einer reichen Ernte. Die Zahl der Arbeiter sollte freilich mehr als um das Zehnfache größer sein, um alle für unsere hl. Kirche zu gewinnen, die gewonnen werden könnten. Der Hochwst. Herr Apostol. Präfekt P. Gallus Steiger ist im Juli nach 20jähriger ununterbrochener Tätigkeit in Afrika zu kurzer Erholung in St. Ottilien eingetroffen. Auch unsere anderen beiden Missionen in Korea und im Zululand, Südafrika, weisen eine segensreiche Entwicklung auf. Während Korea im verflossenen Jahre eine Reihe neuer Missionare erhalten hatte, reisten im Laufe dieses Sommers 2 Patres und 2 Brüder nach Südafrika ab. — Der Förderung der Missionspropaganda in der Heimat diente ein missionswissenschaftlicher Kurs für Priester, Lehrer und Akademiker, der vom 9.—12. August vom Institut für missionswissenschaftliche Forschung in Verbindung mit dem akademischen Missionsbund in St. Ottilien abgehalten wurde. Hervorragende Vertreter der Missionswissenschaft hatten dabei die Referate übernommen, wie Prof. Schmidlin, Prof. Dr. Aufhauser, P. Väth S. J., Msgr. Pichler, P. Freitag S. V. D. u. a.

Die wissenschaftliche und literarische Tätigkeit ist nicht ohne Frucht geblieben. Die PP. Athanas Reichart und Meinulf Küsters gaben eine Suaheli-Grammatik in englischer Sprache heraus, die im Verlag von Jul. Groß, Heidelberg, erschienen ist. Im Anselmianum in Rom erwarben sich P. Romuald Heiß und P. Leander Bopp den Doktorgrad in der Theologie.

Digitized by Google

Die Dissertationsschrift von P. Romuald trägt den Titel: „De essentia sacrificii missae", während P. Leander über das Thema schrieb: „De subjectiva certitudine status gratiae". P. Leo Söhner absolvierte mit gutem Erfolg die Akademie der Tonkunst in München. Nunmehr ist auch die Doktorarbeit von P. Othmar Klingler, der bald nach Kriegsende in die Mission nach Afrika abreiste, im Druck erschienen. Sie trägt den Titel: „Der Stand der christlichen Vollkommenheit nach der Lehre des hl. Thomas". Um die Kenntnis des Benediktinerordens unter dem Volk etwas zu verbreiten, schrieb P. Petrus Wachter ein kleines populäres Schriftchen: „Im Zelte des Herrn". Leben und Sterben im Orden des hl. Benedikt. Missionsverlag St. Ottilien. P. Andreas Eckardt wurde von der kaiserlichen Regierung in Japan zum Professor für griechische Sprache an der neuen Universität in Seoul ernannt. P. Thomas Ohm erhielt einen Ruf nach Salzburg, um an der dortigen Universität Fundamentaltheologie zu dozieren.

Die Bautätigkeit beschränkt sich in St. Ottilien auf eine größere Reparatur am Kirchtum und auf umfangreiche Umbauten in der Küche, während in Münster-Schwarzach ein neuer Klosterflügel fertig gestellt wurde. Schweiklberg wurde leider von einem Brandunglück betroffen, dem die Scheune auf dem „Auhofe" mit einem Inhalt von 3000 Ztr. Heu zum Opfer fiel. Als Ursache wird wohl Brandstiftung anzusehen sein. In Wonsan konnte endlich der schon so lange notwendige Bau einer bischöflichen Wohnung in Angriff genommen werden. Nachdem dort im vorigen Jahr die ersten Schwestern aus Tutzing eingetroffen sind, mußte auch an den Bau eines Schwesternklosters gedacht werden, um die koreanischen Kandidatinnen aufzunehmen, die schon seit Jahren auf den Eintritt ins Kloster warten. Der Personalstand der Kongregation ist folgender: 172 Patres, 87 Kleriker, 25 Chornovizen, 409 Brüderprofessen, 98 Novizen und Postulanten. Davon sind 56 Patres und 49 Brüder in der Mission.

Der Tod hat auch dieses Jahr wieder Lücken in unsere Reihen gerissen. In Afrika starb R. P. Columban Schnüriger, den die Liebe zu den Seelen noch im 66. Lebensjahr zu den Heiden nach Afrika führte. Er hat sich Gott zum Opfer angeboten, damit bald wieder die alten deutschen Missionäre zurückkehren dürften und so dem furchtbaren Mangel abgeholfen würde. Sein Wunsch ging, wie oben berichtet, kurz nach seinem Tode in Erfüllung, wie er es vorausgesagt hatte. In Südamerika erlag der ehrw. Bruder Richard Dersch dem Typhus. In St. Ottilien schied der Chornovize fr. Marcellus Stücheli kurz nach seiner Aufnahme in das Noviziat an den Folgen einer Blinddarmentzündung aus dem Leben. Mögen sie in Frieden ruhen!

St. Ottilien. P. Petrus Wachter

Schweiklberg. 1926. Auch dieses Jahr noch trat die Bautätigkeit stark in den Vordergrund. Da wegen zu früh eintretender Kälte vergangenes Jahr das Dach nicht mehr auf unsern Neubau aufgesetzt werden konnte, regten sich nach Ostern neuerdings die Hände; schon am 21. April konnte frohe Hebefeier sein. Den Sommer füllten die Verputzarbeiten aus. Bis Mitte Oktober sind alle Maurerarbeiten erledigt. Tüncher-, Schreiner-, Glaser-, Spengler- und Malerarbeiten wie auch die Installation werden von unseren Brüdern besorgt. Ein Teil der Zellen kann dieses Jahr noch bezogen werden; auch die beiden Brüderrekreationszimmer und die so schmerzlich entbehrte Brüderkapelle werden sich bald erschließen. So ist unsre junge Abtei dies Jahr wieder ein gut Stück der Vollendung entgegengeschritten.

Aber auch nach innen hat sie sich gereckt. Sechs Chornovizen, darunter ein Priester, legten ihre zeitlichen, fünf Kleriker und ein Pater die feierlichen Gelübde ab. Zwei neue Novizen begannen ihr Prüfungsjahr. Zwei von den Klerikern empfingen die Gnade des Priestertums. So beläuft sich die Zahl unserer Patres auf 19, unsrer Kleriker und Novizen auf 17. Bei der letzten Ämtererneuerung wurde R. P. Marianus Donnhäuser zum Prior,

Digitized by Google

R. P. Benedikt Pfriem zum Subprior ernannt. R. P. Bonifaz Neumeier folgte dem Missionsrufe auf die Philippinen. R. P. Ludwig Hartmann siedelte nach dem benachbarten Frauenkloster St. Scholastica (Neustift b. Ortenburg) als Spiritual über. — Die Zahl unserer Brüder beträgt 65. Um eigenen Brüdernachwuchs heranzubilden, machten wir Mitte Oktober den Anfang mit dem Institut der Brüderzöglinge. Schon sind an die 20 junge Buben in die Werkstätten eingezogen, um mit dem ora das labora zu verbinden.

Das Seminar ist voll besetzt. Im Exerzitienhaus hat sich die landwirtschaftliche Winterschule nach dreijähriger Unterbrechung wieder aufgetan, nachdem R. P. Benedikt Pfriem in Weihenstephan seine Studien abgeschlossen hat. Schülerzahl ist für den ersten Kurs 50. Bis zu ihrer Ankunft fanden 24 Exerzitienkurse statt mit einer Anteilnahme von ca. 1300 Personen.

Rms. V. Abt wäre beinahe einem Eisenbahnunglück zum Opfer gefallen. Er befand sich in dem Zuge, der am 13. August bei Freising entgleiste, wobei an die 40 Passagiere umkamen oder verletzt wurden. Nur fast aus „Zufall" befand sich der hochwgst. Herr nicht in einem der zertrümmerten Wagen. Wir sangen ein frohes Dank-Amt für seine glückliche Rettung. — Eine religiöse Volksfeier war das Aloisiusjubiläum vom 20. auf 21. Juni. Der Hl. Vater sandte durch Kardinal Gaspari ein eigenes Telegramm zum guten Gelingen der Feier. Der hochwgst. H. apostol. Nuntius für Bayern, Erzbischof Alberto Vasallo di Torregrossa schenkte uns die Ehre seiner persönlichen Anteilnahme. Die Pracht der liturgischen Feiern, Predigten und Vorträge, das Oratorium „St. Aloisius" von Kiesgen-Köhler, die große Festprozession mit an die 60 Fahnen der anwesenden Burschenvereine, die Anwesenheit des hochwgst. H. Nuntius — alles half zusammen, dem Volke diese Tage unvergeßlich zu machen.

Th.

San José del Avila (Venezuela, Südamerika). Am 2. April werden es drei Jahre, daß die ersten zwei Patres und zwei Brüder der Kongregation von St. Ottilien den Fuß auf venezolanischen Boden setzten, um, vom hochherzigen und weitblickenden katholischen Präsidenten der 20 Vereinigten Staaten von Venezuela, General Juan Vicente Gómez, berufen, in der Hauptstadt Caracas das erste Benediktinerkloster in der riesigen Republik, zweimal so groß wie Deutschland, zu gründen. In San José del Avila, außerhalb der Stadt, die 920 m über Meer liegt, auf einem Hügel noch 80 m über derselben zu Füßen des gewaltigen Avilagebirges gelegen, fanden sie ein Armkinderheim mit Jesuskindschule und Josephsheiligtum vor. Das Haus leitet als Oberer R. P. Otto Hofstetter, dem zwei Patres und sechs Brüder unterstehen. Bald dehnten sich unsere Aufgaben weiter aus: Ende 1924 übernahmen wir in Maracay, der Lieblingsstadt des Präsidenten, die Leitung einer neugegründeten großen Erziehungsanstalt, deren Superior R. P. Anton Leyh ist, mit dem weitere zwei Patres und fünf Brüder arbeiten. Die Anstalt genießt die volle Gunst und Förderung des Präsidenten und der Regierung und steht mit ihren 130 Zöglingen in schönster Blüte.

Das schöne, stattliche Gebäude ist ein mächtiges, rosagetünchtes Viereck im Renaissancestil mit geräumigem Innenhof, der von 72 hohen Säulen umgeben ist. Es ist das Internat der Armen Kinder, wie es ähnlich ansehnlich weit und breit wohl kaum zu finden sein wird. Der Flügel gleich rechts von der Pforte bildet die Josephskapelle, während von einem künftigen großen Josephsheiligtum bereits die Betongrundmauern stehen. Ein zweiter Bau, älter und bescheidener, steht drunten im Klostergarten an einer Orangenallee; das ist unser Klösterlein, wo wir Mönche in wohltuender Einsamkeit wohnen. Unser ganzes Gelände ist bloß drei Hektar groß. Der Garten steht trotz dem mageren Boden in üppigstem Grün; und unsere Gemüse haben guten Ruf in der Stadt, besonders bei unseren deutschen Landsleuten, deren über 300 in Caracas leben. In Maracay steht uns außer der ausgedehnten Er-

Digitized by Google

ziehungsanstalt ein schönes Landhaus und Grund und Boden zur Verfügung.

Unsere Tätigkeit in San José umfaßt Kinderheim, Schule und Seelsorge im Josephsheiligtum, und in Maracay Jugenderziehung und Unterricht im Refugio Infantil (Jugendheim). Das Kinderheim in San José birgt 60 Interne, Waisen und Verwahrloste, Weiße, Braune und Schwarze. Bei vielen kommen wir auch für Kleidung und alles auf. Es vergeht keine Woche, wo nicht mehrere neue Bitten um Aufnahme kämen. Die Jesuskindschule zählt außer den 60 internen noch 25 externe, also im ganzen 85 Schüler. In den vier Kursen, die hier allgemein üblich sind, wirken als Lehrer zwei Patres, ein Bruder und zwei Weltliche. Lehrfächer sind außer Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen: Spanisch, Erdkunde, Geschichte, Naturkunde, Bürgerkunde, Anstandslehre, Turnen und Gesang.

Das Josephsheiligtum ist unser größter Schatz. Die Kapelle ist ja bescheiden, enthält aber das berühmte Gnadenbild, zu dem Tausende aus ganz Venezuela pilgern. San José del Avila ist tatsächlich in ganz Venezuela und darüber hinaus bekannt. Von allen Seiten flüchtet das Volk mit seinen Anliegen zu uns, oder schickt Bittbriefe, die dann am Gnadenaltar aufgesteckt werden, der deshalb übersät ist mit solchen Bittschriften. Der Josephsämter, Josephsandachten und Josephspredigten sind das ganze Jahr über sehr viele, besonders vor und nach dem Hauptfest im März, das mit einem wohl einzigartigen Glanze und unter Anteilnahme von halb Caracas gefeiert wird. In unserer Kapelle haben wir übrigens auch ein wundertätiges Gnadenbild des heiligen Vaters Benediktus, dessen Verehrung wir bei unserer Ankunft bereits vorfanden.

Noch ein Wort über unsere Tätigkeit hier. Allen gemeinsam ist uns die täglich von neuem drängende Pflicht des Sprachenstudiums; zumal da es sich hier nicht, wie sonst in den Missionen, um die Sprache eines wilden oder kulturarmen Volkes, sondern um eine hochstehende Kultursprache und ein Kulturvolk handelt, das höhere Ansprüche stellt. Die Patres haben viel Arbeit mit der Seelsorge und den vielen feierlichen Verrichtungen im Heiligtum, ferner regen Beichtstuhl, regelmäßige Predigten und auswärtige Versehgänge. Die ständige Beaufsichtigung der Zöglinge, die Erziehung und der gesamte Unterricht nehmen viel Zeit in Anspruch. R. P. Superior ist auch Religionslehrer am Deutschen Kolleg in Caracas. Auf die Kirchenmusik legen wir viel Wert und pflegen einerseits den Cantollano (Choral) mit täglichen Übungen, anderseits das spanische Kirchenlied mit einem auserlesenen Knabenchor. Unsere Mensajero-Zeitschrift ist die erste regelmäßige Veröffentlichung unserer Kongregation in fremder Kultursprache; sie bringt auch schon Aufsätze über Benediktinerleben und Geschichte, sowie über Heidenmission. Die Missionsvergangenheit Venezuelas ist reich und bewegt, die Missionsgegenwart aber recht bescheiden, in dem einzig spanische Kapuziner seit einem Jahre einige Niederlassungen unter den heidnischen Indios haben. Da stehen wir Benediktinermissionäre noch vor großen Zukunftsaufgaben.

San José. P. E. Fahrnholz.

Maredsous (Belgien). Am 13. Dezember 1925 verschied D. Jules Jonkheere in seinem 77. Lebensjahre. D. Jules war Rektor der Abteischule von 1886 bis 1903. Ihm vornehmlich verdankt diese Anstalt ihre Einrichtung; er machte sich hoch verdient um dieselbe und gewann als deren Vorsteher das Vertrauen aller. Später wurde er Subprior und Novizenmeister. Der Verblichene tat sich hervor durch einen großen Eifer in Beobachtung der Ordensregel und herzliche Nächstenliebe. D. Jules war Doktor der Rechte und besaß umfassende Kenntnisse im Völkerrecht, in der Altertumskunde und in der Sprachwissenschaft. — Am 17. Februar starb der Laienbruder Alexis Prévost im 46. Lebensjahre. — Am 31. März verschied Bruder

Digitized by Google

Edmund Feyrer im Alter von 72 Jahren. — Am 10. Oktober starb D. Dominique de Grunne in seinem 77. Lebensjahre. In der Welt hatte er dem Offiziersstand angehört. Während des letzten Krieges war er zum General befördert worden. Früher war er Professor an der Kriegsschule, Ordonnanzoffizier S. M. des Königs Leopold II., einige Zeit Hausmeister des Prinzen Albert, jetzigen Königs der Belgier. Vermählt mit Gräfin Madelaine de Montalembert, der Tochter des großen französischen Redners und Geschichtsschreibers, verlor er seine Frau im Jahre 1919 und bat nunmehr um Aufnahme in den Benediktinerorden. In diesem legte er alsdann am 21. März 1922 seine Gelübde ab und wurde 1923 Priester; er erbaute jedermann durch seine Demut, seine Abgeschiedenheit von der Welt und seine Liebe zum Klosterstand. — Während des Sommers hat man bedeutende Verbesserungen an den Schlafsälen der Abteischule vorgenommen. Desgleichen hat man eine Votivkapelle aufgeführt zum Andenken an die ehemaligen im Kriege von 1914—18 gefallenen Schüler; diese Kapelle stößt beiderseits an einen offenen Gang, der eine Seite des geplanten Ehrenhofes vor der Abtei bilden soll. — Der Personalstand beträgt: 89 Priester, 6 Kleriker, 8 Novizen und 6 Postulanten, 29 Laienbrüder.

Mont-César (Belgien). **1925.** Am 1. März teilte der Hochwürdigste Herr dem Konvent die Rückkehr des P. Lambert Beauduin nach Belgien mit. Zur gleichen Zeit wurde ihm die Vollmacht gegeben, versuchsweise in der Provinz Lüttich eine benediktinische Niederlassung zu gründen, die ausschließlich der russischen Mission dienen soll. Beigegeben ist ihm P. Andreas Stoelen. Am 17. März reisten die beiden Patres nach Polen, um an Ort und Stelle das Missionsgebiet kennen zu lernen. P. Ildefons wird sich in kurzem ihnen in Galizien anschließen. — Sonntag, den 29. März, wohnten P. Willibrord und eine Abordnung von Mönchen der Abtei der Grundsteinlegung eines neuen Hauses bei, das der Jugendpflege der benachbarten Stadt dienen soll. P. Willibrord ist mit Leib und Seele bei diesem Jugendwerk, das nach Art der Pfadfinder organisiert ist, M. Theodor van Nierop, der Bruder des P. Willibrord gab die ersten notwendigen Mittel für das große Werk. — Am 23., 24., 25. Mai fanden sich die hochwürdigsten Herren Äbte und Delegierten zu einer außerordentlichen Sitzung des Generalkapitels in unserer Abtei ein. V. P. Prior der Abtei Trinidad hatte dabei den Anschluß seines Klosters an die belgische Kongregation beantragt, was versuchsweise genehmigt wurde. — Am 2. Juni wurde eine Festmesse anläßlich des 300jährigen Jubiläums des Konvents von Berlaymont in Brüssel gehalten, der I. M. die Königin beiwohnte. — Am 21. Juni fand die Eröffnung des in Wilsele von P. Willibrord gegründeten Pfadfinderheimes statt. Dem Abt wurde bei dieser Gelegenheit das Ehrenpfadfinderabzeichen überreicht. — Am 3. Juli hielt P. Rombaud van Doren eine glänzende Disputation, im Anschluß an seine Dissertation: Etude sur l'influence musicale de l'abbaye de Saint-Galle, VIII e au Xe siècle. Mittwoch, den 7. Juli, kamen die Professoren für Geschichte der philosophischen Fakultät in der Abtei zusammen zu einem Festmahl, das der Hochwürdigste Herr aus diesem Anlaß gab. — Am 13. Juli wohnte der Hochwürdigste Herr der feierlichen Sitzung der theologischen Fakultät der Universität bei. P. Bonifaz Janssens erhielt dabei den Doktorgrad im kanonischen Recht. — Am 17. Juli vernahmen wir das Hinscheiden Seiner Gnaden, des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Bethsaida, Msgr. Jannsens. Gleich am Tag nach der Trauerkunde beeilten wir uns, einen feierlichen Seelengottesdienst abzuhalten, bei dem der Hochwürdigste Herr die Pontifikalabsolution sang. P. Prior wohnte am 20. Juli den Trauerfeierlichkeiten zu Sceut bei, während der Hochwürdigste Herr sich nach Maredsous begab zur Beerdigung des hervorragenden Ordensmannes, der eine

Digitized by Google

Zierde des Ordens war. — Am 22. Juli wurde P. Chrysostomus De Saeher zum Rektor der Studien innerhalb der Kongregation ernannt, P. Odo Lottin wurde für einige Jahre beurlaubt. — Am 2. bis 6. August wohnten die Patres Josef Rombaut und Maur der Jubiläumsversammlung der Fédération historique et archéologique de Belgique, die in Brügge abgehalten wurde, zur Berichterstattung bei. Im August wohnte der Hochwürdigste Herr der Eröffnung des neuen Klosters Bethanien in Brügge bei. Am 19. Oktober fand in der Peterskirche die feierliche Messe anläßlich des Semesterbeginnes der Universität statt. Zwei unsrer Patres, P. Maieul und P. Amand wurden inskribiert, der eine bei der theologischen Fakultät, der andere für klassische Philologie in der philosophischen. Am 19. November kamen Lord Halifax und Abbé Portal, die bei der Tagung der Union der Kirchen Referate zu halten hatten, zum Besuch der Abtei. — Am 20. Dezember kam P. Gommaire Laporta, der den theologischen Doktor in Rom sich erworben hatte, in sein Profeßkloster zurück, wo er das Lehramt für Dogmatik übernahm.

Auch in diesem Jahr fanden zahlreiche Studentenexerzitien statt. Verschiedene Studentengruppen der Universität kamen zu monatlichen kurzen Exerzitien hieher. Öfters fanden Unterrichtskurse für Angehörige verschiedener Häuser im Choral statt.

1926. — Am 23. Januar verkündete uns ein Telegramm aus Brüssel das Hinscheiden unseres verehrten und teuren Erzbischofs, S. E., des Kardinal Mercier. P. Lambert, der S. Eminenz in den letzten Stunden beistand, schilderte uns am Abend seinen erbaulichen Tod. Auf einem Blatt, wo die Schönheit der Form gleichen Schritt hält mit der Erhabenheit der Gedanken, schrieb er in unser goldenes Buch, was seine gotterfüllte Seele in Mont-César fand. Wir wagen es nicht, das Ganze wiederzugeben, da es wie Selbstlob erscheinen würde. Wir begnügen uns nur, den Schluß anzuführen, in dem dieser Freund des Mönchtums seine Auffassung des klösterlichen Lebens wiedergibt und den Grund seiner Vorliebe für unser Kloster. „Ainsi cher et Reverendissime Père, chers Pères, chers Frères, les moines de Mont-César accomplissent l'oeuvres de Dieu dans une harmonie sans dissonance: de la religion, du silence, de l'humilité de la fraternité; de leurs âmes monte ininterrompue la louange du Seigneur, et ceux, qui l'ont entendue, s'en retournent édifiés, le coeur reconnaissant et plus intimement pénétré du grand bienfait de la Paix."

Am 13. Februar brachte man vor der Statue N. P. B. einen mit farbigen Ornamenten und Skulpturen gezierten Steinsockel an, ein Geschenk der Familie Vatteyne, der die Reliquien des hl. Benedikt aufnehmen soll, die P. Stephan in Holland empfangen hat. — Am Aschermittwoch starb im Krankenhaus de Notre Dame de Sacré-Cour der liebe Laienbruder Alex von Maredsous. Während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Mont-César vor seiner Operation, die einen unglücklichen Ausgang nahm, erbaute er uns durch seinen Gebetsgeist und seine Ergebung in den Willen Gottes.

Nachdruck der Chroniken nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Digitized by Google

Register für den Jahrgang 1926 (44. Bd.).

Das Register umfaßt nur Klöster, Mönche und Nonnen des Benediktinerordens und seiner Zweige.

Abkürzungen: A = Abt; B = Benediktinerkloster. — mönch, — nonne: C = Cisterzienserkloster, — mönch, — nonne: R = Rezension; † = Sterbenachricht; * = Chronik.

Aicheler David A, 75.
Alteneder Ludwig B, 118.
Amelli A. A, 80.
Andechs B, 58f., 70f.
Arbeo Bischof, 177.
Atto A, 179.
Augustin I. A, 24.
Augsburg, St. Ulrich B, 194.
Augustin II. A, 6, 20, 54.

Babenstuber Ludw. B, 201.
Bauerreiß Rom. B, 57.
Baumann Cölestin A, 109.
Bead v. Wessobrunn A, 111.
Benediktbeuren B, 13, 166, 180f.
Bernhard von Niederaltaich A, 41.
Bernhard v. Waging B, 71.
Besozzi C, 60f.
Bursfeld B, 92f.
Butzbach Johannes B, 92f., 104f.

Carcano Marco A, 115f.
Citeaux C, 189.
Clairvaux C, 189.
Cornelius von St. Martin B, 93.
Cratho v. Nürburg B, 106.
s. Croce d. Gerusalemme C, 59f.
Cros B, 176.

Deutz B, 106.
Dietmar v. Niederaltaich, A, 29f.
Dominikus v. Oberaltaich A, 109, 111f.
Donauwörth B, 194.
Duschinger Joh. B, 12, 42.

Eberswind A, 3.
Ebrach C, 187.
Ehrhard v. Niederaltaich A, 27.
Eislinger Johannes B, 197.
Ellannod A, 184f.
St. Emmeran B, 20, 194.
Erfurt St. Peter B, 58, 89f.
Ettal B, 201f.

Fart Johannes v. Deidesheim B, 96.
Feyerabend Maurus B, 128.
Fink Wilh. B, 193.
Fischbachau B, 110, 112.
Forster Frobenius A, 110, 126.
Forster Plazidus von Scheyern A, 108f.
Freden, Jakob von B, 92.
Fulrat A, 13.

Gamelbert B, 196.
Gerard v. Steinenbach B, 94.
Giusto S. di Susa in Piemont 80.
Glückert Ludw. B, 202.
Gotthard Hl. A, 50.
Gotzbald A, 8.
Gregor d. Gr. 57f.
Gregor v. Tegernsee A, 109f.
Gruber Korbinian B, 110.
Guetknecht Christoph B, 198f.
Günther v. Niederaltaich B, 29.

Hanser Laur. B, 108, 189.
Heiden Plazidus B, 32.
Heinrich v. Niederaltaich A, 38.
Heinrich v. Mallersdorf A, 110.
Hermann v. Niederaltaich A, 2, 9, 16.
Herpfer Joachim B, 123, 126.
Hilpisch Steph. B, 92.
Hirschau B, 198.
Hollner Leonhard B, 118f.
Höpfl Johannes I. A, 195.
Huber Candidus B, 39.

Ildefons v. Weihenstephan A, 125.
Innichen B, 179.
Johann IV. v. Deidesheim A, 98ff.
Johann Heinrich v. Niederaltaich A, 40.
Johann V. v. Niederaltaich A, 27.
Joscio v. Niederaltaich A, 8f., 45f.
Irminfrid B, 175, 177.

Digitized by Google

Karl v. St. Martin B, 93.
Kaufmann Wolfgang B, 196.
Kienberger Wilhelm A, 109.
Kilian A, 5.
Kimpfler Gregor A, 109.
Kolb Marian B, 120.
Kochel B, 181.
Köln, St. Martin B, 92.
Kongregation, Bayr. 109, 115.
Konrad v. Hornstein B. 72 f.

Laach, s. Maria Laach.
La Ferté C, 189.
Lantfrid A, 181.
Legipont Oliver B, 126.
von der Leyen Simon v. Laach A, 104.
Leonhard v. Benediktbeuern A, 125.
Leonhard, Prior v. Scheyern, 115.
Lindner Pirmin B, 202.

Madron B, 72.
Mallersdorf B, 111, 126.
Maria Laach B, 92 f.
Marian v. Niederaltaich, A. 12.
Matthias v. St. Martin B, 93.
Maximilian A, 113.
Mayer Adam A, 92.
Melk B, 109, 198.
Metten B, 193 ff.
Metzenleiter Rupert A, 108.
Meyding Benedikt A, 109.
S. Michael in Cusa B, 87.
Michaelsbuch, 196.
Michael v. Weihenstephan A, 127.
Michelfeld B, 121.
Mitterer Sigisb. B, 175.
Monte-Cassino B, 110.
Morimond C, 189.
Morin G. B, 80, 188.

Nablas Joh. III. A, 193.
Niederaltaich B, 1 f., 194.

Oberaltaich B, 109, 111 f., 117.
Ochsenhausen B, 116.
Osterhofen B, 13, 43.
Owald I. von Metten, A, 199.
Oswald II. von Metten, A, 194, 199.
St. Oswald Propstei, 36.
Osytha St. C, 189 f.
Otting B, 177.
Ottobeuren B, 128 f.

Panhölzl Phil. C, 189.
Paulus v. Niederaltaich A, 16, 43, 50.
Petrus Damiani, 90.
Petrus v. Niederaltaich A, 9, 43.
Petrus Urseolus Hl., 87.
Petrus v. Venedig 80 f.
Petrus Candiani II. B, 87.
Piacenza s. S. Savin B, 188.
Pichler Martin B, 118.
Piemont s. S. Giusto.
Piligrim v. Passau, 7.
Pirmin A, 1.
Plazidus v. Niederaltaich A, 42, 56.
Pontigny C, 189.
Popo v. Niederaltaich A, 49.
Prüm B, 94, 103.
Pusch P. Gregor B, 2, 47.

Quirini Angelo B. Card, 125.

Rather v. Verona 80.
Regensburg, St. Emeram, 110, 198.
Reginbert A, 175.
Reichenau B, 1, 203.
Reichenbach B, 198.
Rest Maximilian A, 109.
Reufer Johannes III. A, 92 f.
Rinchnach Propstei 1 f.
Rode Johannes A, 105.

Sales Maximilian B, 116.
Salzburg Universität 202.
Sandau B, 181.
Sattler Magnus B, 74.
S. Savin s. Piacenza.
Scharnitz B, 175.
Schellin Balthasar B, 78.
Scheyern B, 62, 108 f.
Schiegg Ulrich B, 128 f.
Schlehdorf B, 175.
Schnell Sebastian B, Prior, 197.
Schwendler Maurus, B, 123.
Serapion A, 80.
Sieverstätten B, 181.
Spitz Propstei, 36.
Staffelsee 181.
Stecher Emmanuel B, 110, 114.
Steinenbach s. Gerard.
Stephansposching 196.
Stephanus v. St. Martin B, 93.
Stölzl Nonnosus B, 109, 113.
Straßmair Norbert B, 123.

Tegernsee B, 1 f., 194.
Theodorich v. St. Martin B, 93.
Tholey B, 107.
Thurnhuber Georg B, 200.

Digitized by Google

Tierhaupten B, 116.
Tilmann v. Bonn B, 93.
Tilmann v. Trier B, 93.
Tobias A, 27.
Trier, St. Marien B, 95, 96.
Trier, St. Mathias B, 93 f.

Urolf A, 2. 15,

Venedig s. Petrus.
Virgil Bischof, 177.
Virneburg Ruprecht A, 94 f.
Vitus v. Niederaltaich A, 40.

Weihenstephan B, 116.
Weltenburg B, 116.
Wessobrunn B. 111, 181.
Wildmeister Josef B, 123.
Winzerer Wilh. B, 200.
Willibald v. Tierhaupten A, 127.
Wolfbert A, 2.
Wolfgang v. Regensburg 7.
Worsten Karl, B, 123.

Ziegelbauer B, 126.
Ziegler Augustin v. Niederaltaich A, 28.

Digitized by Google

Literarischer Anzeiger

der Studien und Mitteilungen O. S. B.

Alle zur Vorlage eingesandten Bücher, Broschüren, Zeitschriften etc. gelangen hier zur Ausweisung. — Besprechung bleibt vorbehalten. — Eine Rücksendung kann nicht erfolgen. — Das Format ist, wenn nicht eigens angegeben, 8° oder gr. 8°.

Dietz Matthias, S. J., Der heilige Alfons Rodriguez. S. J., Herder Freiburg 1925. X u. 116 S. Geb. M. 3.60.

Engelberg, 75. Jahresbericht der Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktinerstifts 1925/26.

Fischer Ludw., Veit Trolmann von Wemding, gen. Vitus Amerpachius. (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte, hrsg. von Grauert X, 1). Freiburg 1926. 215 S. M. 10.

Frank C, S. J., Philosophia naturalis (Cursus philosophicus III). Herder, Freiburg 1926. XVI u. 366 S. Geh. M. 6.—.

Götz J. B., Msgr., Die Grabsteine der Ingolstädter Frauenkirche (1428—1829). Ingolstadt 1925. 221 S.

Gredt I., O. S. B., Elementa philosophiae aristotelico-Thomisticae. I u. II, 4. Aufl. Herder, Freiburg 1926. 504 u. 465 S. M. 12.

Grisar Hartmann, S. J., Das Missale im Lichte römischer Stadtgeschichte. Herder, Freiburg. VIII u. 120 S. Steif geh. M. 7,60.

Guéranger Prosper, O. S. B., Das Kirchenjahr, Band 12, 3: Die Zeit nach Pfingsten, 2. Aufl. hrsg. v. Stützle Ign. O. S. B., Kirchheim, Mainz, X u. 544 S. Geh. M. 19.

Höpfl Hildebrand, O. S. B., Introductionis in sacros utriusque Testamenti libros Compendium. I. u. III. Ed. alt., Spithoever, Rom 1926. 339 u. 445 S.

Keusch K., Die Aszetik des heiligen Alfons von Ligouri. Bonifazius-Druckerei Paderborn 1926. 2. u. 3. Aufl. XXXIX u. 407 S. Geb. M. 11.50.

Kühnel Joseph, Von der „Enkelin Gottes". Herder, Freiburg 1926. 128 S. Geb. M. 4.60.

Lercher Ludw., S. J., Institutiones Theologiae dogmaticae III. Rauch, Innsbruck 1925. 611 S.

Minozzi G., Montecassino nella Storia del Rinascimento. Vol. I. Ferrari, Roma 1925. XX u. 567 S.

Mitterwieser Alois, Das Dominikanerinnenkloster Altenhohenau am Inn. (Germania sacra reg. IId). Filser, Augsburg 1926. 58 S. 20 Taf. Geb. M. 5.

Pistone Pietro, O. S. B., Guida Storico-Artistica del Monasteri Sublacensi. Subiaco 1925. 142 S.

Schneid Nikolaus, S. J., Pater Moritz Meschler, S.J. Herder, Freiburg 1925. VI u. 120 S. Geb. M. 5.

Schott-Bihlmeyer, O. S. B., Das vollständige römische Meßbuch. Herder, Freiburg 1926. VI u. 1407 S.

Schurhammer Georg, S. J., Der heilige Franz Xaver. Herder, Freiburg 1925.

Skop V. E., Missa festiva in honorem S. Benedicti für vierstimmigen gemischten Chor, Orgel und Streichquintett. A. Maier, Fulda 1925.

Stein I. H., Der deutsche Heilige im Petersdom, Leo IX. Herder, Freiburg. VIII u. 36 S. Steif geh. M. 1.20.

Digitized by Google

Volksbüchlein, Liturgische: Heft 10, 11, 12, 13 (Hof und Feld, Christliches Mahl, Komplet). Hrg. von der Abtei Maria Laach, Herder 1925. ca. 30 S.
Weber Simon, Die katholische Kirche, die wahre Kirche Christi. 2. Aufl., Herder, Freiburg 1925. IV u. 118 S. Kart. M. 2.—.
Weidel Karl, Das Kloster unserer L. Frauen in Magdeburg. (Germania sacra reg. I c). Filser, Augsburg 1925. 123 S. 43 Taf.
Wintersig A., Die Väterlesungen des Breviers. 1. u. 2. Aufl. (Ecclesia orans XIII). Herder, Freiburg 1925.
Wolfgruber M., Docete omnes gentes! Christenlehrpredigten für das katholische Volk. V. Teil, Pustet, Salzburg 1926. 293 S. Br. M. 2.80.
Zach Franz, Modernes oder katholisches Kulturideal? 3. Neubearb. Aufl., Herder, Wien 1925. XIV u. 404 S. Geh. M. 7.50.
Zepp Peter, Die Laacher Landschaft. Bonn 1926, 96 S. 3 Taf.

Hochkünstlerische Kirchenparamente

in allen Stilarten für In- und Ausland
nach eigenen wie nach eingesandten Entwürfen
liefert zu billigsten Preisen

Kunststickerei und Paramenten-Anstalt
Gegr. 1862 **M. JÖRRES, München,** Ottostraße 7
Vielfach prämiierter Lieferant zahlreicher Benediktiner Abteien

Deutschen u. ausländischen Meßwein

süß und nicht süß, in vorzüglichen Qualitäten
liefert zu äußerst niedrigen Preisen

JOSEF NEFF Nachfolger JOH. STOCKEBRAND
AUGSBURG Weingroßhandlung **Bahnhofstr. 22**
vereidigter Meßweinlieferant

Maier-Harmoniums *über die ganze Welt verbreitet!*
Kleinste bis größte Werke, auch v. *jedermann ohne Notenkenntnisse* sofort 4 stimmig spielbare Instrumente. Katalog **gratis.**
ALOYS MAIER, gegründet 1846, **FULDA**
Königl. und Päpstl. Hoflieferant

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 013 685 693

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

Digitized by Google

Digitized by Google